

JAHRBUCH
DES
SIEBENBÜRGISCHEN KARPATHEN-VEREINS.



IX. Jahrgang 1889.

MIT MEHREREN ABBILDUNGEN UND EINER TAFEL.



HERMANNSTADT 1889.
SELBSTVERLAG DES SIEBENBÜRGISCHEN KARPATHEN-VEREINS.
DRUCK VON JOS. DROTFLEFF.

Originalaufsätze für das nächste Jahrbuch sind bis 1. November 1889 an den Ausschuss des siebenbürgischen Karpathenvereines in Hermannstadt einzusenden. Dieselben werden mit 24 fl. ö. W. per Druckbogen honoriert.

Der Abdruck einzelner, in diesem Jahrbuche enthaltener Originalaufsätze ist nur nach eingeholter Bewilligung des Vereins-Ausschusses gestattet.

Siebenbürgischer Karpathen-Verein.

P. T.

Wir beehren uns hiemit unter Beischluss des Programmes
Sie zu unserer

XI. Hauptversammlung,

welche am 25. August l. J. zu BROOS stattfindet,
höflichst einzuladen.

Hermannstadt, im Juli 1889.

Hochachtungsvoll

Der Ausschuss des siebenb. Karpathen-Vereines:

Dr. Carl Conradt,
Vorstand.

Emil Sigerus,
Secretär.

PROGRAMM:

Sonntag den 25. August 1889 Vormittag 11 Uhr: Im Saale der evang. Schule **Hauptversammlung** mit folgender Tagesordnung:

1. Bericht des Vereins-Vorstandes über die Thätigkeit des Ausschusses im Jahre 1888.
2. Prüfung der 1888-er Rechnungen.
3. Voranschlag pro 1890.
4. Bestimmung der an die Sectionen pro 1890 zu ertheilenden Unterstützungen.
5. Neuwahl des Ausschusses und seiner Functionäre.
6. Etwaige selbstständige Anträge.
7. Etwaige Vorträge.

(Laut §. 15 der Vereins-Statuten ist eine Stellvertretung durch Bevollmächtigung eines Vereinsmitgliedes zulässig; jedoch kann ein und dasselbe Mitglied mehr als 5 Stellvertretungen nicht übernehmen.)

Mittag 1 Uhr: Gemeinschaftliches Mittagessen.

Nachmittag 4 Uhr: Spaziergang in den Stadtwald.

Montag den 26. August 1889: **Ausflug auf den Retjezat** (2506^m); Dauer 3¹/₂ Tage. (Das Weitere über den Ausflug wird durch ein Special-Programm der Section „Broos“ S. K. V. bekannt gegeben.)

Zur gefälligen Beachtung:

1. Anmeldungen zur Theilnahme an der XI. Hauptversammlung und den Ausflügen der Section Broos sind bis spätestens 20. August l. J. an die Sectionsleitung Broos (Herrn C. Lewitzky) zu richten.
2. Es wird ersucht, das Vereinsabzeichen an der linken Brustseite zu tragen.
3. Bei Inanspruchnahme der den Vereinsmitgliedern gewährten Fahrpreisbegünstigungen wollen die im Jahrbuch IX Seite 234 gemachten Mittheilungen beachtet werden.
4. Die Eisenbahnfahrt bis Broos kostet nach dem neuen Zonentarif von:

		I.	II.	III.
Alvincz		1.—	—80	—50
Bistritz via M.-Ludas		7.—	5 30	3 50
Budapest	Personenzug	8.—	5 80	4.—
	Eilzug	9 60	7.—	4 80
Hermannstadt		5.—	4.—	2 50
Klausenburg		5 50	4 40	2 75
Kronstadt		8.—	5 80	4.—
Mediasch		4.—	3 20	2.—
Petrozsény		3.—	2 40	1 50
Reps — Homrod		7.—	5 30	3 50
Schässburg		5.—	4.—	2 50
Sz.-Régen		5 50	4 40	2 75
Wien via Bruck a/L.	Personenzug	17.—	12 60	8 50
	Eilzug	20 40	17 50	10 20

Inhalt.

A. Aufsätze und Reiseberichte.

	Seite
Zwei Hochgebirgs-Ausflüge im Südwesten Siebenbürgens von Karl Lewitzky	1
I. Ausflug auf das Paringgebirge	2
II. Ausflug auf das Retjesatgebirge	8
Zur Temperatur unserer Gebirgswässer	25
Wanderungen im Mühlbachgebirge von Dr. Albert Amlacher	27
1. Von Mühlbach über Petersdorf nach Szászesor	27
2. Von der Szászesorer Burg nach Sugág	35
3. Von Sugág nach Teu	46
4. Von Teu bis zur Brigona	52
Unsere Burgen von Dr. Friedrich Teutsch (mit 3 Ansichten)	61
Die Burgen des Unterwaldes	61
14. Die Urbiger Burgen	65
15. Die Kellinger Burg	71
16. Die Szászesorer Burg	76
17. Die Schebescheler Burg	81
Aus dem Burzenländer Gebirge von Julius Römer	87
1. Zwei lohnende Aussichtsgipfel (Fetifoi und Gäh-Stuhsz)	87
2. Vom Predeal auf den Hohenstein	92
3. Eine Kammwanderung vom Etwich auf die Schulerspitze	94
4. Die Mogura	97
5. Der Bucsoiu (Buksoi)	100
Drei Wintertouren auf das Schulergebirge von Dr. Edward Myss	105
Mineralogisch-chemische Mitteilungen von Karl Jüngling	113
An den Grenzen des Sektionsgebietes Bistritz-Naszod-Rodna von G. Poschner	117
A. Von Bistritz über Kuschma, den Vultur und Pietroszul auf das Kelemen- Gebirge	118
B. Von Koschna über den Verfu Omului zum Kuhhorn	137
C. Der Cziblesch von der Teleser Seite	145
Zoologische Exkursionen vom Predeal und Garcsin- bis zum Csukásgebirge von Wilhelm Hausmann	152
Eine Nachtwanderung über den Negoii zum Bullea-See von A. Berger (mit einer Abbildung des obren Arpaschel-Thales)	167
Gebirgskurorte und Gebirgskultur von Dr. J. Capesius	183

B. Vereins-Angelegenheiten.

Seite

I. Thätigkeit des Vereins-Ausschusses und die Hauptversammlung	197
II. Jahresberichte der Sektionen unseres Vereines:	
1. Sektion Broos	206
2. „ Mühlbach	208
3. „ Hermannstadt	212
4. „ Fogarasch-Gross-Schenk	218
5. „ Kronstadt	219
6. „ Schässburg	223
7. „ Sächsisch-Regen	225
8. „ Bistritz-Nassod-Rodna	225
9. „ Schielthal	228
10. „ Wien	228
III. Fahrpreismässigung für unsere Vereinsmitglieder	234
IV. Mitglieder-Verzeichnis:	
A. Der Vereins-Ausschuss	235
B. Die Funktionäre der Sektionen	236
C. Ehrenmitglieder	236
D. Gründende Mitglieder	237
E. Ordentliche Mitglieder	237
Die Rundschau um Hermannstadt (mit einer Tafel)	255
Ankündigungen.	



Zwei Hochgebirgs-Ausflüge im Südwesten Siebenbürgens.

Von
Karl Lewitzky.

Unsere Bergriesen im Süden und Norden des Landes erfreuen sich schon seit Jahren eines regen Besuches der heimischen und zum Teil auch auswärtiger Touristen. Vier eifrige Sektionen sind um ihre Gangbarmachung und Schilderung emsig bemüht. Dagegen sahen sich die zwei Rücken im Südwesten unseres schönen Heimatlandes, das Paring- und das Retjesatgebirge bis vor Kurzem noch recht stiefmütterlich behandelt. Die Ursache davon mag wohl in ihrer grösseren Abgeschiedenheit zu finden sein. Sie stehen nämlich weder an Höhe, noch an landschaftlichen Reizen den Erstgenannten irgendwie nach. Wird doch die Mundraspitze des Paringgebirges, welche sich gleich dem Colțu Vitea mare des Fogarascher Gebirges zu einer Höhe von 2520 M. über den Meeresspiegel erhebt, nur vom Könige unserer Spitzen, vom Negoï, und zwar auch von diesem nur um 16 M. überragt; während die Pelagaspitze (2506 M.) des Retjesatgebirges nur um 2 M. hinter dem Omu des Butschetsch zurückbleibt. Was die landschaftlichen Schönheiten anbelangt, so werden die nachfolgenden Schilderungen, die lediglich den Zweck verfolgen, diese beiden Riesen dem Touristen etwas näher zu rücken, ein äusserst schwaches Bild derselben darbieten können. Man muss sie eben selbst aufsuchen: das Paringgebirge, das sich wie ein riesenhafter Grenzstein aus dem Mühlbacher Mittelgebirge gleich einer Säulenhalle frank und frei in die Lüfte erhebt, mit seinen Ausblicken in das Schijetzthal, das Schielthal, das Hatzeger Thal und in die romanische Tiefebene bis zum Balkan hin; und das beinahe viermal so umfangreiche, massive Retjesatgebirge, das von der westlichen Spitze der Zlata (2151 M.) bis zu seiner östlichsten der Costura (2335 M.) nicht weniger als 16·5 Kilometer misst, mit seinen reizenden Gebirgsthälern, den zahlreichen Alpenseen (Jäzer) und dem entsetzlichen und doch fesselnden Trümmermeere. Beide dem Urgesteine ihr Sein verdankend; das Erstere im Beginne des Zerfalles, noch fast bis zu einer Höhe von 2300 M. beweidet; das Retjesatgebirge in der vollsten Auflösung, deren sichtbare Zeichen, die Felstrümmer, bereits bis zu 2000 M. und noch tiefer herabreichen. Beide ihre Benennung nicht der höchsten Spitze, sondern jenem Kegel ver-

dankend, der vom Thale aus gesehen, am meisten hervortritt *). Während das weit in die romänische Tiefebene schauende Paringgebirge von keiner unserer Ebenen erblickt werden kann, ist das Retjesatgebirge das Wahrzeichen des gesamten Hunyader Komitates. Es ist daher auch schon lange her ein von Gemsjägern eifrigst gesuchtes Ziel. Doch auch zu Ausflügen hat es die Bewohner des Komitates, insbesondere die des Hatzeger- und des Strellthales nicht selten veranlasst. Aber es bietet noch keine vom Karpathenverein erbaute Schutzhütte dem Forscher, dem Touristen, dem Jäger einen Zufluchtsort vor den Unbilden des Wetters. Nur die Kendeffi'sche Jagdhütte am Zanogasee öffnet ihre gastlichen Pforten dem Wanderer. — Noch weniger gekannt und besucht war vor der Gründung der Sektion Schielthal das Paringgebirge. Nur der Hirte und der Gemsjäger setzte seinen Fuss in diese reizende Wildnis. Dafür schmückt jetzt seinen Südwestabhang eine Schutzhütte der erwähnten Sektion und es wird zweifellos binnen Kurzem, samt dem benachbarten Retjesatgebirge zu den besuchtesten Bergriesen unseres Vaterlandes zählen.

I. Ausflug auf das Paringgebirge.

Im Anschlusse an die IX. Hauptversammlung des siebenbürgischen Karpathenvereines in dem gastfreundlichen Petrosény, sollte am 26. August 1887 die Übernahme der neuerrichteten Schutzhütte auf dem Paringgebirge durch die Sektion „Schielthal“ stattfinden und am 27. August die höchste Spitze desselben die Mundra bestiegen werden. Trotz des zweifelhaften Wetters entschlossen sich neben dem Vereinsvorstande und der Übernahmskommission der Sektion „Schielthal“, drei Vertreter der Sektion „Hermannstadt“, je ein Vertreter der Sektionen „Wien“ und „Broos“ und ein Vereinsmitglied aus Frankfurt am Main, an dem Ausfluge teilzunehmen.

Der Morgen des 26. August erfreute uns mit einem dichten Nebel, dem untrüglichen Zeichen der beginnenden Aufheiterung. Schlag 8 Uhr begann der Aufstieg. Die Brücke über den Maleibach zwischen der Kronstädter und der königlichen Kolonie (610 M.) überschreitend, betraten die geübteren Bergsteiger zu Fuss, die anderen zu Pferd, den nach Osten zum Bergrücken Mosicu führenden Weg, passierten die Spitze Mosicu, den Berg Arsuri und erreichten ohne besondere Kraftanstrengung die Sennhütte auf der Gura Plaiului. Schon beim Eintreffen auf dem erstgenannten Bergrücken hatte sich der Nebel verteilt und gewährte den, auf dem Bergrücken Fortschreitenden die reizendsten Fernblicke

*) Die Retjesatspitze erhebt sich zu einer Höhe von 2477 M. über den Meeresspiegel. Die eigentliche Paringspitze misst jedoch nur 2076 M.

möglichst geräuschlos zur Mundra weiter zu pilgern. Wir schritten nun den Grat entlang auf weniger beschwerlichem, als langwierigem Wege. Plötzlich befanden wir uns an einer schauerlich-grossartigen Stelle. Fast senkrecht stürzten die schwarzbraunen Felsen in eine Tiefe von nahezu 400 M., gleichsam in einen Höllenschacht, die abenteuerlichsten Formen bildend. Ein tiefes Grauen erfasste den Wanderer, welches noch erhöht wurde durch den dichten Nebel, den der Westwind aus den Thälern heraufgeführt hatte und der uns jeden Ausblick mit Ausnahme des in den Abgrund versperrte. Um $\frac{1}{2}$ 12 Uhr lagerten wir am Fusse der Mundra (2520 M.) beim Schmause. Schmerzlich fühlten wir den gänzlichen Mangel an Wasser. Der Weinvorrat verschwand infolge der Anstrengung gar bald und wir bestiegen nur zum Teile erquickt den höchsten Gipfel des Gebirges, woselbst wir $\frac{1}{4}$ 1 Uhr eine Visitkarte mit den Namen der Anwesenden in die Steinpyramide klemmten. Leider warf der zum Südwest ungesprungene Westwind riesige Nebelmassen über den Grat herüber und hüllte die ganze Umgebung der Spitze in Wolken ein, so dass uns nur der Blick in den westlichen Teil der Zanoga Rosiile vergönnt war. Der ungleich höhere Grat zwischen Kirschia und Mundra, entschieden eine Wetterscheide, hatte das Überfluten der Nebelmassen verhindert, so dass insbesondere der Zirkus des Slaveiu den ganzen Tag über klar zu unseren Füßen lag. Ein Versuch, den unter der Piklischas-Spitze (2341 M.) befindlichen grössten Jäser des Paring zu betrachten misslang. Wir erreichten die Spitze und sahen — Nebel.

Um so mehr Musse fand das Auge, sich mit der Beschaffenheit der Mundraspitze selbst zu beschäftigen. Diese bietet das trostloseste Bild des Verfalls dar. Wenn es nicht lächerlich wäre, an das Werk von Menschenhand zu glauben, so könnte man beinahe annehmen, es habe jemand auf dem Grat ein paar hundert Fuhren Gerölle zur Spitze Mundra aufgetürmt. Dem aufmerksamen Beobachter kann es jedoch nicht entgehen, wie die gesamte Urgesteinsmasse, aus welcher das Paringgebirge zusammengesetzt ist, einer raschen Verwitterung entgegensieht. Überall wo der Gneiss, der Hornblende- oder der Glimmerschiefer zu Tage tritt, da ist er auch schon verwittert und es bedarf blos geringer Nachhilfe mittels des Bergstockes, um ganze Felsblöcke von einander zu scheiden. Die Wände der Felszirken sind auch allenthalben mit Schuttmassen bedeckt. Noch vor 18 Jahren soll das grösste der Paringaugen dem Wanderer mit seinem Farbenspiele erfreut haben. Heute liegt es in Schutt begraben. Um so bedauerlicher ist die Abholzung des sicherlich noch vor kurzem bis zum Grat bewaldet gewesen Gebirges. Auch die wunderbaren Fernblicke die der zerfliessende Nebel hie und da nach Norden gestattete, überraschten uns förmlich durch die ungeheuren ent-

waldeten Flächen, welche die zu Tage tretenden Gebirgsrücken unseren Blicken darboten. Wie lange noch das Paringgebirge oberhalb der Schutzhütte weidenden Herden Nahrung bieten wird, ist nur eine Frage der Zeit. Schon gegenwärtig deutet der zerrissene, durchfurchte Rasenboden die Plätze an, wo der Fels zunächst zu Tage treten wird. Gegenwärtig weiden die Schafherden bis zu einer Höhe von 2200 M. und darüber.

Um $\frac{3}{4}$ 1 Uhr verliessen wir die Mundra und kehrten zur Kirschia zurück, wo sich drei Hermannstädter verabschiedeten, um mit dem Führer in den Zirkus hinabzusteigen und den Rückweg nach Hermannstadt via „Baraken“ anzutreten. Hier trafen wir auch unsere Jäger an. Die Gemsen waren diesmal trotz Nebel die „Schlaunen“ gewesen. Während die Jäger sich zur Mundra wendeten und die Nacht in der Schutzhütte zubringen wollten, setzten wir den Weg zur Steinhütte fort. Hier stärkten wir uns mit einem Imbiss, leider wieder ohne Wasser, welches zwar diesmal näher lag, aber in der Eile doch nicht herbeigeschafft werden konnte und setzten dann unsern Weg zur Schutzhütte mit und ohne Hilfe unserer Rosse fort. Dafür aber labte sich auch mit sichtlichem Wohlgefallen Mann und Ross an dem nördlich der Steinhütte den Saumpfad kreuzenden köstlichen Wasserlein. Der Nebel, der uns auf der Mundra und Pielîşa so ungelegen kam, war von dem Winde aus den Thälern weggeführt worden und wir hatten nun Gelegenheit, während des Abstieges unser Auge an dem im Sonnenschein glitzernden Laufe der Wasserlein im Tannengrunde, so wie an dem von der Sonne beschienenen Laufe des romänischen Schiel zu erfreuen. Im schönsten Sonnenglanze trafen wir um $\frac{3}{4}$ 6 Uhr bei der Schutzhütte ein, uns sofort zum Abstieg vorbereitend, den wir in drei Stunden bewerkstelligten. Um $\frac{1}{2}$ 11 Uhr abends langten wir bei dem Hotel Pichler in Petrosény an. Zuerst die Reiter, dann die Fussgänger, die einen schweren Tag zu verzeichnen hatten. Alle zwar ermüdet, aber dennoch befriedigt, obwohl das Köstlichste, der Fernblick von der Mundra des aufsteigenden Nebels wegen nicht genossen werden konnte.

In Petrosény angekommen, erfuhren wir in trautem Freundeskreise, dass ein Mitglied der Sektion Schielthal, ein ausgezeichnete Fussgänger, unseren Ausflug an einem Tage zu Fuss durchgeführt habe. Wir wollen es nicht bezweifeln. Dass sich der Ausflug in anderthalb Tagen ohne zu grosse Kraftanstrengung durchführen lässt, ergibt sich aus dem Obigen.

II. Ausflug auf das Retjesatgebirge.

Zufolge eines Beschlusses der Sektion „Broos“ sollte im Sommer 1888 unter meiner Leitung ein Ausflug auf den Retjesat unternommen werden. Trotz des regnerischen Vorsommers wurde ich seitens der

Sektionsmitglieder ernstlich aufgefordert, mein Reiseprogramm ehestens bekannt zu geben. Nun war guter Rat teuer! Ich war niemals auf dem Retjezat gewesen; auch war niemand zur Hand, der einen Reiseplan hätte entwerfen können. Da that das Jahrbuch unseres Karpathenvereins wunderbare Dienste. Die Beschreibungen Dr. Amlachers und Dr. Lehmanns wurden an der Hand der Generalstabskarte studiert und mit Hilfe des erstgenannten Aufsatzes und des trefflichen Bielz'schen Reisehandbuches wurde der Aufstieg zur Retjesatzspitze im Thale des Riuschor, auch Riu rosiu genannt, und an der Hand des Lehmann'schen Aufsatzes, der Ab- und Überstieg zum Zanogasee und die Rückkehr am Riu mare (Lepusnig) festgestellt. Damit war jedoch nur der kleinste Teil der Schwierigkeiten beseitigt, die sich, je näher das Reiseziel heranrückte, um so mehr häuften. Zunächst musste bei dem Umstande, dass die Teilnehmer fast durchwegs Geschäftsleute waren, der Samstag als Wochenmarkttag ausserhalb des Ausfluges fallen. Dann erschienen die ungebetenen Ratgeber und warnten ernstlich vor unserem Vorsatze. Der Retjezat sei überhaupt nur im Frühsommer zu besteigen und gegenwärtig schon mit Schnee bedeckt. Des Ferneren entstand unter den Frauen eine Agitation gegen den Ausflug. Sie hatten von allerlei Touristen-Unfällen gelesen und befürchteten nun, ihre Gatten, dem Moloch des Bergsteigens opfern zu müssen. Endlich war die Sache so weit gediehen, dass wir am 24. Juli den Kendeffi'schen Förster Herrn Andreas Schuster in Malomviz (letzte Post Hatzeg) ersuchen konnten, uns für Montag den 30. Juli einen Führer und die für sechs Personen erforderlichen Pferde und Bedienungsmannschaft zu besorgen. Die Vorbereitungen wurden nun, obwohl am 24. zwei Teilnehmer abfielen und das Barometer zu sinken begann, eifrigst betrieben. Am 28. gesellte sich der fünfte Mann uns zu und trotz der entsetzlichen Nacht auf den 29., in welcher das von Falb angekündigte Gewitter mit gleichzeitigem Sturm, so heftig über Broos niederging, dass von Schlaf nicht viel die Rede war und wir nur mit Bangen der kommenden Nächte dachten, deren eine im Freien zugebracht werden musste, waren wir am 29. Juli morgens pünktlich am Versammlungsorte*). In zwei und einer halben Stunde erreichten wir auf unserem Perkaszer Bauernwagen, den wir

*) Unsere Verpflegung bestand, auf den Rat des Kommissionsmitgliedes Binder, pro Mann und pro Tag, in je einem Liter Wein, einem halben Hausbrot, einem Kilogramm gebratenem Fleisch, resp. Hermannstädter Schinke, etwas Kukuruzmehl, einem Töpfchen Einbrenn mit Salz und Kümmel, schwarzem Kaffee und etwas Salami und Käse. Der Wein befand sich in Flaschenkörben resp. Flaschenkellern. An Gerätschaften hatten wir verzinktes Blechgeschirr, eine eiserne Pfanne samt Dreifuss, eine Laterne und einen hölzernen Schöpfer. Den Küchenfetzen aber hatten wir zu Hause vergessen.

auf vier Tage um elf Gulden gedungen hatten, das Bad Kalán. Hier wurden die Rosse gefüttert. Ein Teil der Reisegesellschaft benützte die halbstündige Musse, um sich den naturwarmen Fluten anzuvertrauen. Wir andern schlenderten in den Anlagen umher, woselbst die Badegäste soeben gefrühstückt hatten; besichtigten das in Kalktuff gehauene, schon seit Jahren unbenützte Römerbad, von dessen löffelähnlicher Form das Bad den Namen Kalán (magyarisch Löffel) führen soll und tranken schliesslich ein Schöppchen Wein. Dabei fand sich selbstverständlich der erste Geiger, der gerade anwesenden Zigeunerkapelle ein, dessen Violine unser streichkundige Reisegenosse heitere Weisen entlockte. Worauf, wie auf ein Zauberzeichen, die einzelnen Mitglieder der Kapelle herbeieilten um unseren Streicher zu begleiten. Doch der Fuhrmann erschien und wir fuhren um 8 1/2 Uhr trotz des drohend bewölkten Himmels wohlgenut Hatzeg zu und trösteten uns damit, dass wir unter diesen Umständen von Staub und Hitze verschont blieben. Nachdem wir das Strellthal verlassen und zur Schonung der Wagenpferde die Hatzeger Anhöhe zu Fuss erstiegen hatten, erfreuten wir uns des seltenen Blickes in das reizende Hatzeger Thal, in welchem sich auch insbesondere Hatzeg zu unserer Rechten, aus der Entfernung ganz vornehm ausnahm. Doch will ich nicht verschweigen, dass wir in Anbetracht unseres Zieles das Hatzeger Thal mehr nur „von oben herab“ betrachteten, und unser Auge sich durch den Wolkenschleier zu bohren versuchte, der das Retjesatgebirge unseren Blicken neidisch verhüllte. Eine Stunde vor Mittag trafen wir in Hatzeg ein und fanden beim Pächter des Fiskalwirthshause „Forster“ eine freundliche Aufnahme. Wir erhielten von ihm, der schon wiederholt im Retjesatgebirge auf Gemen gejagt hatte, manchen beherzigenswerten Aufschluss über das Gebirge, und das Verweilen auf demselben. Auch die „Popanbiro“-Gesellschaft, die bei unserer Ankunft zum Teil mit einer gewissen nervösen Leidenschaft diesem Hazardkegelspiele oblag, stellte sich uns vor, nachdem sich die eifrigsten Jünger des Meister Hazard entfernt hatten. Sie waren alle schon auf dem Retjesat gewesen und bemühten sich, uns auf verschiedene Merkwürdigkeiten aufmerksam zu machen. Alle empfahlen uns den Besuch des Zanogasees auf das Angelegentlichste und lobten Förster Schuster, als einen sehr lieben und gastfreundlichen Herrn, dem es ein aufrichtiges Vergnügen mache, den Touristen an die Hand gehen zu können. Nach dreistündigem Aufenthalte verliessen wir Hatzeg und fuhren voll Erwartung der Dinge, durch Boldogfalva, dem berühmtesten Jahrmarktsorte unseres Komitates, vorüber an dem Kendeffi'schen Kastell auf der neuen, in gutem Stande befindlichen Strasse Malomviz zu. Das Wetter hatte sich indessen ausgeheitert. Fröhlich blickte die Sonne durch den

gut. Das Bärenfieber hatte ich schon als glücklicher Studiosus gelegentlich eines mehrtägigen Aufenthaltes im Schebescheller und Kudschierer Gebirge überwunden und das von unserem Führer und dem sich insgeheim vor den Bären fürchtenden Genossen unterhaltene Feuer sendete seine erwärmenden Strahlen auch in die Reishütte hinein, so dass in derselben, trotzdem das Thermometer um 7 Uhr abends $10\frac{1}{2}^{\circ}$ C. und morgens 4 Uhr gar nur 9° C. zeigte, für mich, der ich in den Pelz eingewickelt war, eine ganz behagliche Temperatur herrschte. Um 3 Uhr hatte ich ausgeschlafen. Da meine Reisegefährten zum Teile noch sehr gut schliefen, der Eine mit dem Schlafen jetzt erst beginnen wollte, so bereitete ich mich möglichst geräuschlos für die Strapazen des Tages vor. Unser Führer, ein alter Kendeffischer Waldheger, erhob sich auch von seinem Felsklotz, auf dem er geruht hatte, wusch sich am Bächlein und machte beim Abtrocknen eigentümliche Verbeugungen, die mich vermuten liessen, er habe dabei sein Morgengebet gemurmelt. Wie ernst er übrigens seinen Führerberuf auffasste, entnahmen wir seinen kurzen Stossgebeten: Domne ajüte! (Herr, hilf!), das er jedesmal beim Aufbruch ausstieß und seines aus tiefstem Herzen kommenden „Gott sei Dank!“, wenn wir eine Tagereise vollbracht hatten. Um 4 Uhr piff ich den österreichischen Weckruf. Mehr oder weniger willig verliessen alle das Lager. Unser Koch machte sich an die Zubereitung der „Kümm-suppe“, deren Essenz wir von Broos aus mitgenommen hatten und da wir ihm zuriefen, mit derselben nicht zu sparen, so fiel die Suppe etwas dick aus. Wir schlürften jedoch in Ermangelung des heissen Milchkaffees, die erwärmende Kümmelbrühe, deren Essenz übrigens vortrefflich zubereitet war, bei 10° C. mit vielem Behagen hinunter.

Um $5\frac{1}{4}$ Uhr machten wir uns mit dem Führer und einem Packträger an den Aufstieg. Die Pferde und deren Wärter blieben zurück. Sie hatten die Aufgabe die Zanogahütte, das Ziel des Tages, mit Vermeidung des Hochgebirges auf einem grösstenteils in den Tannen fortführenden Pfade zu erreichen*). Die Aufgabe war keine grosse und so konnten sie die Pferde, welche während der Nacht vorsichtshalber zusammengetrieben worden waren, noch eine Weile weiden lassen. Wir benützten zum Aufstiege anfangs die Fortsetzung unseres bisherigen Pfades, welcher zu der 1579 M. hohen Wasserscheide zwischen dem Riuschor (Riu roşu) und dem Riu mare (Lepusnig) führt. Dann verliessen wir den Pfad in südlicher Richtung und gingen auf der Wasser-

*) Der Pfad schlägt von der Lagerstolle zunächst eine westliche, dann eine südliche Richtung ein, bis in die Nähe der Stina Radesch, dann erklimmt er, sich nach Osten wendend, die Zanogaplatte und führt unterhalb der Zanogaspitze geradenwegs zum Zanogasee.

scheide fortpilgernd zwischen Fichten und Krummholz den nicht sehr steilen Kamm aufwärts, dabei die herrlichsten Fernsichten in das Hatzeger Thal und in das Gebirge geniessend, bis wir nach einstündigem Steigen zur Quelle de la Prelutsch kamen. Hier benetzten wir unsere erhitzten Gaumen mit dem herrlichen 4·5 grädigen Wasser und nahmen auch zugleich Abschied von dem sichtbaren Fussessteig. Der Berggrücken war nunmehr allenthalben wie mit Trümmern übersät. Nur hie und da fristete zwischen demselben ein Krummholz- oder ein Alpenrosenstrauch sein kümmerliches Dasein. Hier erblickten wir auch bald am äussersten Rande der Krummholzregion eine kleine Steinhütte, in welcher vor einigen Jahren Dr. Paul Lehmann aus Berlin seiner Beschreibung nach, übernachtet haben dürfte. Als wir hierauf den über der Quelle befindlichen Berggrücken erklimmen hatten, befanden wir uns vollständig im Banne der Blockregion. Vor uns der trümmerbedeckte Retjezatkegel und zu unserer Rechten ein wahres Trümmermeer, vier grosse, nach Norden sich öffnende schuttbedeckte Zirken, die sich von der Zanogaplatte bis zur Bukuraspitze, in einer Ausdehnung von mehr denn fünf Kilometer Luftlinie aneinanderreihen. Ich will nicht behaupten, dass diese scheinbar endlosen trümmerbesäten Halden einen angenehmen Eindruck auf uns hervorriefen. Wir waren auf steile Felspartien gefasst und hatten uns um einige Jahrhunderte, vielleicht Jahrtausende verspätet. Wie stolz dürften die ehemaligen Zinnen des Retjezatgebirges herabgeblickt haben, auf die riesigen Felskessel, von denen der kleinste eine Breite von nahezu einem Kilometer besitzt, während der grösste gut doppelt so breit ist! Gegenwärtig bedecken sie in Gestalt zahlloser Blöcke die Lehnen der erwähnten Zirken und erinnern unwillkürlich an jene historischen Trümmerstätten, die dem Wanderer zuweilen inmitten der Wüste entgegentreten. Und doch vermag sich das Auge auch von diesem grossartigen Bilde der Vergänglichkeit schwer zu trennen. Insbesondere die drei kristallklaren, in grüner Farbe prangenden Seen, deren zwei in beträchtlicher Höhe gleich Schwalbennestern an die Felswand geklebt erscheinen, fesseln das Auge immer aufs neue. Darunter auch der schwarze See (Teu negru). Bis zum Grate, von welchem wir in den Zirkus des Retjezat hinabblicken konnten, hatten wir die Freude, hie und da noch blühende Alpenrosen zu finden. Der Kessel war ebenfalls über und über mit Felstrümmern übersät. Er dürfte nahezu die Grösse der Stadt Broos erreichen. Er ist nämlich ein Kilometer breit und anderthalb Kilometer lang. Am südlichen Ende desselben, fast unmittelbar an der nahezu senkrechten Nordseite des Kegels liegt ein See, 400 M. unter der Retjesatzspitze. Als wir hinabsahen stillten am östlichen Rande desselben zwei Rehe ihren Durst.

Kaum hatten sie uns bemerkt, so trabten sie in nordöstlicher Richtung davon, voran der Bock, gefolgt von der Geiss. Bisher war der Aufstieg nur ein Spiel gewesen. Nun erst, wo es galt die Spitze selbst zu erreichen, kam es zur Bewältigung jener zahllosen „in wildester Unordnung über- und durcheinander liegenden Gneisblöcke von oft ein bis zwei Meter Durchmesser,“ mit denen der Riesenkegel des Retjesat übersät ist. Es gibt auch einen bequemeren Aufstieg, allein unsere Vordermänner geizten darnach, die Spitze von der steileren Seite erklimmen zu haben und bewogen den Führer, gegen unsere Verabredung, uns direkt hinaufzuleiten. Und wir anderen, die wir von diesem Attentat nichts wussten, gingen ihnen beruhigt nach, im guten Glauben, den bequemeren Weg zu wandeln. Wobei wir allerdings von Bequemlichkeit nichts wahrnehmen konnten. Denn die Felsblöcke über die wir hinüber mussten, hatten die unangenehme Eigenschaft, dass sie zu gross waren, um dem unbeschlagenen Schuh einen sicheren Tritt zu gewähren und gleichzeitig zu wenig umfangreich, um ein Klettern mit Händen und Füßen zu gestatten. Nun thaten die Bergstöcke, über die wir uns bis dahin belustigt hatten, vortreffliche Dienste und ich bedauerte lebhaft, es versäumt zu haben, meine Schuhe mit Nägeln beschlagen zu lassen. Während meine Genossen ziemlich sicher auf den Felsblöcken einherschritten, musste ich alle grösseren Blöcke umgehen, oder geradezu die grössten aufsuchen, um mit meinen glatten Sohlen nicht zwischen die scharfkantigen Blöcke zu stürzen, die so „ungehobelt“ waren, ihre Ränder bei der geringsten Unvorsichtigkeit unseren Unterschenkeln in ganz unangenehmer Weise fühlbar zu machen. Dicke Ledergamaschen wären wohl am Platze gewesen. Doch war auch dieser Aufstieg nicht jeder Freude bar. Je mehr wir uns der Spitze näherten, desto häufiger fanden wir die Alpenrosenstauden mit frischen Blüten geschmückt. Um 9 Uhr befanden wir uns auf der Retjesat Spitze, dem eigentlichen Ziele unseres Ausfluges. Wir hatten dazu $3\frac{3}{4}$ Stunden von unserem Lagerplatze gebraucht, um eine Viertelstunde mehr, als Bielz angibt. Dieses Mehr mögen wir beim Pflücken von Alpenrosen und Betrachten des Rehpaars verständig haben. Die Spitze selbst (eigentlich Platte) ist ein grosses, ebenes, grasbewachsenes Oval, an dessen westlichem Rande das Triangulierungszeichen aus Steinblöcken zusammengestellt ist. Aus demselben ragt die Holzpyramide hervor. Der Ausblick, der sich uns unter demselben darbot, machte auf mich einen ganz eigentümlichen Eindruck. So lange ich während des Aufstieges die Aussicht nur teilweise geniessen konnte, war ich von jedem Ausblicke entzückt, so wie ich jedoch das gesamte Panorama vor mir liegen hatte, hörte das Entzücken auf. Ich hatte vielleicht mehr erwartet! Vielleicht standen wir zu hoch über der Ebene (2000 M.).

Möglicherweise störte uns der graue Dunstschleier, der insbesondere über dem Brooser Thal ausgebreitet war und in demselben nichts deutlich erkennen liess, oder die grauen Wolken, welche das Paringgebirge unseren Blicken neidisch verhüllten! Das Hatzeger Thal lag zwar in ganz wunderbarer Klarheit vor uns, aber es erschien uns alles so zwerghaft klein. Desgleichen wurde es uns schwer, unter den ganz flach erscheinenden Bergen des Strell- und Maroschthales uns zurechtzufinden. Mit Mühe erkannte das bewaffnete Auge, lediglich an dem gewundenen Laufe der Strell fortgleitend den Aranyer Berg, das Wahrzeichen des unteren Maroschthales, und die Devaer Berge, welche die Maroschebene nach Westen hin, vom Thale gesehen, so imposant abschliessen. Meine Reise-genossen vermochten sich zum Teil noch weniger zurechtzufinden und glauben es mir beispielsweise auch heute noch nicht, dass die von mir bezeichneten, von oben gesehen, ganz unscheinbaren Hügel, die Devaer Berge gewesen seien, obwohl sie sich an ihrer Lage und Gestalt unzweifelhaft erkennen lassen. Desgleichen lässt sich das Erzgebirge bis nach Karlsburg hin verfolgen. Vom Mühlbacher roten Berg hingegen war wohl infolge des Dunstschleiers nichts zu sehen. Unvergleichlich schön ist der Blick in die herrliche Schlucht des Riuschor (Riu roșu) zu unseren Füßen, an deren Abschluss wir die Ruine Koltzvár ganz deutlich ausnehmen konnten. Als wir unsere Blicke dem Süden und Westen zuwandten, waren wir geradezu erstaunt, über die nicht enden wollenden Gebirgsreihen, die uns jeden Blick in die romänische, sowie in die banater Tiefebene versperrten. Das Retjesatgebirge selbst enthüllte uns nicht viel mehr von seinen Geheimnissen, als uns bereits vom Aufstiege her bekannt waren. Vom Ostrande der Platte blickt man allerdings in einen neuen Zirkus, in den nördlich der Bukuraspitze befindlichen, von dessen zwei Seen, sich der eine, der fünfte des Tages darstellte. Der von der Bukuraspitze in nördlicher Richtung zur Stanișoraspitze sich hinziehende Grat bildet die östliche Aussichtsgrenze ins Retjesatgebirge selbst. Über den Grat blicken jedoch mehrere Spitzen herüber, darunter auch die höchste des Gebirges, die Pelaga (2506 M.)^{*)}. Interessant für uns war auch der Wärmeunterschied zwischen der Sonnen- und der Schattenseite der Steinpyramide, den wir hier wahrzunehmen Gelegenheit fanden. Während das Thermometer um 9³/₄ Uhr auf der Schattenseite der Steinpyramide 11^o C. zeigte, wies es auf der Sonnenseite, im Schatten eines Felsblockes 15^o C. Eine Viertelstunde später zeigte es auf der Schattenseite 12·5^o C., auf der Sonnenseite (im Schatten) 16^o C. Dieser

^{*)} Der freundliche Leser mag sich durch diese subjektive Beschreibung nicht irrt führen lassen. Dr. Amlacher und der vielgereiste Bielz sprechen sehr begeistert von der Aussicht. Sie hatten wahrscheinlich günstigeres Wetter.

Wärmeunterschied mag es auch mit sich bringen, dass auf einer etwas nach Norden zu geneigten Stelle der Plattspitze, sich ein ganzes Schneefeld, trotz den darauf glitzernden Sonnenstrahlen erhalten hat. Wahrscheinlich dasselbe Plätzchen, auf welchem sich auch Dr. Amlachers Reisegesellschaft am Schneeballwerfen ergötzt hat. Wir nützten den Schnee auch praktisch aus. In unseren Blechgefäßen den Sonnenstrahlen ausgesetzt, lieferte er zwar zögernd, aber doch, eiskaltes Schneewasser, das mit altem Weine gemischt unseren Durst trefflich stillte und uns die Fleischknödel, unsere Hauptmahlzeit, die wir auf der Sonnenseite des Triangulierungszeichens zu uns nahmen, trefflich munden liess. Wir hatten auch bezüglich des Windes ausnehmend Glück. Das Lüftchen, das um die Spitzen gewöhnlich ganz unangenehm zu streichen pflegt, fiel uns nicht im geringsten zur Last. Ein Schafhirte, der unsere Absicht von der Thalmulde aus beobachtet hatte, erschien plötzlich, freundlich grüssend auf der Plattspitze. Er wollte sich die Welt auch einmal von da oben ansehen, meinte er. Er habe sich bisnoch gefürchtet, allein die Spitze zu besteigen und so sei er noch niemals da oben gewesen. Er besah sich unsere Karten sehr genau, sah durch den Feldstecher und sagte, es sei schöner hier oben, als unten in der Mulde bei seinen Schafen.

Um 11 Uhr verliessen wir die Spitze und machten uns an den Abstieg. Zunächst stiegen wir in südöstlicher Richtung fort über Felstrümmer den sogenannten bequemerem zur Spitze führenden Pfad hinab, der aber nur dem Eingeweihten kenntlich ist. Der Laie sieht nämlich keine Spur davon. Das einzige Kennzeichen mag in dem kleineren Gerölle bestehen, auf dem man ganz sicher einherschreiten kann. Als wir am südöstlichen Fusse des Retjesatkegels angelangt waren, zweifelte unser Führer an der einzuschlagenden Richtung und fragte uns, ob wir geneigt wären, senkrecht in einen kleinen Zirkus hinabzusteigen. Da der Abstieg sich mit Benützung der Hände ganz gut bewerkstelligen liess, so wurde er durchgeführt und wir befanden uns sehr bald bei einer köstlichen Quelle im Zirkus Jiemenie, die um $12\frac{3}{4}$ Uhr $4\cdot5^{\circ}$ C. zeigte. In einer Viertelstunde kamen wir zum See oberhalb der Quelle. Interessant war auch hier der Wärmeunterschied des Wassers. Während es am äussersten Rande, von den Sonnenstrahlen erwärmt, nahezu 14° C. hatte, zeigte es an dem vom Rande entferntesten Punkte, zu dem ich gelangen konnte, nur 11° C. Der Abstieg vom Retjesatkegel, der uns von hier aus wie ein riesiger Trümmerhaufen aussah, sowie der unbedeutende Aufstieg zu diesem See, war uns nicht besonders zur Last gefallen, aber der nunmehr erfolgende Aufstieg zum Grate, der sich südlich der Retjesatspitze dahinzieht, war das Lästigste des ganzen Tages.

Nicht, dass er etwa besonders steil oder gar gefährlich gewesen wäre, aber er geschah in der heissesten Tageszeit von 1 bis 2 Uhr und das ewige Gerülltreten wollte kein Ende nehmen. Ich fand die Erzählung des Führers sehr glaublich, dass gelegentlich eines Ausfluges mit Damen eine derselben sich genötigt sah, sich von der Retjesatspitze bis zum Zenogasee auf einer Notbahre tragen zu lassen. Das Kauen von Chokolade und das Befeuchten des Gaumens mit schwarzem Kaffee that uns gute Dienste. Als wir den Grat erreicht hatten, konnten wir unser Tagewerk für vollendet ansehen, denn der Abstieg zum Zanogasee war nur mehr ein Kinderspiel. Er folgt anfangs dem Laufe eines Wässerleins, das zwei kleine Seen durchfließt. Das Wasser des ersten hatte um $2\frac{3}{4}$ Uhr am Rande 20° C. Unterhalb des zweiten dieser Seen konnte man rechter Hand in einen kleinen Zirkus hineinsehen, an dessen unterem Rande ein bogenförmiger Gerölldammbau auffiel. Eine auch für den Laien unverkennbare Gletscherspur. Unter dem Dammbau floss deutlich hörbar, aber nicht sichtbar ein Wässerlein dahin. Von hier aus war nach links ein See zu erblicken, dessen vorderes Ende im Austrocknen begriffen war. Wir kamen nun auf einen regelrechten Fussessteig, den ersten seit der Quelle de la Prelutsch, an der wir uns um $\frac{1}{2}$ 7 Uhr früh erquickt hatten. Er führte uns in südwestlicher Richtung um einen Bergvorsprung, von welchem wir, uns nach Westen wendend, den Zanogasee, die Jagdhütte und unsere grasenden Pferde erblickten. Um $3\frac{3}{4}$ Uhr befanden wir uns am Ziele unserer Tagesaufgabe. Es war ein ganz eigentümliches Gefühl der Befriedigung mit dem ich mich im Schatten der Kendeffi'schen Jagdhütte auf dem eigens dazu ausgebreiteten Pelz ausstreckte. Hinter uns ein Tag des Gelingens unserer kühnsten Erwartungen und vor uns die spiegelklaren Wellen des von zahlreichen Forellen belebten Sees*), umgeben von den steilen trümmerbesäten Abhängen der Ausläufer des Retjesatgebirges, von denen besonders der im Osten des Sees, zahlreichen Gamsen zum Aufenthalte dient. Nachdem wir eine Stunde unter diesen wohligen Gefühlen gerastet hatten, begaben wir uns an den Westrand des Sees, wo das Ufer sich allmählig in den See verliert und zum Bade winkt. Hier erfrischten wir uns, drei Mann hoch in den 17-gradigen Fluten, bei einer Luftwärme von 17.5° C. Wir nahmen jedoch auf Anraten des Försters Schuster Abstand, tiefer in den See hineinzuschwimmen. Der See soll nämlich an manchen Stellen bis zu 30 M. tief sein. Wenn daher der Schwimmer an einer tiefen Stelle, infolge der Anstrengungen den Krampf in den Füßen

*) Die Forellen sind von der Kendeffi'schen Herrschaft in den See mit Erfolg verpflanzt worden. Es ist daher das Fangen derselben seitens der Touristen strengstens untersagt.

bekommt, so ist er verloren. Nach dem Bade erklimmen wir „selbstzweit“ die westlich des Sees sich erhebende Bergplatte und verfolgten den in südlicher Richtung sich hinziehenden Ausläufer derselben. Von hier aus hatten wir einen prächtigen Blick auf die südlich des Pareu Lepusnig mare sich erhebenden steilen und zerklüfteten Höhenzüge. Zwei mächtige Schäferhunde und bald auch der ihnen nacheilende Hirte erschienen auf der Bildfläche. Der Letzte verjagte den einen Hund, wie er uns später mitteilte, den bissigen, mit Steinwürfen, grüßte dann freundlich und stellte sich, nachdem er erfahren hatte, dass wir Brooser Touristen seien, in deutscher Sprache als einen Sohn des romanischen Dorfes Schebeschel bei Mühlbach vor, (also einen „Ardelean“). Auf unsere Frage, wo er so gut deutsch gelernt habe, erwiderte er: „In der deutschen Schule in Mühlbach.“ Er schloss sich uns an, benannte uns die umliegenden Höhen und versicherte auf unser Befragen, dass in der Zanoga-Sennhütte, deren Hirte er sei, Milch, Butter und Käse zu einem mässigen Preise zu haben sei und begleitete uns, gefolgt von dem jungen, zahmen Hunde, während er seine Herde, die gerade die Zanoga durcheilte, von der Höhe herab mit Pfeifen und Zurufen leitete, bis zur Jagdhütte. Auf dem Wege zu derselben hatten wir Musse, uns der reizenden Lage des Sees in seinem mehr weiten, als steilen Zirkus zu erfreuen. Der See liegt 1973 M. über dem Meeresspiegel, also beinahe 1500 M. über der Hatzeger Thalsohle. Er hat die Form einer Ellipse, deren Achsen sich wie 2 zu 3 verhalten und sein Flächenraum dürfte 30 Hektar betragen. An seinem südlichen Ufer liegt die Jagdhütte ziemlich genau nach den Himmelsgegenden, aus dem allenthalben umherliegenden Material, aus Gneistrümmern erbaut. Eine 2 M. hohe Mittelwand, von der das Dach nach Süden und Norden abfällt, trennt zwei gleich grosse Gemächer, deren jedes zehn Personen fasst*). Wir hatten das nördliche Gemach besetzt. Als wir zur Hütte kamen, hatten die Reisegegnossen bereits den Tisch ins Freie getragen und wir genossen hier angesichts dieser grossartigen Umgebung, teils sitzend, teils liegend, unseren Abendimbiss, vorzügliche Hermannstädter Schinke. Mit dem Sonnenuntergange wurde es merklich kühler und das Thermometer zeigte um 8 Uhr 11 ° C., um 9 Uhr gar nur 10 ° C., während die Wärme des Seewassers um 8 Uhr und um 9 Uhr gleichmässig 16 ° C., zeigte. Den Abend brachten wir mit dem Herrichten unseres Nachtlagers und der Herstellung unserer

*) Die Eingänge der Gemächer liegen nach Osten. Jedes derselben hat zwei Fenster, das eine zeigt nach Westen, das andere je nach der Lage des Gemaches nach Norden oder nach Süden. Im nördlichen Gemach befindet sich ein Herd mit Rauchfang, ein Tisch und ein Kleiderrechen mit 10 mächtigen Holznägeln. Das südliche Gemach ist ähnlich eingerichtet.

Bekleidungsstücke zu. Die scharfkantigen Felstrümmer hatten unter denselben arge Verheerungen angerichtet. Unser Koch stand gerade bei der dampfenden Milchkanne vor dem Herde, als einer von der Bedienungsmannschaft hereintrat und meldete, der Bursche, welcher uns die Milch aus der Sennhütte geholt, habe sich dabei erkältet und bitte nun um etwas Arznei. „Er wird einen Schnaps wollen,“ rief der Koch. Allein unser Proviantmeister machte ein ganz ernstes Gesicht, nahm eine Flasche Doppel-Zwetschkenbranntwein mit und bemühte sich durch Eingeben unterschiedlicher Gläschen die Erkältung zu bekämpfen. Es gelang ihm auch sehr bald. Kaum hatte der Kranke einige Gläschen hinter den Hemdkragen gegossen, als er eine sehr behagliche Miene aufsteckte, so dass sich seine Gefährten eines verschmitzten Lächelns nicht erwehren konnten. Toll über die gelungene Überlistung kehrte unser Proviantmeister zur Hütte zurück. Wir trösteten ihn jedoch damit, dass der Bursche den Slibowitz für seinen Weg wohl verdient habe. Ein Weg von anderthalb Kilometer Luftlinie im Hochgebirge bei Sternenlicht mit einem gefüllten Milchgefäße belastet, ist selbst für einen Gebirgsbewohner nicht zu den Annehmlichkeiten zu rechnen. Allerdings hatte er hin und zurück einen Schafhirten zum Führer. Diese schossen nämlich mit der Abenddämmerung wie die Pilze aus dem Boden; was man den armen Teufeln in dieser Abgeschiedenheit nicht übel nehmen kann. Sie waren jedoch sehr bescheiden, guckten in die Hütte hinein und stellten hie und da eine Frage. Bei eingetretener Dunkelheit zogen sie sich einzeln, wie sie gekommen waren, zur Hürde zurück, um die ihrer Hut anvertrauten Schafe vor den Wölfen und Bären zu behüten. Um 9 Uhr streckten wir uns auf das Lager von Krummholzzweigen aus und schliefen in Anbetracht des herrlichen Abendes bei offener Thüre. Den alten Führer hatten wir unter dem Vorwande, das Feuer wach zu erhalten, in die Hütte genommen. Die Temperatur war in derselben infolge dessen, trotz der offenen Thüre, die ganze Nacht über um 6 ° C. höher als im Freien. Das Thermometer zeigte in der Hütte 16 ° C.

Als die Sonne des 1. August um 5 $\frac{1}{2}$ Uhr über den östlichen Grat herüberblickte, hatten wir uns bereits am See (Wasser 12·5 ° C.) erfrischt und waren schon eifrigst mit dem Frühstücken unseres heissen Milchkaffees mit Maisbrei (Palukes) beschäftigt, welch letzteren die Bedienungsmannschaft vortrefflich zubereitet hatte. Wir waren jedoch für unsere Pferde zu früh aufgestanden. Diese mussten noch eine Stunde grasen. Um 7 Uhr endlich erfolgte der Aufbruch. Wir erklimmen zunächst die im Westen der Jagdhütte sich erhebende Zanolaplatte zu Pferde und ritten im herrlichsten Sonnenscheine singend und pfeifend und die steilen, zerklüfteten Anhöhen südlich des Lepusnig bewundernd über die

Platte dahin bis in die Nähe der Sennhütte Radesch. Hier mussten wir absteigen. Noch ein letzter Rundblick auf die Hochgebirgswelt und dann ging es zu Fuss bald mehr, bald minder steil in das Thal des Riu mare (Lepusnig) hinab; zunächst zwischen Krummholz, dann zwischen Tannen. Auf dem Bergrücken der zur Tschokaspitze (Cioca) führt, kamen uns einige Schafhirten entgegen, deren jeder eine Reihe bepackter Pferde am Leitseil führte. Sie hatten Käse ins Thal geführt und brachten nun Lebensmittel und Kleidungsstücke zur Sennhütte. Ungefähr in der Mitte der Kolonne sass der Eigentümer der Herden (Batsch) hoch zu Ross, sichtlich bemüht, seine Würde durch möglichste Unbeweglichkeit und zur Schau getragene Teilnahmslosigkeit zu wahren. Selbst den Gruss unseres Führers erwiderte er nicht. Seine „Tschobane“ dagegen grüssten uns. Da wir keine Ursache hatten, ihn zu begrüßen, so ritten wir ohne Gruss aneinander vorüber, obwohl sich der Mensch nirgends mehr zum Menschen hingezogen fühlt, als eben in der Wildnis. Ich kann auch nicht behaupten, dass seine Augen in freundlicher Weise auf uns geruht haben. Hielt er das unter seiner Würde, oder war er thatsächlich kein Freund unserer Ausflüge? — Während des Abstieges machte uns der Führer auf eine riesige hohle Tanne aufmerksam, die vollständig zum Übernachten, natürlich in stehender oder sitzender Stellung eingerichtet ist. Zwei Personen können neben dem Feuerplatze bequem sitzen. Über der Feuerstelle ist ein Querholz in den hohlen Stamm eingezwängt zum Aufhängen des Kessels. Ein prächtiger Zufluchtsort bei regnerischem Wetter. Damit auch der Blitz den Flüchtling nicht bedrohe, so hat wahrscheinlich der Sturm, aber welch ein Sturm, diese Riesentanne in einer Höhe von etwa 5 M. abgebrochen.

Um 10 Uhr kamen wir zur Mündung der Zlatina (Gura Zlatina), welche die Abflüsse sämtlicher Zirken nördlich der Zanogaplatte in sich aufnimmt, die dem Wanderer während des Abstieges den Anblick zahlreicher Kaskaden und Wasserfälle darbieten. An einem reizenden Plätzchen oberhalb der Mündung in den Riu mare (Lepusnig) machten wir Halt und stärkten uns mit einem Imbiss. Um 11 Uhr erquickten wir uns selbstzweit in dem köstlichen 13-gradigen Wasser der Zlatina bei einer Luftwärme von 25 ° C., der höchsten Temperatur seit dem Beginne unseres Ausfluges. Nach zweistündigem Aufenthalte verliessen wir diese reizende Widnis und ritten durch einen prächtigen Buchenbestand in das an landschaftlichen Reizen überreiche Thal des Riu mare (Lepusnig). Obwohl das gewaltige Rauschen des kristallklaren, grünen Gebirgswassers eine mächtige Wirkung auf uns ausübte und die stets wechselnden Felsbildungen das Auge fortwährend beschäftigten, begann doch die Augusthitze selbst in diesem Gebirgsthale immer drückender zu werden.

Selbst jene grossartige Stelle unter Fața runcului, woselbst der Fluss zischend und brausend zwischen den ihn eng eindämmenden Felsen, einen Katarakt bildend, sich Bahn bricht, konnte unserer Sehnsucht nach der Beendigung des Ausfluges nur für kurze Zeit Einhalt thun. Wir hatten offenbar die Strapazen satt bekommen und freuten uns, als sich oberhalb Gureny das Thal öffnete und die ersten Maisfelder die Nähe der Ebene ankündigten. Um 5 $\frac{1}{2}$ Uhr ritten wir in das Forsthaus in Malomviz ein und wurden von Herrn Schuster und seiner liebenswürdigen Familie auf das freundlichste bewillkommnet. Abermals stand ein Korb frischer Kirschen zu unserer Verfügung. Wir holten dazu auch den Rest der Schinke hervor und den zu diesem Zwecke in Malomviz zurückgelassenen „Mischmasch“ und stärkten uns zur Heimfahrt. Herr Schuster überraschte uns zum Abschiede mit zwei Bogen gepresstem Edelweiss, das noch im selben Jahre auf einem Teile des Retjesatgebirges, namens Stenuletje, gepflückt worden war. Wir dankten dem freundlichen Spender für dieses schöne Gastgeschenk und fuhren, nachdem wir dem Führer und der Bedienungsmannschaft in Anerkennung ihrer guten Aufführung zwei Liter Schnaps gespendet hatten, in den herrlichen Sommerabend hinein Hatzeg zu.

Bei der Durchfahrt durch die Dörfer Unciuc und Szacsal wurden wir von der feiertäglich angeheiterten romanischen Dorfsjugend mit grossem „Hallo“ begrüsst. In Hatzeg war gerade Jahrmart. Wir fanden im Fiskalwirthshause kaum ein Plätzchen für unseren Wagen. Auf dem Gange beschäftigte sich eine „Färbel-“Gesellschaft eifrigst mit dem Studium der „Farben“ Rot, Grün, Schell und Eichel. Wir begaben uns in den Speisesaal und machten den teilnehmenden Wirt während des Abendimbisses mit unseren Erlebnissen bekannt. Den Strapazen des Tages zufolge, hätten wir eigentlich hier übernachten sollen. Allein unsere Geschäftsleute drängten zur Weiterfahrt und da wir uns nicht trennen wollten, traten wir nach der üblichen Pause die Weiterfahrt an. In Kalán überwältigte uns die Müdigkeit und wir benützten die Fütterungspause und unsere Pelze, um gleich den Jahrmartslenten die Erde zu unserem Lager und den Sternenhimmel zur Decke zu küren und anderthalb Stündchen zu schlafen. Die Fahrt nach Broos war infolge unserer Müdigkeit nicht die annehmlichste. Um 7 Uhr früh des 2. August trafen wir hier ein, nachdem wir gerade vor 24 Stunden vom Zanogasee aufgebrochen waren und mit Ausnahme der vier Pausen von je 1 bis 2 Stunden ununterbrochen gegangen, geritten oder gefahren waren. Wir trennten uns zwar aufs äusserste abgespannt, jedoch mit dem freudigen Bewusstsein, einen nach jeder Richtung hin gelungenen Ausflug durchgeführt zu haben. Dieses Bewusstsein steigerte sich noch,

als wir den Retjesat am 8. August schneebedeckt erblickten und recht gut wussten, dass einige Teilnehmer den Ausflug durchaus auf diesen Zeitpunkt verschoben haben wollten.

Zur Temperatur unserer Gebirgswässer.

Von
Karl Lewitzky.

Nr.	Datum 1888	Ausflug	Ort	Gegenstand	Zeit (Stunde)	Wasser-	Luft-
						Wärme nach Celsius	
a) Flüsse.							
1	29. Juli	Retjesat	Malomviz(490M.)	Riușor (Riu roșu)	7 abends	17.5 ⁰	20.0 ⁰
—	30. "	"	"	" "	6 ¹ / ₄ morg.	12.5 ⁰	16.0 ⁰
—	30. "	"	Lunka negri	" "	10 ³ / ₄ vorm.	13.0 ⁰	20.0 ⁰
—	1. August	"	Malomviz(490M.)	" "	6 abends	20.0 ⁰	29.0 ⁰
2	16. "	Schurian	Mühlbach (248M)	Mühlbach	5 ¹ / ₂ morg.	17.5 ⁰	20.0 ⁰
—	16. "	"	Schugag(461 M.)	(Riu sebes)	11 vorm.	17.5 ⁰	29.4 ⁰
—	16. "	"	Tou (739 M.)	"	4 nachm.	17.5 ⁰	27.5 ⁰
b) Bäche.							
3	30. Juli	Retjesat	Dilma Valeriasca (1400 M)	Zufluss des Riușor (Schneewasser)	5 ³ / ₄ nachm	5.0 ⁰	14.0 ⁰
—	30. "	"	"	"	6 ³ / ₄ "	5.0 ⁰	10.6 ⁰
—	31. "	"	"	"	4morgens	4.4 ⁰	9.0 ⁰
4	1. August	"	Gura Zlatina (781 M.)	Zlatina	11 vorm.	13.0 ⁰	25.0 ⁰
5	16. "	Schurian	Tou (739 M.)	Trinkwasserleitung	4 nachm.	15.6 ⁰	27.5 ⁰
—	18. "	"	"	"	10 ¹ / ₂ vorm.	16.0 ⁰	25.6 ⁰
6	17. "	"	Brigoana (1300M)	"	6morgens	9.6 ⁰	12.5 ⁰
—	18. "	"	"	"	6 "	9.0 ⁰	12.0 ⁰
7	17. "	"	"	Brigoanabach	10 vorm.	12.5 ⁰	19.0 ⁰
c) Quellen.							
8	31. Juli	Retjesat	Costura Retjesa- tului	La Prelutsch	6 ¹ / ₂ morg.	4.4 ⁰	—
9	31. "	"	Zirkus Jemenie	unterhalb des am Südostrande befind- lichen Sees	12 ³ / ₄ nach- mittags	4.7 ⁰	—
10	17. August	Schurian	Puru	—	5 nachm.	5.0 ⁰	—
d) Seen.							
11	31. Juli	Retjesat	Zirkus Jemenie	der am Südostrande befindliche See	1 nachm. am Rande 1 M.v.Rande	13.5 ⁰ 11.0 ⁰	— —
12	31. "	"	Abstieg zum Zanogasee	das obere Wasser- becken	2 ³ / ₄ nach- mittags	20.0 ⁰	—
13	31. "	"	Zirkus Zanoga	Zanogasee (1973M.)	4 nachm.	17.0 ⁰	17.5 ⁰
—	31. "	"	"	"	8 ¹ / ₄ abends	16.0 ⁰	11.0 ⁰
—	1. August	"	"	"	5 ¹ / ₂ morg. Sonnenaufg.	12.5 ⁰	10.0 ⁰
14	17. "	Schurian	Zirkus Schurian	Schuriansee (1700 M.)	1 nachm.	16.0 ⁰	18.8 ⁰

Es dürfte wohl niemand aus diesen wenigen Messungen Schlüsse auf die Wärme unserer Gebirgswässer ziehen wollen. Allein es ergibt sich schon aus den obigen Daten eine gewisse Übereinstimmung der Flüsse, Bäche, Quellen und Seen bezüglich ihrer Temperatur. Auffällig ist die geringe Wärme von Nr. 3, sowie die hohe Temperatur der Seen, insbesondere im Vergleiche mit der gleichzeitigen Luftwärme. Zur Erklärung diene, dass Nr. 3 von unserem Führer als Schneewasser bezeichnet wurde; während die Seen nur am Rande und an ihrer Oberfläche gemessen werden konnten. Vergleiche den Temperaturunterschied bei Nr. 11.

Wanderungen im Mühlbachgebirge.

Von

Dr. Albert Amlacher in Mühlbach.

I. Von Mühlbach über Petersdorf nach Szászcsor.

Morgenwanderung. — Das neue und das alte Petersdorf. — Die Papierfabrik. — Die alte Kirchenburg. — Prähistorische Fundstätten und Römerspuren — Ein Blick in's Goldseifengebiet. — Schebeschel (Sebeshely). — Das romänische Bauernhaus der Berge. — Gedächtniskreuze und Gelöbniskrüge. — Szászcsor. — Am Schiëwes. — Der Sonntagsmarkt. — Die Szászcsorer Burg in der Geschichte und Sage.

Es ist wohl eine landläufige Redensart, aber trotz alledem doch eine kaum völlig in Abrede zu stellende Thatsache, dass der erste Eindruck, den wir bei manchen Erlebnissen empfangen, mehr oder minder ein bleibender ist. So ist mir auch meine erste Wanderung durch das Mühlbachgebirge, gleichwie jener wonnige Sommermorgen unvergesslich, an dem ich, von schwerer Krankheit genesen, zum erstenmale wieder meine lange unterbrochenen Bergwanderungen aufnahm, und rasch durch die noch stillen Gassen Mühlbachs dem nahen Petersdorf zueilte. Munter pochte der am südlichen Stadtende zur Rechten des Weges liegende Eisenhammer, durch dessen geöffnetes Hoffthor man das abstürzende Wasser im Lichte der jungen Sonne funkeln sah, indes der Morgenwind von obenher das Klappern der nahen Erlenmühle herüber trug. Rechts und links von der schnurgeraden Strasse wogten die reifenden Ährenfelder, roter Mohn und bunte Feldblumen schimmerten taufisch an den Rainen und hier und da stieg trillernd eine Lerche in die Lüfte. Dann und wann ward das Rauschen des Mühlbachs vernehmbar, dessen Lauf dunkle Erlen bezeichneten. Kerzengerade stieg der Rauch aus dem riesigen Schlot des jenseits des Flusses gelegenen Dampfsägewerkes in die Höhe, — ein erfreuliches Wahrzeichen des für diesen Tag zu erwartenden guten Wetters. In einer halben Stunde war Petersdorf erreicht. Vor dem Dorfe zeigt sich bereits eine gartenmässige Kultur der Felder, sicherlich der beredteste Zeuge für den Fortschritt seiner Bewohner. Männer und Frauen waren dort bereits in voller Thätigkeit und mit mannigfachen Arbeiten beschäftigt, andere dagegen eilten mit Heugeräten den nahen Wiesen zu, auf welchen dicke Grasmahden dufteten.

Petersdorf ist ein altes sächsisches Dorf. Alt und meist mit Inschriften an den Giebeln geschmückt sind seine Häuser, und wer die

ursprüngliche Anlage des alten sächsischen Bauernhauses aus eigener Anschauung kennen lernen will, der findet hier noch Stoff genug dazu. Am lehrreichsten ist wohl jener leidlich erhaltene uralte Bauernhof, der dicht neben dem in die Gasse hinabschauenden freundlichen Pfarrhause liegt, mit der rundbogigen, gegen die Gasse gelegenen Kellerthüre und dem Holzgang an der Langseite. Hohe gemauerte Thorbogen verschiedener Höfe, durch die der hochbeladene Erntewagen anstandslos durchfahren kann, legen Zeugnis ab von der Kraft und dem Stolz der Besitzer, die sie einst erbauten. Auch alte Schornsteine sind hier noch zu sehen, die mit ihrem kegelförmigen oder schraubenförmig gewundenen Bau noch an jene Zeit mahnen, da der geflochtene Rauchfang (Kiep) dem Rauch den Durchlass gewährte und der wohl später dem Maurer als Modell gedient haben mochte. Die mit der erwähnten parallel laufende, gegen Westen gelegene Gasse zeigt keine so alten Bauten. Sie liegt bedeutend tiefer und ist anscheinend eine neuere Anlage. Ursprünglich war daselbst wohl das alte Bett des Mühlbachs, der hier in geradem Laufe, das Dorf auf dem linken Ufer lassend, in frühern Jahrhunderten dahinfloss; doch änderte der Fluss, wahrscheinlich zu Ende des 15. Jahrhunderts, seinen Lauf, indem er die heutige Richtung einschlug und die Gemeinde von ihrer Kirchenburg abschnitt, die nun einsam und allein nebst dem Pfarrhofs auf dem linken Ufer verblieb, während das Dorf, wie heute, auf das rechte Ufer zu liegen kam. Das alte Petersdorfer Kirchenbuch meldet zwar von dieser Katastrophe nichts, dagegen erzählt es die drollige Geschichte, wie zu Anfang des 17. Jahrhunderts ein Pfarrer sein einsames Wohnhaus aufgab, sich in einem Bauerngehöfte in Dorfe festsetzte und von hier nicht mehr weichen wollte und auch nicht mehr wich.

In der Geschichte des sächsischen Volkes wird der Name Petersdorfs mehr denn einmal ehrenvoll erwähnt. Graf Henning von Petersdorf war es, der 1317 dem Könige Karl Robert den andreanischen Freibrief zur Bestätigung vorlegte, derselbe Henning, der 1324 der Sachsen Führer in der Erhebung gegen ihren Bedränger, den Woiwoden Thomas war, und unter der Repser Burg Schlacht und Leben verlor. Dessen eingezogene Güter vergabte der erzürnte König seinem Günstlinge, ebendenselben Woiwoden Thomas, der sie jedoch schon am 23. März 1325 Hennings Söhnen Salamon und Nikolaus gegen eine Entschädigung von 200 Mark Silbers wieder zurückerstattete. Mit dem mächtigen Kellinger Grafenhouse nahe verwandt, erlischt das Haus der Henninge von Petersdorf schon 1343 mit dem Tode des letzten Erbgrafen Nikolaus, und die Grafen von Kelling sind die Erben des Gräfenhofes sowie der andern Güter. Viel Unheil und Missgeschick hat das Dorf hernach in den

Türkenkriegen zu erdulden gehabt; Michaels Raubschaaen bringen es dem Erlöschen nahe, die Pest, der schwarze Tod und die Kurutzen wüthen und lassen ein Aufkommen nicht zu. Die Spuren dieser Leiden sind auch gegenwärtig noch nicht ganz verwischt; trotzdem aber ist Petersdorf heute eine nach jeder Seite hin aufstrebende Gemeinde. Im Jahre 1765 zählte es blos 296 deutsche Seelen; 1851 betrug die Seelenzahl schon 762, dieselbe war im Jahre 1883 bereits auf 1061 gestiegen und ist seither noch in stetem Steigen begriffen. Von 2430 Joch in Privatbesitz befindlichen Grundes besitzen die Deutschen 1888, die Rumänen dagegen 542 Joch. Auch der Bauernbesitz ist schön. Zu einem Hofe gehören durchschnittlich 15 Joch, der grösste Besitz umfasst 50 Joch Äcker und Wiesen. Die politische Gemeinde hat ein ansehnliches Vermögen, welches durch einen kürzlich vorgenommenen Waldankauf namhaft vermehrt wurde. Es ist ein rühriges Völkchen, das hier haust, und dem Fortschritt hold. Die sächsischen Landwirte benützen fleissig Maschinen und Geräte, bauen Futterkräuter und haben einen schönen Viehstand. Die Frauen flechten Stroh Hüte und haben darin bereits grosse Übung erlangt; auch zeigen die angefertigten Arbeiten guten Geschmack.

Links am Pfarrhof vorbei führt der Weg zur Papierfabrik, die an einem Kanale des Mühlbachs angelegt wurde. Inmitten schattiger Baumanlagen erheben sich die hohen Gebäude und wer in den Hofraum hineintritt, den mutets im ersten Augenblicke wie eine Idylle an, bis das Geräusch der Maschinen, welches aus den Fabrikräumen kommt, sein Ohr trifft. Die vorzüglich geleitete Fabrik, seit 1868 im Besitz der Neusiedler Aktien-Gesellschaft, steht mit ihren Einrichtungen auf der Höhe der Zeit und erzeugt jährlich an 20,000 Meterzentner Papier. Dieselbe verfertigt alle Sorten Schreib- und Druckpapiere, feine Umschlag- und Packpapiere und als Spezialität Telegraphenrollen für den Staat und die Bahnen Ungarns, sowie auch in beträchtlichen Massen für die Ausfuhr. Zwei grosse Holzschleifereien, welche am Mühlbachkanale aufwärts liegen, liefern den zur Fabrikation nötigen Holzschliff. Mächtige Frachtwagen vermitteln den Verkehr zwischen der Fabrik und den Beiwerken; sie führen auch die Fabrikserzeugnisse zur Eisenbahn.

Doch wir kehren wieder zur Strasse zurück und gelangen, an der Kirche und der neu aufgebauten Schule vorübergehend, an den Mühlbach. Eine gute Brücke führt jetzt über denselben. Das mag früher anders gewesen sein, und das Hochwasser dürfte oft genug den Besuch der jenseits des Baches im Burgring liegenden alten Kirche unmöglich gemacht haben, ehe dieselbe aufgegeben wurde. Es lohnt sich wohl die wenigen Schritte bis zur selben hinauf zu thun. Auf einem mässig hohen

Hügel erhebt sich die ehrwürdige Kirchenburg; noch stehen die Ringmauern derselben, zerbrückelnd und halbzerfallen, und über sie ragt der alte Kirchturm mit seinen romanischen Rundbogenfenstern in die Lüfte hinauf, wie ein Recke aus längst vergangenen Zeiten. Schon sechs Jahrhunderte sah er ins Land kommen und gehen. Eine Feuersbrunst hat die Kirche daneben in Trümmer gelegt; in ihr und um dieselbe erhebt sich Grabhügel an Grabhügel, drin ruhen die Toten der deutschen Gemeinde von Petersdorf. Und seltsam genug; auf uralter Siedelung längst verschollener Völker steht die Burg. Wenn sie ein Grab graben vor den Mauern, denn innen ist der Raum schon sehr beengt, so werfen sie allerlei Scherbenzeug heraus und stossen auf römische Bauwürmer, deren einige auch in den Ringmauern erscheinen. Westlich von der Burg liegen in der Nähe der Lehmgruben ganze Scherbenfelder, die sich bis zum Wald hinziehen. Darüber geht die Römerstrasse, die einst zweifellos in das Mühlbachgebirge führte, wo sie noch an vielen Orten auftaucht. Dicht unter der alten Burg liegen die ärmlichen Hütten der Zigeuner, drüben erheben sich die rauchenden Fabriksschlote und die Häuser thatkräftiger deutscher Bauern, und zu unsern Füßen vermischt sich der Staub gegenwärtiger Geschlechter mit dem des vor mehreren Jahrtausenden lebenden Nomaden und des weltbeherrschenden Römers. Ja, wenn hier die Steine reden könnten!

Die halbstündige Pause, welche die Besichtigung der alten Burg verursacht, ist leicht wieder eingebracht; vorwärts gehts auf der schnurstracks dem Gebirge zuführenden Strasse. Die letzten Ausläufer des Mühlbachgebirges nähern sich einander immer mehr, das Thal verengt sich und das Rauschen des zwischen Erlengebüsch dahinströmenden Mühlbachs trifft immer vernehmbarer unser Ohr.

Nach etwa einer Viertelstunde haben wir die Hattertscheide des historischen Mühlbacher Stuhls erreicht. In einem Graben zur Rechten rieselt ein Bächlein, aus dem Mühlbacher Stadtwald Scharmagen herabkommend. Hüben ist der alte Königsboden, — drüben Edelerde.

Eine kurze Strecke weiter hinauf stossen wir auf den tiefen Rekitter Graben. Ein dünner Wasserfaden fliesst drin über körnigen Sand im tiefen Bett, das von Weiden umsäumt ist. Es ist der Rekitter Bach, welcher direkt aus den Goldseifen herabströmt, und, wenn Regengüsse ihn schwellen, in seinem Gerölle Goldkörner führt. Die Berge drüben zur Rechten im Westen, in denen weisse und rötliche Einrisse des Wassers sichtbar werden, gehören ins Goldseifengebiet, das sich in westlicher Richtung über Oberpian bis nach Csora und Kudsir erstreckt. Sie sollen in gewissen Schichten namhaften Goldreichtum bergen. Es ist vielfach versucht worden, denselben auszubeuten, doch sind die bis-

herigen Versuche stets am Wassermangel gescheitert. Gegenwärtig werden diese Versuche mit Hilfe französischer Kapitalisten erneuert; mit welchem Erfolge wird erst die Zukunft lehren. Jenseits der Brücke, links an der Strasse, steht das erste Wegkreuz in hölzernem Häuschen, ähnlich den sogenannten „Marterln“ in den Alpen. Von nun an werden diese Kreuze zu einer häufigen Erscheinung. Immer näher treten die Umrisse der Gebirge. Drüben die Tonya, zur Linken der Netot mit waldigem Haupte, an dessen Abhänge ein Steinbruch mit graugelbem Sandstein und daneben das zur Petersdorfer Papierfabrik gehörige obere Beiwerk (Holzschleiferei), die Buhamühle, liegt. Oberhalb des Steinbruches führt ein schmaler Steig die Berglehne entlang nach Szászcsor. Der Fussgänger, der es vorzieht, statt die staubige Forststrasse zu gehen, eine angenehme Wanderung zu machen, mag nur den Feldweg hinter der Fabrik verfolgen, der direkt hieher führt. Derselbe ist für eine Wanderung in früher Morgenstunde sehr zu empfehlen, da er den Weg bis Szászcsor um zwei Kilometer abkürzt.

Vor uns auf dem Rücken eines Ausläufers des von der Lomaner Höhe herabstreichenden Bergzuges wird dunkles Gemäuer sichtbar, welches die Höhe krönt: es ist die Burg von Szászcsor. Der Weg neigt sich etwas und wir schreiten dem Dorfe Schebeschel zu, das ringsum von Pflaumengärten umgeben ist. Gleich das zweite Haus rechts am Anfange des Dorfes ist bemerkenswert. Wer den Typus des rumänischen Hausbaues in den Bergen sehen will, hat hier ein lehrreiches Beispiel. Auf einem Mauersockel das schlicht gefügte Holzhaus, das aus zwei Räumen, dem Flur und der Stube besteht. Die kleinen Fenster dienen bloß dazu, notdürftig Licht einzulassen. Längs der Hofseite befindet sich ein schmaler hölzerner Gang, der Priwar. Hier schläft der Bauer während der Sommerszeit und von hier aus übersieht er mit einem Schläge seine ganze Wirtschaft. Dies ist der Styl aller Häuser im Gebirge. Er ist in vieler Beziehung jenen alten sächsischen Bauten ähnlich. Ob von diesen entlehnt, oder aber an slavische Überlieferungen sich anlehnend, dürfte nur nach eingehenden Forschungen zu entscheiden sein. Mitten durchs Dorf rinnt aus den Bergen ein Wasserlein, Valca Bäjili, das infolge der Entwaldung der nahen Lehnen oft zu einem verheerenden Strome anschwillt und aus dem Gebirge mächtige Erd- und Sandmassen herabschwenmt. Sein Name verrät, dass einst Goldwäscher an demselben ihr Gewerbe trieben. Einige bessere Gebäude zur linken Seite der Dorfgasse sind alte Edelhöfe. Jenseits des Baches erhebt sich die Kirche und hinter derselben der isolierte Felsberg Gorgan, an dessen Südlehne köstliche Trauben reifen. Der Hattert Schebeschels ist klein. Seine Bewohner sind rührig und treiben Viehzucht, manche sind grosse

Schafzüchter und haben Alpenweiden in Pacht. In einer Nische des an der Strasse gelegenen schmucken Hauses des Preotu (Pfarrer) Georgie, das ein Eckhaus und mit leuchtenden Farben geschmückt ist, steht ein mit Wasser gefüllter Krug. Bist du durstig, so greife nur getrost zu. Er ist mit frischem Quellwasser gefüllt, das oftmals am Tage erneuert wird. Wir treffen diesen sinnigen Brauch, dem Wanderer den gefüllten Krug mit dem Labetrunk an den Weg zu stellen in allen rumänischen Bergdörfern. Ein „Gott lohn's!“ wird wohl selten jemand, der sich gelobt, dem Spender versagen. „Doamne, jarte-i peccatele, — Herr, vergib ihm seine Sünden,“ murmelt gewiss jedesmal der rumänische Wandersmann, nachdem er sich herzlich satt getrunken.

Derlei Krüge werden stets, ebenso wie die Wegkreuze und Bildstücke, auf Grund irgend eines Gelöbnisses aufgestellt. Meist sind es Eltern, welche dieselben zum Andenken ihrer in ferner Fremde im Kriegsdienste verstorbenen, oder ebendorther glücklich heimgekehrten Söhne stiften und aufrichten, oder dankbare Kinder, die hiedurch das Gedächtnis ihrer toten Eltern bei dem lebenden Geschlechte im Segen erhalten wollen. Nicht selten kündigt indess die Inschrift auch an, dass Kreuz oder Bild zur Erinnerung an einen Verunglückten gelte, den hier ein jäher Tod erteilte, oder aber spricht es den heissen Dank irgend eines eben an derselben Stelle von augenscheinlicher Todesgefahr Geretteten aus.

Wer es nicht vorzieht, auf der breiten Strasse weiter zu ziehen, mag das Gässchen links am Pfarrhause hinabgehen und dann rechts abbiegen. Er gelangt in der Nähe des Mühlbachs in südöstlicher Richtung auf einen Fusssteig, der ihn über Wiesen und durch schattige Baumgruppen in einer Viertelstunde nach Szászcsor führt. Das Thal erweitert sich hier noch einmal kesselförmig und der angeschwemmte Boden trägt herrliche Wiesmatten und üppige Maisfelder. Hoch über das grüne Thal ragt die alte Burg, an deren Fuss im Osten das grosse Dorf Szászcsor sich ausbreitet. Dasselbe liegt grösstenteils auf dem rechten Mühlbachufer in der Einnündung des Kakovathales in das Mühlbachthal, und blos eine Gasse streckt sich am linken Ufer dahin, durch die der Weg ins Gebirge führt. Im Volksmunde der Rumänen lautet der Name Szászcsor „Szesstschor“; die Petersdorfer Sachsen nennen den Ort „äm Schiëwes“, und sprechen, wenn sie dahin zu Markte ziehen, sie gingen „änt Schiëwes“. — Wer originelle Trachten und die Bergbewohner in ihrem Verkehr belauschen will, der komme an einem Sonntagsmorgen nach Szászcsor. Sobald der Gottesdienst, etwa nach 9 Uhr, zu Ende ist, entwickelt sich ein lebhaftes Marktgewühl. Von allen Seiten sieht man die Bergbewohner mit Schafen, Wolle, Käse, Häuten, Schweinen u. dgl. herankommen, und nun entspinnt sich ein

lebhafter Handelsverkehr. Selbst Handwerker aus dem nahen Mühlbach finden sich regelmässig ein und machen durch Abgabe ihrer Erzeugnisse und Einkauf von Rohprodukten ihr Geschäft. Szászcsor selbst bietet nichts Sehenswertes dar, und wer nicht eben will, braucht gar nicht die Brücke hinüberzugehen. Unmittelbar vor der Brücke liegt das von einem deutschen Wirt geführte Gemeindegewirtshaus, das den hochtönenden Namen „Hotel Comunal“ führt. Ein guter Trunk ist dort zu haben und auch bezüglich einer guten Hausmannsspeise keine Not. Wer etwa zu übernachten gezwungen wird, findet gute Unterkunft. Gegenüber vom Wirtshause befindet sich die Post, — in dieser Gegend die letzte bis nach Rumänien. Wer vielleicht noch irgend etwas in der Welt, die Post und andern Verkehr kennt, zu bestellen hat, kann hier vom freundlichen Postmeister Bogdan alles, was dazu erforderlich ist, erhalten; denn wer weiter in die Berge eindringt, nimmt für die Dauer seiner Wanderung Abschied von solchen Dingen, die er übrigens dort kaum vermissen wird.

Wir schreiten die schmale Gasse hinauf und am Ende derselben an den Schmiedzigeunern vorüber, dann über die Brücke nach Süden, bis wir an die Stelle kommen, wo ein schmaler Weg zur Rechten bergauf führt. Wir folgen demselben. Nach etwa 50 Schritten teilt er sich. Wir schlagen den zur Linken ein und derselbe führt uns in allmählicher Steigung alsbald auf die Höhe, von der aus wir hinunter ins Mühlbachtal und auf das Dörfchen Láz sehen können. Rasch durchschreiten wir oben, an dichten Brombeerhecken vorbei gehend, den schmalen Pfad durch die Weingärten und stehen plötzlich vor einer mächtigen vier-eckigen Turmruine mit spitzbogigem gegen Osten sich öffnenden Thore, an dessen Seiten noch deutlich die Rinnen sichtbar sind, in welchen einst das Fallgatter lief. Der Turm ist innen gewölbt und unter der Wölbung liegen spärliche Heureste. Aufgestellte Steine hindern den Eingang. Die dunkeln Mauertrümmer daneben haben der Lücken genug, durch die wir in das Innere der Burg gelangen. Dieselbe bildet ein unregelmässiges Oval, welches von einem Mauerring umzogen, in Ost und West von zwei mächtigen Thortürmen verstärkt wurde. Ebenso zog sich auf der nördlichen, minder steilen Seite, ein noch deutlich sichtbarer Graben dahin. Anscheinend wurde der Burghof in der Mitte von einer Mauer durchquert und in zwei Hälften geschieden. Die östliche Hälfte ist heute ein Weingarten, welcher edle Früchte reift. In der westlichen Hälfte weisen die mit Rasen bedeckten Erhöhungen und noch sichtbare Mauerzüge auf das ehemalige Vorhandensein von Gebäuden hin. Dort befindet sich auch eine trichterförmige Vertiefung zwischen Mauertrümmern und Felsbrocken, überwuchert vom Geranke der Waldrebe. Unter diesem

befindet sich, nach der Aussage von Augenzeugen, eine Wendeltreppe, die zu mannigfachen Sagen Veranlassung gebend, einst wahrscheinlich ins Burgverlies führte, jetzt jedoch völlig mit Geröll verschüttet ist. Der westliche Thorturm, zu dem einst ein mäßig ansteigender Weg an der Nordseite des Berges hinaufführte und der gegen Lomán sah, liegt heute ganz in Trümmern. Wir schreiten an der Nordmauer entlang und geniessen den malerischen Ausblick ins Mühlbachthal, oder hinüber nach Szászesor und dem nahen Kákowa. Ein seltsames Gefühl ergreift uns. Mitten unter den Trümmern ringsumher scheint altes Leben wieder zu erwachen. Deutsche Hände waren es, die dies Werk bauten. Wohl mögen vor dem auf dieser Spitze, welche dazu diente, das Thal des Mühlbachs gegen feindlichen Einbruch aus dem Gebirge zu schützen, einst auch andere Völker gehaust haben; die Funde von bronzenen Äxten und Römermünzen beweisen dies; doch was heute dort in Trümmern liegt, haben deutsche Hände erbaut, das ist zweifellos. Ob diese Burg jenes Castrum Petri ist, das 1324 im Besitz der Kellinger Grafen sich befand, ist wohl wahrscheinlich, doch unerwiesen. Wahrscheinlicher ist, dass sie mit jenen Grenzburgen, welche die Sachsen auf Geheiss König Ludwig I. um das Jahr 1370 an den Nordabhängen der Südkarpathen zur Sicherung der Pässe und alten Bergübergänge gegen die von Süden heranstürmende Türkenflut errichteten, gleichzeitig aufgeführt worden ist, wie wir solcher Burgen am Saume des Karpathenwalles entlang, von der Landskron an bis zur Burg von Schebeschel südlich von Broos in ganz ähnlicher Anlage, nur in der Ausdehnung etwas verschieden, mehrere finden. Für diese Zeit spricht auch der Spitzbogen des noch erhaltenen Ostturmes. Zweimal jedoch, das ist sicher, bildete Szászesor mit seiner Burg den Königspreis für deutsche Treue. Das erstemal war's 1403, da König Sigismund Szászesor, Kákova, Kápolna und Laaz an Michael und Salamon von Schässburg schenkte, zum Dank für ihre unentwegte Treue, mit der sie ihm beigestanden, da ihn sein Gegner Ladislaus von Neapel bedrängte; das anderemal im Jahre 1575, wo Stephan Báthori die den Anhängern seines Gegners Kaspar Bekes, den Edlen Balthasar Bornemisza von Kápolna und Paul Chyaki de Keresztszég und dessen Sohne Franz abgenommenen Güter Szászesor und Schebeschel am 28. September 1575 dem Königsrichter Simon Gallus und dem gesamten Rat von Mühlbach voll dankbarer Anerkennung für die in der Schlacht bei Szentpál „im Verein mit den übrigen Führern des sächsischen Volkes an den Tag gelegte Tapferkeit, seinen Eifer und seine Beharrlichkeit“ vergabte. Im Besitz Mühlbachs ist hernach die Burg geblieben, bis die nach dem Jahre 1848 ausgeführte Urbarialablösung sie ins Gemeindeeigentum des Dorfes zurückbrachte. Dass die Stadt für deren Erhaltung etwas

gethan, und ob dieselbe überhaupt, als die Stadt sie übernahm, nicht schon eine Ruine gewesen, ist unbekannt.

Wo aber die Geschichte keine Auskunft zu geben weiss, da spinnt sich die Sage um das altersgraue Gemäuer. Bekannt ist die Sage, dass der König Darius mit zwölf Königen dort unten in einem gewölbten Saale schlafe, der unermessliche Schätze bergen soll. Die nunmehr verschüttete Wendeltreppe führte einst, so heisst es, dahin. Noch vor etwa zwanzig Jahren gelang es einigen Knaben aus Szászcser, die von ältern Leuten davon gehört, den Zugang zur Wendeltreppe frei zu machen und, geführt von einem mutigen Bürschlein, das eine brennende Talgkerze in der Hand trug, versuchten sie in die Tiefe zu dringen. Von den raschen Windungen der Treppe schwindelig gemacht, begann der Vordermann, Todor a Leuli, zu schwindeln, die Kerze entglitt seinen Händen, verlöschte und der Knabe fiel polternd in die Tiefe. Schreiend liefen die Übrigen davon und erschienen dann von einigen Leuten begleitet wieder. Ein beherzter Mann drang, eine Laterne in der Hand und ein Seil um den Leib, in die Tiefe, wo er auf den ohnmächtigen Knaben traf und diesen heraufholte. Leider nahm er sich nicht Zeit, sich gehörig umzusehen; im schwachen Dämmerlichte will er jedoch einen gewölbten Raum bemerkt haben. Der Knabe, der seither zum Manne erwachsen, in Szászcser lebt, behauptet steif und fest mit dem Haupte wider eine eiserne Thüre gefallen zu sein. Sein Retter, der hierüber Auskunft geben könnte, weilt nicht mehr unter den Lebenden. Infolge dieses Vorfalles wurde der Zugang verschüttet, wie er heute noch sichtbar ist und ist daher eine Untersuchung jener Räume nicht mehr möglich.

2. Von der Szászcserer Burg nach Sugág.

Der Klosterwinkel und die Holzburg bei Laaz. — Der Schatzfund am Felsenhang. — Laaz. — Romänische Heiligenmaler. — Ein Autodidakt als Porträtmaler. — Laazer Haus- und Familienmarken. — Die Ziege und die Entwaldung der Berglehnen. — Kápolna. — Die Sage vom Kirchlein und vom Teufelsstein. — Die Martinie. — Der Bergmais. — Gräber an der Strasse. — Grosstschor und Turnu Bursani. — Sugág.

Noch einmal werfen wir, die Trümmer der Burg verlassend, einen Blick auf die nach jeder Richtung hin liebliche Gegend, und eilen den schmalen Bergweg hinab, um in wenigen Minuten wieder auf der nach Laaz führenden Strasse zu stehen. Im Schatten mächtiger Nussbäume schlendern wir gemächlich dahin. Drunten zu unsern Füßen rauscht der Mühlbach; die Berge haben sich bereits derart zusammengeschoben, dass die Breite des Thals unterhalb der Burg kaum hundert Meter beträgt. In kurzer Zeit haben wir den Bergvorsprung umschritten und stehen

wieder am Mühlbach, der hier mit mehreren Mühlen besetzt ist, die heute noch Eigentum des ehemaligen Mühlbacher Stuhles sind, — die letzten Reste jener Balthorischen Schenkung.

Der Fluss macht hier eine Krümmung; oberhalb des Szászcsoror Burgberges und unmittelbar an dem südlichen Abhange desselben, liegt eine grössere, heute meist mit Weingärten besetzte Fläche. *Vile de peste riu la Tchilie* (die Weinberge jenseits des Baches beim Kloster), heissen sie im Volksmunde und jenes Thal, das von den Höhen der Ogreschele kommt, heisst die *Valea Remetzi*, — das Eremiten-Klosterthal. Man gelangt dahin am bequemsten und kann den Platz am besten übersehen, wenn man in das vor uns liegende Dorf Laaz zur Kirche hinab und dann von hier aus zum linken Ufer hinüber geht. Es ist eine fruchtbare Au, bedeckt mit Anpflanzungen aller Art und Obstgärten. Der fleissige Geschichtsschreiber Mühlbachs, F. Baumann, dessen Feder wir manche Aufklärung über die Vergangenheit Mühlbachs und seiner Umgebung zu verdanken haben, berichtet, dass in der Nähe von Szászcsor ein Eremitenkloster bestanden habe, dem 1454 Stephan, der Sohn des Bans Ladislaus von Losonez und seine Gemahlin einen Weingarten schenken, ohne indes die Lage feststellen zu können. Die treue Überlieferung des Volksmundes hat jedoch den Ort festgehalten.

An der Zigeunerschmiede vorbei, deren Insasse das Härten des Eisens zu Stahl in fast wunderbarer Weise versteht, gehts bergauf ins Dorf Laaz hinein. Ein kleines Wasserlein im Graben kommt uns von den Höhen im Osten entgegen. Dort, wo die Gasse einbiegt und wir auf einer Brücke dasselbe überschreiten, steht ein verfallenes Kreuz in einem Häuschen. Gerade an demselben hinauf schlängelt sich ein Weg an dem im Felsenbett dahinrieselnden Wasser, der über die Höhen nach dem Bergdorfe Deal, und von da hinauf über die Höhe der Marga nach Sinna und dem Dusch führt. Wir wollen ihn diesmal nicht betreten, sondern schreiten nur eine Strecke von etwa 200 Schritten hinan, dann verlassen wir den in Schlangenwindungen angelegten uralten Saumweg und betreten einen Fusssteig, der an etlichen Weidenbäumen vorbei zur Höhe des Berges führt. In kaum einer Viertelstunde Steigens zwischen Birkenbüschen befinden wir uns auf einem Bergsattel zwischen dem südlich gelegenen Gipfel der Gurujetzele und dem Girgeleu, auf dessen Höhe die *Csetate de lemn*, auch *Csetetzè* (Holzburg oder kleine Burg) genannt, liegt, welcher unser Besuch gilt. Schanzenzüge in Viereckform liegen auf dem Sattel. Auf dem alsbald erreichten Gipfel des Girgeleu finden wir denselben völlig abgeplattet und von einem über klaffertiefen Schanzenzug ringförmig umgeben. Im Westen, dem Mühlbachthal zugehend, befindet sich ein Grabenübergang, indem der Graben an dieser

Stelle entweder nicht ausgehoben, oder mit Erde wieder ausgefüllt wurde. Von hieraus sieht man einen breiten Weg in sanftem Abfall vom Berge herniederführen. Woferne die Überlieferung richtig ist, stand hier einst eine hölzerne Burg. Von Stein und Gemäuer ist auch daselbst keine Spur zu treffen. Von wem die Befestigung herrührt, ist schwer zu entscheiden. Sie reicht zweifellos ins graue Altertum zurück und gleicht wohl jenen slavischen Ringen (Befestigungen), die wir am Nordabhange der Südkarpathen so häufig wiederfinden. Ihr gerade gegenüber erhebt sich auf der Höhe des gegenüberliegenden Bergrückens die Szászesorer Burg, deren Ringmauern nach dieser Seite hin am meisten gelitten haben. An der vom linken Mühlbachufer ansteigenden jenseitigen Berglehne, führt aus dem Tchilie genannten Winkel ein schmaler, im roten Erdreich weithin sichtbarer Weg zur Höhe der Kurmatura Varului, um sich dort auf dem Kamme mit einem andern uralten Saumweg, dem Plaju Lomanilor, zu vereinigen. Auf den Höhen in südlicher Richtung, immer den Kamm der Berge behauptend, geht dieser Weg in direkter Richtung der Walachei zu. Einst unbedingt vielbetreten und auch dem Handelsverkehr dienend, dürfte derselbe so ziemlich mit dem römischen Strassenzuge zusammenfallen, von dem heute noch deutliche Spuren am Verfului Petru und Slimoi von mir zu wiederholten malen beobachtet wurden. Mit ihm zusammen hängen mehrere zweifellos römische Befestigungen, in den Bergen so z. B. jene oberhalb Kápolna am linken Mühlbachufer, wo wiederholt römische Münzen und Waffenstücke gefunden wurden.

„Wie heisst der Weg da hinauf?“ fragte ich meinen Begleiter von Laaz, indem ich mit der Hand auf jenen oberwähnten roten Bergpfad deutete. „Wir nennen ihn Calea Caprilor, — Ziegenweg, unsere Alten aber nannten und nennen ihn Calea Datchilor.“ Ich argwohnte etwas Schulgelehrsamkeit hinter dieser Benennung, denn die „Datchi“ klangen verzweifelt stark an die alten Dacier an. Hinterher hat mir jedoch ein ehrwürdiger achtzigjähriger Greis, Dumitru Preotjesi, auf mein Befragen den Weg gleichfalls „Calea Datchilor“ genannt und gemeint, dass derselbe in seiner Jugendzeit von jedermann so geheissen worden wäre. Bei dem neuen Geschlechte sei der alte Name aus dem Grunde in Abnahme gekommen, da man seit etwa fünfzig Jahren die Ziegen dort hinauf zur Bergweide getrieben habe. — Ich liess meinen Begleiter mein Misstrauen natürlich nicht merken. Auf mein Befragen, ob er wohl wisse, wer oder was diese Datchi gewesen, meinte er, er wisse dies nicht, doch habe er gehört, dass es Leute gewesen, die vor Alters hier gewohnt hätten. „Das war freilich vor undenklicher Zeit, darum eben weiss es niemand, wer sie gewesen. . . . Dazumal war im Lande eine gesegnete Zeit, denn die guten Menschen herrschten. Friedlich bauten die Einen

den Acker, der Fischer warf sein Garn und die Angel in die Bäche und der Jäger durchstreifte die Wälder. Oben auf dem Berg von Szászesor hatten die „guten Leute“ eine feste Burg, wo die wohnten, welche sie richteten und dorthin gingen sie, wenn sie einen Streit zu schlichten oder auszutragen hatten. Da kamen an einem unheilvollen Tage aus der Ebene heran fremde Männer, die hatten Kleider von Eisen an und auf ihren Häuptern funkelten stählerne Hüte und waren gräulich anzuschauen. Die verjagten die „guten Leute“ aus dem Thale, ihre Hütten zündeten sie an, ihr Vieh trieben sie weg und die dablieben, machten sie zu ihren Knechten. Auch die Burg auf dem Szászesorer Berg nahmen sie ein, wohin jene angsterfüllt geflohen. Da vermochten die „guten Leute“ sich nicht mehr zu halten. Sie wichen über den Fluss und hier an dieser Stelle verschanzten sie sich und bauten eine zweite Burg. Doch auch da liessen ihnen die Bösen keine Ruhe. Sie bedrängten sie in unaufhörlichen Angriffen und da mussten sie abermals weichen und sie zogen sich dort auf die Höhe des Gurujetzele zurück nach heisser Schlacht. Dort erbauten sie eine neue Burg und unter hohen Hügeln begruben sie daselbst ihre Toten; die Hügel sind noch heute zu sehen. In das Waldesdickicht reichte die Macht der Bösen nicht. Da hielten die Guten aus mit Hab und Gut, mit Weib und Kind. Und Gott half ihnen, die Macht der Bösen zerschellte an denen, die vom Sonnenaufgang kamen, und die Guten gewannen wieder die Überhand. Da zogen die Bösen fort und liessen ihre Steinhäuser stehen. Auf denen ruhte der Fluch. Viele derselben gibts drüben auf den Bergzügen; sie sind Trümmer. Und wieder konnten die Guten leben.“ So lautete die lebhaft erzählte Erzählung meines Führers George. Wer darin einen geschichtlichen oder ethischen Kern finden will, wird das ohne mein Zuthun, nach eigenem Behagen zu thun vermögen.

„Nun musst Du den Platz sehen, Herr, wo mein Bruder den Schatz gefunden,“ — sagte mein Begleiter. Ich wars zufrieden.

Wir kehrten nicht auf dem Wege, den wir gekommen, zurück, sondern schlugen einen rauhen, ungebahnten Pfad in südwestlicher Richtung ein, den Hang zum Mühlbachthal herunter. Wer nicht schwindelfrei ist, lasse dies sein und versuche lieber einen andern Weg von unten herauf einzuschlagen. Zwischen Felsbrocken hindurch, welche dort die ziemlich jäh abstürzende Bergseite bedecken, gelangten wir endlich an einen schroff ansteigenden, mächtigen, etwas überhängenden Felsblock. Mein Führer stand stille. „Wir sind zur Stelle,“ sprach er. „Gerade zehn Jahre sind seither verstrichen,“ erzählte er mir nun, „da suchte mein Bruder Constandin Simtea und seine Kameraden Saharie Oni Faur und Ilie Flori an einem Sonntagnachmittag Erdbeeren. Sie streifen hier

zwischen den Felsen umher und kommen endlich auch an diese Stelle, auf der wir eben stehen. Massenhafte reife Früchte lachen ihnen hier entgegen, und entzückt von dem reichen Funde, machen die Knaben ihrer Freude durch Sprünge Luft. Da fällt ihnen der hohle Klang des Bodens auf. Doch können sie ihn deuten. Wie sie sich nunmehr bücken, um die Erdbeeren zu pflücken, sieht mein Bruder unter einem grossen flachen Steine, den das vom Berge herabkommende Regenwasser der Erddecke beraubt, etwas glitzern und blinken. Er hebt's auf: es ist ein schweres rundes Ding, das wie ein silberner Knopf aussieht. Seine Kameraden bücken sich sofort mit ihm zu Boden, und ihren vereinten Bemühungen gelingt's, den platten Stein, der eine Vertiefung deckte und von dieser schon halb weggerückt war, ganz zu beseitigen, und zwischen modriger Erde und Geröll erblicken sie seltsame Dinge, die sie herausheben: eine goldene Kette und Ringe, zahlreiche silberne Perlen mit schönerhabenen Blumen darauf und endlich eine etwas beschädigte mit Kreuzen und Platten versehene silberne (aus Silbergeflecht bestehende) Krone. Voll Freude eilen sie mit ihren Schätzen heim und wollen mit Grabwerkzeugen versehen rasch wiederkehren um die Erde aus der Grube zu schaffen und diese ganz zu leeren. Mittlerweile haben jedoch andere ihrer Kameraden etwas gemerkt; sie kommen rasch an den Ort und vermuten was vorgefallen, graben nach und finden noch etliche Perlen und, wie es heisst, auch Geld. Hernach kam fast das ganze Dorf heraus. Aber es war nichts mehr zu finden. Man hatte das Nest der goldenen Eier bereits entleert.“ So die das Gepräge der Wahrheit tragende Erzählung meines Begleiters. Auf meine Frage, was mit diesen Sachen geschehen, erhielt ich die Auskunft, dass alles nach Karlsburg verkauft worden sei, blos einige Ringe und ein Armband seien nach Mühlbach in den Besitz des Forstrates von Abrudbányai gekommen. Nach den erhaltenen Aussagen, vermutete ich in dem Funde einen alt-sächsischen Schmuck, und in der mir später gegebenen Beschreibung der Krone erkannte ich unschwer den sächsischen Frauengürtel wieder. Dass meine Mutmassung richtig gewesen, erwies sich bei späterer Besichtigung der sich thatsächlich im Besitze des Herrn Forstrates von Abrudbányai befindlichen Gegenstände, die mir mit grosser Bereitwilligkeit zur Ansicht überlassen wurden. Es waren dies zwei silberne Siegelringe, darunter einer mit dem Lamm mit der Siegesfahne, mehrere hohle glatte und verzierte silberne Knöpfe, sowie eine überaus schöne, gleichfalls silberne Mantelspange. Wie die Sachen hierher gekommen? . . . Wahrscheinlich bargen einst Flüchtlinge aus dem unteren Mühlbachthale, vor einbrechenden Türken Schwärmen in den Bergen Schutz suchend, hier unter dem kenntlichen Felsenhang ihr Eigentum, verloren darnach ihr

Leben, und was sie hier dem Schoos der Erde anvertraut, gab diese erst nach Jahrhunderten wieder heraus. . . . Die Fundstelle ist auch von der Strasse leicht zu erkennen; sie befindet sich in gerader Richtung von dem Bildstöckel aufwärts, das am Ende der Weingärten an der Strasse steht.

Wir gingen nach Laaz zurück. Das an der Lehne des Berges sich dahinziehende Dorf hat viele aus Stein erbaute Häuser. Die alten Holzhäuser verschwinden immer mehr und mehr. Es wurde mir ein uraltes Häuschen gezeigt, aus Tannenstämmen roh gefügt. Wie die Überlieferung berichtet, soll einst ein Tannenwald die Höhe über dem Dorfe gekrönt haben, dem diese Stämme entnommen worden. Bunte Malereien bedecken die Vorderseite mancher Häuser; es sind dies steife Heiligenbilder und Darstellungen der Sonne und des Mondes. In den Händen einer begabten Malerfamilie erbt sich die Kunst fort. Ein verstorbene Glied derselben war besonders befähigt. Dieser Mann, ein sehr befähigter und kunstsinniger Maler, war zwar auch nur ein Autodidakt, jedoch ein solcher, der nicht nur nach der überkommenen Schablone schlecht und recht seine byzantinischen Heiligen in den steifen, streng überlieferten Formen malen konnte, sondern auch in freier, künstlerischer Auffassung Landschaften und insbesondere Porträts in realistischer Manier, aber sehr lebendig und naturwahr wiederzugeben im stande war. Wenn dieser Mann eine Schule hätte mitmachen können, er wäre zweifellos ein berühmter Maler geworden. In dem Besitze der Pfarrerswitwe, Frau Rachilla Moga — besser bekannt unter dem Namen Preoteasa lui Demian — in Szászcsor, befindet sich nämlich das Porträt des Vaters der genannten Frau, eines rumänischen Bauern, auf Holz gemalt, ein Bild das, was feine Auffassung und sichere Charakteristik anbetrifft, selbst höhern Ansprüchen gerecht wird und wohl wert gewesen wäre, auf der Hermannstädter Kunstausstellung einen bescheidenen Platz einzunehmen. Leider ist mir dasselbe viel zu spät zu Gesicht gekommen, ich hätte sonst dessen Ausstellung bewirkt. Wohl niemand der dies Bild sieht, dürfte in ihm das Werk des schlichten rumänischen Heiligenbildermalers von Laaz vermuten.

Nicht mit Stillschweigen zu übergehen ist auch eine weitere Eigentümlichkeit. Es sind dies die aus grauer Vergangenheit in die Gegenwart übergekommenen Hauszeichen der Bewohner von Laaz, auf die ich auf gar seltsame Art aufmerksam wurde. Mit einem Begleiter aus Laaz befand ich mich einst an entlegener Stelle im Mühlbachgebirge. Unsere Pferde waren müde und Futter that ihnen dringend not. „Hm,“ meinte mein Gefährte, „da liegt eine Wiese, welche gewöhnlich die Leute von Laaz zu pachten pflegen. Wüsst ich nur, wem sie jetzt zu eigen, so

wäre ich bald im Klaren, ob wir hier straflos rasten können.“ Er ging prüfend den Weg entlang. Ein ungeschälter Pfahl, darauf ein dürrer Blätterbusch, steckte in der Erde: das Zeichen, dass hier Wiesenwuchs und das Weiden verboten sei. In die Rinde des Stabes war aber ein Zeichen, das fast wie ein F aussah, eingeschnitten. Da jauchzte mein Begleiter. „Gut ist's, Herr, die Wiese hat Gligor Breaz, mein Oheim, gepachtet. Da können wir ungestört rasten.“ Ich lachte. „Woher weißt du denn das so sicher?“ fragte ich. „Woher? Nun Herr, hier ist sein Hauszeichen, das kennt ja jedes Kind im Dorfe!“ erwiderte er verwundert. Die Sache erregte meine Aufmerksamkeit und nun erfuhr ich, dass diese Zeichen in Laaz allgemein im Brauche seien und jedes Haus seine eigene Marke habe. Damit würde Alles gezeichnet und selbst in die Ohrlappen der Schweine, Ziegen und Schafe würden sie geschnitten, sowie in alle Geräte u. dgl. Es war mir späterhin höchst interessant, bezüglich der Richtigkeit dieser Angaben Versuche mit diesem oder jenem Tier oder Gerät anzustellen: die Runenschrift kannte Jedermann im Dorfe und ein halbwüchsiger Bursche vermochte mir einst im Walde anzugeben, wer diesen oder jenen Baum „angekostet“, das heisst, als sein Eigentum bezeichnet hatte, um ihn später, wo er Zeit dazu hatte, zu fällen.

Wir gehen die schmale Dorfgasse hinab. In wenigen Augenblicken stehen wir am Ufer des Mühlbachs, der hier den Saum der Strasse bespült. Zur Linken erstrecken sich am Fusse hochaufragender Felsen schattenreiche Weingärten, deren Produkte jedoch wider Vermuten in jedem nur einigermassen warmen Jahre reifen. Der über dem schlichten Bildstöckel zur Linken sich auftürmende Fels ist jener, an dessen Fusse, wie schon oben erwähnt, vor einem Jahrzehnt der im Dorfsmunde fabelhaft vergrösserte Schatz gehoben wurde. Der Mühlbach, ein übermütiger, kraftvoller Gesell, wäscht alljährlich an der vor etwa zwanzig Jahren durch das Forstärar zur Erschliessung der mächtigen Urwälder erbauten Fahrstrasse, die ins Mühlbachgebirge führt. Eine Anlage derselben einige Meter höher an der Berglehne hinauf wäre wohl anfänglich teurer zu stehen gekommen, hätte jedoch alle Beschädigungen durch Hochwässer unmöglich gemacht.

Das Mühlbachthal insbesondere auf dem linken Ufer, an dem die Strasse entlang führt, ist bis Kápolna trostlos zu nennen. Einst mögen wohl stolze Wälder jene Höhen und Lehnen gekrönt haben, wo jetzt zwischen kümmerlichem Birken- und Buchengestrüpp zahlreiche Ziegenheerden weiden, die den Bewohnern von Laaz und Kápolna gehören. Schwerlich werden diese Berge, trotz der scharfen Forstgesetze, je wieder den alten Wälderschmuck tragen. Die Armut der Bergbewohner und ihr geringer Bodenbesitz zwingen sie dies Tier zu halten, dessen treff-

liche Milch sie zwar nährt, durch dessen Gefrässigkeit aber die allmähige Verkarstung aller Lehnen herbeigeführt wird. Oben in den Bergen sieht man wohl hie und da die Tafel mit der Inschrift: Védérdő, zu deutsch „Bannwald“, aber die Ziege durchstreift den Wald doch und macht alle wohlgemeinten Bemühungen der Regierung zu nichts. Die Waldlosigkeit erstreckt sich bis hoch über die Lehnen. Auf der an dem linken Mühlbachufer oberhalb Loman liegenden Kurmatura Varudui wurde vor einem Jahrhundert noch trefflicher Kalk gebrochen und gebrannt. Heute lässt dies die Wälderverwüstung nicht mehr zu und der Kalk muss aus dem Maroschthal, aus der Gegend von Bábolna und Rápold, unfern Piski zugeführt werden.

Kápolna, das wir in einer halben Stunde erreichen, bietet wenig Sehenswertes. Viele neue Steinhäuser zeigen sich uns, doch fast die Mehrzahl ist unausgefertigt. Auch hier zwingt der Holzangel zum Steinbau fortzuschreiten, nicht eben zum Schaden der Bewohner. Von Kalk beim Bauen ist dabei freilich keine Rede und wird als Bindemittel nur erdiger Lehm verwendet. Von dem alten, mit einer Mauer umgebenen Kirchlein erzählt die Sage, dass es das älteste Gotteshaus im Lande sei. Den Grund zur Entstehung des Namens des Dorfes, oder aber der Sage, mag wohl einst ein vorgefundener alter Kapellenbau gegeben haben, um den sich die neue Siedelung gruppierte. Jahrhunderte lang gehörte Kápolna einer Linie der Familie Bornemisza, die von hier ihren Adelstitel führte, sowie dem begüterten Hause der Pataki. Beide Familien verloren 1575 durch ihren Hochverrat den uralten Besitz. Nachher kam das Dorf in die wechselnde Hand oft grausamer Herren. Heute sind die Edelleute ausgekauft und nichts mehr erinnert das lebende Geschlecht an die Unbill der Vergangenheit. Wir fahren durch das ärmliche Dorf, dessen fleissige Bewohner die letzten sind, die noch den Weinbau treiben. Am jenseitigen Mühlbachufer klappert die Dorfmühle. Ein schwindelnder Steg führt über das rauschende Gewässer hinüber. Ein mächtiger Felsblock, umschäumt von den klaren Wellen des Baches, dient der halbsprecherischen Brücke als Pfeiler.

Hinter Kápolna zieht sich ein steiler Weg die felsige Berglehne hinan; es ist dies der Potecu Dracului oder Teufelspfad, der über die Höhe der Marga nach Sinna führt. Selbst die mit den Bergwegen vertrauten Sennen steigen hier von ihren Rossen ab und schreiten zu Fusse einher. Der Blick in die grause Tiefe ist von diesem Wege in der That unheimlich; darum erzählt heute noch Jung und Alt im Dorfe, dass der Teufel selber diesen Pfad einst gebahnt habe, als er eines Mädchens wegen nach Kápolna kam. Dies Mädchen, Iliana mit Namen, war die Tochter des reichen Dorfrichters, und von wunderbarer Schönheit. Dass

es demselben bei dem Zusammentreffen von Reichtum und Schönheit an zahlreichen Bewerbern nicht fehlte, ist natürlich, ebenso natürlich aber, dass es unter allen Burschen, die es umdrängten, zuletzt den Andronje bevorzugte und sein Weib zu werden versprach. Freilich, Andronje verdiente dies. Er war zwar nur einer armen Witwe Sohn, aber der Himmel hatte ihn mit gesunden, starken Gliedern, Fleiss und Ausdauer und einem unerschütterlichen Mute bedacht, lauter Eigenschaften, die mehr wert sind, als alle Reichtümer der Erde. Und zumal was seinen Mut anbelangte, erzählte man davon manches Stückchen, wie er es droben in den Bergen, wenn er als Tschoban (Schafhirt, Senner) die Herden auf der Alp hütete, mit dem Bären und dem Wolf aufgenommen, die ihm die Schafe rauben gewollt, und wie er diese jedesmal im Kampfe erschlagen. Diesen seinen Mut sollte Andronje sehr brauchen, denn der Teufel hatte auch sein Auge auf Iliana geworfen, und trachtete darnach, wie er sie rauben könne. Andronje hatte zum Glücke seinen unsaubern Nebenbuhler bemerkt, als sich dieser eben in Ilianas Haus schlich, und war ihm auf dem Fusse nachgefolgt. Eben wollte der Unhold mit dem Mädchen zum Fenster hinausfliegen, da stürzte Andronje herein und es gelang ihm noch Iliana's Füße glücklich zu erhaschen. So führte der Teufel wider Willen Braut und Bräutigam dahin. Als er dies wahrnahm, ärgerte er sich sehr, doch hoffte er, der Bursche werde im Fliegen kraftlos werden und fallend unten an den Felsen zerschellen. Da dies jedoch nicht geschah, der Bursche vielmehr Gott und alle Heiligen anrufend unentwegt festhielt, liess sich der Böse auf einem Felsen über dem Dorfe nieder, um von hier aus den unliebsamen Reisegefährten in den Mühlbach hinabzustürzen. Da droben entspann sich ein grimmiger Ringkampf, in welchem zuletzt Andronje Sieger blieb. Mit gewaltigem Arm schleuderte er den Teufel über das Dorf und die Kirche hinüber, dass er hinunter in den Mühlbach stürzte, wo er, — weil er über dem Kreuze dahingefahren — in einen Felsblock verwandelt, noch heute daliegt. Es ist dies eben jener Fels, der dem erwähnten Mühlstege zur Stütze dient. Wohl wurde hernach Iliana und Andronjes Hochzeit mit Pomp und Pracht gefeiert, doch wäre diese, wie die ganze Begebenheit schon längst in Vergessenheit geraten, wenn nicht der Teufelspfad, die Kampfesspuren in dem Felsgewirr der steilen Berglehne, sowie der zu Stein gewordene Satan in den Wellen des Mühlbach den Menschen tagtäglich jenes Ereignis in Erinnerung bringen würden.

Noch einmal blicken wir hinauf zu oft überhängenden Felsen, die sich drohend zur Linken über unserem Haupte erheben, und die uns unser Begleiter als die Stelle bezeichnet, wo der tapfere Andronje mit dem Satan rang; dann aber geht es wieder weiter vorwärts. Allmählig

wird die Gegend immer freundlicher und die gräulichen Verwüstungen durch die Ziegenherden nehmen immer mehr ab, je weiter wir flussaufwärts dringen. Mindestens grünendes Buschwerk deckt jetzt die Höhen, während die Lehnen Wiesmatten und Maisfelder zieren. Inmitten derselben liegen, bald höher bald tiefer, einzelne Bauerngehöfte, von zerstreut liegenden Wirtschaftsgebäuden umgeben. Sie haben ein behäbiges Aussehen und sind meist malerisch von einer Baumgruppe, den Schirmbäumen, beschattet, welche zur Abwehr der rauhen Winde dienen sollen. Bald sind es Buchen, die sie umgeben, bald ragende Eichen, die durch das Abhauen der Seitenzweige eine vollständig pyramidale Form bekommen haben. Doch lange noch ist das linke Ufer das schönere, da auf dem rechten Ufer die Herden Sinna's, dessen Besitz diese Berge und Lehnen bilden, noch viel verderben. Das nach Osten sich öffnende Thal ist die Valea Nedeiului, welches durch den Abfall des Dealu Nedei und Dealu Varului gebildet wird. Letzterer besteht aus Kalk, der von hier bis Grosspold im Osten dahinstreicht, im Westen aber durch den Mühlbach unterbrochen, erst im Südwesten in der erwähnten Kurmatura Varului wieder zu Tage tritt. Ein kümmerlich aussehender Kalkofen am Fuss des Berges, der wegen Mangel an Holz nur selten im Betrieb ist, erinnert an jene Zeiten, da einst viel Kalk in dieser Gegend gebrochen und gebrannt wurde.

Wenn wir in einstündiger Fahrt von Kápolna aus weiter thalaufwärts in das Mühlbachgebirge eingedrungen sind, so wird die Gegend, die hier überhaupt ein mildes, abgerundetes Gepräge besitzt, und sich deshalb für den aufmerksamen Beobachter nicht sonderlich abwechslungsreich zeigt, überaus lieblich und reizend, wozu insbesondere die zahlreichen Bauerngehöfte an den Berglehnen viel beitragen. Wo das Thal des Mühlbachs mit dem Martinsthal zusammenstösst, liegt still und einsam der Weiler Martinie. Auch das nach Nordwest sich öffnende Thal von Martinie (auf der Spezialkarte fälschlich Valea Morini statt Martinii genannt), gewährt Raum zur Ansiedlung etlicher Familien, die sich hier ihre einfachen Häuschen gebaut. Dem Wanderer fällt die dichte Pflanzung des Maises in den Gärten auf, dessen Halme hier viel schlanker, dessen Blätter schilffartiger sind als draussen in der Ebene, der aber trotzdem grosse, vollkörnige Kolben trägt. Es ist der sogenannte Gebirgsmais, welcher im Mai ausgesät, Mitte September und noch früher reift, ein für diese Gegend unentbehrliches Gewächs. Der Beschattung wegen wird derselbe viel dichter gebaut, als draussen in der weiten Ebene. Seine Erträge sind schön, und das aus den Körnern gewonnene Mehl gibt einen goldgelben Palukes (Maisbrei), der an Wohlgeschmack jeden andern übertrifft. Mit ängstlicher Sorgfalt baut daher der Bergbewohner jeden

Fleck Erde damit an, wo diese Nährpflanze noch gedeiht, ohne die er weder Sommers oben auf der Alpenweide, noch Winters daheim am Herde zu existieren vermag. Während wir den steilen Hang, den die Strasse hinanführt, langsam erklimmen, sehen wir zur Linken des Weges, hart am Rande desselben zahlreiche Grabhügel und Kreuze. Der rumänische Bergbewohner hat die Gewohnheit, seine Toten am Wege zu begraben, ein Gebrauch, der den Fremden gar seltsam anmutet. Ein ehrwürdiger Greis, den ich einst darüber befragte, gab mir folgende Antwort: „Wir sind ja, Herr, alle Wanderer auf dem Lebensweg, und wer müde ist, ruht gerne am Wege aus. Und die wir dort betten, sie ruhen auch aus von ihrer Wanderung, und wer an ihnen vorübergeht, wünscht ihnen gute Ruhe. Aber nicht allein das. Wenn wir Menschen unserer Wege wallen, sollen wir dies so thun, dass unsere Mitmenschen uns segnen. Jeder Mensch soll darum so leben, dass jene, die an seinem Grabhügel vorübergehen, sein Andenken in Segen halten.“ Auf der Höhe des Weges, von dem der Berg in steilem Absturze, nur in den Spalten des Gesteins etlichen Hasel- und Eichenbüschen kümmerlichen Halt gewährend, zum Flusse abfällt, sieht man an der Felswand zur Linken das Bild des gekreuzigten Erlösers hangen. Den steilen Hang hinab stürzte infolge der Unachtsamkeit des Wagenlenkers ein mit drei Pferden bespannter Wagen mit einer von Bistra heimkehrenden Familie in den Fluss. Zertrümmert langte der Wagen nach grausiger Fahrt und zerschellt die Pferde in den Wellen an. Der Katastrophe fielen auch zwei Menschenleben zum Opfer, ein unmündiges Kind und der Fuhrmann; die andern Insassen des Wagens erlitten zahlreiche schwere Verwundungen, und ein Wunder mag mans nennen, dass sie überhaupt mit dem Leben davonkamen.

Nach halbstündiger Fahrt auf dem linken Ufer öffnet sich neuerdings ein Seitenthal, Valea Grosestiorului, nach Nordwest, das wieder einer Anzahl von Häuschen Raum gewährt. Wir sind in Sugag, das hier seinen Anfang nimmt. Dass hier das Ende eines Dorfes sei, beweist schon die Dorfschmiede, aus der lustiger Hammerklang herüberklingt. Eben werden für das Pferd eines Sennen neue Eisen geschmiedet. Grotesk erheben sich drüben einige dieser ärmlichen Häuschen auf Felsenklötzen: es ist die alte Zigeunersiedelung, die wir am Ende fast aller Dörfer im Gebirge, wie in der Ebene finden. Dort hausen die unermüdlichen braunen Gesellen, die die ferne Stadt mit Erdbeeren und Himbeeren versorgen, und auf ihrem Rücken meilenweit Tröge, Besen und Radfelgen schleppen, um sie in der Stadt um billiges Geld, das den Trägerlohn nicht aufwiegt, loszuschlagen. Sie betteln nicht und sind ein arbeitsames, fleissiges Völkehen, das zum Unterschiede von seinen Brüdern in der Ebene nicht

Zigeuner, sondern Bajesch heisst. Dieser Name führt zur Vermutung, dass ihre Vorfahren hauptsächlich beim Goldwaschen im Bergwerk (Baja) Verwendung gefunden und sie und ihre Nachkommen den angeborenen Hang zum Nomadisieren schon lange abgelegt.

Es lohnt sich in das Thal der Valea Grosestiorului an dem kristallinen Bächlein hinauf zu gehen bis zu dem gewaltigen Nussbaum, der dort seine Arme ausbreitet, und dann den Blick zu den Höhen hinauf zu wenden, deren bizarren Felsgipfel man vielleicht vorher schon bemerkt hat. Einem gewaltigen Riesenturm gleicht die mächtige Felszinne, nahezu 600 M. von der Thalsole ansteigend und mitten entzweiaborsten; graues Gefels, verfallenem Gemäuer ähnlich, liegt darum her und vermehrt die Täuschung noch mehr, so dass wir eine Ruine von Menschenhand vor uns zu haben vermeinen. Turnu Bursani heisst die Felszinne im Volksmunde, der Rücken dahinten ist die Alpe Boursana. Hinter der Dorfschmiede führt ein zuerst nach Nordwest, dann westlich ansteigender Pfad zur Höhe. Er mündet alsdann in südwestlicher Richtung umbiegend in jenen genannten Plai, der über Loman auf dem Rücken der Berge südwärts Romänien zu führt, und dessen wir bereits auf der Holzburg bei Laaz gedachten.

3. Von Sugág bis Teu.

Das Waldhaus in Sugág. — Idyll. — Der Kirchgang der Äpler am Peter- und Paulstage. — Die Mündung des Dobrabaches. — Nochmals die leidige Wälderverwüstung. — Das steinerne Kirchlein. — Der Räuber Deanu im Neagsgraben. — Die persönliche Sicherheit in den Bergen. — Der Riesenhal und seine Sage. — Die Felsen der Magura und die Curoia. — Der Teufelstisch. — Verwegene Wette. — Die Verheerungen der Bergbäche und deren Ursachen. — Ein neuer See. — Die Bistramündung.

Eine kleine Strecke oberhalb der Häusergruppe an der Einmündung des Grosestiorbaches in den Mühlbach, dem Anfang des Dorfes Sugag, das sich, wie es einem rechten Bergdorf ziemt, sehr beträchtlich in die Länge zieht, wird die Strasse holperiger. Zur Sommerszeit überschwemmt sie zuweilen der austretende Mühlbach und überlagert sie dann mit Sand und Steinen. Der Fremdling, der zum erstenmale seinen Einzug in das Heiligtum der Berge hält, wird indess das kräftiger werdende Rütteln des Wagens wohl kaum wahrnehmen; ist doch sein Geist vollauf beschäftigt mit der Verarbeitung der wechselnden neuen Eindrücke, die sich dem Auge darbieten.

Die hin und wieder an den Berglehnen und Thalwänden auftauchenden Gehöfte gehören samt und sonders nach Sugag; sie alle haben weiter oberhalb in jenem Punkte der Gemeinde, der sich um die Kirche und Schule und das Gemeindehaus geschart hat, ihren Mittelpunkt. Dort liegt auch das schmucke, aus behauenen Fichtenstämmen gezimmerte ärarische

Waldhaus im geräumigen Hofe, an dessen Staketenzaune eine Reihe von Vogelbeerbäumen ihre roten Beerenbüschel uns entgegenhält. Im untern Gelass dieses Gebäudes haust der Forstwart Hartapetz mit seiner zahlreichen Familie; in dem gegen die Hofseite von einer breiten Galerie umsäumten Stockwerk dagegen, das der Strasse zu mit einem offenen Ausbau geschmückt ist, auf dem man behaglich sitzen und den freundlichen Ausblick geniessen kann, findet der Tourist, der über einen Talisman in Gestalt einer Einlasskarte des kön. Forstamtes in Mühlbach oder einer Mitgliedskarte des Karpathenvereines verfügt, jederzeit eine angenehme Unterkunft. Dort drüben rauscht der Mühlbach, in dessen klaren Wellen man über die roten Fruchtbüschel der Vogelbeerbäume blicken kann. Ringsherum ragen die hohen Berge zum blauen Himmel empor, zur linken Seite des raschströmenden Baches nur wenig Platz zur Ausführung etlicher Hausbauten dem Menschen gönnend, während am jenseitigen Ufer das Wasser unmittelbar den Fuss der Berge bespült. Fast regelmässig um 11 Uhr vormittags fahren drüben die Flösse vorbei. Sie „länden“ unfern vom Waldhause, damit der Wechsel des Führerpersonals vorgenommen werden kann, und gehen mit dem eintreffenden Klausenwasser von Bistra weiter thalab. Werden jedoch Stämme (Klötze) frei getriftet, so dringt der melancholische Ruf A-ho! A-ho! der Russniaken, welche mit ihren langen eisernen Hacken die an das Ufer geworfenen Stämme wieder ins Wasser stossen oder diese mit dem Blick verfolgen, wenn sie hier vorüberziehen. Das Thal des Mühlbaches liegt hier bereits 461 M. über der Meeresfläche; von der Stadt Mühlbach bis hieher beträgt die Steigung genau 220 M., doch vollzieht sich dieselbe so allmählig, dass sie nicht sonderlich bemerkbar wird. Nur der damit im Zusammenhang stehende Temperaturwechsel macht sich in angenehmer Weise geltend. Kühl streicht die Luft hier auch an heissen Sommertagen und eine behagliche, idyllische Stimmung überkommt den Wanderer, der in den lichten, freundlichen Räumen des Waldhauses oder auf dem Altan desselben weilt. Wen es hungert und dürstet, der findet an diesem Orte leicht eine einfache Labung, sei's in Gestalt irgend einer schlichten Eier Speise oder eines Glases Milch, und hat man seine Sorge daheim gelassen, so überkommt uns schon hier jene herrliche Stimmung, als ob all jenes, was uns im Gedränge des Alltags daheim quält, die Schwelle dieses Heiligtums nicht überschreiten dürfe und könne. Hier kehrt der Tourist ein bei der Bergfahrt und bei der Heimkehr. Zahllose Namen an den Holzwänden überliefern uns in Ermanglung eines Fremdenbuches die Namen derer, die sich vor uns hier gefreut. Bunte Verse, eigene und entlehnte, geben den Gefühlen Ausdruck, welche die Reize der von uns bisher noch nicht betretenen Bergwelt auf dieselben ausgeübt. Wir

sind, obwohl 28 Kilometer von Mühlbach entfernt, doch erst jetzt an dem Punkte angelangt, wo sich dieselben allmählig zu offenbaren und geltend zu machen beginnen. Was wir bisher sahen, war vollkommen, so lang der Mensch nicht dazu kam mit seiner Qual und die Höhen ihres Schmuckes beraubte. Von nun an aber wird's, mit wenigen Unterbrechungen, immer schöner und herrlicher, je weiter es hinauf geht.

Wer nun all die Schönheiten, die ihm die weitere Wanderung erschliesst, so recht geniessen will, der nehme in Sugag Abschied von dem Wagen. Lebensmittel und Mäntel werden am besten einem geduldigen Rosse über den Sattel gehangen, das unser Begleiter führt, und nun geht es frischen Mutes immer weiter hinauf, dem Herzen des Mühlbachgebietes zu. Von dem Turme des Kirchleins, an dem wir vorüberschreiten, ertönen die Glocken und der Schall der Toaka. Von allen Seiten kommen festlich geputzte Leute heran; ist doch heute der Peter- und Paultag, ein von den Älplern sehr hochgehaltenes Fest, das nächst dem Tage des heiligen Elias, des Mannes, der auf dem Donnerwagen über die Wolken dahin rollt, am allgemeinsten gefeiert wird. Den schmalen Bergpfad, der nur hundert Schritte hinter dem Kirchlein zur Höhe der Verতোape hinauf führt, schreiten, in ihre malerische Festtracht gehüllt, den Wegwindungen folgend würdige Männer und Frauen herab, und manch halbwüchsiges Mädchen von lieblicher Schönheit, welche alle dort oben in den Hütten an den Bergen hausen. Was in voller Jugend- oder Manneskraft steht, ist draussen bei den Sennhütten, denn die Leute von Sugag treiben ausgedehnte Schafwirtschaft. Erst im Herbst eilen sie wieder den heimischen Thälern zu, um dort in der Nähe ihrer Hütten, die weit und breit zerstreut auf der Höhe der Muschetoia oder der Verতোape und des Ivanisch stehen, das treffliche Wiesenheu zu verfüttern, das im Monat August gemäht wurde.

Am Ende des Dorfes führt eine Brücke hinüber zum rechten Ufer des Mühlbachs. Über dieselbe geht der Weg ins Dobrathal und zum romantischen Waldhause Dobra. Doch wir haben diesmal ein anderes Ziel; wir bleiben auf der bequemen Fahrstrasse und folgen thalaufwärts dem Laufe des Mühlbachs. Auch hier sind auf dem rechten Ufer des Dobra- und Mühlbachs die Höhen völlig kahl und die schönen Eichenwälder jämmerlich verhaun. Sie bilden gleichfalls das Eigentum der Gemeinde Sinna, die einen ausgedehnten Waldbesitz ihr Eigen nennt, den aber menschliche Habsucht und Kurzsichtigkeit in erbärmlicher Weise geschädigt. Schwerlich werden Kinder und Enkelkinder ihren Eltern Dank für solches Vorgehen wissen. Nach etwa halbstündigem Gehen wird die Gegend abwechslungsreich. Die felsgekrönte Höhe zur Rechten des Weges heisst des Bauernhofes halber, der dort liegt, la

Markulia. Während die Berge am linken Ufer immer ein milderes Gepräge bewahren und durch die oft malerisch an den Lehnen und Bergvorsprüngen in Wiesmatten und Maispflanzungen gebetteten Gehölze belebt werden, ist das rechte Ufer felsiger, schroffer, ernster. Nach Verlauf einer weiteren Viertelstunde kommen wir an der Bissirikutze, dem steinernen Kirchlein vorüber, einem im Thal liegenden Felsblock, der einigermaßen Ähnlichkeit mit einer turmgekrönten kleinen Kapelle besitzt. Dahinter türmt sich eine riesige Felswand voll Felsnadeln auf; es ist der Costanderfelsen (Stiabu lui Costander). Immer näher drängen sich die Berge und lassen dem Wege fast keinen Raum, zur Rechten der „Purkar“, zur Linken der „Kukui“ und die Magura. Bald passieren wir den von Westen kommenden Neagsgraben, romanisch Pereu lui Neag oder die Sitostine, einen kleinen, seichten Bergbach, der aber viel Geröll und Geschiebe dem Mühlbach zuführt. Zwei Häuschen stehen am Eingang dieses Thales einsam und verlassen. Drohend hängt über dem Einen ein Fels. Sie kleben gleich Nestern an der Felswand, kaum einem kleinen Fleckchen Graberde daneben Raum lassend. Ein Stück Weges weiter oben am Strassenrand stehen zwei andere ärmliche Hütten. Oberhalb der Letzten derselben sprudelt eine kristallene Quelle mit köstlichem Wasser in den hölzernen Tränketrog. Hier oben in einer dieser Hütten hauste zu jener Zeit, da er noch die gefürchtete Landplage war, der Räuber Deanu. Auch diesem Häuschen, damals einem Wirtshause, stattete er den Besuch ab, als dessen Eigentümer eben aus dem Thale ein Fass Wein heraufgeholt. Jubelnd wurde das köstliche Nass von den Räubern vertrunken; das Zahlen vergassen sie. Heute ist die Strasse, die damals noch im Bau begriffen war, ganz sicher, so wie ich der Überzeugung bin, dass bei dem Charakter unserer Gebirgsromänen, die meist eine gewaltige Scheu vor dem Gesetz hegen und überhaupt gutartig sind, der Tourist eben so sicher wandern kann, als in Tirol oder sonst in den Alpen Österreichs und der Schweiz. Raubanfälle sind unerhört, und wo ein Mord gemeldet wird, liegen fast immer Liebeshändel oder andere Veranlassungen vor. Ich kann das umsommt bestätigen, als ich seit Jahren allsommerlich, blos von einem einzigen Manne begleitet, das Gebirge nach allen Richtungen durchkreuzt, nirgend aber auch nur den leisesten Anlass zur Besorgnis um die Sicherheit meines Lebens nötig gehabt habe.

Geraume Zeit haben die von den Abhängen des Dossu Maguri gebildeten Felspartien am jenseitigen Mühlbachufer unsere Aufmerksamkeit in Anspruch genommen und mit einer gewissen Freude haben wir die ersten Fichten und Tannen begrüsst, welche, mit Buchen und Birken untermischt, drüben aufzutauchen beginnen. Immer am linken Mühlbachufer entlang führt die hier vorzügliche Fahrstrasse weiter. Plötzlich

lagert sich eine gewaltige Felsenmasse, mit einer schwachen Einsattelung von der Haupthöhe geschieden, quer über den Weg. Es ist der sogenannte Riesenhal (Grumas). Von ihm erzählt die Sage, dass einst hier oben zwei Riesen gehaust, welche die kristallinen Fluten des Mühlbachs gerne in den Gothuler Graben und damit in ihr Reich abgeleitet hätten. Sie machten sich an die Arbeit und an einem Tage, noch stand die Sonne kaum im Mittag, hatten sie bereits den tiefen Einschnitt in die Sitostine vollendet. „So Gott will,“ sprach der eine Riese, „werden wir, ehe die Sonne sich neigt, das Werk vollenden.“ „Ach was, wozu mit Gottes Hilfe?“ erwiderte der andere höhnlisch. „Mit Hilfe meiner eigenen Hände wird's wohl auch gelingen, noch ehe der Tag zur Neige geht.“ Kaum hatte er jedoch seine gottlosen Worte gesprochen, so erdonnerte der Himmel und eine Feuergarbe fuhr flammend herab in das Haupt des Vermessenen, der gleich einer vom Sturm gefällten gewaltigen Tanne krachend niederstürzte. Sein Leib ward zu Stein und so liegt er da, mit seinem Körper das Thal ausfüllend und die Berge erhöhend, während Kopf und Nacken unten an das rauschende Wasser zu liegen kamen. Sein Bart ward ihm zu Moos, das von den Felsen herabhängt, das Haar zu Wald und Busch, das noch jetzt den Fels krönt, und so wird er da liegen bis zum jüngsten Tage. Das Werk aber blieb unvollendet. Der andere Riese aber, welcher drüben auf den Höhen des Koltzu Maguri hauste, verschwand hiernach und ward nicht mehr gesehen. So die Sage.

Wir umwandern langsam die Krümmung, welche die Strasse macht. In dem Felsgestein der nach Süden steil abfallenden Felswand zu unserer Rechten wachsen seltene *Sempervivum*-Arten; Blumen ohne Zahl blühen da oben und Linden neigen ihre duftigen anspruchlosen Blüten herab. Steil fällt drüben zum rechten Mühlbachufer der zerklüftete Koltzu Maguri (das Geschröffe der Magura) zu Thal. Dichter Wuchs von Edeltannen umsäumt seinen Fuss und steigt in den schattigen Schluchten zur Höhe; zwischen den Spalten des Gesteins, auf hochragenden Nadeln und Felsklippen erheben sich die hellbraunen Stämme der Weisskiefer, deren schirmartige Wipfel der Landschaft ein eigenartiges, südliches Gepräge aufdrücken. Der in seinem Bette eingeengte Fluss stürzt tosend über das Gestein, das ihn im Laufe aufhält, und immer enger wird der Raum in dem er dahinrollt, je weiter wir aufwärts gelangen. Am Riesenhal beginnt die Stromschnelle der Rinne (Curoia, die Surau der Badenser Flösser), ein von den Flössern einst sehr gefürchtetes Gebiet, das in früheren Jahren manches Menschenopfer gefordert hat. Die Wanderung vom Riesenhal an der Rinne oder Curoia entlang gehört zu den schönsten Partien des Mühlbachthales. Die Formen der Magurafelsen bieten eine mannigfache Abwechslung, dazu das lebhaft bewegte grünliche Wasser,

das an manchen Stellen sich völlig in schneeigen Schaum aufzulösen scheint. Manche Bilder sind geradezu pittoresk und lohnte nur diese Partie allein schon den Besuch. Seltsame Gebilde hat das Wasser in den schroff und freistehenden Felstrümmern der Magura ausgewaschen. Am allerauffälligsten ist eine Felsnadel, über welche eine mächtige Platte gelagert erscheint, der Teufelstisch, Masa Dracului, auch Masa Jidovului (Judentisch), wie er noch im Volksmunde heisst. Wer diesen Felsen sieht, glaubt kaum, dass derselbe ersteigbar ist, und doch wurde er von einem waghalsigen rumänischen Burschen vor etwa 11 Jahren erklommen. Sein Erklimmen bildete den Gegenstand einer Wette, deren Einsatz eine Mass Wein betrug! In dem brausenden Gewässer da unten zu unseren Füßen haben manche Flöszer ein jähes Ende gefunden, wie dies die Bildstöcke, die zur Erinnerung an solche Unglücksfälle in dieser Gegend am linken Mühlbachufer aufgestellt worden sind, beweisen. Viele Sprengungen haben jetzt den engen Kanal erweitert und die Felsblöcke aus demselben entfernt, so dass nunmehr die ehemals so gefährliche Stelle bei gehöriger Vorsicht ohne sonderliche Gefahr passiert werden kann. An jener Stelle, wo der Weg sich wieder zum rechten Ufer wendet, hat die Stromschnelle der Curoia ihr Ende, oder sie nimmt besser gesagt ihren Anfang, um dann unten am Grumas zu enden.

Eine Weile wandern wir am rechten Ufer des rauschenden Baches flussaufwärts, da nimmt unser Interesse ein schauerlich grossartiges Bild, wie wir ein solches bloß in den Alpen zu sehen gewohnt sind, in Anspruch. Von der jenseitigen Höhe des Ivanisch hat nämlich ein Wolkenbruch im Frühsommer 1888 eine gewaltige Masse Felsgeröll in dem steilen Gerinn eines unscheinbaren Bergbaches herabgeführt, mit demselben das Bett des Mühlbachs wie mit einer Querwand durchzogen und dadurch oberhalb dieser Steinmassen eine mächtige Stauung der Wassermassen verursacht. Tiefgrün und ruhig liegt jetzt die riesige Wasserfläche wie ein stiller Bergsee vor uns. Hunderte von Arbeitern sind beschäftigt in der Höhe des Felsens einen neuen Weg zu bahnen. Tief unten am Grunde des Wassers sieht man noch deutlich den Zug der alten Strasse, und hohe Bäume die vordem das Ufer des Mühlbachs umsäumten, ragen jetzt nur mit ihren Wipfeln über die Wasserfläche. „A-ho!“ ertönt ein langgezogener Ruf. Wir blicken auf: da um die Ecke biegen im pfeilschnellen Laufe einige Flösse, die, sobald sie in den Bereich des neuen See's gelangt sind, fast regungslos stillzustehen beginnen. So langsam ist an der Oberfläche desselben die Strömung des Wassers, dass die Flöszer aller Anstrengungen ungeachtet, um eine Strecke von hundert Metern zurückzulegen, — es ist fast unglaublich, — nahezu zwanzig Minuten brauchen. Dafür können wir sie um so bequemer betrachten, die prächt-

tigen stämmigen Gestalten, welche die gebrechlichen Fahrzeuge lenkend, langsam an uns vorübergleiten; romänische Bauernburschen aus Sugag, Laaz und Kápolna. Mit welcher peinlichen Genauigkeit sie darüber wachen, dass die Flösse im richtigen Fahrwasser bleiben und nicht in das Bereich eines „toten Winkels“ getrieben werden, aus der sie nur schwere Anstrengung wieder herausholt. Und wer diese romänischen Flösser hier hantieren sieht, muss bekennen, dass sie ihren Lehrmeistern, den Badensern, alle Ehre machen. Auch weiter oben ist, jedoch am rechten Ufer, kaum einen Kilometer entfernt, ein Jahrzehnt früher ein Bergbach aus den zu Sinna gehörigen Höhen der Batrina mit gewaltigen Geröllmassen niedergegangen, welcher gleichfalls die Strasse verschüttend, auch hier den Mühlbach zu einem See gestaut hatte. Mit grosser Anstrengung ward dort dem Wasser der Lauf wieder geöffnet, doch heute noch ist der Platz deutlich bemerkbar. Die thörichte Wälderverwüstung der Dorfgemeinden, die fast keine Grenzen kannte, ist die Ursache dieser Erscheinungen, und nur kostspielige Mauerbauten vermögen heute die Strasse vor ähnlichen Katastrophen mit Erfolg zu schützen. Dem murmelnden Wasserlein, das durch die Schuttmassen herniederrieselt, sieht man es nicht an, dass es der Wegbahner war für jene Schuttmassen, die wir insbesondere im benachbarten Bistrathale, dessen nach Süden abfallende Lehnen gleichfalls grauhaft verwüstet sind, bemerken können.

Der von Osten aus dem ein Bild schauderhafter Zerstörung bietenden Bistrathale heranstürmende muntere Gebirgsbach, der seine klaren Wellen zu unseren Füßen mit dem Mühlbach vereint, ist die Bistra, und die Stelle ihrer Mündung, wo das Mühlbach- und Bistrathal zusammenstossen, heisst Gura Bistri. Wir folgen dem Weg nicht, der am rechten Ufer der Bistra zum Forsthause gleichen Namens führt, sondern wandern über die Brücke, die vor uns liegt und bleiben dem rauschenden Mühlbach treu. In einer Viertelstunde grüsst von der Höhe ein freundliches hohes Holzhaus aus dunkelgrünem Fichtendickicht zu uns herüber. Es ist das Waldhaus von Teu, das Ziel unserer heutigen Wanderung, wo wir gemächlich Rast halten wollen.

4. Von Teu bis zur Brigona.

Die Waldhäuser im Mühlbachgebirge. — Forstrat von Abruđányai. — Das Waldhaus in Teu und seine freundlichen Bewohner. — Holzfäller und Holzarbeiter. — Forellengang mit dem Wurfnetz. — Die Flösserei im Mühlbach. — Gilesag. — Die Teufelsbrücke und die Felsen der Fretzille. — Ein Naturpark. — Die Sachsenau. — An der Brigonamündung. — Wild und Wildnis. — Erstorbenes Leben. — Am Ziel.

Es gehört zu den angenehmsten Empfindungen auf den Wanderungen im Mühlbachgebirge, von Strecke zu Strecke, oft mitten drinn im Waldesdickicht auf ein gastliches Haus zu stossen, das dem ermüdeten

Wanderer freundlich und verheissungsvoll zur Einkehr winkt, wo er gute Aufnahme findet und seinem Körper die notwendige Stärkung und Erholung zukommen lassen kann. Solche Oasen sind die Waldhäuser des königlichen Forstärars, an deren Thüre kein Tourist vergeblich klopft, und deren Pforten insbesondere sich den Mitgliedern des Karpathenvereines durch die Vermittlung des vielverdienten Forstrates von Abrudbányai in Mühlbach in so hochherziger Weise offen stehen. Und wenn ich diese, bald im Stile der Bauernhäuser der Alpen oder des Schwarzwaldes, oder aber nach allerlei kombinierten Mustern, immer aber geschmackvoll erbauten Waldhäuser im Gedächtnis Revue passieren lasse, ich weiss wahrlich nicht, welchem ich den Preis zuerkennen soll. Wohnlich und bequem sind alle, und was die Aufnahme seitens der dort hausenden königlichen Forstwerte anbetrifft, so ist dieselbe überall eine freundliche und zuvorkommende. Wohnlich und bequem ist auch das auf einem Hügel am Fusse des Tomnaticu gelegene behäbige Waldhaus von Teu mit seinen wettergebräunten, auf solidem Mauersockel ruhenden Holzwänden, von dessen nach Westen gegen den Mühlbach zugekehrten Altan man hinunter über die Fichtenhecke auf die wohlgepflegten Saatbeete der Pflanzschule und über grüne Wiesen hinüber auf die Berghöhen sehen kann, die das Thal umsäumen. Wenn irgendwo, so ist sie hier herzlich die Aufnahme, die der müde Wanderer durch den königlichen Oberforstwart Pandria und dessen würdige Gattin findet. Wen es hungert und dürstet, und wer nicht weiss, wohin er in dieser Bergeinsamkeit sein Haupt legen soll, hat keine Sorge mehr nötig, sobald er dies gastliche Haus erreicht. Ein kräftiges Mahl, von den Händen der Hausfrau bereitet, und ein guter Trunk Wein aus dem kühlen Keller sind hier um ein freundliches Wort und billiges Geld leicht zu haben. In den oberen Räumen laden rein gehaltene Betten den Wanderer verheissungsvoll zur Ruhe ein, die durch nichts gestört wird, und der Fluss drüben rauscht dem Müden willig sein Schlummerlied zu. . . . Wer sich genügend zu verproviantieren, oder dies und jenes mitzunehmen unterlassen, kann das Versäumte jetzt noch bequem nachholen, da sich hier in Teu für die Holzfäller eine Niederlage von Lebensmitteln, ein sogenanntes Magazin befindet, wo die Arbeiter, und das ist eine Ehre für den Staat und seine Beamten, nicht der Ausbeutung gewisserlosen Unternehmer preisgegeben, ihren Bedarf an Lebensmitteln gut und billig einkaufen können. Allsonntäglich herrscht in den unteren Räumen des Waldhauses reges Leben, wenn die Holzfäller von den Bergen strömen; teils wollen sie bei einem Glase Wein die Mühen der Wochen vergessen, teils sich Lebensmittel ankaufen, die sie in die Bergwildnis hinaus mitnehmen müssen. Da sitzen vor und in der Stube zu ebener Erde Krainer und Istrien, ihr Kauderwelsch sprechend oder

ein Lied singend, daneben die stillen hageren Russniaken mit den langen Haarsträhnen um das wettergebräunte Antlitz, arbeitsame Leute, über deren Lippen sich nur selten ein schüchternes Wort stiehlt, zumal wenn sie die dampfende kurzgestielte Thonpfeife im Munde haben. . . Manche der Krainer Arbeiter, welche sich zu Partieführern emporgeschwungen, haben Weib und Kind mitgebracht, die in einem der Holzhäuser bei Teu oder Gilsag hausen. Das sind einige wenige Glückliche, die im Kreise ihrer Lieben ihre wenigen freien Stunden zubringen. Viele unter diesen Arbeitern sind ausgezeichnete Fischer. Ich hatte viel von der Geschicklichkeit insbesondere eines dieser Männer in der Handhabung des Wurfnetzes gehört, und mochte diese Fangart gerne kennen lernen. Nachdem mir in freundlicher Weise von dem Pächter der Fischerei in diesem Reviere, Herrn Forstrat von Abrudbányai, das Fischen im Mühlbach und in den Bergbächen überhaupt gestattet worden war, verhalf mir Herr Pandria in seiner Gefälligkeit dazu, einem nächtlichen Forellengang mit dem Wurfnetz beizuwohnen.

Die Sonne war eben hinter dem Rücken des Mirasiu verschwunden, als ich mich mit Herrn Pandria und zwei jugendfrischen Gymnasiasten, die mich auf meinem damaligen Ausfluge begleiteten, auf den Weg machte, und schon war die Dämmerung eingebrochen, als wir an jener Stelle anlangten, wo der Krainer uns beim Scheine des Feuers, das er am Wege angefacht, erwartete. Noch eine Weile harreten wir, dann meinte unser Mann, der Fang könne angehen, da es genügend dunkel geworden sei. Er stieg an das Ufer des Mühlbach's auf die Felsblöcke hinab, die dort, von dem Wasser umtost, aus der schäumenden Flut hervorragten. In der Hand hatte er das Wurfnetz, um die Schultern einen Sack. Hinter ihm ging ein zweiter Mann, wie ich erfuhr, um im Falle eines Fehltrittes des Fischers, demselben beistehen zu können. Wo die Gewalt des Wassers sich an den Uferfelsen brach und dasselbe daher ruhiger dahinfloss, blieb er stehen. Mit geübter Hand schleuderte er das Netz, dessen oberes Ende er an einer Schnur mit der Linken hielt, mit der Rechten kraftvoll dahin, dass rauschend durch die Luft flog, und nachdem es kreisförmig ausgebreitet, mit seinem kugelbeschwerten Endzipfeln sofort in den Fluten versank. Einen Augenblick später zog er es rasch herauf, die Bleikugeln schlossen klappernd dasselbe unten völlig ab und die zappelnde Forelle, welche noch eben auf jenem Platz geruht, dann aber erschreckt aufwärts geschnellte und so in den Maschen hängen geblieben war, vermochte nicht mehr in die kühle Flut zurück. Der Fischer streckte sodann vorsichtig seine Hand zwischen den Kugeln ins Netz hinauf, holte die Gefangene heraus und steckte sie in den Sack. Unter steter Wiederholung des geschilderten Vorganges ging es immer

weiter stromabwärts. Immer dunkler wars mittlerweile geworden. Ich schritt mit meinen Begleitern oben auf dem Wege dahin; unten am rauschenden Wasser huschten gespensterhaft die Gestalten der beiden Fischer von Stein zu Stein, still und wortlos. Nichts war vernehmbar, als das Rauschen des Baches und das Zirpen einer Heuschrecke, und dann und wann das Geräusch, welches das geworfene Netz verursachte. Nach etwa $\frac{3}{4}$ Stunden war die Dunkelheit völlig eingebrochen. Wir befanden uns eben in der Nähe des Waldhauses, und da wir das spannende Schauspiel des Fanges nunmehr genugsam genossen, liess ich denselben einstellen. Schweisstriefend und zugleich durchnässt vom spritzenden Wasser, trat der Fischer vor mich hin und überreichte mir den Sack mit den Forellen. Die Ausbeute betrug nicht weniger als 48 Stück; darunter wahre Prachtexemplare von Fischen. Nur wer aus eigener Erfahrung weiss, wie die scheue Forelle so schwer zu fangen ist, und wie die erfahrenen Angelfischer, die den Tag über wohl fünf- bis sechsmal ihren Köder wechseln, je nach der Tageszeit, oder der Nahrung entsprechend, welcher der Fisch in bestimmten Stunden nachzugehen pflegt, und die daher ihre Angelhaken bald mit einem Wurm, bald mit einem zappelnden Mücklein, einem Käfer, einer Libelle oder mit einer grauen Hahnenfeder, decken, und es trotz alledem doch schwerlich je zu dieser Höhe bringen, vermag zu ermessen, was ein solcher Erfolg bedeutet. Allerdings würde bei dieser Fangart die Forelle arg dezimiert. Thun ihr doch schon die Flösserei und die Holztrifung argen Abbruch, durch die so manches Tierchen, meist aber der Laich, zerquetscht oder hinab ins ebene Land getrieben wird, wo die ausgehende Brut eine Beute der Raubfische wird. So hat sich die Forelle mehr und mehr in die seichten Bäche der Nebenthäler, wo sie nicht beunruhigt wird, zurückgezogen, und da es deren nicht wenige gibt, ist an ein weiteres Rückgehen des Fisches vorläufig nicht zu denken. Von dort findet dann die stetige Nachwanderung in den Mühlbach und die Wiederbevölkerung desselben statt.

Von Teu bis zum Waldhause in Brigona ists eine bequeme Nachmittagswanderung. Wer zu Ross sitzt oder fährt, legt die Strecke in vier Stunden zurück; die Fusswanderung, wenn sie nicht anstrengen soll, nimmt etwas mehr Zeit in Anspruch. Gleich unterhalb des Teuer Waldhauses, an dem plätschernden Röhrbrunnen vorbei, dessen helle Wasserstrahlen der Wind spielend zu dem Fuss des Wanderers herüber jagt, geht der Weg über eine moorige Wiese, die heute noch an manchen Stellen von solcher Beschaffenheit ist, dass weidende Tiere, die der grünenden Pflanzendecke, welche den Boden überzieht, zu viel trauen, darin einsinken und nur mit schwerer Anstrengung und unter Anwendung

von Hehebäumen und dergleichen dem sicheren Tode entrissen werden können. Ehedem durchquerten hier hohe Felsenriffe den Mühlbach; sie stauten die Fluten desselben zu einem Teiche an und versumpften das Ufer. Daher der Name des Ortes Teu, d. i. Teich oder Sumpf. Mit dem Beginn der Flösserei wurden die letzten Reste der Felsen im Flussbett entfernt und dadurch das Wasser zum Abzuge gezwungen. Seitdem wird die Thalsohle durch die zunehmende Entwässerung immer trockener, und der Weg, ursprünglich ein Knüppeldamm, welcher durch das Moor führte, ist heute völlig fest und verlässlich und seine Umgebung in eine Wiese verwandelt worden, die nur noch in nassen Jahren an ihre vormalige Beschaffenheit erinnert.

In weniger als einer Viertelstunde haben wir die Stelle erreicht, wo das Miraschthal (valea Mirasului) mit seinem Wässerlein linksuferig in den Mühlbach mündet. Aus der Entfernung von mehr als einer Meile werden aus den Waldungen der Höhen des Mirasch und Gothul die herrlichen schlanken Fichtenstämme auf einer Holzriese herabgeriest; mit solch rasender Schnelligkeit kommen sie in ihrem hölzernen Bette herabgeschossen, dass sie am Ende desselben in gewaltigem Bogen aufspringend, oft zwanzig Klaffern weit über den Mühlbach hinüber geschleudert werden. Am Mühlbachufer werden sie entsprechend aufgeschichtet und zur Frühlings- und Sommerszeit alltäglich durch kundige Leute mittelst der Wieden (Seilen aus jungen Fichten- und Haselstämmen in der Hitze gedreht), zu Flössen verbunden, doch werden die Flösse gegenwärtig nur drei Baumlängen stark hergestellt, d. h. je drei stammlange Flösse an ihren Enden mit einander verbunden, während ehemals die von den Badenser Flössern geführten Riesenflösse zehn und noch mehr einfache Flösse vereinigten. Vorder- und Hinterfloss erhalten je ein Ruder, mit Hilfe desselben wird die Steuerung in äusserst geschickter Weise vorgenommen. Es ist ein anziehender Anblick die fertigen Flösse im Thalgrund vor sich liegen zu sehen, des Klausenwassers, das sie abwärts tragen soll, harrend. Genau zur Minute erscheint dasselbe, da durch die Klausenwärter pünktlich zur vorgeschriebenen Zeit die Klausen geschlagen, d. h. das Thor geöffnet wird, durch welches die an verschiedenen Orten künstlich gestauten gewaltigen Wassermassen hervorstürzen und, indem sie sich in den Mühlbach ergiessen, das gewöhnliche Niveau desselben um das Doppelte erhöhen. Schaukelnd, tänzelnd erhebt sich das erste Floss; ein Ruck und etwas Nachhülfe mit einer Stange, dann schwebt es auf der schäumenden Wasserfläche dahin und ist gleich dem Auge entschwunden, dann folgt das zweite, dritte, immer in kurzen Zwischenräumen, damit sie auf ihrer Reise nicht zusammenstossen. Nun gilt's Acht haben vor Schnellen und tückischen Klippen, um nicht hängen

zu bleiben oder gar aufzusitzen, denn da setzt es manch Spottwort ab, weil, wer den Schaden hat, für den Spott nicht zu sorgen braucht; zudem sind oft ganz ungeheuerere Anstrengungen nötig, das Fahrzeug wieder flott zu machen. Die Arbeit des Flössers ist derart mühsam, so leicht sie auf den ersten Anblick scheint, dass auf der Strecke von 48 Kilometer von Teu bis Mühlbach die Führung der Flösse zweimal, zuerst in Sugág, dann in Laaz wechselt. Die Flösser, wie schon erwähnt, stämmige romänische Burschen aus Sugág, Kápolna oder Laaz, kehren dann zu Fusse zu ihren Abfahrtsstationen wieder zurück. Neben den Flössen wird aber auch viel Klotzholz, d. h. lose Baumstämme von 4 bis 6 Meter Länge, getriftet. Diese werden bei erscheinendem Klausenwasser einfach „eingewässert“, d. h. ins Wasser geworfen und von den Fluten thalab getrieben, bis sie endlich an ihrem Bestimmungsorte in Mühlbach „geländet“, d. h. durch einen den Fluss sperrenden Rechen aufgefangen, in einen Kanal getrieben und von da durch Leute mittelst langer Haken ans Land gezogen und aufgeschichtet werden. Die Masse des in Form von Flössen den Mühlbach herunter kommenden und in der ärarischen Dampfsäge verarbeiteten Fichtenstammholzes beträgt alljährlich viele tausend Kubikmeter.

Befriedigt von dem an dem Flossplatz genossenen Schauspiele setzen wir gemächlich unsere Wanderung fort. Etwas oberhalb vom Miraschthal stürzt ein zweites Bächlein, die Gilesaga, gleichfalls linksufrig, in den Mühlbach herab; gefasst in eine treffliche Riese, schäumt das kristallklare Bergwasser in der Letzteren hernieder. Drei Holzhäuschen liegen dort an der Felswand, das eine, unmittelbar an der zur Holztriftung angelegten Riese erbaut, ist eines Forstwarts Wohnung. Eine Brücke über den Mühlbach führt zu der kleinen Siedelung hinüber. Mächtige Buchenbäume stehen noch dort, die letzten Reste einer ehemals herrlichen Waldung. Über dem Gefels der Gilesaga erscheinen, — seit jenen, die wir an den Hängen der Magura erblickt, die ersten — Fichten, vermengt mit Birken und Buchen; allmählig gewinnt jedoch das Nadelholz an den Bergehnen und auf den Höhen die Oberhand und nur am Ufersaum dringt das Laubholz noch eine geraume Strecke hinauf. Hinter Gilesag wendet sich der Weg aufs linke Mühlbachufer hinüber. Eine muntere Quelle aus dem Felsen stürzt zu unseren Füßen herab. Es ist die Pandriaquelle, der Schipotu lui Pandria, eines der köstlichsten Wässer auf der ganzen Wanderung. Wir kommen wieder aufs rechte Ufer und gelangen nach kurzer Zeit an die Stelle, wo von den Höhen der Kasile ein Bergbach in brausendem Falle über Felsen dem Mühlbach zustürzt. Der Wasserfall wäre imposant, wenn die Wasserfülle grösser wäre. Aber an vielen Punkten Deutschlands würde selbst dieser eine Sehenswürdig-

keit sein; ich erinnere in dieser Beziehung blos an die sächsische Schweiz. Die Holzbrücke unter welcher das Wasser des Falles dem Mühlbach zustürzt, heisst die Teufelsbrücke, Podu Drakului. Die Höhen auf dem linken Ufer des Mühlbachs, steile Felsnadeln, die einen zuckerhutförmig aufsteigenden Gipfel umziehen, heissen Fretzille. In den schroffen Hängen dort oben horsten die Adler, die man oft über den Wipfeln der Fichten schweben sieht. In dem Geklüft und seinen unzugänglichen Höhlen haust auch der Bär, aus dieser nur selten vom kühnen Jäger erklimmenen Festung auf steilen Pfaden herniedersteigend, um seine nächtlichen Raubzüge zu unternehmen. So schwindelnd die Höhen auch aussehen, mutige Jäger haben es dennoch gewagt, Petz in seinem Winterquartier hier aufzusuchen und zu erlegen.

Der bequeme, guterhaltene Weg führt noch eine lange Zeit am rechten, dann schliesslich wieder am linken Ufer des Mühlbachs entlang. Die Gegend wird herrlich, parkartig, die Wanderung im kühlen Schatten des Thales, wohin nur die Mittagssonne ihre Strahlen hinabsendet, eine wahre Freude. Man vermeint geradezu die Thäler des Thüringer Waldes zu durchwandern. Zu beiden Seiten des Weges erheben sich die Höhen, auf denen des Himmels blaues Gewölbe zu ruhen scheint. Schlanke Fichten steigen überall an den Lehnen empor und an dem Ufersaum blühen zahlreiche Blumen. Der Alpenlattich neigt seine violetten Blüten dem Wanderer entgegen und blauer Sturmhut und Glockenblumen nicken ihm ihren Gruss zu. Reife Johannisbeeren und Stachelbeeren mit geröteten Früchten laden verheissungsvoll zum Genusse ein. Wer Lust hat und die steifen Borsten, womit die Letzteren bedeckt sind, nicht scheut, mag sie getrost kosten; sie sind süss, wenn auch nicht so wohlschmeckend, als die in unsern Gärten gezogenen. Mag es um uns noch so still sein; zu unseren Füßen treibt doch der Mühlbach ununterbrochen sein munteres Spiel, und wenn uns die Einsamkeit schier überwältigend werden möchte, der reizende Wechsel des dahinstürmenden Wassers bringt doch unablässig immer wieder Leben in die Landschaft.

Plötzlich schlägt Hundegebell an unser Ohr. In der nur wenig sich erweiternden Thalsole erheben sich zwei Holzhäuschen vor uns, umsäumt von einem kleinen Gärtchen, in welchem auf wohlgepflegten Beeten Salat und Möhren und auch Kartoffeln stehen. Eine Frau mit einem Kinde auf dem Arme erscheint an der Thürschwelle und verschuecht den kläffenden Köter. Es ist die Gattin eines jener Krainer Arbeiter, die auf den Höhen von Balele und Mirasch ihrem harten Tagewerk obliegen. Ihr Gruss und Wort ist deutsch. Das Fleckchen Erde hier heisst die Sachsenau, Pojana Szaszului, auch Pojana Gardului. Einige Minuten oberhalb der Sachsenau befindet sich eine Schwelle im

Mühlbach zum Stauen der Wassermassen desselben für die unten befindliche Flösserei.

Nun folgt noch eine anderthalbstündige herrliche Wanderung an dem Ufer des Mühlbachs. Endlich ist die Mündung des Brigonabaches in den Mühlbach erreicht. Tausend stürzen die Wasser des ersteren über Felsen dem Mühlbach zu. Auf beiden Seiten des Brigonathales erheben sich an dem Eingange desselben gewaltige Felsen, auf welchen Vogelbeerbüsche mit ihren roten Beeren prangen, während darüber dunkles Grün der Fichtenbüsche die Felsspitzen umsäumt. Gegenüber der Mündung des Brigonabaches, der sogenannten Gura Brigoni, lagert auf dem rechten Mühlbachufer ein imposanter Berg; es ist der mächtige gerundete Gipfel des Regenbogens (Kurkubeu, auf der Spezialkarte fälschlich Rurdubeu) genannt. Unsere Wanderung geht nunmehr nicht weiter südwärts. Wir nehmen Abschied von dem Mühlbachthal und schlagen den Weg ins Thal der Brigona ein. In mäßiger Steigung führt uns die vorzüglich angelegte Strasse, einst viel begangen und für Federwägen passierbar, jetzt öde und verlassen, zur Höhe. Ein einziges Geleise zeichnet sich scharf auf derselben ab. Es rührt von dem Wagen des Fortwärters auf Brigona her. Über meterhohes, saftiges Gras deckt den Weg. Das Packpferd schnappt gierig darnach und zottelt langsam die abgerupften Halme kauend hinter uns her. Himbeerstauden umsäumen den Weg und beginnen, es ist Mitte Juli, eben ihre ersten Früchte anzusetzen. Zahlreiche Quellen, von der Lehne kommend, an der die Strasse entlang führt, rieseln über den Weg. Zwei eingelegte Hölzer gestatten ihnen keine Miniarbeit. Die Lehnen zur Rechten und Linken sind stark abgeholzt, doch beginnt die gewaltige Arbeit der Natur durch frischen Nachwuchs die Schäden allmählig auszugleichen, und dem Thal wieder den Stempel des Ernst-Schönen, den es ein Menschenalter früher, bevor Menschenhand hier den Urwald zu Boden streckte, besessen. Mancherlei Blumen wachsen am Wegsaum, und in dem Fichtendickicht zur Rechten findet der Hirsch und das scheue Reh willkommene Deckung, wenn sie beim Trunke an den kühlen Fluten des Baches vom einsamen Wanderer überrascht, mit elastischem Sprunge über den Weg setzen und im bergenden Nadelgebüsch verschwinden. Mehr denn einmal habe ich dies selber zu sehen die Freude gehabt. Auch der Bär geht gerne des einsamen Weges am Wasser entlang; dann und wann gelingt es ihm das scheue Wild zu beschleichen, oder, wie dies im Vorjahr geschehen, seiner Raublust ein Opfer in Form einer grasenden Milchkuh zu suchen. Einst pulsierte hier ein bewegtes Leben, als die Lehnen abgeholzt und die dort stehenden Riesenstämme in dem durch mannigfache Stauvorrichtungen geschwellten Brigonabache thalab in den Mühlbach geführt wurden. Noch stehen allerlei Bauten an ver-

schiedenen Punkten des Thales. Seitdem jedoch die Waldbestände ausgenutzt worden, sind sie öde und verlassen und dem Verfall preisgegeben; nur das Waldhaus, das Ziel unserer heutigen Wanderung, wird noch im Stande erhalten. Das erste Gebäude, das wir nach viertelstündiger Wanderung im Thalgrunde erblicken, ist ein Wiedofen. Hier wurden vordem junge Fichtenstämme in eigenen Öfen erhitzt und darnach die Wieden gedreht, welche zum Verband der Flösse dienen sollten. Weiter hinauf stehen die geräumigen grossen Arbeiterwohnungen, aus zweiseitig behauenen Fichtenstämmen schön zusammengefügt. Oberhalb derselben befindet sich die Schwelle; diese, ebenso wie die zwei kleinen Häuschen zur Rechten des Weges, dem Verfall nahe. Die kunstvoll angelegte Holzriese, welche, von den Bergen kommend, in dem Bett des Baches ihre Fortsetzung fand, ist längst zerfallen. Tausende von Stämmen vermoderten und modern noch nutzlos im Thalgrunde, die in einfachster Art nach der Niederung getriftet, der Bevölkerung im Flachland billiges Brennmaterial zuzuführen wohl geeignet gewesen wären.

So sind wir dies und jenes sinnend, endlich an jene Stelle angekommen, wo der Hauptweg steiler zur Höhe hinansteigt, ein neuangelegter Seitenweg zur Linken aber hinab zum Bache führt. Der Letztere, mit einer Wegetafel versehen, führt zum Surian, der andere, den wir weiter verfolgen, in dreifachem Serpentinenzuge bergauf. Wenn die Letzte der Schlangenwindungen erklommen ist, so steht der erstaunte Wanderer, dessen Blick vielleicht eben noch durch den rosenroten Teppich der in vollem Blütenflor stehenden Heide (*Brukenthalia spiculifolia*) angezogen wurde, welche die Wegränder umsäumt, überrascht plötzlich vor dem malerischen Waldhause Brigona.

Unsere Burgen.

Von

Dr. Friedrich Teutsch.

Die Burgen des Unterwaldes.

„Nirgends weht eine reinere Luft vom Himmel hernieder“ — so preist des Christian Schesäus, des sächsischen Pfarrers lateinisches Lied im 16. Jahrhundert das Miereschthal und entzückt von der Schönheit des ganzen Landes schildert um die Mitte desselben Jahrhunderts Reichertorffer das Land: Niemand möge glauben, es gebe in ganz Europa ein Land, Siebenbürgen an Reichtum und Schönheit gleich oder an Fruchtbarkeit es übertreffend. Auch er musste bei solch überschwänglichem Lob der Heimat diesen Landstrich besonders im Auge haben. Denn in der That, dieses Stückchen Siebenbürgen, das seit alter Zeit mit dem Namen „Unterwald“ oder auch als „Land vor dem Wald“ bezeichnet wird, kann sich getrost den schönsten Gegenden unseres schönen Vaterlandes an die Seite stellen. Man bezeichnet mit dem Namen „Unterwald“ den Landstrich, der im Osten von der Wasserscheide zwischen Alt und Mieresch begrenzt wird, im Süden von den gerade hier tiefer ins Land eindringenden Gebirgen, im Norden vom Mieresch und dem Hügelland der Kokel abgeschlossen wird und im Westen bei Broos, dem alten Endpunkt des Sachsenlandes sein Ende erreicht. Den geographischen Charakter erhält das Land durch die Ebene des Mieresch, das Hügelland, das den Gebirgen vorgelagert ist und durch die Gebirge selbst, in deren Schluchten sich das Gebiet der einzelnen Orte hinaufzieht. Die Hügel und Berge, an deren Abhängen die Sonne den vorzüglichen Wein zeitigt, die unwegsamen Bergscheiden förderten den eigenartigen Charakter der Menschen, die Ebene, in der das Korn zu schweren Garben reift, die alte Strasse, die am Mieresch hinunter Siebenbürgen mit Ungarn verbindet, brachten gerade diesen Landesteil in innigere Verbindung mit dem Nachbarland und die Stürme des Kriegs, die über Siebenbürgen so zahlreich und so verheerend hinüberbrausten, prallten hier mit der ersten Wucht an.

Das kennt man dem Landstrich wie kaum einem zweiten an, es ist ein reiches Erntefeld der Leiden unseres Volkes, ein Trümmerfeld deutschen Lebens mit vielen Zeugnissen alter Kraft, aber auch noch heute sind die Wirkungen alten Elends nicht überwunden.

Sie sind hier auch darum so fühlbar und schwerer zu überwinden gewesen, weil die deutsche Ansiedlung des „Unterwaldes“ nie zahlreich gewesen ist. Das alte Sachsenland, das in den Stühlen Broos, Mühlbach und Reussmarkt später sich zusammengeschlossen hatte, ist hier oft kaum eine Meile breit, kaum dass einmal mehr als zwei Gemeinden nebeneinander Platz fanden, während die im Norden auf unfreiem Komitatsboden vorgelagerten Gemeinden der Kapitel Zekesch und Spring, zum Teil Schöpfungen der alten „Erbgrafen“, deren mächtigste Vertreter gerade hier zu Hause waren, die Vermittlung mit den Ansiedlungen der zwei Stühle herstellten. Bei deren Lage an der grossen Heerstrasse ist es erklärlich, wenn die Kriegswut gerade sie stark heimsuchte: das 13. Jahrhundert brachte dem kaum erstarkten Gemeinwesen den Mongolensturm (1241); den Aufstand gegen Karl Robert führte 1324 ein Erbgraf aus dem Unterwald, Henning von Petersdorf; seit 1420 die Türken Broos verwüstet und den Stuhl geplündert hatten, vergeht fast dreihundert Jahre lang (1699) kaum ein Jahrzehnt, ohne dass gerade dieser Landstrich furchtbare Drangsale ausgestanden hätte, nicht nur von den Türken, gegen welche die ruhmvolle Schlacht auf dem Brotfeld (1479) in der Ebene bei Broos geschlagen wurde, sondern auch von den rohen Scharen bald der Freunde bald der Feinde, Kastaldo und Basta, Michael u. A. So war es kein Wunder, dass das 18. Jahrhundert hier ein grosses Leichen- und Trümmerfeld fand: In etwa 24 Gemeinden war das Deutschtum ganz oder teilweise erloschen, andere (wie Weisskirch) waren völlig vom Erdboden verschwunden und wieder andere konnten nur durch eine Einwanderung der „Landler“ und „Durlacher“ überhaupt lebensfähig erhalten werden. Wohl waren die alten Siculi de Sebus, die Sekler von Mühlbach, die der Andreanische Freibrief 1224 erwähnt, verschwunden, von den Sachsen aufgesogen, aber an Stelle der deutschen Bewohner in den sächsischen Orten waren die Rumänen getreten.

Bei dieser Lage und bei diesen Zeitverhältnissen ist es nicht zu verwundern, wenn gerade in diesem Landstrich Menschenhand und Thatkraft versuchte, Leben und Eigentum möglichst zu schützen.

An Vorbildern dazu, wenn solche nötig waren, fehlte es nicht. Haben doch die Römer und vor ihnen andere Völker gerade in diesem Landstrich bedeutende Befestigungen aufgeführt. Eine jener Befestigungen, wahrscheinlich aus vorrömischer Zeit, ist noch im Muntscheler Gebirg bei Gredistje sehenswert*). Und in der Nähe stehen die grossartigen

*) Besuch von Broos, aufwärts am Brooser Bach bis Uj-Gredistje, 3 $\frac{1}{2}$ bis 4 Stunden Wagenfahrt. Im Forsthaus gute Unterkunft. Von da an dem Riu albu hinauf bis zur Vereinigung mit Valje Godianului, zwischen beiden in mehreren Terrassen aufsteigend der Berg mit der „Csetate“ (Burg). Verf. besuchte sie 1880. Damals unter-

Trümmer bei Deva! Aber auch ohne diese Vorbilder hätte die Not der Zeit zu jenen Werken gezwungen, die heute noch, wenn alle andern Zeugnisse schwiegen, von Jahrhundert während harter deutscher Arbeit, von Sturm und Kampf und grossem Untergang erzählen würden. Da stand am äussersten Westen der graue Steinturm mit den gekuppelten Rundbogenfenstern in Bären-dorf, bis der gefräßige Bach ihn vor wenigen Jahren unterwühlte, dass er zusammenstürzte. Kaum eine Stunde südwestlich davon mahnt die alte sächsische Kirche in Tordas mit ihren Rundbogenfenstern umsonst die anderssprachigen jetzigen Besitzer an die ehemaligen Erbauer. Nahebei die feste Brooser Kirchenburg, das äusserste, ausgesetzteste Vorwerk der alten deutschen Ansiedlungen, unvergesslich Jedem, der sie einmal sah und den Blick von den grauen

suchte Herr Dr. Fr. Müller den Ort genauer; derselbe entwirft folgende Schilderung davon im Archiv des Vereins für siebenbürgische Landeskunde, XVI, S. 294: „Noch verdient der Platz den fast mühelosen Besuch vor ähnlichen Trümmerstätten im Lande und bietet ein grossartiges Bild aus der frühesten Geschichte derselben. Mitten im Urwald, nach allen Seiten überragt von nähern und fernern Gebirgsreihen ein Mauerkranz, aufgeführt aus gewaltigen Grobkalkquadern ohne Mörtelverbindung in einer Ausdehnung von etwa 12—1300 Schritten sich um die höchste Spitze des Berges als Akropolis hinziehend und ebenen Raum für Bauwerke hauptsächlich nach SSW und ausserhalb des Mauerrings nach WNW und SSO bietend. Und auf diesem Raum überall die deutlichen Spuren mit grossen Mitteln arbeitender Menschenhände, die nicht nur das edlere Material zu den Werken der Kunst (dunkelroter Syenitporphyr und weisser Marmor), sondern selbst die kolossalen Quadern der Umfassungsmauer weither zuführen mussten, da weder auf dem Berge selbst, der aus Glimmerschiefer besteht, noch in nächster Nähe diese Steinarten sich finden. Es ist dies eine Leistung, vor der auch kühnere Epigonen als die Geschlechter, die jetzt als gebildete Leute das Land bewohnen, zurückschrecken würden. Jetzt liegen sie dort, zu schwer um herabgeholt zu werden, begraben immer tiefer von dem Moder der Buchen, die klafte-dick und wohl anderthalbhundert Fuss hoch zuerst in den Fugen der Mauern ihre Wurzeln befestigend und jene sprengend endlich unter der eigenen Wucht zusammenbrechen, um wo sie hinstürzen langsam zu verwesen. Wann wird die Zeit kommen, wo hier wieder menschlicher Schaffenstrieb ein edleres Arbeitsfeld als Kohlenbrennen suchen darf? Die Menschen aber, die dort oben sich angesiedelt, waren keine Barbaren, Sinn und Bedürfnis für schönere Lebensformen vielmehr ihnen erschlossen. An den Thoren und an Gebäuden mächtige Säulen, deren fast meterstarke Trommeln noch zahlreich sich finden, Theater und Zirkus, Bad und Wasserleitung (von jenem noch, wenn auch beschädigt, eine feingearbeitete Porphyrschale . . .), Tempel und sonstige Bauwerke, deren Bestimmung aus den Trümmern nicht mehr zu erkennen ist, in welche, um nach den ersten zufälligen Münzfunden, die hier gemacht wurden, dem Fiskus nichts entgehen zu lassen, die Staatsregierung am Anfang des Jahrhunderts mit Hilfe von einigen hundert hörigen Bauern Alles verwandelt hat . . . Höchstwahrscheinlich werden die Ansichten von Ackner und Gooss über den Ursprung der Uj-Gredistyer Csetate, dass wir darin ein Werk griechischer und römischer Baumeister im Dienste der letzten Könige des dakischen Reiches sehen müssen . . . durch die tiefergehende Untersuchung dieser merkwürdigen Überreste ihre Bestätigung finden.“

Mauern zu den leuchtenden Spitzen der Gebirge hinüberschweifen liess, dann Rumes, wo sie vor den Kircheneingang den kolossalen römischen Inschriftstein aus dem Altartisch gelegt haben, dessen Kern er früher bildete. Weiter im Osten stand Mühlbach mit seiner gewaltigen Befestigung, die Kirche eines der bedeutendsten Baudenkmäler unserer Vergangenheit, deren starker romanischer Turm hinüber den Genossen in Petersdorf grüsst, dessen Mauern ohne Dach in die Lüfte starren, aus deren Doppelfenstern die romanischen Säulen herabgestürzt sind, „dessen nachbarliches Gotteshaus gebrochen ist, in dem comes Henningus de villa Petri einst die Messe hörte, ehe er mit seinen Sachsen zum Kampf gegen König Karl auszog.“ Wenige Stunden weit bot Reussmarkt mit seiner Kirchenburg, in deren Ring noch das Gotteshaus steht, das mit seinen Anfängen in die romanische Zeit hinaufragt, den Feinden Trotz. Im Norden diesen Burgen vorgelagert die Befestigungen besonders in Törnen und Bussd. Die erste, auf steilster Höhe aufragend ist durch den Turm charakterisiert, der in auffälliger Breite die gesamte Westmauer einnimmt, und zugleich auf den Namen des Ortes hindeutet, der in Urkunden des 14. Jahrhunderts *de duabus turribus* heisst oder noch bezeichnender im deutschen: Chelturn. Wer hört nicht daraus den Namen des Kellinger Edlings Chiel, Erwins Sohn, der vielleicht den Ort gründete, der tapfere Mann, der einst dem Königssohn Stephan gegen seinen Vater Bela ruhmreiche Hilfe leistete!

Noch gewaltiger ist die Burg in Bussd, wo der Eingang in die Burgmauer, neben dem alten Turm, noch mit dem Fallthor versehen ist und wo die Überkragungen, die über Chor und Schiff sich gleichmässig erstrecken, den zahlreichen Pechscharten nach unten Raum geben. Südlich von Mühlbach und Reussmarkt nimmt die Stärke der Befestigung zu: In Deutsch-Pien sind um die alte romanische (jetzt stark verunstaltete) Kirche noch die Trümmer der starken, aus Backsteinen aufgeführten Mauer sichtbar, dann die gewaltige Dobringer Kirchenburg, jetzt noch mit der doppelten Ringmauer und den Flanken-Türmen, ein sechseckiger Turm ist vor einem Menschenalter abgebrochen worden, und dem Graben, der weithin auf der Höhe kenntlich sie einst umzog. Der im Westen zweifellos gegen Kriegsgefahr verlängerte Bau schliesst auch einen romanischen Turm ein, der die älteste Befestigung in frühe Zeit hinaufrückt. Merkwürdig, wie dieser neue Bau seine Überkragungen und Pechscharten nicht nur nach aussen, sondern selbst hinein in die Kirche geöffnet hat. In Grosspold stand auf mässigem Hügel der alte romanische Turm zur Befestigung und Verteidigung eingerichtet, dessen unterste, heut noch erhaltene Räume, gegenwärtig friedlichen Zwecken dienen; in Hamlesch erzählt die noch stehende Umfassungs-

mauer in der Höhe von 8—10 Klaftern und $1\frac{1}{2}$ Klaftern dick nicht nur von alter Gefahr, sondern auch von jener Thatkraft, die sie zu bannen wusste.

Alle diese Befestigungen aber überragen die in Urbigen und Kelling und dann jene Burgen schon im Gebirge drinnen, die bei Sibiel, Urbigen, Szászesor, Schebeschel die südlichste Linie in diesem steinernen Gürtel bildeten, welche die deutsche Hand hier um das Land gelegt.

Sie sollen im Folgenden kurz behandelt werden.

14. *) Die Urbiger Burgen.

Urbigen (Urwegen) Gemeinde mit 1732 Einwohnern, davon 918 Sachsen. Von Reussmarkt, wo Unterkunft im Gasthaus, 7 Kilometer weit.

Die Gemeinde Urbigen (Urwegen, Szász-Orbó) liegt am Urbach, einem aus den südlichen Karpathen dem Zekesch zufließenden Bach, der unterhalb Reussmarkt in jenen mündet. Das Thal öffnet sich nach Norden und giebt an den Berglehnen den Reben Platz, die hier schon des Unterwaldes guten Ruf glänzend bewähren. Die Gemeinde ist eine alte sächsische Ansiedlung, deren Gemarkung sich bis tief ins Gebirge erstreckt. Schon im 13. Jahrhundert nimmt sie eine hervorragende Stellung ein. Im Jahr 1277 hatte Gaan von Salzburg den Bischof Petrus, der Gaans Vater Alard hatte ermorden lassen, in Weissenburg (dem heutigen Karlsburg) überfallen, die Domkirche zerstört und nahe an 2000 Menschen mit ihr verbrannt. Trotz des Bannfluchs, den die Kirche auf den Übeltäter schleuderte, bis er der Weissenburger Kirche den Schaden wieder gut gemacht, musste der Bischof auf eigene Kosten die Wiederherstellung unternehmen. Unter den Zimmerleuten, die 1291 für 90 Mark Silber und 24 Ellen Tuch die Herstellung des Domsdaches übernahmen, befindet sich auch ein Herbord von Urbigen (neben ihm u. A. auch ein Hene von Kelling). Im Übrigen teilt die Gemeinde mit ihren sächsischen Genossen das Los, dass ihre alte Geschichte wenig Einzelzüge überliefert. Es ist diese Erscheinung so recht ein Bild unserer ganzen Entwicklung. Sie ist nicht so sehr durch Einzelleistungen bedeutend als durch die Gesamtleistungen, nicht durch einzelne grosse Ereignisse als dadurch, dass das ganze Volk durch ausdauernde Arbeit der deutschen

*) Sieh Jahrbuch des siebenbürgischen Karpathenvereins, III. Jahrgang 1883: 1. Michelsberg. 2. Die Landskrone, die Lauterburg und der rote Turm. 3. Stolzenburg. 4. Die Repser Burg. IV. Jahrgang 1884: 5. Schässburg. 6. Die Keisder Burg. VI. Jahrgang 1886: Die Burgen des Burzenlandes: 7. Marienburg. 8. Die Schwarzburg. 9. Die Rosenauer Burg. 10. Die Törzburg. 11. Kronstadt. 12. Die Heldenburg. 13. Die Tartlauer und Honigberger Burg.

Kultur hier eine Heimstätte geschaffen und im Dienste des Gemeinwohls sein Bestes geleistet hat.

Zeichen dessen sind gerade auch die Burgen. Zunächst zum Schutz des eigenen Lebens aufgebaut, haben sie doch nicht nur die Erbauer beschirmt, sondern sind ein Schild des ganzen Landes geworden.

Solcher Burgen hat Urbigen drei, die eigentliche „Burg“ inmitten des Dorfes, die befestigte Bergkirche und die „alte Burg“ im Gebirge. Ausserdem sind noch Reste einer Befestigungsmauer erhalten, welche einst die untere Dorfkirche schützte.

Die „Burg“ im Dorfe gehört zu den eigenartigsten im ganzen Sachsenland; eine ähnliche hat nur Kelling aufzuweisen.

Sie liegt mitten in der Gemeinde, heute nicht mehr vollständig erhalten, aber auch in der jetzigen Gestalt interessant. Eine nahezu im Quadrat mit abgestumpften Ecken gebaute Mauer aus unbehauenen Steinen erhebt sich zu bedeutender Höhe; an zwei Ecken standen früher Türme. Inmitten dieses ummauerten Raumes steht heute noch der massive (jetzt nicht mehr in der ursprünglichen Form erhaltene) Turm, der „Wehrturm“ genannt, der in kolossaler Dicke die Mauern weit überragt und mit verschiedenen Stockwerken versehen, 10 Klaftern hoch, den Mittelpunkt der Befestigung bildet. Die Mauer rings um den Turm war ursprünglich mit Zinnen gekrönt, die später durch Schiesscharten ausgefüllt wurden. Noch ist der untere Umlauf für die Schützen kenntlich, der auf festen Steingewölben ruht. Der stark befestigte Zugang, der um der bessern und leichtern Verteidigung willen nicht einen geraden Thorweg bildet, heisst heute noch das „Wehrhaus“ und enthielt neben mehreren andern Wohnräumen auch eine Pfarrer- und eine Schulstube. Man denkt dabei sofort an die „Wehre“, „Wehrgang“, womit im Mittelalter speziell der Gang hinter den Zinnen bezeichnet wurde. Um die ganze Anlage zog sich der noch kennbare Graben, der aus dem nahen Bach mit Wasser gefüllt werden konnte und eine zweite Ringmauer, die heute nicht mehr vorhanden ist, gab, um das Ganze gelegt, vermehrte Stärke. Wie lebendig sprechen doch die ernsten Mauern schon durch ihr Dasein von der Schwere der Vergangenheit, von der Ausdauer und dem Mut jener alten Geschlechter!

Heute haften an ihr nicht nur kriegerische Erinnerungen. Vor der Burg stand der „breite Stein“, der alte Richtplatz, wo die „Geschworenen“ sassen, Urteil und Recht zu sprechen über alle Vergehen und Übelthaten. „Thut die Gerechtigkeit nieder“ lautete die alte Einleitung zur feierlichen Handlung, die Aufforderung, die Gerichtsgebühren zu zahlen, wobei in alter Zeit die Weimkane für die Richter auf dem Tisch nicht fehlen durfte.

Wir haben keine Nachrichten über den Bau dieser Burg. Sie geht ursprünglich zweifellos in das 13. Jahrhundert zurück. Als Weissenburg von der Wut der Mongolen in Trümmer sank, Mühlbach so verwüstet wurde, dass dem dortigen Pfarrer vom Papst noch 1245 gestattet wurde, zu seinen Pfründen noch eine weitere anzunehmen, da Mühlbach durch die „Tartaren“ völlig zerstört sei, als das ganze Miereschthal von der Plünderung derselben heimgesucht wurde, da mögen sie bis in diese Seitenthäler gedrungen sein und wohl denen, die sich in den „Wehrturm“ retteten.

Von der Kraft der Gemeinde aber legt es ein lautredendes Zeugnis ab, dass sie noch im selben Jahrhundert oben auf dem Berg die Kirche anlegte, für die Werke des Friedens Gott zu danken und gegen neue Not neuen Schutz zu schaffen, indem sie jene von Anfang an gleichfalls befestigte. Es ist die alte „Bergkirche“. Auch sie ist nur in Trümmern vorhanden. Am rechten Ufer des Urbaches, an der südöstlichen Bergabdachung, über der Gemeinde erhebt sich, jetzt vom Friedhof der Gemeinde umgeben, die romanische Kirche, an deren Turm die gekuppelten Rundbogenfenster und in deren Schiff die fünf Rundbogenarkaden gleichfalls ins 13. Jahrhundert hinaufweisen. Eine genaue Schilderung derselben hat Fr. Müller in den Mitteilungen der k. k. Centralkommission zur Erforschung und Erhaltung der Baudenkmale (Wien, 1856) geliefert. Seither ist die Kirche abgebrannt, als die „Knechte“ (die unverheirateten Burschen) des Dorfes, uraltem Brauch folgend, in der Christnacht neben dem Turm das Freudenfeuer anzündeten und in dem Turmfenster brennende Pechschwänze drehten, dass sie wie feurige Räder aussahen. Ein Funke bereitete dem alten Gotteshaus seinen Untergang. Noch leuchtet das bischöfliche Weihezeichen, das Kreuz im roten Kreise, wie in Michelsberg, von den Wänden des gerade geschlossenen Chores, noch führt die im Kleeblattbogen geschlossene Thür in die Sakristei, noch ist der gothische Sakramentschrank daneben erhalten. Um vor weiterer Zerstörung sie zu bewahren, will die strebsame Gemeinde das alte Bauwerk eindecken.

Diese Bergkirche, kunstgeschichtlich vielfach interessant und im angeführten Aufsatz von Müller auch nach dieser Richtung gewürdigt, ist nun ebenfalls befestigt gewesen, Mauer und Graben, die sie schirmten, sind noch nachweisbar, ebenso der unterirdische Gang, der den Berg hinauf Pfarrhof und Burg mit einander verband und zwei ehemals gedeckte Laufgräben, welche zur Gemeinde hinabführten.

Bei dieser Bergkirche, wie bei der Burg im Dorfe verknüpft sich eigentümlich das späte sächsische Leben mit dem alten römischen, das hier einst zu Hause war. Als der römische Legionär die Adler auch hieher trug, im nahen Apulum (dem heutigen Karlsburg) die Hauptstadt

der neuen Provinz Dacien aufblühte, da drang römisches Leben auch in diese Seitenthäler. Über Cedonie bei Reussmarkt führte eine Hauptstrasse hinüber nach Stenarum, beim heutigen Salzburg und bei Hammersdorf, Schellenberg vorbei durch den roten Turm wieder der Donau zu. Heute noch ist der Boden überall voll von Spuren römischen Lebens. Wie mag der sächsische Bauer gestaunt haben, wenn er mit dem Pfluge aus dem langgerubten Acker Zeugen des verschwundenen Volkes ans Tageslicht brachte, Altäre, Götterbilder, Ziegeln u. dgl. mehr. Auch im Urbachthal sind sie nicht selten gewesen. So haben sie auch beim Bau dieser Bergkirche Ziegelsteine verwendet, die noch den Stempel der Legio XIII tragen und über der Eingangspforte zur Burg im Dorfe mauerten sie das steingehauene Frauenbild mit sechs Brüsten, darunter ein Menschenhaupt und in der linken Ecke der Burgmauer den römischen Löwen ein, ähnlich jenem in der romanischen Kirche in Galt, die auf das römische Castrum auf dem andern Altufer hinübersieht.

Je weniger bestimmte geschichtliche Ereignisse dem Volk von einem Ort bekannt sind, umso mehr schlingt die Sage ihre Ranken um denselben; auch die Urweger Burg ist von ihr geschmückt. Den rätselhaften Kranz, der noch in der Kirche sichtbar ist, liessen die Eltern eines Mädchens dorthin setzen, zur Erinnerung an die Tochter, die dem Geliebten Treue gelobt, und von den Eltern gezwungen, einem andern Freier die Hand zu reichen, an der Thüre, da sie mit dem Brautkranz geschmückt, in die Kirche treten sollte, Gott in ihrer Not um Hilfe bat — und darauf leblos zusammenbrach.

Wie oft die Gemeinde hinter den Mauern der Burg Zuflucht gesucht und gefunden, wer wollte das zählen? Am furchtbarsten ist nicht nur für Siebenbürgen, sondern speziell für den Unterwald die Zeit des 17. Jahrhunderts gewesen. Die Erinnerung an die Leiden Urwegens hat die Inschrift in der Dorfkirche erhalten, die von 1599 meldet, dass „jener berüchtigte Walache“, der Woiwode Michael, Alles verwüstet und zerstört habe. Von 400 Familien fanden sich, nach Abzug der Horden bloß 16 wieder ein. Auch die Burg wurde damals niedergebrannt und erst 1625 wieder hergestellt. Nach allen Nachrichten jener Zeit gilt auch vom Mühlbacher Stuhl, was die Brooser 1605 über den ihrigen an die Universität schreiben: „Die Dörfer sind durch Feuer und anderweitige Verheerung verwüstet und zerstört, allüberall ein Schlupfwinkel der Raubtiere. Die Einwohner aber, die bis noch vom Schwert und Hunger verschont am Leben geblieben sind, besitzen weder irgend ein Zugvieh oder andere Tiere, noch aber ein Körnchen Saatgetreide und haben sich meist nach andern Orten, des Lebens und der Erhaltung wegen zurückgezogen . . Auch unser Markt ist in gleicher Weise durch

Brand und Verheerung derart zerstört, dass wir nur noch die Mauern oder kahlen Wände einiger Häuser davon sehen können. Unser Kastell oder besser gesagt Kirchhof, umschliesst uns mit all den wenigen Habseligkeiten, die uns die bisher erlittenen Unfälle übrig gelassen und darin haben wir bis noch unser armseliges Leben erhalten.“ Im Kampf Ach. Bartschais mit Rakoczi II. waren diese Burgen allein der Schutz der Bewohner. Im Jahr 1656 hatten die Tartaren den Unterwald fürchterlich verwüstet, Grosspold und Reussmarkt wurden zerstört, in Dobring blieb nur die Kirchenburg von den Flammen verschont, alle Dörfer im Reussmärkter und Mühlbacher Stuhl waren der Erde gleichgemacht, nur in Urwegen, wo 1600 nur 11 Menschen und Kelling, wo 9 Menschen übrig geblieben waren, hielten sich die Burgen. Die Bewohner waren derartig von Abgaben und Lasten heimgesucht, dass die Pfarrer von Dobring, Urwegen (Isak Zabanius) und Grosspold die Universität um Hülfe baten, „Logdes ist ganz wüst, zu Kleinpold sind nur 18 Wallachen übrig, auch die übrigen Gemeinden neigen sich zur Flucht, wir sorgen sehr, unsere Dörfer werden auch das Reissaus vornehmen mit höchstem Schaden des ganzen Revieres.“ Es ist ein Bild vollster Lebenswahrheit, das der Pfarrer von Dobring Math. Vietor, der Nachbargemeinde Urbigens entwirft, wenn er aus jenen Jahren in das Unterwälder Kapitularprotokoll schreibt: Achatius Bartschai habe alle ermahnt, vor der Wut des Feindes in die befestigten Plätze sich zu retten. Daher überall Bestürzung. Zuerst fallen die Hirten unter dem Schwert der Feinde. Sofort fliegt der Ruf durch die Gassen, der Feind ist da, die Wachen besetzen die Mauern und Türme. Von da sehen sie das brennende Dorf. Blutigrot geht der Vollmond auf, eine Stunde braucht es, bis seine Strahlen durch Rauch und Qualm dringen. Mehrere Tage scheint selbst das Sonnenlicht wie durch Nebel verhüllt. Monate lang sind heisse Sommertage gewesen, die sonnedurchglühten Häuser bieten der fressenden Flamme rasche Nahrung. Vom Felde aber sammelt der Feind die reife Frucht und raubt die Herden des Bauern!

Wie oft hat sich dieses Bild in jenem Jahrhundert wiederholt! Wie oft wird es notwendig gewesen sein, das letzte, äusserste Versteck im tiefen Walde drinnen, die „alte Burg“ aufzusuchen.

Heute wandert es sich besser hinauf. Im Urbachthal führt der Weg hin, durch bebaute Felder, die übrigens bald dem steinigen Gebirgsboden weichen. Dieser Übergang aus dem fruchtbaren Thal in den Gebirgscharakter gehört zu den interessantesten Erscheinungen. Schon wenige Schritte oberhalb der Gemeinde zeigt sich der Gebirgscharakter des Bachs; vor wenigen Jahren hat er sich ein anderes Bett gesucht und einen Felsen durchbrochen, der ihm den Weg versperrte.

Weiter hinauf weichen die fruchtbaren Felder den Steinen, die überall zu Tage treten, das Thal verengt sich, über Riesensteine fällt der Bach, an schattigen Orten ladet die schäumende Gischt zum Bade, der Wald nimmt Besitz vom Boden und nach anderhalbstündiger Fusswanderung stehen wir in waldumgebener Einsamkeit an der Stelle, wo das Thal sich verzweigt, rechts hinauf führt das Urbachthal, links kommt (als rechtsseitiger Nebenfluss vom Urbach) der Kliemen-Graben herab. Zwischen diesen Thälern erhebt sich ein steiler Berg, der Burgberg, ein Weg führt in Windungen hinauf. An der „Teuschquelle“ vorbei, so benannt zur Erinnerung an den Besuch des Ortes von Bischof Teutsch anlässlich der Kirchenvisitation am 29. September 1875, wie der Denkstein an derselben meldet, sind wir nach halbstündiger Steigung in prächtigem Buchenwald oben auf dem Berge. Da steht mitten im Walde der Trümmerhaufen der „alten Burg“. Auf drei Seiten stehen noch Mauern, in Form eines Rechteckes, auf der vierten sind die Spuren noch vorhanden. Der Längendurchmesser der Burg ist etwa 80 Meter, die Breite 20 Meter. An der einen Schmalseite ist der Thorbogen noch erhalten, daneben die Mauern aus Bruchsteinen 4 Meter hoch. Die Mauer ist bis zwei Meter breit, mit Kalkmörtel hergestellt, die Bindung an manchen Stellen schwach. Vom Thor führte ein etwa zwei Meter breiter Weg, noch jetzt als künstlich hergestellt erkennbar, zur weiter ansteigenden Südhöhe; es fällt der Berg fast senkrecht steil ab, nach zwei Seiten ins Felsenbett des Urbachs. Es ist ein seltsam eindrucksvolles Bild diese Arbeit von Menschenhand mitten im Walde, der den Boden, den ihm einst mächtige Ausdauer abgerungen, seit Jahrhunderten wieder in Besitz genommen. Inmitten der alten Mauern ist wieder Gras gewachsen und wieder rauscht der Wald darin seine uralten Melodien und unter den Steinen hat sich eine Schneckenart angesiedelt, die sonst im Lande nur unter ähnlichen Burgtrümmern der südlichen Karpathenausläufer vorkommt*). Solchem unscheinbaren Leben gleich, dessen Ursprung dunkel ist, nistet sich auch die Sage zwischen den Steinen ein und im Schatten des Waldes hört sie sich gar lauschig an: Auch in dieser Burg sind grosse Schätze vergraben. Einst sah man eine Maus aus der Mauer schlüpfen, mit einem Silberstück im Munde. Die Leute haben grosse Löcher in die Mauer gebrochen, aber die Schätze nicht gefunden. In dem südlichen Hochgebirg wird ein Zufluchtsort gezeigt, la keszile szaszilor — Häuser der Sachsen heisst er heute noch; dahin flohen sie einst aus der Burg, den eigenen Stiefeln und den Rossen schlugen sie die Eisen verkehrt auf und warfen Reisig auf die Spur. Aber der Feind kam hinter ihnen, erreichte sie und erschlug sie.

*) Es ist dies *Clausilia concilians*, die auch auf der Burg von Szászcsor u. s. w. vorkommt.

Die Schätze aber, die dort und im Brimsenloch, oder Prinzenloch, vergraben sind, hat Darius oder nach Andern Decebalus da vergraben.

Wer aber hat die Burg gebaut? Sie ist zweifellos zusammen zu stellen mit der in Szászesor und Schebeschel. Darum soll das Nähere über diese Frage bei Szászesor behandelt werden.

15. Die Kellinger Burg.

Kelling, Ort mit 1300 Einwohnern. Von Urbigen zu Fuss über Rättsch in einer Stunde zu erreichen. Von Reussmarkt $1\frac{1}{2}$ Stunden zu Wagen.

Im zweiten Parallelthal von Urbigen nach Westen zu liegt das Dorf Kelling. Kaum ein anderes hat eine ähnliche reiche Geschichte gehabt.



Schon 1267, im grossen Kampf zwischen König Bela IV. und seinem Sohne Stephan (dem nachmaligen Stephan V.), war Chyel Graf von Kelling einer der mächtigsten Stützen Stephans, er folgte ihm und war bei ihm — nach des Königs Worten — in allen Nöten, kämpfte bei der Schwarzburg männlich für seinen Herrn, fing viele Feinde, bis er bei Ilsagig vor den Augen des Königs vor allen Andern die keilförmige Schlachtreihe der Feinde in Verwirrung brachte, viele tötete, bis er selbst eine gefährliche Wunde erhielt. Reiche Schenkungen waren der Lohn für diese Treue. Chyel und seine Nachkommen vermehrten den Besitz in ausserordentlicher Weise, der sich im ganzen Albenser Komitat findet, am zahlreichsten in dem Unterwald im Zekeschgebiet, wo vielleicht Törnen

(wie oben erwähnt) geradezu eine Gründung Chyels sein kann. Als die männliche Linie an gestorben, erbten die Grafen von Weingartskirchen die Erbrichterwürde und den Stammsitz, bis Johann von Weingartskirchen, Kellings letzter Erbgraf, 1430 Grafenhof und Erbrichterwürde in Kelling an die Gemeinde verkaufte.

Die Geschichte dieser tapfern, gewaltigen und kampflustigen Männer, die mit Kelling enge verknüpft sind, ist wohl nicht ohne Einfluss auch auf die dortige Burg geblieben. Aus solchem Holz müssen auch die Genossen jener Männer geschnitzt gewesen sein, die diese Burg gebaut, Männer, in denen noch etwas von jenem Blut des Kolonisten rollte, der hierher als Bahnbrecher in die Wildnis kam, mit allen Naturgewalten den Kampf aufnahm und nicht verzagte!

Es ist oben angedeutet worden, dass die Urbiger und Kellinger Burg eine ganz eigene Stellung unter unsern Befestigungen einnehmen. Auch bei der Kellinger, die wie die andere mitten im Dorf, im Thal liegt, bildet den Mittelpunkt der Befestigung ein kolossaler Turm, der heute noch der „Siegfried“ heisst. Er ist seiner ganzen Anlage nach romanisch, auch wenn nicht die Steintreppe in seinem Innern in der Ostwand zum oberen Stockwerk führte. Der Turm ist vielleicht noch breiter, massiver als der Urbiger. Um denselben ist in fast regelrechtem Kreis eine Doppelmauer gelegt, an der der Zinnenkranz wieder andeutet, dass sie mit dem Turm im 13. Jahrhundert schon gestanden. Diese Doppelmauer schloss zwischen sich Zimmer ein, frühe schon dazu hergerichtet, wenn der Feind lange draussen lag, den Eingeschlossenen gegen Wind und Wetter und die Geschosse des Feindes Zuflucht zu gewähren. Um diese Doppelmauer aber legten sie eine dritte, mit einem Umfang von 258 Metern, und liessen an der einen Seite die Bastei trotzig herausragen, indem die Entfernung von der zweiten 9 bis 11 Meter beträgt, beim Turm, der an der einen Seite die zweite Mauer flankiert, 22 Meter. Auch hier ist der Eingang ganz gewaltig, ähnlich wie in Urbigen befestigt, der Turm über demselben auch stark und fest, wenn auch klein gegen den „Siegfried“. Wer heute in diesen Steinhäufen hineintritt, der wird des Staunens kein Ende finden. Da ist kein Schmuck, nichts was in Herrenburgen an die Lust und an die Freuden des Lebens mahnen mag: das ist die sächsische Bauernburg, ernst, fest, wie das Geschlecht, das sie gebaut.

Im Mittelurm der Kellinger und Urbiger Burg, im „Siegfried“ und im „Wehrturm“ haben wir zwei der schönsten Beispiele für die Verwendung der mittelalterlichen „Bergfriede“ auch hier. Man meint bei der Schilderung derselben habe Dr. A. Schultz (das höfische Leben zur Zeit der Minnesinger) diese beiden Muster vor sich gehabt: „Die

mittelalterliche Befestigungskunst zielt auch darauf ab, die Belagerung recht in die Länge zu ziehen; ein Werk nach dem andern musste erobert werden und immer wurden dem Feinde neue zu besiegende Hindernisse in den Weg gestellt; ehe er deren Herr wurde, konnte der Entsatz zur Stelle sein und konnten andere günstige Konjunkturen die Burg retten. Selbst die Eroberung der inneren Verteidigungslinie entschied noch nichts; die Bewohner der Burg, die Besatzung derselben, zogen sich, wenn die Wohngebäude und die dieselben schützenden Ringmauern im Besitz der Feinde waren, in den Hauptturm, den Berfrit oder Donjon zurück und konnten nun, immer vorausgesetzt, dass Proviant genug vorhanden war, wohl noch lange erfolgreichen Widerstand leisten. . .



Inneransicht aus der Kellingburg.

Dieser Hauptturm wurde aus den schon erwähnten Gründen am liebsten ganz isoliert angelegt, da nur in diesem Fall eine wirksame Verteidigung möglich war, der Feind in gehöriger Entfernung gehalten werden konnte. . . Die Mauerstärke ist eine sehr ansehnliche. . . Man baut in der ältern Zeit, den römischen Überlieferungen gemäss, die Donjons mit viereckigem Grundriss. . . Der Eingang in den Turm lag ziemlich hoch, (20 bis 40 Fuss) über dem Fussboden. Mit Leitern oder mit Treppen, die im Falle des Krieges hinaufgezogen oder ganz abgebrochen wurden, gelangte man zu der Thür. . . Die einzelnen Geschosse des Turmes waren durch Balkendecken oder noch lieber durch feste Steingewölbe von einander geschieden; die Kommunikation der Etagen wurde durch feste, in der Mauer angelegte Treppen oder durch Leitern vermittelt. . . Die oberste

Etage des Turmes war für den Wächter bestimmt, der von den Zinnen Tag und Nacht die ganze Umgegend im Auge behielt und sobald er etwas Verdächtiges bemerkte, sofort die Besatzung warnte. . .⁴

Fast jede einzelne Angabe lässt sich auch beim Wehrturm in Urbigen oder dem Siegfried in Kelling nachweisen: der viele Fuss hoch über der Erde befindliche Eingang in Kelling, der nur über Leiter oder Treppe zu erreichen ist, die Treppe in der Mauer, die verschiedenen Geschosse.

Der Eindruck lässt sich nicht besser schildern, als Joh. Wolff es in seinem nicht genug zu rühmenden: Unser Haus und Hof (Kronstadt, 1882, S. 38) gethan: „Die Dächer der Kellinger Burg sind verbrannt, die Türme geborsten und zerfallen, aber noch ragen die Mauern hoch hinaus über die Dächer der Menschen und noch stehen sie so fest, als wollten sie dauern bis zum Ende der deutschen Gemeinde. Es muss ein gewaltiger trotziger Bau gewesen sein. Seine Trümmer liegen da, wie einer jener altnythischen Steinriesen, dem Donars Hammer den Schädel zerschlugen. Auch aus der Ruine noch spricht Achtung gebietend die Beharrlichkeit und Kraft jenes Bauerngeschlechtes, das ein solches Werk zu errichten vermochte. Und wie wir hineinschauen in den rauhen Steinring, da dünkt uns, als teile sich der Schleier, der die Vergangenheit umhüllt, aus dem langen Thorgang tritt mit Axt und Schwert und allerlei altem Gewaffen eine seltsam gerüstete Schar; Männer sind wie aus Eichen gehauen. Sie schreiten vor, nach Zehntschaften geordnet, wie es die militärische Ordnung des streitbaren Kolonistenlebens gebot. Zu den einheimischen Burgmannen haben sich die Bauern zweier Nachbardörfer gesellt, alle „tapfer und männlich, mit grossem Gemüt und mit Hoffnung in den Namen Gottes“. Es ist mit dem Jahr 1438 eine schlimme Zeit gekommen über sie und über ihr Land.

„Der Türke zieht blutig im Miereseenthal hinauf. Was entronnen ist dem scharfen Schwerte seiner Reiter, rettet das Leben in die erprobte Veste. Die dicken Rauchwolken und der feuerrote Himmel kündeten es den Männern auf dem Turme, dass die Stadt am Mühlbach und dass Weisskirchen, die schöne Nachbargemeinde, verbrannt sei.

„Und ehe der Abend hereinbricht, schlägt die flackernde Lohe bis hinauf zur Zinne des Turmes. Die strohbedeckten, lehmbestrichenen Fachwerke des Dorfes — und andere Häuser hatten sie nicht — sind in Asche gesunken. Nur die Mauern der steinfesten Burg ragen unverfehrt empor aus dem nachtschwarzen Qualm.

„Endlich ist es wieder still geworden ringsum. Das Knistern der verkohlenden Balken dringt nicht bis in die Tiefe des Burgrings. Die Hand über dem müden Auge schaut der Wächter vom hohen Bergfried

ins Dorf hinab und hinaus in die Ferne. Drunten im langen Grunde treiben die Bluthunde die Herden der Gemeinde vor sich her und verschwinden im Nebel des Flussthales.

„Um Mittag wechselt der Wartner auf der nahen Bergkuppe das Signal. Der Staub auf dem uralten Steinweg im Nordosten verrät es ihm, dass der Feind mit seinem Raube, mit den Gefangenen und mit den Herden, mit den Waffen und allem Rüstzeug, mit dem Gelde und dem Geschmeide der Franken wieder gegen Abend zieht, von wannen er gekommen ist. Die langezogenen Fanfaren seines mächtigen Stierhorns tragen die Botschaft in die Thäler und in die Berge. Das Burghor thut sich wieder auf und die Geflüchteten kehren wieder heim aus dem Waldversteck. Eine Kette von Wachtfeuern leuchtet zur Nachtzeit lange noch von den Höhen, zum Troste für die Müden im Dorfe, zur Warnung für das unstete, auf Raub denkende Volk der Berge.

„Die zerstampften Felder werden wieder gepflügt und die verbrannten Höfe aufs Neue bebaut. Und wieder gedeiht an sonnigen Plätzen das goldene Korn, der schimmernde Reps und die süsse Traube. Stall und Schopfen sind wieder aufgerichtet, fast genau so gross wie zuvor; — das Haus aber musste fester und stärker werden als es gewesen . . . Auf den Schutt- und Aschenhaufen der verbrannten Wohnhäuser sahen ungebeugt die Burgmauern herab, ein mahnendes Zeugnis von dem Ernst und der Festigkeit des Steines.“

Ernst und Festigkeit — das ist der überwältigende Eindruck auch heute. Nicht am wenigsten wird ihn spüren, wer die Burg im Schneegewand des Winters erblickt, wie unsere Bilder sie wiedergeben. Als wäre ein Stück Vergangenheit hier erstarrt stehen geblieben, so blickt uns die Burg an, stolz, schwermütig, bedrückend und zugleich erhebend.

Auch Kelling besass noch eine zweite Zufluchtsstätte in seiner „Bergkirche“, wie Urbigen. Sie ist jüngst neu hergerichtet worden, die ehemaligen niedrigen Seitenschiffe sind abgetragen worden, ebenso der Turm, der auf vier Spitzbogen ruhte. Aber noch weiss man, dass auch um sie Mauer und Graben sich rings herum zog, dass sie gleichfalls zum Schutz in Feindesgefahr diente.

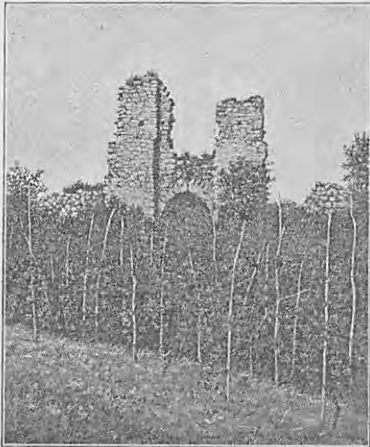
Als es seit dem Anfang des 15. Jahrhunderts zu gefährlich wurde, auch nur den kurzen Weg von der Gemeinde bis zur Bergkirche hinauf zu gehen, da bauten sie in den grauen Steinring der Burg in der Gemeinde eine kleine Kapelle, die heute noch links vom Eingang steht. Um das ganze Werk floss der Burgweiher, der aus dem Bach, wieder wie in Urbigen, auch noch das flüssige Element zum Schirm um die Mauern legte.

Die Gemeinde hat heute von ihrem alten Glanz, von dem auch die Burg Zeugnis ablegt, viel verloren. Aber noch führen sie den neuen Pfarrer, der in die Gemeinde den Einzug hält, dreimal um die Burg herum, noch macht jedes neuvermählte Paar an seinem Hochzeitstag diese Ehrenfahrt. Mögen sie alle aus diesen Mauern vernehmen, dass sie in Treue und Eintracht zusammenstehen müssen, dass sie nur in ernster Lebensführung und tapferer Arbeit ihr deutsches Haus, ihre deutsche Gemeinde schützen können!

16. Die Szászsoror Burg.

Szászsor, rumänische Gemeinde, $1\frac{1}{2}$ Stunde von Mühlbach, über Petersdorf-Sebeshely.

Auf einem Ausläufer des Mühlbachgebirges, der von den Lomaner Höhen nach Nordosten streicht, im Westen des Dorfes Szászesor, am linken Ufer des Mühlbachs erheben sich die Trümmer der Burg Szászsor auf isoliertem Kegel, der nach allen Seiten steil abfällt. Um die Burg sind Weinhalden angelegt, selbst innerhalb der alten Burgmauern reifen die Trauben in der umhegten Anlage. Die Burg ist, ähnlich der Urbiger alten Burg, ein längliches Rechteck. Die Mauern sind aus dunkeln Schiefer aufgebaut, kolossale Steine, ordentlich geschichtet, mit Mörtel verbunden, der jetzt lang schon versteinert ist. Der Längendurchmesser beträgt 220 Schritte, die Breite 40 Schritte. Eine Vorstellung von der Grösse



des Ganzen giebt der noch erhaltene Nordostthorturm, dessen gewaltiges Spitzbogenthor ahnen lässt, welche Stürme es abzuwehren bestimmt war. Das vordere Thor ist 3 Meter hoch, 2·75 breit, die Wölbung 1·11 Meter dick; das hintere Thor des Turmes ist 5 Meter hoch, 3·2 weit, die Wölbung 2·4 Meter dick. Die innere Weite des Thorturmes beträgt 3·2 Meter. An der Südseite sind die Trümmer eines Turmes gleichfalls erkennbar. Die Mauer, die den grossen Raum umspannt, ist nicht ganz 2 Meter dick, runde Löcher sind hie und da sichtbar, zweifellos einst zum Schiessen bestimmt. Auf der einen Seite ist eine Treppe noch erhalten, die auf die Mauer führt, welche sich zur halben Dicke verjüngt und einen Umgang hat. Innerhalb der Burg lassen die Trümmer schliessen, dass früher Vorrichtungen zum Wohnen vorhanden gewesen. Auf der

östlichen Seite ist eine zweite Umfassungsmauer kenntlich, die teilweise den Berg hinunter gestürzt ist. Auf der westlichen Seite ist eine interessante Wandnische vorhanden, die aus der Burg, unter der Mauer hindurch, hinausführt.

Wunderschön ist der Blick von hier oben hinunter in das Mühlbachthal, auf die Gemeinde, auf Laaz, auf dessen Höhen ebenfalls eine Befestigung sichtbar sein soll. Rings herum lauter rumänische Ortschaften, die hier hoch hinauf und tief hinein ins Gebirge gehen. Wenn es für die Einwanderung des rumänischen Volkes in dieses Land aus der Völkerschichtung Beweise giebt und aus der Art der Besiedelung, so liefern diese Gemeinden hier einen solchen für die Annahme der, übrigens auch sonst nachweisbaren, Einwanderung aus dem Süden in dieses Land.

Aber auch hier ist die Frage noch offen, wann ist die Burg gebaut worden, wer hat sie gebaut?

Es liegt nahe, hier überall zunächst an römische Befestigungen zu denken. Denn gerade dieser Landesteil ist von den römischen Legionären und Kolonisten betreten und bebaut worden und auf Schritt und Tritt trifft man auf Spuren römischen und prähistorischen Lebens. In all' diesen Thälern, im Zekesch- wie im Urbachthal, bei Szászesor wie bei Petersdorf sind prähistorische Fundstätten nachgewiesen, oberhalb Urbigens spült der Bach fortwährend aus altem Gräberfelde neue Funde aus und die „Heidengräber“ bei Petersdorf sind bekannt. Wir können also auch hier den Nachweis liefern, dass die römische Niederlassung sehr häufig den früher bewohnten Platz aufsuchte, wo die prähistorischen Funde eine ältere Bevölkerung zweifellos erkennen lassen.

Aber diese Burgen (bei Sibiel, die alte Urbiger Burg, Szászesor und Schebeschel) sind keine römische Burgen. Das geht schon aus der Bauart hervor. Je näher man sie untersucht, um so sicherer wird die Annahme, dass man es mit mittelalterlichen Burgen zu thun hat, d. h. mit alten sächsischen Burgen, was nicht ausschliesst, dass an einzelnen jener Plätze, also z. B. bei Szászesor auch einst eine römische Befestigung vorhanden gewesen sein kann. Aber so wie die Burgen heute sind, sind es Reste sächsischer Burgen.

Ich finde nicht, dass man die genannten vier Burgen bisher im Zusammenhang betrachtet hat. Und doch mahnt nicht nur die Ähnlichkeit der Anlage, sondern auch die geographische Lage dazu.

Es ist bekannt, dass zwischen dem Hermannstädter Stuhl und dem Unterwald Komitatsboden lag, der im 14. Jahrhundert um das castrum regale Salgow gruppiert die Ortschaften des spätern Szelischer Stuhls umfasste und insbesondere auch Hamlesch (Omlas), das öfter als Haupt-

ort erscheint. Im Jahr 1322 wird das Ganze von König Karl Robert an Nikolaus von Talmesch vergabt, 1383 an Bischof Goblinus und seine Verwandten. König Mathias schenkte den Landstrich zuletzt an die Hermannstädter Provinz. Dieses Castrum regale, das von den Orten, die dazu gehörten, gebaut und erhalten worden war, darunter also jedenfalls auch von Hamlesch, von Schwarzwasser (das heutige Szecsel, das 1330 eine sächsische Gemeinde ist), das ganz nahe beim Castrum lag, ist in den Trümmern der Burg bei Sibiel (sächsisch Budenbach) zu suchen^{*)}. Später, als das Gebiet an die Hermannstädter Provinz kam,

^{*)} Ich frene mich, die Ansicht Prof. Reissenbergers zu teilen, die im Korrespondenzblatt des Vereins für siebenbürgische Landeskunde, 1889: 1, S. 3 ausgesprochen ist. Dort entwirft H. Müller von dieser Burg, die ich nicht kenne, folgende Schilderung: Der Verfu Zidului erhebt sich südwestlich von Sibjel (Budenbach) aus dem Sibjeler Thale über 400 Meter hoch steil (Seehöhe 1099 M.) . . . Die auf dem Gipfel dieses Berges befindlichen Burgtrümmer wurden besichtigt, ein Plan derselben aufgenommen, Mörtel- und Ziegelproben, auf der Erde umherliegende Gefässbruchstücke, Nägel, Bruchstücke von Spornen, Hufeisen, Schwertern, Messerklingen, Wagenbestandteilen und andern Eisengeräten gesammelt und dann die gesamte Beute zur genauern Prüfung und Vergleichung an das Brukenthal'sche Museum abgegeben. Aus diesen Fundstücken nun, sowie aus der Art der gesamten Anlage geht unzweifelhaft hervor, dass man es hier nicht mit einer römischen oder gar vorgeschichtlichen Befestigung zu thun hat, sondern mit einer mittelalterlichen Burg.

Den Gipfel des Berges, an dem an vielen Stellen der nackte Fels zu Tage tritt, umgibt elliptisch eine aus Stein und Mörtel aufgeführte starke Mauer, die an manchen Stellen noch bis zu drei Meter Höhe erhalten ist. Rings um diese Mauer zieht sich ein fast ganz mit Schutt ausgefüllter Graben, dessen äussere Umwallung gleichfalls Spuren von Mauerwerk zeigt, und zwar scheinen hier entweder ausschliesslich oder doch mit den Steinen untermischt Ziegeln gebraucht worden zu sein, während in der innern Mauer kein Ziegel entdeckt wurde. Der Durchmesser des inneren Burgraumes mag von Nord nach Süd etwa 35, von West nach Ost etwa 60 Schritte betragen. Derselbe hat gegenwärtig zwei Zugänge: einen im Norden durch die thürartig durchbrochene Mauer und den andern im Osten durch eine auch oben offene Mauerlücke. Unmittelbar hinter dem östlichen Eingange steht der Eingetretene vor einer schmalen etwa vier Meter tiefen Kluft, die unregelmässig etwa drei Meter weit gegen die Mitte des Burgraumes zu verläuft und nur mit Hilfe einer hineingewachsenen Baumwurzel „befahren“ werden konnte. An der Südseite geht aus dem Graben ein regelmässig in den Fels gehauener unterirdischer Gang etwa zehn Schritte weit sich allmählich senkend gegen die Mitte des Burgraumes zu. In der Mitte des Burgraumes befindet sich eine nicht genau kreisrunde Vertiefung mit einem Durchmesser von etwa sechs Meter, deren Wand ringsum mit Bausteinen ausgelegt ist — doch ohne Mörtelverbindung — und deren einstige Tiefe sich nicht feststellen liess, da Steintrümmer sie teilweise ausfüllen. Diese Vertiefung mag wohl als Cisterne gedient haben. An der Westseite des Platzes stehen die Überreste eines runden steinernen Turmes von etwas über drei Meter Durchmesser, der aus der Mauerlinie gleichweit nach innen und aussen vorspringt. Unmittelbar am Turme und in einer vor demselben befindlichen unregelmässigen Vertiefung lagen die oben erwähnten Überreste von Eisengeräten,

konnte man die Burg beruhigt zerfallen lassen, den Süden schützte die Landskrone, der rote Turm, die Lauterburg.

Nun vergleiche man mit dieser Burg bei Sibiel: die alte Urbiger Burg, Szászcsor, Schebeschel. Sie liegen fast in derselben Höhe, alle am Anfang des Gebirges in einer Lage, die einen doppelten Zweck erkennen lässt. Sie sind für die im Unterwald liegenden Dörfer der letzte, äusserste Zufluchtsort gewesen, wenn in den Gemeinden die Kirchenburgen, und andere Befestigungen nicht mehr Schutz gewährten und für die, die ausserhalb derselben dorthin nicht mehr gelangen konnten, und sie sind zugleich dazu bestimmt gewesen, die südliche Grenze gegen den feindlichen Einfall aus dem Nachbarland zu schützen. Ein vielbetretener Pfad führt bei der Urbiger Burg in die Walachei, an der Szászcsorer Burg führt der Weg am Mühlbach hinauf wieder auf betretenen Pfaden nach Süden, die im Mittelalter grossen Verkehr hier sahen, dem Mühlbach seine Grösse und Bedeutung verdankte. Nicht anderes ist es bei Schebeschel*). Und noch auf eins ist aufmerksam zu

nur leicht von Schutt und Staub verdeckt, wahrscheinlich als wertlos liegen gelassene Ergebnisse der Nachgrabungen, die seit einiger Zeit ein Geistlicher aus Orlat auf der Burg vornehmen soll, um die daselbst dem Volksglauben nach vergrabenen Schätze zu finden. Grössere Umwälzungen hat auf der Burg jedenfalls jene Mühlbacher Gesellschaft veranlasst, die — wie mir Prof. L. Reissenberger freundlichst mitteilte — in den 60-er Jahren, mit einem grossen Aktienkapitale ausgestattet, unter Leitung eines Nagyáger Bergmannes daselbst nach Gold gegraben haben soll. Vielleicht verdanken der Arbeit dieser Gesellschaft auch die Klutt am Osteingange und der unterirdische Gang, ja vielleicht auch die beiden gegenwärtigen Zugänge zum Burgraume ihre Entstehung, da Professor Reissenberger, der in den 50-er Jahren den Berg zweimal bestieg, von all diesem nichts gesehen hat. Dagegen fand er einen Eingang neben dem Turme und eine Art „Vorwerk“ mit besonderem Graben im Südwesten der Burg, an einer Stelle, wo jetzt der Burggraben mit besonders viel Stein- und Ziegelschutt ausgefüllt ist, und ausserdem Spuren von Wohnungen im inneren Burgraume, wovon jetzt nichts mehr entdeckt werden konnte.

Es wäre wünschenswert, über die Thätigkeit der oben erwähnten Mühlbacher Gesellschaft näheres zu erfahren, noch wünschenswerter freilich, dass unsere Urkundenforscher einige Anhaltspunkte zur nähern Bestimmung der Burg auffänden. Professor Reissenbergers mir freundlichst mitgeteilte Ansicht, dieselbe könne vielleicht einst der Zentralpunkt für die „*possessio Omlás*“ gewesen sein, hat unsomewhat für sich, da auf dem Gebiete dieser *possessio* sich keine weitere derartige Herrenburg vorfindet.

*) Im Zusammenhang hiemit ist die Zusammenstellung der wichtigsten heutigen Gebirgswege nicht unwichtig, die früher wohl in derselben Richtung gegangen sind. Ich verdanke sie der Freundlichkeit meines Freundes Konrektor Levitzky in Broos:

1. Vom Kommando Vidra nördlich bis Dealu Balului, dann längs Piatra alba und dem Balindru nach Riu Satului (Zood, Heltau, Michelsberg, Reschinar).

Abzweigungen führen östlich und westlich zu andern Pfaden.

machen. Es ist doch gewiss nicht Zufall, dass wir in diesen an einander grenzenden Gebieten: Szelischer, Reussmärkter, Mühlbacher, Brooser Stuhl grade in jedem Stuhl eine solcher Burgen haben: die bei Sibiel, Urbigen, Szászesor, Schebeschel. Es drängt sich einem unwillkürlich der Gedanke auf, dass die gewaltigen Befestigungen planmässig angelegt, von der Gesamtheit jener Stühle gebaut, erhalten worden sind zu jenen Zwecken, die oben angedeutet wurden. Dass die Stühle die Verteidigung gemeinsam ordneten ist bekannt, noch 1564 giebt sich der Hermannstädter Stuhl eine Heerfahrtsordnung. Wenn einzelne Reste, so die Spitzbogen in Szászesor und Schebeschel an die Wende des 14. und 15. Jahrhunderts erinnern, so würde dies wieder leicht erklärlich sein, denn damals begann die schwere Not der Zeit gerade für den Unterwald und es wurde notwendig, was man an Befestigungen hatte, zu verstärken, denn es drohte ein „Schrecken ohne Ende“.

Bei Szászesor spricht insbesondere noch der alte Name „Castrum Petri“ für den mittelalterlichen Ursprung. Die Burg war 1324 im Besitz der Kellinger Grafen (sie liegt ausserhalb des Mühlbacher Stuhlsgebiets), wurde 1403 von Sigismund an die Brüder Michael und Salamon von Schässburg vergabt und kam erst 1575 durch eine Schenkung Stephan Bathoris an Mühlbach, in dessen Besitz sie dann blieb. Dass eine solche Burg nicht innerhalb des Stuhlgebietes lag, kam sehr häufig vor: so Törzburg, die Landskron, Michelsberg u. a.

2. Vom Kommando Timpa:

I. Nordöstlich zur Frumoasa von da

a) nordöstlich nach Resinar.

Abzweigungen Riu Satului (Zood), Guraro und Orlat.

b) Nördlich zum Zollposten Dus und nach Sinna.

Abzweigungen nach Orlat, Sibiel, Seliste, Rodu, Pojana und durch diese Ortschaften nach Secsel, Grosspold, Dobring, Urwegen, Rättsch, Kelling, Deal (Szászesor).

II. Nordwestlich zum Dealu Brigoana nach Loman (Sebeshely oberhalb Petersdorf).

Nebenpfad:

a) nach Szászesor;

b) nach Rekita (Oláh-Pian).

Abzweigungen nach Sugág (Szászesor), Strugar (Oláh-Pian), Tartaria Csora, Felkenyer, Kudsir.

3. Vom Kordonposten Gura Potekului nordwestlich zum Vurfu lui Petru via Surian Purva zur Batrina und von da

a) nach Kudsir, Abzweigungen führen zu Pfad 2, II;

b) zum Prislop und von da direkt nach Kudsir, Piskinz, Vajdej, Rumes, Romosel, Broos, Cucuis, Schebeschel;

c) zum Godean und von da direkt nach Schebeschel, Berin, Sereca, Alsó- und Felső-Városviz, Ludesd, Kosztesd und an der vorrömischen Cetate vorüber nach Grediste (Muncel) und ins Schilthal.

Eigentümlich ist es, wie gerade in dem Stiden Siebenbürgens die Sage bei alten Burgen immer wieder an Decebalus, ja Darius anknüpft. Des letzteren ungeheure Schätze sucht das Volk in der Szászcsoror Burg, aber der Zugang zu denselben ist mit vielen Gefahren verbunden. Auch schlafen da unten um einen goldenen Tisch zwölf Männer mit langen goldenen Bärten. Niemand weiss, wer sie sind.

17. Die Schebescheler Burg.

Schebeschel, romänisches Dorf bei Broos, 1 Stunde weit.

Das Dorf Schebeschel (der Name kommt mehreren Gemeinden zu) liegt zum grössten Teil am Ausgang der Schlucht, aus der der Schebescheler Bach in das Brooser Bachthal herausfließt. Der Bergrücken wendet sich bei seinem Gipfelpunkt nach Nordwest und sendet zwei kurze, gegen die Schlucht steil abfallende Ausläufer nach Südwest. Auf dem westlichen dieser Ausläufer, möglichst am Ende desselben, etwa 300 M. über der Thalsohle liegt die Burgruine von Schebeschel. Wer auf dem Wege von Altschebeschel nach Neuschebeschel, wo sich früher ein ärarisches Eisenwerk befand, wandert, der erblickt am steilen Abschluss des Ausläufers die Ruine, die sich von hier als halbkreisförmige Mauer darstellt. Auf dem gegenüberliegenden Höhenzug gewährt der Buchenwald kühlen Schatten, in dem der Fussweg zur Burg hinaufführt. Dem Höhersteigenden zeigt sich bald die Mauer näher, der Fusspfad führt zum Burghor. Ein gewaltiger Spitzbogen steigt es auf, der Thorturm, der den Eingang schützte, ist ein massiver und stattlicher Bau gewesen. Die höchste noch erhaltene Stelle ist 5 Meter hoch, das Thor 4·5 Meter hoch, 2·75 Meter breit und die Dicke der Wölbung beträgt 1·75 Meter. Die innere Weite des Thorturms beträgt 4 Meter*). Vor dem Thor, an dem der Graben, der sich längst der Mauer hinzieht, noch kenntlich ist, wenn auch ganz mit Trümmern gefüllt, hält heute nur die Birke Wache, die mit ihren beweglichen Blättern von alten Zeiten zu erzählen scheint. Zum Bau haben sie die Steine verwendet, die der Bach unten aus den Bergen loslöst; im Thorturm und hinter demselben haben Schatzgräber den Boden allenthalben durchwühlt.

Dass auch diese Burg einen grossen Flächenraum einschloss, lässt sich aus den Trümmern noch erkennen. Die Mauern stehen noch in einer Ausdehnung von 52 Metern, 4 bis 5 Meter hoch und nicht ganz 2 Meter dick.

*) Die Messungen und genauern Angaben verdanke ich der Freundlichkeit meines Freundes K. Levitzky in Broos.

Die Lage der Burg ist ausserordentlich günstig. Versteckt und doch mit weitem Ausblick bot sie Schutz vor dem Feinde. Der Blick fliegt bis zum Mieresch hinunter, das Brooser Bachthal, soweit es zum Brooser Stuhl gehört, kann überschaut werden, ohne dass man aus dem Thal selbst die Burg bemerken könnte. Dazu kommt, dass sie auch zur Sperrung der Saumpfade, die aus Rumänien, der eine über den Prislop, der andere über den Godean nach Schebesehel führen, dienen konnte. Der Platz ist durch die natürliche Beschaffenheit unzugänglich, von drei Seiten unangreifbar; an der Nordseite gewährte das befestigte Thor Schutz. Spuren des alten Fahrwegs, der hinaufführte, sind noch sichtbar.

Die Vergangenheit der Burg ist völlig im Dunkel. Keine einzige Urkunde erzählt etwas von ihr. Der Ernst der Not, die einst in ihr Zuflucht gefunden, ist vergessen worden und eine heitere Sage umzieht die alten Mauern heute, die K. Levitzky im Korrespondenzblatt des Vereins für siebenbürgische Landeskunde nur unlängst zur allgemeinen Kenntnis gebracht hat: Die Bewohner des rumänischen Dorfes Schebesehel (amtlich Ó-Sebeshely) südlich von Broos, hörten eines Abends ganz erschreckliche Töne von den Trümmern der alten Burg herniederschallen. Das ist gewiss der Böse, rief ein Nachbar dem andern entsetzt zu und ängstlich sich bekreuzend eilten sie in ihre Stuben, um von dem Spucke ja nichts mehr zu vernehmen. Allein am nächsten Abende wiederholte sich der Spuck und das ging so fort Abend für Abend, bis die Schebeseheler diesen Graus nicht mehr ertragen konnten. Eines schönen Sonntagmorgens bewaffnete sich das gesamte Dorf und begab sich, was nur Waffen tragen konnte, den Richter an der Spitze, zu der bis dahin ängstlich gemiedenen Ruine, um sich die Stätte des Spuckes wenigstens bei Tage zu besehen und nötigenfalls das Abenteuer mit dem Bösen aufzunehmen. Als sie das noch wohlerhaltene Spitzbogenthor durchschritten hatten und sich allenthalben umsahen, gewahrte ein Bursche in einem Mauerspalt eine mächtige Ohreule (rumänisch Buha). Mutig erfasste er dieselbe und übergab die sich sträubende und fauchende dem Richter. Dieser sah sie lange kopfschüttelnd an, endlich sprach er die Salomonischen Worte: „Leute, das ist eine seltene Henne mit Schopf und Strümpfen, wie ich sie bei dem gestrengen Herrn Inspektor in der Stadt gesehen habe. Wir wollen ihm ein Geschenk damit machen.“ „„Auch die Eier sind da,““ rief der Bursche. „Die soll das Amt zum Frühstück verzehren, damit wir auch etwas Seltenes zu kosten bekommen.“ Und also geschah es, wie es der weise Richter angeordnet hatte. Das Amt liess sich die vermeintlichen Hühnereier in Gestalt einer Eierspeise angesichts der neugierigen Gemeinde vorsetzen und die Ohreule (Buha) wanderte als seltene

Henne nach Broos zum gestrengen Herrn Inspektor. Dieser scheint nun kein grosser Freund vom Verschweigen gewesen zu sein, denn alsbald war die Geschichte im ganze Stuhle kein Geheimnis mehr und wo die guten Schebescheler sich sehen liessen, wurden sie mit dem Buha geneckt oder gar Buhani genannt.

Zum Schlusse sei noch zur Kenntnis gebracht, was K. Levitzky über andere Burgen in jener Gegend brieflich mitteilt:

„Eine zweite „Cetate“ (Burg) liegt unweit dieser in nordöstlicher Richtung auf einem Ausläufer des Bergrückens la Speia (800—900 M.) oberhalb Cucuis auf Brooser Grund in einer Höhe von 600 M. Sie ist ein von Waldbäumen überwachsener Trümmerhaufe, von dem nur hie und da noch Mauerspuren unter dem Moose herauslugen. Ich habe sie nicht besichtigt, und kann daher nicht sagen, ob es behauene oder Bachsteine sind. Im letzteren Falle wären sie ebenfalls sächsischen Ursprunges. Dafür spräche auch, dass von Broos direkt zur Speia ein für Bauernwagen fahrbarer Weg führt, gegenwärtig zum Holzbringen benützt, und dass von der Brooser Kirchenburg die Überlieferung einen unterirdischen Weg in der Richtung bis zum Walde bezeichnet. Endlich kann man von dem im Hintergrunde der Schebescheler Burg sichtbaren Bergrücken die Stelle der Cetate bei Cucuis wahrnehmen. Es konnte demnach zwischen beiden „Zufluchtstätten“ ein Zeichenverkehr stattfinden. Dass sie möglicherweise auch als Grenzbefestigung aufzufassen ist, lehrt der Saumpfad, der aus Rumänien via Prislop über die Speia führt und sich hier teilend direkt nach Romoschel, Broos und Cucuis führt.

Eine dritte Cetate auf Brooser Stuhlsgebiet verzeichnet die Generalstabskarte westlich von Altkudschier auf dem Dealu Cetate (506 M.). Ob daselbst noch Trümmerspuen vorhanden sind, habe ich nicht erfahren können, doch befindet er sich gleich dem Schebescheler und Szászesorer Burgberg unmittelbar an der Mündung der Schlucht in die Ebene. Da nach Kudschier zwei Hauptverkehrsadern aus Rumänien ihre Pfade senden, so dürfte diese Burg eine Art Grenzsperrre gewesen sein, obwohl die Pfade auf dem Gebirge sich derart verzweigen, dass man die Burg ohne Mühe umgehen konnte.

Eine vierte Burg befand sich östlich des Dorfes Ludesd im Brooser Bachthal auf dem Gipfel Cetate inalta (613 M.). Oberhalb derselben führt aus Rumänien via Godian ein Saumpfad in einer Höhe von 1000 M. dem Bergrücken folgend, um sich südlich derselben nach Kostesd und Ludesd, nördlich derselben nach Felső-Városviz, Bucsum, Alsó-Városviz, Sereca und Berin zu verzweigen. Von Felső-Városviz, auf dessen Gebiet sie sich befindet, führt auch gegenwärtig noch ein Reitpfad zu ihr hinan

und von ihr über den Bergrücken hinüber nach Neu-Schebeschel. Sie ist waldüberwachsen gleich der Cetate von Cucuis, mit der sie auch bezüglich der Lage harmoniert, sowie die Schebescheler und Szászcsoror Burg mit der Kudschierer bezüglich der Lage übereinstimmen. Die Letzteren sperren Bachthäler, und die Anhöhen auf welchen sie liegen sind auch heute noch verhältnismässig kahl; während jene im Bachthale selbst Gebirgsausläufer krönen und waldüberwachsen sind. Ob die beiden Burgen von Cucuis und Felső-Városviz nicht vorsächsischen Ursprunges sind, müsste erst untersucht werden, desgleichen ob nicht noch weitere Burgen die Ausläufer unserer Berge krönen.“ —

Es ist alte Germanenart gewesen, das Land, das sie besetzten, zu beschirmen gegen den Angriff der Feinde. Was Gustav Freytag, einer der tiefsten Kenner der deutschen Volksseele und ihrer Wandlungen, im Zusammenhang mit der Besiedlung Schlesiens sagt, das gilt wörtlich auch für die Ansiedlungen der Sachsen in Siebenbürgen: „Die Germanen vertrauten ihr Stromgebiet nicht sorglos dem Schutz des Gottes, der ihnen die Landschaft durch den Lauf der Quellen zugerichtet hatte. Ihnen war es überall eigen, die wilde freudlose Natur einzufrieden, damit Recht der Männer und Huld der guten Götter darin walten können. Sie umschlossen ihre Höfe nach aussen durch Mauer und Zaun, und jede Behausung der Hofgenossen und der lieben Tiere öffnete sich nach dem Binnenraum; sie festigten ihre Dörfer durch Graben und Pfahlwerk oder Erdwand; sie umzogen ihre Dorfflur mit Graben und Heckenzaun oder Rasenwall, mit Marksteinen und kennbaren Grenzzeichen und oft mit einem geweihten Grenzpfad, auf dem die Götter und die Dorfgenossen die Flur im feierlichen Zuge umschritten; sie umhegten ihre Gerichtsbezirke oder Gaue durch grösseren Graben und durch ein dichtes Gehege von geköpften Bäumen und verflochtenen Zweigen, von Strauchwerk und Dorn. Sie zogen endlich um ihr Landesheim ein Schanzwerk durch Wald oder Waldverhau . . . sie verstanden es gut, durch Wald und Wüstung einem eindringenden Heer Schwierigkeiten zu schaffen. So „hegte“ und pflegte der Deutsche alles, was ihm ehrwürdig war, in vier, fünf festen Ringen, von denen jeder weitere die engern umschloss.“

Noch im 16. Jahrhundert dauerten hier die Verhaue in den Gebirgen, die die Grenze gegen Süden schirmen halfen, der Rat von Kronstadt schickt oft Diener aus, die „die Hagh vorhawen“ und wie viele solcher „Hagen“ mögen in den zahllosen Flurbenennungen versteckt sein, die wir als Honjeburg, Hijebäsch, Henjebäsch, Henjekipchen noch kennen; in vielen jener den Hünen zugeschriebenen „Henjeburgen“ liegt die Erinnerung an jene „Hagh“ zu Grunde, in der einst die Stämme gefällt,

zu einem Verhau geschichtet wurden, während die stehengebliebenen Baumstümpfe mit dichtem Austrieb junger Zweige die Lücken füllten, in denen wilder scharfer Dorn den Durchgang wehrte. Daran schloss sich als zweiter Ring die Reihe der Grenzfestungen, die auch in diesen Schilderungen ihre Stelle gefunden haben, sodann die starken Städte im Innern des Landes und zuletzt inmitten jeden Dorfes die befestigte Kirchenburg, sie selbst mit doppelter, oft dreifacher Ringmauer umgeben.

Es ist das Vorrecht tüchtigen Menschenlebens, dass das Gute, das von ihm ausgeht, nicht nur, ja oft nicht vorzugsweise den eigenen Interessen zugute kommt, sondern dass Andere davon den reichsten Segen haben. So ist es auch im Völkerleben. Was das sächsische Volk hier gethan hat, es ist immer dem ganzen Vaterlande zugute gekommen, auch die Burgen, die es gebaut, die Mauern, die es verteidigte, sie schützten das ganze Land. Nahe an 300 Burgen vermag der Kenner in Siebenbürgen heute noch in sächsischen Orten, oder von deutschen Händen aufgebaut, zu zählen, wenn man die befestigten Kirchen und Kirchenburgen in unsern Gemeinden dazurechnet, wie sie jedenfalls dazu gehören. In keinem andern Lande lässt sich eine ähnliche Erscheinung nachweisen. Aber nirgends ist der Eindruck dieser Burgen, bei aller landschaftlichen Schönheit, die sie selbst so einzigartig vermehren, so erschütternd wie im Unterwald. Wer im Burzenland in der blühenden Ebene oder auf stolzer Höhe unter den schneebedeckten Karpathen an ihren Trümmern sich erfreut, der erblickt freudig die grossen Gemeinden, die jene Burgen einst gebaut und verteidigt, mit ihrem im ganzen vorwärtstrebenden Leben. Auch sonst haben gerade die Burgen im Sachsenlande das deutsche Leben und die Entwicklung unseres Volkes geschützt. Im Unterwald sehen sie selbst trümmerreich auf Trümmer hernieder. Gewiss ist auch hier viel frisches Streben, — was z. B. einzelne Gemeinden gethan und thun im Dienste der höhern Lebensgüter, das ist nicht unbekannt — Manches ist geschehen, alte Wunden zu heilen, aber der Landstrich war, als man die Friedensarbeit 1700 neu aufnehmen konnte, ein Leichenfeld, ein Trümmerhaufe. Wie schon oben angedeutet wurde, nirgends ist die Zahl der zerstörten und vom Erdboden ganz verschwundenen Gemeinden so gross wie im Unterwald. Was übrig geblieben, ist fast nur „wie das Moos auf dem Felsen, wie der Edelrost auf der alten Bronze“. Die Kirche in Mühlbach mit ihrem grossangelegten Chor und dem kleinen nicht dazu stimmenden Schiff ist so recht ein Bild der unterbrochenen Entwicklung in diesem Landstrich; grosse Anfänge, reiche Blütenansätze — und so wenig Frucht. Aber die Tüchtigkeit, die einst jene Burgen baute, mag zu ernster Arbeit aufrufen und

auch das lebende Geschlecht am festen Gefüge der Burgen Mut und Ausdauer in des Lebens Nöten schöpfen. Wie eine Mahnung aus ihren Mauern klingt das Wort des Sängers gerade aus dem Unterwalde:

Wie, wenn die Stürme durch die Lüfte heulen
Und Wälder rütteln aus dem Wintertraum,
Dem Wilde gleich gescheuchte Wolken eilen
Und sich zerstreuen in dem Himmelsraum,
Wie ihr dann hofft, den Frühling zu empfangen,
Und spricht: „Er kommt, er ist nun nicht mehr weit,“
So hofft auch jetzt und harret ohne Bangen:
Es kommt, es kommt noch eine andere Zeit.

Aus dem Burzenländer Gebirge.

Von
Julius Römer.

I. Zwei lohnende Aussichtsgipfel.

Nichts vermag deutlicher und eindringlicher zu bezeugen, wie wenig bekannt unsere heimische Gebirgswelt in ihren Einzelheiten, wie viel Verdienst also auch noch hier übrig ist, als der Umstand, dass erst in den letzten Jahren des besonders durch den Karpathenverein mächtig geweckten Sinnes für liebliche Schönheit oder erhabene Grossartigkeit unseres Burzenländer Grenzwalles eine grosse Anzahl von Höhen und Schluchten, Kämmen und Graten, Hochwiesen und Höhlen von eifrigen Touristen geradezu entdeckt d. h. den Gebirgsfreunden erst bekannt gemacht worden sind. Mag wohl ein jeder der hier in Betracht kommenden Punkte einzelnen Waldhegern, Bergbauern oder Holzfallern nicht fremd gewesen sein, für die grosse Mehrheit gerade derjenigen Berggänger, welche die Freude am Naturgenuss und wissenschaftliches Streben in die Berge wandern lässt, bestanden sie noch nicht, sie mussten förmlich von Neuem entdeckt werden, um in die Reihe dessen eingeordnet zu werden, was man den touristischen Schatz nennen kann.

So ging es auch zwei hervorragenden Aussichtspunkten, welche trotz ihrer verhältnismässig geringen Entfernung von Kronstadt und trotz ihrer leichten Erreichbarkeit bis vor Kurzem ganz unbekannt Dinge waren. Was wusste man denn bis vor einigen wenigen Jahren vom Fetifoi und welchem Touristen war denn der „Gäh-Stúsz“ bekannt? Jetzt bilden beide Aussichtsgipfel nicht selten den touristischen Gesprächsstoff, besonders nachdem dieselben die Zielpunkte des letzten Frühjahrsausfluges der Sektion „Kronstadt“ geworden sind.

Fährt man in dem durch seine landschaftlichen Reize im ganzen Lande bekannten Tömösch Pass thalaufwärts, so erreicht man oberhalb der schönen, in Serpentina von Ober-Tömösch aufsteigenden Fahrstrasse in einer Höhe von 1051 Meter die Länder- und Wasserscheide Predeal. Von dem gewonnenen Punkte sehen wir in südlicher Richtung hinab nach dem internationalen Bahnhof, der, auf romänischem Boden gelegen, hüben und drüben durch die Jagd geradezu bertichtigt ist, welche von den Organen der Zollbehörde auf die lieblichen Blumen des Gartens und sogar des Hochgebirges gemacht werden, weil übertriebene

Strenge des Phyloxera-Gesetzes die Unschuldigen als Bundesgenossen der verderblichen Wurzelreblaus gebrandmarkt hat. Nicht die Rose im Haare des jugendfrischen Mädchens, nicht die Myrte an der Brust der glücklichen Braut, nicht einmal der Silberstern des Edelweisses auf dem Lodenhut des Bergfahrers ist vor dem Geierblick des wachsamen Gensdarmen gefeit, ja nicht einmal die Glockenblume, die am Mauersockel des Bahnhofes wächst! *Risum teneatis, amici!*

Heute aber wollen wir nicht hinabsteigen zur Stätte strengster Passrevision und gründlichster Verzollung, wie eine solche wohl nur noch im „Halb-Orient“ haltbar ist, wir bleiben hier oben, sind wir doch hier gewissermassen auf ureigenstem Boden, da die Wiese, von der wir hinab nach dem Reiche *Carmen Sylva's* sehen, Eigentum der evangelisch-sächsischen Kirchengemeinde zu Kronstadt ist.

Jetzt erfreuen sich unsere Augen an den zahllosen Knabenkräutern (*Orchis*-Arten), unter welchen uns besonders die hübsche Siebenbürgerin: *Orchis cordigera* Fries mit ihren gefleckten Blättern und violett-purpurnen Blütentrauben auffällt, wie sie üppig dem fruchtbaren Wiesenboden entspriesset. Wer weiss, wie bald, und unser Blick umspinnt eine Gruppe von Landhäuschen, eine gesundheitspendende Ansiedlung im Höhenklima! — Ein lauter Zuruf des drängenden Freundes weckt uns aus unsern Luftschlösser bauenden Träumereien und wir steigen in schiefer Richtung nach rechts die Wiese hinan, bis wir einen Waldfahrweg finden, der in westlicher Richtung berganführt. Nach wenigen Augenblicken verbreitert er sich zu einer steinigen Halde, welche zwischen jungem Waldbestand, genau auf der Landesgrenze, sich hinzieht. Hie und da öffnet sich durch die Lücken des Blätterdickichts ein sonniger Ausblick nach den südöstlichen Steilstürzen des Schulergrates. Auf einer lieblichen Wiesenlichtung verlassen wir den nach rechts hinabführenden Fahrweg und schlagen einen links abzweigenden Fusspfad ein, welcher immer schmaler werdend, im verwachsenen Walde sich zu verlieren droht. Immer auf der Wasserscheide und Landesgrenze dahinschreitend, treten wir jedoch bald darauf aus dem verdeckenden Unterholz auf wieder sichtbaren und immer breiter werdenden Waldweg heraus, der auf einer sanft ansteigenden Wiese mündet, auf deren Gipfelpunkt ein Triangulierungszeichen denjenigen Punkt bezeichnet, der auf der Spezialkarte mit *Fetifoi* (zu deutsch: „Mädchenblatt“) und der Höhenmarke 1324 M. versehen ist. Eine Stunde haben wir von *Predeal* bis her gebraucht, wohin uns der pfadkundige Freund C. P. führte; so wie nur Wenige dem reinen Naturgenuss mit tiefem Verständnis ergeben, erfreut er sich nun an der Begeisterung, mit der wir das schöne Bild preisen, mit welchem der *Fetifoi* uns überrascht hat. Zwar ist dasselbe nicht

umfassend, sondern eher beschränkt zu nennen, doch gerade in seiner Beschränkung voll landschaftlichen Reizes. Aus einem nach Südwesten frei vor uns ausgebreiteten mächtigen Waldmassiv erhebt sich in mai-grüner Umrahmung die gewaltige Gestalt des reichgegliederten Bucsecs. Zwar sind wir auf unserem Standpunkte dem Mächtigen nicht so nahe, wie auf dem Hohen Rong (siehe Jahrbuch VI. S. 88 u. f.), dafür offenbart er uns hier gerade einige seiner schönsten Formationen, die nord-östlichen Felslabyrinthe, aus deren Gewirr das Moraru- und Hirschthal herausführen, als die beiden Hauptausgänge aus der zwischen dem Bucsoiu und der Costilâ gelegenen, grossartigen Felsenwelt. Wie prächtig heben sich besonders die kühnen Pyramiden und Nadeln des Moraru-Kammes ab, welcher die erwähnten Thäler scheidet, in die noch von allen Seiten Schneestreifen sich herabziehen, glitzernd und glänzend als wären es ebensoviele Wasserstürze. Jetzt ist da oben noch Alles in des Eises starren Banden, aber bald wird neues Leben auch dort zu pulsieren beginnen, dann zerfliessen die mächtigen Schneedecken, die jetzt auf den Colțu Oberși noch lagern und bald werden hunderte flinker Bächlein murmelnd die süsse Kunde zu Thal tragen:

Der Wildbach stürzt vom Klippenhange nieder,
 Ein Freudestrom, dem Lenz entgegen;
 Froh sonnen sich der Alpe Felsenglieder
 Im warmen Schein, der Frühling klimmt verwegen
 Zum Schneeberg auf und ruft ihn jubelnd wach! —

Mit dieser frohen Hoffnung scheiden wir heute vom schneeverhüllten Bucsecs, an dessen Felsenbrust unruhige Wolkenfetzen hin- und herflattern. Wir steigen die Fetifoi-Wiese auf demselben Wege, auf dem wir sie betraten, hinab, wenden uns aber da, wo der vom Predeal kommende Weg auf sie ausmündet, nach links und steigen in wenigen Minuten zur Kordonshütte auf der Vlădeez-Wiese hinab. Diese, seinerzeit von der Stadtgemeinde Kronstadt erbaute Kordonshütte, deren notwendige Reparatur jedoch jetzt Sache des Komitats-Ingenieuramtes ist, gehört mit zu denjenigen, welche an der ganzen Grenze vom Bucsecs bis zum Altschanz und darüber hinaus vor etwa 8 Jahren zu dem Zwecke errichtet wurden, den Kordonsposten Schirm und Schutz zu gewähren, wenn die Bewachung der Landesgrenze durch dieselben infolge einer in Rumänien ausgebrochenen Viehseuche für notwendig erachtet würde. Der wenig erfreuliche Zustand, in welchem sie sich gerade befindet, — fehlen doch alle Fenster und Thüren — sind uns ein Beweis dafür, dass nun schon seit einer Reihe von Jahren die Gefahren der Rinderpest unserem Staate nicht gedroht haben dürften, ohne dass jedoch unsere Wolle-Industriellen irgend welcher Erleichterung bei der Einfuhr rumänischer Wolle sich zu erfreuen gehabt hätten. Von dieser Angelegenheit bis zur wichtigeren

Frage des Zollkrieges ist wahrlich nur ein kleiner Schritt. Wir thaten ihn, während wir in einer windgeschützten Waldesbucht unser Frühstück verzehrten und würzten so dasselbe in nicht gerade erfreulichster Weise.

Von der Kordonshütte stiegen wir in nordwestlicher Richtung auf schattigem Waldweg zu einer kleinen Thalmulde hinab, in welcher eine kleine Quelle ihren Ursprung fand und traten dann, wieder ansteigend, in kurzer Zeit aus dem Dunkel des Waldes auf ausgedehnte Gebirgs-wiesen heraus, auf deren zahllosen, übermoosten Maulwurfshaufen sich in grosser Menge die Preiselbeere angesiedelt hatte. Am Rande des Waldes immer steiler ansteigend, erreichten wir, eine Stunde nach unserem Aufbruch vom Fetifoi einen Bergkegel, der auf der Karte die Höhen-cote 1204 Meter trägt, und eine noch schönere Fern- und Aussicht darbot. Er liegt auf Rosenauer Hattert und führt, offenbar wegen seiner besonders nach Norden und Osten bedeutenden Steilheit in Rosenau den sächsischen Namen: „Gäh Stuhz.“

Entzückt schweift das Auge über den grössten Teil des Burzen-länder Oberlandes und die daran sich anschliessende, zum Komitate Fogarasch gehörige schöne Bucht zwischen dem Buceacs und den Wolken-dorfer Bergen, um immer wieder zum Glanz- und Mittelpunkt desselben zurückzukommen, zur herrlichen Berggestalt des Königsteins, der im blendenden Schmucke des Neuschnees wie eine Riesenmauer aus Marmor hinter der lachenden Ebene zum Himmel emporstieg. Nördlich und nordöstlich erhoben sich in fast erschreckender Nähe die unnahbaren Felsenwände des Schulergrates, der in feingezackter Linie bis zum Tömöschthale sich hinzog, aus dessen rechter Flanke der breitrückige Hohenstein sich erhob, in wirksamem Kontraste zur kühnen Felsenbastei des Csukás, der aus bläulicher Ferne herübergrüsste.

Schon auf der Vlaccz-Wiese war uns eine hochstenglige Rapunzel mit schwarzvioletter Blütenähre aufgefallen, noch häufiger fand sie sich an den Abhängen des Gäh-Stuhz und erwies sich bei genauer Betrachtung als das der schwarzen Rapunzel nahestehende *Phyteuma Vágneri* Kerner's (s. Schedae ad floram exsiccata austro-hungaricam, Fasciculus III. Nr. 964). Auch schöne Exemplare von *Senecio angustatus* Schur und *Crepis praemorsa* Tausch. schmückten die Hochwiesen, während aus dem Gebüsch am Waldrand die aromatische *Telekia speciosa* Baumg. und die zierliche *Prenanthes purpurea* L. hervorlugten.

Auf direktem Abstieg in östlicher Richtung kamen wir bald aus dem Walde auf die ausgedehnten Wiesen heraus, welche sich in westlicher Richtung bis in das Thal des kleinen Weidenbachs erstrecken und sammelten unterwegs mächtige Exemplare des schönen *Aconitum cernuum* Wulf, welches nicht minder als *Aconitum Napellus* verdienen

würde, von den waldigen Höhen in die Gärten der Ebene verpflanzt zu werden.

Wenn wir geradeaus in das Thal des Etwich-(Ödweg-)Baches hinabsteigen wollen, so empfiehlt sich als kürzester Weg derjenige, welcher zwischen zwei isoliert aus dem Wiesenboden aufragenden Sandsteinfelsen hindurch steil in einen Rotbuchenwald und aus diesem in das Thal hinabführt, welches am Südfusse des Schulergrates sich nach Westen zieht, um dann in plötzlicher Biegung nach Nordwesten jene schöne und seit Jahren vielbesuchte Klamm zu bilden, welche den Namen Etwich (Ödweg) führt. Theils neben, theils über, theils durch den Bach führt der Weg zwischen den senkrechten Kalkwänden hindurch, an denen an mehreren Stellen der Anfang der Höhlenbildung beobachtet werden kann. Während wir, begleitet vom Rauschen des Baches, durch die Etwich-Schlucht, welche im grossen und ganzen das etwa aufs halbe Mass reduzierte Bild der Thorenburger Kluft (Tordai hasadék) darbietet, gehen, erfreut uns auf einem vom Grat losgelösten und im Bachbett liegenden Kalkblock der Gruss des Schulers in Gestalt der zierlichen *Asperula capitata* Kit. Nicht weit von ihr hängt in den Ritzen und Spalten der Felswand die niedliche *Kernera saxatilis* L. und die drüsige *Saxifraga cultrata* S. N. K.

Am nordwestlichen Ausgange der Klamm ladet eine schattige Wiese zur Mittagsrast ein, welche uns willkommen ist, da der eine Stunde währende Abstieg vom Gäh-Stuhsz in die Etwichklamm denn doch fühlbar ist.

Von hier können wir dann in zwei Stunden am Bogdán, dem „beschriebenen Stein“, dem Götzentempel und der Flintschhöhle vorüber nach Rosenau gelangen und auch der letztgenannten Höhle einen Besuch abstatten, oder wir kehren durch die Klamm in das Etwichthal zurück, übersteigen den Vlodecz-Rücken und lassen uns nach Ober-Tömös herab, wo wir in der städtischen Curie bei der Familie Breckner freundlicher Aufnahme sicher sein können. Schlagen wir diesen letzteren Weg ein, so haben wir von einer reizend gelegenen Wiese auf dem Grate des Vlodecz-Gebirges einen schönen Ausblick nach den Südwänden des Schulers, deren Faltenbildungen unsere Phantasie anregen und unschwer einen riesengrossen versteinerten Kaluger erkennen lassen können. Leicht spinnt die Einbildungskraft dann weiter und ersinnt ein moralisches Märchen ohne zu ahnen, dass ein solches vielleicht im Munde des rumänischen Bauernvolkes schon lebt, welches den Verkehr zwischen Rosenau und Predeal durch das Etwichthal und über den Vlodeczrücken vermittelt, seit der Schienenweg zum internationalen Bahnhofe führt, dessen Bewohner mit wichtigen Nahrungsmitteln (Hühner, Eier, Butter) von Rosenau aus versehen werden.

2. Vom Predeal auf den Hohenstein.

Veranlasst durch einen Vorschlag, welchen Gerichtsrat M. A. auf seinem Partiebogen gemacht hatte, unternahm die Sektion „Kronstadt“ am 17. Juni 1888 einen Ausflug auf den Hohenstein (Peatra mare, Nagy-Kóhavas) und schlug dabei den ungewöhnlichen Weg vom Predeal an der Landesgrenze entlang bis zum Tömösfő ein, erstieg also den Hohenstein von Süden, während er sonst gewöhnlich von Nordosten genommen wird. Das Wetter war günstig, die Anzahl der Partiteilnehmer betrug 82, darunter 16 Frauen und Mädchen.

Der Aufstieg begann bei der vorletzten Krümmung der schönen Fahrstrasse, welche, wie schon unter 1. erwähnt worden ist, von Ober-Tömös auf den Predeal hinaufführt. Bei der erwähnten Biegung, gleich unterhalb eines in der steinernen Brustwehr eingefügten Röhrenbrunnens überschreitet man den Bahnkörper und fängt sofort an, die nach Nordwesten sich abdachende, steile Wiese hinaanzusteigen, auf welcher oben an der Landesgrenze die weithin erkennbare Kordonshütte „Csaplia“ steht. In einer halben Stunde ist dieselbe erreicht und gewährt der reizende Blick auf den imposanten internationalen Bahnhof mit dahinter aufstrebenden Bucsecs reichliche Entschädigung für die Mühen des steilen Anstieges. Auf dem Plateau der Wiese erfreute uns auch eine reiche subalpine Flora, aus welcher *Viola declinata* W. et K., *Scorzonera rosea* W. et K., *Trollius europaeus* L., *Potentilla chrysocraspeda* Lehm. und besonders prächtige Exemplare von *Achillea linguata* W. et K. hervorgehoben zu werden verdienen. Bald ist auch der Csapliatető erreicht und nun geht es eine Viertelstunde lang auf prächtigem, breitem Waldweg, der von schlanken Tannen flankiert wird und stellenweise das Aussehen einer wohlgepflegten Promenade hat. In einer durchschnittlichen Höhe von 1300 Meter führt, beständig auf der Landesgrenze, der schattige, aussichtslose Weg nun dahin über die Bodenwellen des waldbestandenen Terrains. Bei 1358 Meter wird die Susai und die auf ihm errichtete Kordonshütte erreicht. Doch bietet auch dieser Punkt keine bemerkenswerten Ausblicke dar; nur nach Norden und Nordosten irrt der Blick über den endlosen Waldkomplexen dahin, welche den Anderbercz und die zwischen diesem und dem Susai sich hineindrängende Zunge des rumänischen Gebietes bedecken, nur hie und da von einigen hellen Flecken unterbrochen, kleine und grössere Pojanen (Almwiesen), wie sie der rodende Hirte zu Gunsten seiner Schafheerde erzeugte.

Vom Susai führt ein steiler Weg rasch hinab und schon nach einer halben Stunde befinden wir uns zirka 150 Meter tiefer, in einem feuchten Sattel, der mit dichtem Wald bestockt ist, dessen eng aneinander geschlossene Baumkronen jedem Sonnenstrahl den Zutritt wehren, so dass

der Boden theils aufgeweicht, theils sumpfig ist. Doch scheinen gerade hier Schmugglerpfade nach Romänien hinüberzuführen, da wohl nur dieser Umstand mehrere hier aufgestellte Dorobanzenposten erklärt, welche mit lautem Zurufe und drohend vorgehaltenem Bajonette vor dem Übertritt auf romänisches Gebiet warnen. — Unterdessen steigen wir zu unserer grossen Freude aus dem Sattel Valea rosiâ (Verespatak) wieder bergan und erreichen in kurzer Zeit auf dem Tömösfö eine Höhe von 1433 Meter. Wie wir auf die Wiese hinaustreten, werden wir von vielstimmigem Hundegebell empfangen und einigen wettergebräunten Schafhirten (Csobans), welche uns gegen gute Worte, Geld und Zigarren mit Schafmilch und frischem Wasser regalieren, während wir von dem nahezu vierstündigen, zwar schattigen, aber im grossen und ganzen aussichtslosen, somit einförmigen und langweiligen Wege, den wir zurückgelegt haben, uns erholen. Dann gehts, begleitet von den Segenswünschen der Csobane und dem ärgerlichen Gekläffe ihrer Meute den steilen Wiesenhang hinan, welcher uns rasch über die Baumgrenze und zu den ersten Felswänden führt. Mit Freuden begrüssen wir an ihnen die zarten Kinder der Alpenflora, den hellblauen Himmelsherold (*Eritrichium terglouense* Hacq.), den gelbgrünen Steinbrech (*Saxifraga luteo-viridis* Schott) und die zierlichen Hungerblümchen, die *Draba Kotschyi* und *Draba Haynaldi*, durch deren Benennung der verdiente Vorstand der geologischen Reichsanstalt Dionysius Stur einerseits den verstorbenen bedeutenden Wiener Reisenden, andererseits den auch als Botaniker hervorragenden Erzbischof von Kalocsa geehrt hat. Aus den Felsen und von den Schutthalden gelangen wir in allmähligem Anstieg auf das ausgedehnte Plateau des Hohensteins, auf welchem zwischen den Büschen des Zwergwachholders das liebliche Rot der duftigen Alpenrose uns entgegenlacht. Schon stehen wir auf der höchsten Anschwellung des breiten Hohensteinsrückens und grüssen aus einer Höhe von 1840 Meter in die lauschigen Thäler und in die sonnige Ebene hinab. Beim Abstiege finden wir die schöne *Anemone alba* Reichenb. noch in Blüte und schon mit jungem Fruchtschopfe, ferner die zwerghafte Orchidee *Coeloglossum viride* L. und die Schurische *Scrophularia lasiocaulis*. Nachdem wir mit Mühe noch einiger Zweige der weissblühenden Abart der myrtenblättrigen Alpenrose habhaft geworden sind, eilen wir zur Schutzhütte hinab, in und vor welcher schon lustiges Touristenleben sich entwickelt hat.

Um gestern und morgen
 Bekümm're dich nicht
 Und streife die Sorgen
 Vom ernsten Gesicht,
 Lass klingen und tönen
 Ein Wanderlied hell
 Und trinke des Schönen
 Lebendigen Quell!

Das ist die Devise all' der Fröhlichen, die sich heute auf „luftiger Alm“ ein Stelldichein gegeben haben. Das junge Soloquartett „Edelweiss“ lässt frohe Lieder ertönen, ein hoffnungsvoller Waldhornbläser begleitet unser schönes Siebenbürger Volkslied und Glas um Glas wird geleert auf des Vaterlandes Schönheit. Schnell fixiert das Sektionsmitglied A. noch auf seiner photographischen Platte die Schaar der alpenrosengeschmückten Touristen und dann gehts auf bekanntem Wege rasch ins Georginenthal hinab, auf welches sich schon der Fittich der Nacht zu senken beginnt, indessen des Hohensteins Zinnen und Gipfel, erglühend im Abendrot, uns frohen Abschied winken!

3. Eine Kammwanderung vom Etwich auf die Schulerspitze.

Ein seit Jahren gehegter Wunsch fand am 21. Mai 1888 seine Befriedigung, wenn auch das wirkliche Ergebnis nicht ganz den Erwartungen entsprach, welche die häufige Betrachtung des Schulergrates, sei es von Ober-Tömös, sei es aus der Burzenebene, in uns geweckt hatte. Unsere Hoffnung, bei einem Aufstieg aus der Etwichschlucht und einer Wanderung auf dem Südwestkamme des Schulergebirges beständige Ausblicke hinab in die Thäler zwischen Schuler und Ober-Tömös zu haben, hatte sich als irrig erwiesen, da infolge des meistens senkrechten Absturzes des Grates nach Südosten der Weg an der bewaldeten Nordwestlehne durch wildverwachsenen Wald gesucht werden musste. Zwar fehlte es an einigen schönen Fernsichten, welche sich vom Kamm darboten nicht, doch standen dieselben in keinem Verhältnisse zu dem nicht unbedeutenden Aufwand an Zeit und Kraft, der zu dieser Kammwanderung vom Etwich bis auf die Schulerspitze nötig war.

Der Aufstieg begann kurz vor dem Eingang in die Etwichklamm auf einem links in den Wald hinaufführenden Fahrweg, der auf die steile Etwich-Wiese hinaufführte, welche gerade im Schmucke der *Orchis militaris* L., des schönen Helmknabenkrautes, prangte. Nachdem wir auch den lohnenden Ausblick nach dem Buceacs und Königstein, zwischen deren Felsenkulissen der Morgennebel noch braute, genossen hatten, wendeten wir uns am oberen Ende der Wiese rechts in den Wald hinauf und gelangten, in Serpentinaufstiege, in 45 Minuten auf eine langgestreckte Wiese, welche auf einer Vorstufe des eigentlichen Grates lag. Diesen zu gewinnen, zogen wir uns rechts in den Tannenwald hinauf, dessen Steilheit, rasch zunehmend, zuletzt über 40 Grad erreichte, so dass die jungen Fichten willkommene Stützpunkte für das Hinaufklimmen darboten. Eine halbe Stunde hatte diese Kletterei gedauert und um 9 Uhr 30 Minuten traten wir auf den Kamm des Schulergebirges hinaus. Derselbe stieg nach rechts zu einer Kuppe an, um sich dann

von hier in jähren Sprüngen zur Etwich-Schlucht niederzustürzen. Nach Süden verflachte sich der Kamm zu einer sonnigen Wiese, die aber schon nach wenigen Minuten am Rande der senkrechten Felswände aufhörte, welche nahezu ohne Unterbrechung bis in das Thal des Etwich-Baches abfallen. In schwindelnder Tiefe lagen unter uns die riesigen Blätterwogen der in sonnigem Grün vor uns sich ausbreitenden Wälder, hinter welchen des ernstern Bucesecs wohlbekannte Gestalt auftrug, eine ehrwürdige Greisengestalt aus einer Menge lebensfroher Kinder. Versunken in diese schöne Gebirgs-Idylle merkten wir erst später, dass diese Wiese uns auch eine botanische Überraschung bieten sollte, denn zu unseren Füßen blühte und duftete die so lange vergeblich gesuchte Narzisse unserer Gebirge, *Narcissus radiiflorus* Salisb., ihre schmalblättrigen Blütensterne anmutig einwebend dem jungen Grün des Wiesenteppichs. Um 10 $\frac{1}{4}$ Uhr setzten wir unsere Wanderung fort und konnten, bei einem stattlichen Strauche der Alpenjohannisbeere (*Ribes alpinum* L.), die „Narzissen-Wiese“ verlassend, anfangs auf der südöstlichen Abdachung des Schulerkammes, durch das Unterholz eines schwachen Waldbestandes allmählich ansteigend, vorwärtsdringen. Nach einer Viertelstunde jedoch sahen wir uns wegen der immer näher an den Kamm hinaufgreifenden Felsenwände genötigt, unseren Weg auf die entgegengesetzte Lehne, an den Nordwest-Abhang zu verlegen, standen aber gleich darauf am Rande der den Schulergrat mit scharfem Einschnitte durchsetzenden Scharte. Um unseren Weg fortsetzen zu können, mussten wir in den Grund der Scharte hinabsteigen, da von da die jenseitige, höhere Flanke der Scharte erklimmt werden konnte. Da der Steilhang, an welchen wir hinabklettern mussten mit dicken Moospolstern belegt und mit einigen Bäumen besetzt war, so verminderte sich die anfängliche Schwierigkeit ganz bedeutend und verlangte der Abstieg nur einige Achtsamkeit im Tritte und Griffe. Um 10 $\frac{3}{4}$ Uhr standen wir im Grunde der Scharte, welche in südöstlicher Richtung zu einer jäh abfallenden und in unbekannte Tiefen hinabreichenden, kaminartigen Schlucht sich verengerte. In nordwestlicher Richtung ging der Schartengrund in steilen Waldboden über, nach dessen Verflachung das Auge vergeblich spähte.

Am Fusse einer im Grund der Scharte stehenden Rotbuche, auf deren Rinde wir das Datum und unsere Namen aufzeichneten, hielten wir eine halbstündige Rast und kletterten dann die erwähnte, höhere Flanke der Scharte hinauf. Bald hatten wir den Grat wieder erreicht und konnten uns an einigen Stellen halbfreier Ausblicke hinab in den „morastigen Graben“ erfreuen. Plötzlich verbreiterte sich der Kamm zu einem nahezu wagerechten Plateau, auf dessen humusreichem Boden eine üppige Frühlingsflora uns begrüßte, so dass diese teilweise zur

Waldlichtung werdende Kammfläche einem Garten glich. In lieblichem Gemisch und Gedränge standen neben einander das zierliche Muschelblümchen (*Isopyrum thalictroides* L.), das rote Lungenkraut (*Pulmonaria rubra* S. et K.), das schönblättrige *Symphytum cordatum* W. et K. (herzblättrige Beinwurz), die prächtige drüsige Zahnwurz (*Dentaria glandulosa* W. et K.), das hübsche Waldveilchen (*Viola silvestris* Kit.) und die üppige *Primula carpathica* Fuss, deren hellgelbe, grosse Blüten förmliche Sträusse bildeten, da 20—30 Blüten die reiche Dolde zusammensetzten. Und durch diesen prächtigen Naturgarten flutete in reicher Fülle warmes Sonnenlicht und koste mit den im leichten Mittagswind unruhig hin- und herzitternden hellgrünen Blättern. War es da ein Wunder, dass mir Uhland's Worte durch die Seele zogen?

Saatengrün, Veilchenduft,
Lerchenwirbel, Amselschlag,
Sonnenregen, linde Luft!
Wenn ich solche Worte singe,
Braucht es dann noch grosser Dinge,
Dich zu preisen, Frühlingstag?

Auf felsigem Wege ging es nun weiter, mit merklich zunehmender Steigung bis zu einem neuen Aussichtspunkte, von welchem auf den Hohenstein ein freier Ausblick gewonnen werden konnte. Indem wir uns von hier wieder in einen wild und wüst uns entgegentretenden Wald, der mit seinen zahllosen Baumleichen in beredter Sprache von den gewaltigen Stürmen erzählte, die hier oben toben müssen. Beschwerlich und ermüdend wurde der Weg, zähe Brombeerenschlingen fesselten den Fuss, der oft und oft in dem Moder der von üppigen Weidenröschen maskierten, vermorschten Stämme versank. Endlich traten wir in einer Höhe von etwa 1700 Meter aus diesem Urwalde auf eine sonnige Matte heraus, auf welcher uns Alpenrosensträucher mit schwellenden Blütenknospen begrüßten. Doch war noch ein gutes Stückchen Weg und Arbeit auf dem immer zerklüfteter werdenden Grat übrig, bis wir das bekannte Alpenrosenfeld unter uns hatten, welches, gegen Valea seacă sich hinabziehend, so manches traurige Lied vom Alpenrosenfrevel durch thörichte Menschenhand erzählen könnte.

Um 1 $\frac{3}{4}$ Uhr standen wir auf der Schulerspitze bei der Triangulierungspyramide, bis zu welcher wir, die Ruhepausen von zirka 80 Minuten eingerechnet, 6 Stunden teilweise anstrengenden Marsches gebraucht hatten. Wesentlich klarer war uns durch denselben der Aufbau des Schulergebirges geworden, über dessen wildesten Grat unsere Wanderlust uns heute geführt hatte. In dem Masse aber als unsere Wissbegierde gestillt worden war, regte sich die Sehnsucht nach dem Schulerhaus, wo

nicht nur Steinbrucher Bier und erfrischender Mischmasch der Durstigen harrten, sondern auch wackere Genossen, die auf dem gewöhnlichen Wege heraufgestiegen waren.

4. Die Mogurâ.

Das zwischen der Königsteinsmauer und den westlichen Flanken des Bucsecs-Massivs in breiter Ausdehnung hingelagerte, wellige Bergland gehört zu den lieblichsten Alpengefilen, welche Siebenbürgen besitzt. In idyllischer Anmut liegen, auf den Wiesenmatten zerstreut, die Häuser der Kalibaschen da, deren jedes, mit den Wirtschaftsgebäuden zu einem Komplexen zusammenschliessend und den Hof in seinem Innern bergend, von Aussen das Ansehen einer Holzfestung gewinnt. Hie und da sind einzelne Wiesenteile zu kleinen Feldern umgegraben worden, auf welchen Gerste und Kartoffeln gedeihen; nicht selten findet man auch und zwar in unmittelbarer Nähe des Hauses schüchterne Versuche der Anlage eines Obstgartens. Meistens gute und genügend breite Reitwege, welche durch Stangengeländer von dem Wiesenboden abgegrenzt sind, führen in verschiedenen Richtungen zwischen den Kalibaschen-Ansiedlungen dahin, aus denen hie und da auch ein einfaches Kirchlein sich erhebt, das Sonntags zum Sammelort für die umliegenden Ansiedler wird, doch nicht etwa nur, weil die Befriedigung des religiösen Gefühles sie hierher führt, sondern weil auf diesem improvisierten Markte auch Geschäfte verschiedenster Art abgemacht werden können. Wetterharte, knorrige Rotbuchen, welche die Kirche umkränzen, bieten willkommenen Schatten und melodisch durchklingen der weidenden Kühe Glocken die freundliche Landschaft, welche durch die herabgrüssenden Hörner und Felswände des Königsteins und des Bucsecs ihre eigenartig schöne Begrenzung erhält.

Dieses schöne Kalibaschenland, offen gegen Südwesten, dagegen geschützt gegen Nordwesten, Norden, Nordosten und grösstenteils auch gegen Osten, erfreut sich in einer durchschnittlichen Höhenlage von 1000 Meter eines herrlichen Höhenklimas und wird von einem friedfertigen Menschenschlag bewohnt, dessen Hausindustrie schenswerte Kopftücher, dünne Hemden und bunte Wandteppiche erzeugt. Den erwähnten Schutz gegen die eisigen Nord- und Nordostwinde gewährt eine Bergkette, welche von der Riuschlucht bei Zernest in südöstlicher Richtung bis zum Törzburger Pass verläuft. Sie ist aus Jurakalk aufgebaut und gipfelt etwa in der Mitte ihrer Länge in zwei, sehr ähnlich gestaltete Spitzen, von welchen die höhere sich bis zu 1377 M., die niedrigere bis zu 1349 M. erhebt, somit den Zeidnerberg um 83 M., beziehentlich um 55 M. an Höhe überragt. Die Bergkette führt den Namen Mogurâ

(„waldiger Vorberg“) und ihre zwei Kulminationspunkte heissen Mogurâ mare und Mogurâ mike. Sowohl nach Südwesten, als auch nach Nordosten fällt die Mogurâ steil ab; während jedoch dort die steilen Schichtflächen unter das Konglomerat der oberen Kreide unterlaufen, auf welchem die Kalibaschen-Ansiedlungen stehen, reichen hier an die malerisch aus dem Tannen- und Buchenwald aufragenden Schichtenköpfe die miocenen Lager heran, welche sich zwischen Zernest und Neu-Tohan ausdehnen.

Der von Zernest in die Riusschlucht hineinführende Weg bringt uns gleich hinter den „Herrenquellen“ in die Nähe des nordwestlichen Endes der Mogurâ, welches mit schönem, jungen Tannenwald bewachsen ist, dessen Vorposten bis an den Riubach hinabgewandert sind. Nach etwa einer Viertelstunde überschreiten wir denselben auf schwankendem Balken und ziehen uns auf rauhem Wege an einer links gelegenen Felsenwand dahin. Diese bildet den Absturz des von hier aus der Schlucht kaum zugänglichen Verfu Galbinari, welcher, gegenüber den Felsbasteien des kleinen Königsteins, sich als erster Kulminationspunkt der Mogurâ bis zu 1237 Meter erhebt. Um ihn besteigen zu können, gehen wir aus der Riusschlucht zu linker Hand einen waldigen Reitweg hinan, welcher uns zuerst in einen Regenriss, in dem noch eine kleine Quelle plätschert, und dann zu den ersten Häusern der Ansiedlung Tonchesiu hinaufführt. Von hier gehts bergan in südöstlicher Richtung auf ausgewaschenem und mit Stangengeländer versehenen Weg. Bald werden wir des Bucesecs ansichtig und wenden uns nun in Serpentinaen lings den steilen Wiesenhang hinan, welche in einer halben Stunde uns auf die Höhe des Coltiu Galbinari und somit auf den Mogurâkamm führen. Hier, auf den Wiesenplätzen des Colțu Galbinari, fand unser Freund Deubel in grosser Menge die zierliche und höchst eigenartig duftende Knabenkrautart: *Herminium Monorchis* R. Br., während unten am Wasserisse die hübsche *Orchis speciosa* prangt. Vom Colțu Galbinari, der seinen Namen wohl der isabellgelben Farbe der Kalkwände über der Riusschlucht verdankt, gehen wir teils auf dem Kamm, teils auf glatten Wiesenhalden zur Mogurâ mike, von welcher wir einen freieren Blick sowohl auf die Kalibaschen-Wohnungen, als auch auf Zernescht geniessen, und auf welcher wir einige schöne Exemplare der *Saxifraga ramosissima* Schur. (varietät von *Saxifr. adscendens* L.) sammeln können. Um nun auf die Magurâ mare auf bequemere Art zu gelangen, lassen wir uns in die Einsattelung zwischen den beiden Mogurâ-Spitzen herab, welche die Höhenkote 1275 M. trägt, gehen dann in der Richtung nach der Kirche der Ansiedlung Mogurâ noch einige Zeit bergab und wenden uns dann nach links, um von Süden aus den Gipfel der Mogurâ mare zu ersteigen. Heiss brennt die Junisonne auf unseren Rücken und die

durch sie hervorgelockten Schweisstropfen werden reichlich durch diejenigen vermehrt, welche bei dem steilen Anstieg die erhöhte Muskelthätigkeit unserem Körper erpresst. Auf groben Kalkschollen, die in grosser Menge als Zeugen für den hier flott vor sich gehenden Verwitterungsprozess herumliegen, gewinnen wir die Spitze und in ihr einen Punkt, welcher mit schöner Rundschau lohnt. Zur linken Hand türmen sich der grosse und kleine Königstein auf und ihnen gegenüber der weiden- und wasserreiche Ciuna (s. VI. Jahrbuch des siebenb. Karpathenvereins S. 95). Am Ausgange des Burzenthales liegt behäbig der romänische Markt Flecken Zernescht, nicht weit davon das langgestreckte Dorf Alt-Tohan, in welchem noch immer so manches Haus des rauchsammelnden Rauchfanges entbehrt. Darüber steigen die Wolkendorfer Berge und hinter ihnen der Zeidner Berg auf. Geradeaus blickend übersehen wir die weite Burzenebene in ihrer Längenentwicklung und können fern im Norden die Ruinen der Ordensburg bei Marienburg erkennen, sowie die Kirche von Petersberg, die im Schutze des Petersberger Berges (Leimpesch, Lindenbusch) sich erhebt. Nach rechts kehrt unser Blick die guten Bekannten Csukás, Hohenstein, Schuler grüssend, zur Kirche von Predealu zurück, die in ihrer malerischen Einsamkeit, ein Glanzpunkt des schönen Landschaftsbildes ist. Und wenden wir uns um nach Süden und Südwesten, so liegt frei und offen vor uns das sonnige Gelände der Kalibaschen, durch welches die hochgelegene Strasse über la Cruța in die kleine Walachei nach Rucuru führt und aus welchem uns gleich Silberfäden die Bächlein und Bäche entgegenblinken, welche durch ihre Vereinigung die Törz bilden.

In raschem Schritte lassen wir uns nun von der Mogurâ mare herab und versuchen, mehrere Einsattelungen und Wasserrisse verquerend oder umgehend, den Kamm der Mogurâ-Kette entlang zu wandern, müssen jedoch auf den freien Niederblick in die Burzenebene verzichten, da der Grat von dichtem Gestrüpp bestanden ist. Bald werden wir auch der Trümmer und Spuren jener Befestigungen ansichtig, welche im Jahre 1878 zur Zeit des russisch-türkischen Krieges für notwendig erachtet und auf dem südöstlichen Gipfelpunkt der Mogurâ-Kette in einer Höhe von 1062 Meter errichtet wurden. Von hier können wir, ganz nahe unter uns, auch die ärarischen Gebäude des Grenzamtes Törzburg (Töresvár, Branu), sowie die Törzburg selbst sehen, die in ihrem neuen Anstrich einer Matrone zu gleichen uns bedünkt, welche die ehrwürdige Schönheit ihres Alters unter ordinärer Schminke albern zu verbergen sucht.

Auch während des Abstieges nach Predealu auf dem breiten Serpentinweg, der im Jahre 1878 gelegentlich der Fortifikations-Arbeiten war

angelegt worden, bildete die Wiederherstellung des Törzburger Schlosses den Gesprächsstoff, bis plötzlich dieses selbst wieder aus dunklem Waldesdickicht vor uns aufstieg, grell und blendend, still und ernst, als wollte es uns nicht nur von jener Zeit erzählen, als auf dem Dietrichstein deutsche Ritter die Passwacht hielten, sondern auch von seiner früheren Schönheit, die im erwähnten Kriegsjahre zum grossen Teil militärischen Rücksichten zum Opfer fiel, ohne dass die im Jahre 1886 und 1887 erfolgte Restaurierung ihm einen Ersatz dafür zu geben vermocht hätte!

5. Der Bucsoiu (Buksoi).

Seit im Jahre 1882 im oberen Maloiester Thale an dem Nordwestabhange des Bucsoiu von der Sektion „Kronstadt“ die Bucsecs-Hütte erbaut worden war, wurde immer häufiger und ernster die Frage der Ersteigbarkeit des Bucsoiu von Norden oder Osten besprochen, da durch Auffindung eines Weges, welcher von der Bucsecs-Hütte auf den Bucsoiu führen würde, die Besteigung des Omû wesentlich an Interesse gewinnen musste, weil dann künftighin nicht, wie bisher in den meisten Fällen, der Aufstieg zum Omû und der Abstieg von ihm auf demselben Wege hätte gemacht werden müssen. Um die Frage leichter lösen zu können, wurden auch die Rosenauer Führer, sowie einige Träger und Schafhirten befragt; doch fielen die Antworten sehr vag und unzuverlässig aus, und nur ein einziger, älterer Csoban vertrat die Meinung, dass der Bucsoiu auf der Ostseite ersteigbar sei. Da jedoch letzterer, als man gerne seine Erfahrung benützt hätte, nicht ausfindig gemacht werden konnte, so wurde die Bucsoi-Angelegenheit weiter von eifrigen Sektionsmitgliedern ventilirt und der Bucsoiu zu verschiedenen Tages- und Jahreszeiten und von verschiedenen Punkten aus sorgfältig mit blossem und bewaffnetem Auge aufs Korn genommen und durchmustert. Sowohl von der Spitze des Schulers, als auch vom hohen Rong und von der „Warte“ bei Kronstadt wurden die Rekognoszierungen betrieben und besonders die vom letzten Aussichtspunkte im Winter gewonnene Anschauung von den Neigungsverhältnisse des Bucsoiu hatte allmählig die Überzeugung von der Ersteigbarkeit des Bucsoiu von Osten her erzeugt und befestigt. Nun galt es aber, diese sichere Annahme durch den Versuch in die vollendete Thatsache umzusetzen, wozu nicht nur Liebe zur Sache, sondern auch Unternehmungslust und Mut nötig waren. Dieser Aufgabe war besonders Friedrich Deubel gewachsen und er war es auch, welcher im Juni 1886 den jetzt begangenen Weg auf den Bucsoiu auf der Ostseite entdeckte und ausspürte. Nur von einem jungen befreundeten Manne und einem zuverlässigen Träger begleitet drang Deubel, nicht ohne manchen Irrweg einzuschlagen und dann wieder aufzulassen, durch das Gewirr

der Felsen und das Dickicht der Legföhre siegreich bis zum Gipfel des Bucsoi vor, dadurch zu seinen vielen Verdiensten um die touristische Sache in dem Gebiete der Kronstädter Sektion ein neues und nicht das geringste und kleinste hinzufügend.

Noch in demselben Sommer ordnete an und überwachte Deubel — es war seine dritte Bucsoiu-Besteigung — den Durchbau der Legföhren bis zur Aufstiegsrinne und vollzog überdies die Markierung mit roter Farbe, so dass nunmehr von geübten Bergsteigern die Besteigung des Bucsoiu ohne Gefahr bewerkstelligt werden konnte. Selbstverständlich nahmen die Bucsoiu-Besteigungen in den Jahren 1887 und 1888 zu und schon Mancher hat voll Dank gegen den unermüdlichen Freund und Genossen an den Herrlichkeiten einer Bucsoiu-Besteigung Herz und Auge erfreut!

Am 9. Juli des Jahres 1888 sollten sie auch dem Schreiber dieser Zeilen zu teil werden. Der Aufbruch aus der Buesecs-Schutzhütte im oberen Maloiester Thal erfolgte bei guter Witterung 5 Uhr morgens. In unmittelbarer Nähe der Schutzhütte beginnt der Aufstieg und führt zwischen zwei Felsen-Kulissen, deren obere in roter Aufschrift den Namen Bucsoiu trägt, in eine nach links sich wendende Schlucht hinauf. Dieselbe ist ebenso steil als kurz und mündet in einen schmalen Hirtensteg, der sich in schütterem Fichtenwald an der Bucsoiu-Lehne nach Norden hinzieht. Indem wir denselben verfolgen, treten wir bald in eine Lichtung heraus, welche als das Kopfende einer Trümmerhalde sich darstellt, die nach unten zu immer mehr den Charakter eines felsigen Bergrisses erhält und auf die kleine Waldwiese (Pojanâ) hinausführt, welche unterhalb der Schutzhütte gelegen ist. Deutlich glänzt herauf das helle Schindeldach der neuen, vor Kurzem von der Rosenauer Gemeinde erbauten, geräumigen oberen Maloiester Hirtenhütte (Stinâ) und vielfaches Echo weckt das zornige Gekläffe des zottigen Schafhundes, der diesmal der aufwärts drängenden Schafherde nicht nachfolgte, weil die grauen, feisten und in ihrer jugendlichen Gereiztheit doppelt drolligen Jungen seines Schutzes noch bedürftig sind.

Abermals verschwindet der ansteigende Weg im Dunkel des immer kräftiger werdenden Fichtenwaldes, bis er endlich in einer Waldlücke endet, durch welche der Morgensonne goldenes Licht in reichem Strom hereinflutet. Wir stehen auf der Schneide des nahezu direkt nördlich verlaufenden Bucsoiu-Kammes, welche wir um 5 $\frac{1}{2}$ Uhr erreichen. Indem wir nun von derselben herabsteigen, machen grosse Felsstufen, die wir zu überwinden haben, einige Vorsicht nötig. Mächtige Felswände erheben sich rechter Hand zu schwindelnder Höhe, während nach links steiler Waldboden abfällt. Der ebener werdende Pfad führt uns nun durch die Gasse, welche infolge des Aushaues den Legföhrenbestand durchzieht

und abermals an einigen senkrechten Felswänden vorüber, an welchen, leider in unerreichbarer Höhe, prächtige Blattrosetten der *Saxifraga transsilvanica* Fuss prangen. Um 6 Uhr verlassen wir, rechts ausbiegend, das balsamisch duftende Legföhrengewölz und stehen am Fusse einer steilen, an der nordöstlichen Flanke sich hinaufziehenden Geröllrinne, in welcher aufgestiegen werden muss. Langsam und mühsam, doch, ohne dass irgend welche Gefahr uns drohe, geht es auf scharfkantigem und dem Fusse nur unsichere Stütze gewährendem Kalkgeschiebe vorwärts. Erfreut begrüßen wir die purpurn erglühende, myrtenblättrige Alpenrose, sowie den goldgelben Alpenmohn und das grossblütige Fingerkraut, welches unter den Namen *Potentilla chrysocraspeda* Lehm. die Alpen Siebenbürgens schmückt.

Nach einer halben Stunde holen wir, am oberen Ende der Aufstiegsrinne angelangt, tiefen Atem und blicken froh auf den zurückgelegten Weg zurück. Doch welchen Lohn hat uns dies Stückchen harter Arbeit gebracht! In raschem Aufstieg haben wir den Wald tief unter uns gelassen und blicken frei hinaus ins ebene Land und über eine Fülle waldiger Rücken und tiefer Thäler, in denen, jetzt erst erwachend, dichte Nebel sich dehnen und recken. Und wenn wir nun aufwärts klimmend an der steilen Buesoiu-Brust immer höher und höher steigen, so wird in demselben Masse die herrliche Rundschau nur immer ausgedehnter und freier, nur immer schöner und entzückender. Allmählich bleibt auch die Legföhre zurück und über steile Grashalden steigend, erreichen wir den Fuss mächtiger Felsbastionen, von denen uns einzelne Edelweisssterne, erzitternd im Hauche des Morgenwindes, freundlich zunicken. Während nun Einige von uns an diesen Felsenwänden weitergehen und zuletzt über ein schmales Felsen- und Grasband eine schmale Einsattelung erreichen; ziehen wir uns lieber nach rechts in einen Wasserriss, in und an welchem wir zu demselben Sattel gelangen. Unterwegs können wir uns auch um die Flora kümmern, welche den etwas durchfeuchteten Matten entspriest. In buntem Wechsel bedecken den Abhang oder verbergen sich zwischen dem Kalkgeröll die schönen Alpenkinder, von welchen besondere Erwähnung die nachfolgenden verdienen: *Bartsia alpina* L., *Cerastium lanatum* Lam., *Cherleria sedoides* L., *Hutschinsia brevicaulis* Hoppe, *Hedysarum obscurum* L., *Phaca frigida* L., *Astragalus australis* L. und *Oxytropis sericea* DC.

Um 8 Uhr stehen wir, in unsanfter Weise von einem scharfen Westwinde begrüßt, auf dem erwähnten Sattel und nach einigen Schritten vorwärts auf dem Nordkamme des Buesoiu, den wir demnach umgangen haben. Ein wunderbar schöner Anblick eröffnet sich uns hier auf die Hörner und Türme, Felsnadeln und Steilwände des Maloier Grates,

der uns gegenüber liegt, sowie in der Verfolgung desselben nach links auf den, von hier aus betrachtet, grossartigen Felsenzirkus, der das obere Maloier Thal abschliesst. Dichte Schneemassen hängen noch im Kamme der Plaiul vacilor genannten Felswand und ziehen sich in dünnen Streifen bis zu dem ausgedehnten Schneefeldern herab, welche den Thalgrund ausfüllen.

In dem immer zunehmenden Westwinde klimmen wir nun auf dem Bucsoiu-Kamme weiter und wenden uns dann links ansteigend wieder auf die Ostseite des Bucsoiu hinüber, die uns als willkommene Leeseite Windstille und erfreuliche Sonnenwärme bringt. Zwar liegen auch hier noch einzelne, kleine Schneeflecke umher, doch muss die Hauptmasse des Schnees schon längst von hier gewichen sein, denn aus dem kurzen Rasen der Lehne gucken tausend und aber tausend zierliche Glöckchen und violette Sterne hervor, die *Soldanella pusilla* Bmgt. und die *Primula minima* L. Grosse Strecken sind ferner mit der niedlichen *Azalea procumbens* L. überzogen, welche dicht mit den kleinen, aber schönen, roten Blüten übersät ist, während die *Saxifraga oppositifolia* L. nahezu verblüht hat. Immer abschüssiger ist unterdessen die Lehne geworden und zuletzt windet sich der sehr schmale Weg an Steillehnen hin, welche Achtsamkeit erfordern. Noch einmal geht es steil bergan und nun stehen wir, freudig erregt auf der Spitze:

Da liegt die Alpenwelt,
Die wunderbare, grosse, so herrlich aufgehellet;
Gesunkene Nebel zeigen der Thäler reiche Lust,
Mit Hütten in den Armen, mit Herden an der Brust;
Dazwischen Riesenbäche, darunter Kluft an Kluft,
Daneben Wälderkrone, darüber freie Luft!

Höher und höher war stets mit uns auch „der liebe Sonnenschein“ gestiegen und durchleuchtete nun jedes Thal und jede Schlucht. In grausiger Zerrissenheit stürzt die Moraru-Schlucht zu unserer Rechten in das Thal hinab, aus welchem sich ein mächtiger, dachförmiger Berg Rücken mit prächtigem Hochwald erhebt und dahinter liegt das liebliche Thal der wildrauschenden Azuga, die nun auch der Industrie dienstbar gemacht worden ist und die grosse Turbine der Tuchfabrik Rhein und Scheeser treiben muss. Und weiter hinein und hinüber schweift das Auge in das benachbarte Königreich, welches schon so manchem Siebenbürger Arbeit und Brod gab, reichlicher, als die Heimat es dem Kinde zu bieten vermochte. Doch nicht Jeder, der nach dem glückverheissenden Romänien auswanderte, that gerne diesen Schritt, die Meisten zwang die eiserne Notwendigkeit dazu und selbst wenn er keine Ursache hat, denselben zu bereuen, wenn drüben sein Unternehmungsgestirb Befriedigung und seine Arbeitslust Bethätigung fand, so steigt doch oft und oft vor

seinem Geiste das traute Bild der schönen Heimat auf, der ja doch sein Herz noch immer gehört. Und wahrhaftig! Schön ist diese Heimat, schön sein liebes Burzenland. Doch kennt seine volle Schönheit, seinen ganzen Reiz nur derjenige, der vom weitschauenden Bucsoiu auf das sonnenhelle Land hinabglickt hat, durch welches das helläugige Königsteinskind, der kleine Burzenbach, seinen kurzen Lauf bis zum trüben Alt nimmt!

Vier Stunden hatten wir von der Bucsecs-Schutzhütte bis auf den Gipfel des Bucsoiu (2477 M.) gebraucht, dessen Ersteigung an keiner Stelle eine ernste Gefahr darbietet, so dass er nur mit sehr fraglichem Rechte als „bedenklich“ bezeichnet werden konnte (s. VIII. Jahrbuch des siebenbürg. Karpathenvereins S. 98).

Auch der Abstieg von dem Bucsoiu in den tiefen Sattel zwischen ihm und der Omû-Spitze ist völlig gefahrlos, wenn auch der Pfad anfangs sehr schmal ist und an abschüssiger Lehne hinführt. Aus der Einsattelung, aus welcher ein interessanter Einblick in den oberen Teil der wilden Moraru-Schlucht sich öffnet, führt rechts auf allmählich sich abdachendem Hochplateau nach den Serpentinaen, welche unterhalb Plaiul vacilor in den Maloiester Thalkessel münden, ein guter Weg, auf welchen ebenfalls Fr. Deubel aufmerksam gemacht und dessen Begehung er durch rote Markierungszeichen erleichtert hat.

Wir stiegen jedoch diesmal aus dem Sattel den Omû-Grat hinauf, um bei den Omû-Felsen in Erfüllung unserer Pflicht die Baustelle für die Steinhütte auszuwählen und auszustecken. Der Rückweg führte uns auf dem bekannten Pfade in die Maloiester Thalschlucht hinab, in welchem wir die ausgedehnten Schneefelder zu überschreiten hatten, welche wir vom Bucsoiu-Grate gesehen hatten. Da einerseits der Schnee hart und vereist, andererseits die Schneefelder sehr abschüssig waren, so erheischte ihre Verquerung um so grössere Vorsicht, je weniger wir für eine derartige Schneewanderung ausgerüstet waren. Jedenfalls war die Traversierung der Schneefelder die grösste Schwierigkeit der ganzen Bergfahrt und an keiner Stelle der Aufstiegsrinne, noch sonst wo auf dem Wege bis zum Bucsoiu-Gipfel, hatten wir nur annähernd so bedenkliche Stellen gefunden, wie hier, wo wir jeden Tritt überlegen mussten.

Die grosse Ausdehnung dieser Schneefelder war ein sprechender Beweis für den Schneereichtum des letzten Winters und auch die nun folgenden warmen Juli- und Augusttage waren nicht im stande, den Schnee völlig zur Schmelze zu bringen, so dass wir, wenn auch sehr bescheidene Reste der Schneefelder auch noch am 2. September antrafen, als wir in hellen Schaaren zum Omû aufstiegen, um unserer Steinhütte da oben, auf sturmunworbener Spitze, die Weihe zu geben.

Drei Wintertouren auf das Schullergebirge.

Von

Dr. Edward Myss.

So weit war ich in meinem Konzepte, da kam der böse kritische Zweifel: Wintertouren? . . . Was wird der bekannte gütige Leser sagen? Den 4. März muss der Kalendermacher wohl oder übel als Wintertag gelten lassen, wer aber im Hochland schon den Rasen sich färben und die Weidenknospen ungeduldig unter dem warmen Sonnenstrahl schwellen sieht — der singt von Frühlingstagen, wenn er ein Dichtergemüt ist und rüstet den Pflug, wenn er Äcker zu bauen hat. . . . Und der 28. Oktober gar! Weder Kalendermacher noch besagter gütiger Leser werden ihm Rechte und Titel eines Herbsttages wollen absprechen lassen. Trotz alledem und alledem aber war bei uns am 4. März und am 28. Oktober 1888 echter und rechter Winter und ich vermag zu jeder Stunde sieben und mehr freie und unbescholtene Männer als Eideshelfer zu stellen, die es beschwören können, dass zu selbiger Zeit nicht nur oben im Hochgebirge, sondern auch unten in der Stadt Kronen Schnee auf allen Dächern und in allen Gassen war und Eis überall!

In der That hat es der aussergewöhnliche Witterungsgang dieses Jahres mit sich gebracht, dass die an den genannten Tagen unternommenen Partien in allem und jedem vollkommene Wintertouren waren und in nichts von einer Tour unterschieden, die man etwa im Dezember oder Januar unternommen hätte. Ihnen reiht sich eine dritte Tour an, der Zeit nach die zweite, welche in weit vorgerückter Jahreszeit und bei höherer Temperatur unternommen, gerade dadurch, durch das bedeutende Hindernis, welches der tiefe klebrige Schnee bot, die allermühevollste war.

Wintertouren und zwar bedeutendere, als die hier zu beschreibenden, sind auch bei uns schon wiederholt gemacht worden, grösstenteils aus dem Vergnügen an ausserordentlicher Kraftleistung, vom Publikum nur als Excentricitäten angesehen. Kurze Zeitungsnotizen erwähnten solche Touren, eine eingehende Beschreibung, die durch ihre Schilderungen zur Nachahmung hätte anregen, durch praktische Winke diese Nachahmung erleichtern können, habe ich nirgends gefunden. Und es wäre mir eine

solche sehr willkommen gewesen, als in den schönen Februartagen dieses Jahres bei grösseren Spaziergängen in der Umgebung und durch den wundervollen Anblick, den der Buceacs im Schnee schon aus dieser grossen Entfernung bietet, zuerst das Verlangen in mir rege wurde, näher in die Winterpracht des Hochgebirges einzudringen. Und als ich später mit bergfrohen Genossen durch den schneebedeckten Hochwald hinanstieg, mich nicht satt sehen konnte an der Fülle von Bildern, gleichartigen und doch immer neuen — und als ich die Felsenwelt unserer Gebirgskolosse noch malerischer im Schneegewand in imposanter Nähe vor mir sah, da kam es über mich wie Beschämung, dass ich, in den Bergen grossgewachsen, ein begeisterter Freund ihrer Schönheit, noch nie vorher dies wundervolle Bild gesehen hatte. — Ein einfacher Bericht über diese Touren wird am besten zeigen, welche Schwierigkeiten — im Verhältnis zu den verbreiteten Ansichten wie wenige — es kostet, sich diesen Genuss zu verschaffen; Fingerzeige für die Ausführung ähnlicher Winterbergfahrten ergeben sich von selbst.

Auf der Eisbahn hatte ich mit meinem Eis- und Bergfreunde Herrn Adolf Resch in den prächtigen Februar-Wintertagen fürs Erste eine Rekognoszierungstour auf den 26. Februar verabredet, die jedoch wegen sehr unfreundlichen Wetters, das sich am Montag einstellte, unterblieb. Am 27. Februar aber, nachdem das Wetter sich geklärt hatte und Frostkälte von -4° R. eingetreten war, stieg ich allein auf die nächst der Stadt sich erhebende Zinne, hauptsächlich um die gewählte Kleidung — doppelte Wollhemdhose, doppelte Strümpfe in den Bergschuhen, Kniestutzen, starke Kniehose, dicke Wollweste mit Ärmeln, starke Winterjoppe, Wollhandschuhe, Plüschhut — praktisch zu prüfen; dazu wählte ich natürlich nicht den Serpentinweg, sondern den steilen Rittersteig an der Westseite der in tiefem Schnee begraben lag. Bis zum Sattel trug der Schnee ganz gut, es zeichneten sich kaum die Sohlen darin ab, während dicht daneben die Spuren eines Opintschars sich zeigten, der wahrscheinlich an einem der wärmeren Nachmittage überall einen halben Meter tief eingesunken war. Nach dem Umbiegen auf die Südseite kam etwas Schneewaterei, nicht zu viel; in $1\frac{3}{4}$ Stunden war Auf- und Abstieg vollendet und reich belohnt durch die Aussicht auf die winterliche, bergumkränzte Ebene. Der Anblick der erwähnten tiefen Spuren veranlasste mich indessen, sofort aus Salzburg ein Paar der allerwärts in den Alpen üblichen Schneereifen zu bestellen, welche auch so zeitig eintrafen, dass Herr Resch noch im stande war, sich eine ganz ebenbürtige Nachbildung anzufertigen. Mittlerweile hatten wir am 1. März eine Rekognoszierungs-Früh-tour von drei Stunden in die Pojana ausgeführt. Da die Temperatur auf -8° R. gefallen war, trug der Schnee, bis auf die

wenigen Centimeter Neuschnee ganz gut, nur hie und da gabs eine Einrumpelung; absichtlich hatten wir unbetretene Gegend gewählt, waren steil durch die Gärten aufgestiegen und hatten vom grossen Hangestein bis zur Abstiegsstelle gegen den Salamonsfelsen keine Menschenspur gesehen.

Am nächsten Tag (Freitag) war auch die Schulerpartie für Sonntag, den 4. März beschlossen; es war das schönste Winterwetter, kalt und sonnig. Doch der nächste Morgen war freundlicher, mässig kalt, — 5 ° R., ja um 9 Uhr beim Beginn des Aufstiegs aus der Pojana nur — 2 ° R., weiter oben war es wieder kälter und wechselte unter Tag zwischen — 5 ° und — 6 ° R. Das Bergsteigen ist erst eine rechte Lust bei kühler Temperatur; für diesmal büsste ich durch die etwas zu warm gewählte Kleidung einen Teil des Vorteils ein, ohne dass es jedoch mein Vergnügen gestört hätte.

Mit einem Träger, der ausser dem Proviant und den am Rucksack baumelnden Schneereifen einen leichten imprägnierten Regenmantel und — einen Plaid (letztern habe ich nicht benützt) als meine Reserve trug, wanderten wir, Resch und ich 7 Uhr morgens wohlgenut vom Hause ab, das Wetter war still, der Himmel mehr als halb bewölkt. Alles ringsum war in blendendes Weiss gehüllt, wo irgend die Märzsonne ein besonders vorwitzig nach Süden guckendes Fleckchen schon blosgelegt hatte, war es vom frischen Samstag-Schnee wieder zugedeckt. Auf der Pojana, wo der Wind freien Zutritt hat, war der Weg verweht, der Schnee lag 15—20 Centimeter hoch; vom Waldesrande war der Weg tief in den Schnee eingeschnitten, von Holzfällern getreten und wie wir bald Gelegenheit hatten zu bemerken von abfahrenden Handschlitten geglättet, nur von wenigen Centimeter Neuschnee überzogen. Dieser Schnee verdeckte auch die glatten Schlittenspuren, die uns wiederholt zu Falle brachten, so dass wir es endlich vorzogen, an den steilsten Stellen neben dem Weg im tiefen Schnee zu waten. Trotzdem nahm der Aufstieg bis zur Kristianswiese nur wenig mehr Zeit in Anspruch als im Sommer.

Der schneereiche Winter hatte den alten Fichten-Hochwald in seine schönste Wintergala gekleidet, weit über Meter hoch stand zu beiden Seiten des Weges der Schnee, auf jedem Fichtenaste wiegte ein Schneewall, alle die alten Flechtenbärte waren von Eis und Schnee durchwebt und in der weissen Decke die den Boden überzog, ragten allerwärts kugelige Gebilde hervor: wars ein Bäumchen? wars ein Baumstumpf? wars ein Felsstück? nur der eingestossene Bergstock konnte darüber Auskunft verschaffen. Die Majestät der alten Fichtenstämme wurde durch den Schnee-Hermelin gehoben und das blanke Gewand sah

weisser und glänzender aus neben dem tiefen Grün der Fichtennadeln. Jeder Sonnenstrahl liess das reiche Geschmeide der weitragenden Äste in tausendfach spiegelndem Glanze erstrahlen und zauberte neue Lichtbilder in den Rahmen des glänzenden Wintermärchens. Leider war die Sonne an diesem Tag etwas sparsam mit ihrer Zauberei und glänzte bald nur noch durch ihre Abwesenheit. Im Walde verdoppelte sich unsere Gesellschaft. Schon am Rande der Pojana hatten wir Spuren entdeckt — vierlei: welche von nagelbeschlagenen schmalsohligen Goisernschuhen (die sich, nebenbei bemerkt, so leicht vertreten), welche von gewöhnlichem Städter-Format und die Riesenspuren eines vaterländischen Bauernstiefels — endlich Hundespuren. Oberhalb der Wolfschlucht trafen wir die Herren J. Galtz und Kammer samt Träger und dem getreuen Pudel. Mit dem Austritt auf die Kristianswiese verschwand jede Andeutung eines Weges, unberührt lag die meterhohe Schneefläche vor uns. Hier legten wir unsern Schneereifen an. Sie leisteten uns gute Dienste; selbst hier wo die Sonne besser zukommt und der Schnee weicher, überdies von einer hohen Lage Neuschnee bedeckt war, sanken wir durchschnittlich nur 20 Centimeter, selten 30 Centimeter tief ein, und unsere unbereiften Hintermänner hatten auch eine bedeutende Erleichterung, indem sie in unsere Elefanten-Spuren traten. Der Aufstieg zum Schulerhaus sonst etwa 25 Minuten, dauerte freilich eine Stunde. Am mächtigsten, über $1\frac{1}{2}$ Meter tief, war der Schnee unmittelbar vor dem Schutzhaus und unser stattlicher Genosse mit den schneidigen Goisernschuhen sank ein paarmal ein bis an die solidere Basis. Bis sich das kleine Extrazimmer halbwegs erwärmte, standen wir auf der Veranda, dann aber — wie mundete der Imbiss, wie erst der goldene Wein und der Thee! Es erhob sich auch kein Jammern ob des Schneegestöbers und des Nebels, der den Aufstieg zur Spitze verhinderte und mit christlicher Ergebung trugen wir es, dass die gefrorene Wasserleitung keinen Tropfen Wasser gab. Zur Theebereitung war der geschmolzene Schnee besser als das harte Quellwasser. Endlich schlug die Stunde, da wir wieder niedersteigen mussten und waren wir fröhlich aufgestiegen, so ging es lustig hinunter. Wer über längere feste Rockschösse zu verfügen hatte, machte an den steilen Stellen wohl eine Rutschpartie, und wer auf den Füßen bleiben wollte, musste den Bergstock gut einsetzen und Acht haben, dass er's nicht unfreiwillig nachmache. Bei voller Dunkelheit rückten wir in Kronstadt ein, mit dem Vorsatz, bald wieder dem schneebedeckten Schuler einen Besuch abzustatten.

Und es sollte früher dazukommen als man ahnen konnte. Ende März und Anfang April war warmes Frühlingswetter; darnach wurde es wieder kälter, regnete in der Stadt, schneite auf den Bergen, endlich

schnellte es oben und unten und am 20. April, einem Freitag, war wieder einmal ein solenner „schöner Wintertag“, der das Bergheimweh in mir rege machte. Freund Resch rüstete zu einer Reise nach Deutschland, dagegen waren die Herren Galtz und Kammer bereit die Tour zu unternehmen. Das Wetter wandte uns auch diesmal seine Gunst nicht zu. Schon Samstag wurde es wärmer und trübe, und als wir Sonntag morgens ausrückten zeigte das Thermometer $+ 7^{\circ}$ R. Die Pojana war von einer dünnen Schichte feuchten Schnees bedeckt; vom Waldesrand an aber war kein Weg zu sehen, überall lag 25—40 Centimeter hoher feuchter klebriger Schnee, der das Vorwärtskommen unendlich mühsam machte, man war sehr froh in die Fusstapfen seines Vordermannes treten zu können. Die Schneereifen waren gar nicht zu brauchen, da der nasse Schnee sich auf ihnen zusammenballte. So war es eine ganz tüchtige Leistung, dass wir den Aufstieg aus der Pojana zum Schuler-Haus in $2\frac{1}{2}$ Stunden ausführten; freilich war die Schneedecke von der Kristianswiese viel dünner und vor dem Haus, wo am 4. März so riesige Schneemassen gelegen, waren zahlreiche Stellen von Schnee befreit, mit zahllosen Crocusblüten übersät. Bis dahin hatten wir es glücklich ohne Regen gebracht, aus dem warmen Stübchen sahen wir dem Ausbruche des Wetters und dem streichenden Nebel ruhig zu, vom Besteigen des Gipfels konnte wieder keine Rede sein. Endlich war das Ungestüm des Wetters vorüber, es wurde recht freundlich. Ich war dafür den Abstieg über die Ruja zu nehmen, weil dort die Sonne die Schneemassen schon zum guten Teil aufgezehrt haben müsse; die Herren fürchteten im Gegenteil es werde dort noch tieferer Schnee liegen, endlich liessen sie sich überreden. Anfangs gings freilich hoch her, bis an den Hüften im Schnee arbeiteten wir uns die paar Minuten zur Ruja-Wiese hinunter, von da ab war überall weniger Schnee als auf dem Hauptweg; die Ruja-Wiese war an vielen Stellen schneefrei, Schnee von 20—30 Centimeter Tiefe lag nur auf den gegen Nordwesten liegenden Strecken, nirgends war er ein beträchtliches Marschhindernis, die gegen Südost sich neigende Crucerwiese war ein Teppich von Hunderttausenden blühender Schneeglöckchen, Seilla und Crocus. Da auch der Himmel sich vollständig aufgeheitert hatte, konnten wir uns mit Behagen der Schönheiten dieses Weges erfreuen, der vom Grate bald rechts bald links abbiegend nach Westen und Nordwesten die Aussicht auf die Ebene und die Stadt Kronstadt, nach Osten auf den Piatra mare und den Csukás, nach Süden aber das schönste Bild des Schuler-gipfels selbst bietet. Unterwegs machte unser jagdkundiger Genosse die Entdeckung einer Auerhahnlosung und wir beiden Nichtjäger benützten gewissenhaft diese Gelegenheit zur Erweiterung unserer naturwissenschaftlichen Kenntnisse. Bald waren wir ganz aus

dem Schnee heraus und es wurde so warm, dass wir nach 4 Uhr auf dem durch den schönen Ausblick gegen die Stadt zu ausgezeichneten Triangelberg eine halbe Stunde lang auf dem Boden liegend unsere Jause verzehrten. Der Durst trieb uns weiter — schützenhauswärts. Der Gegensatz zwischen dem mühsamen Aufstieg in voller düsterer Winterscenerie und dem Abstieg, der im Frühjahrssonnenschein auf blumiger Bergwiese sein Ende fand, gaben dieser Tour ihren eigentümlichen Reiz.

Ebenso unverhofft, wie wir noch spät im Frühjahr zu einer Schneetour gekommen waren, kamen wir früh im Herbst zur dritten. Noch gegen Ende September waren wir auf dem Königstein und machten den Abstieg durch die wundervolle Propastaschlucht im schönsten Wetter. Wenige Wochen darauf war grimmiger Winter, der Schnee lag über eine Woche auf den Dächern und mehrere Tage hintereinander zeigte der Thermometer Morgentemperaturen von -10° bis 12° R. und darunter. Das war zu Beginn der zweiten Hälfte Oktober, endlich ward es etwas milder, doch blieb es winterlich und heiter. Am 28. Oktober wanderte ich mit Herrn Ad. Resch bei einer Temperatur von etwas unter Null abermals durch die schneebedeckte Pojana, diesmal im hellen Sonnenschein und freudig begrüßten wir unsere Gebirgsherosse Bucsecs und Königstein, deren Zeichnung durch den Schnee noch massiver und imposanter erschien. Bis zur Quelle war die Schneemenge unbedeutend, von dort an aber schon derart, dass sie das Vorwärtkommen hemmte und beim Schutzhaus ging der Schnee bis zu den Knien. Dabei der prächtigste Sonnenschein, die unvergleichliche Aussicht auf den Bucsecs und gegen die Stadt zu im schönsten Glanze zeigend; wir liessen vom Träger das Extrazimmer heizen, doch verzehrten wir unsern Imbiss, um nichts von dem schönen Bild zu verlieren im Freien und liessen uns die Sonne auf den Rücken scheinen. Heute oder nie musste der Gipfel im Schnee „genommen werden“. Die steile Lehne hinter dem Schulerhaus gings im knietiefen Schnee recht mühevoll hinan, es ward manch sehnsuchtsvoller Blick nach oben gesendet, um so mehr, als verdächtige Nebelgestalten herumzufattern begannen. Ein kurzer Kriegsrat entschied: Vorwärts! Bald erblickten wir den Gipfel, der wolkenfrei war und auf der Einsattlung war das Schwerste überstanden, obwohl uns noch in der Nähe des Gipfels die schönsten Versenkungen bevorstanden. In einer Stunde und fünf Minuten (sonst 35—40 Minuten) war der Aufstieg vom Schulerhaus zur Pyramide vollbracht; doch widmeten wir nur der Piatre einen Blick und stiegen ab, um unterhalb des Gipfels ein paar Minuten zu rasten, denn oben blies ein rauher Wind, der Bucsecs war in Wolken und auch um unsere Häupter zog schon ein Hexentanz

von Nebelfiguren. Hinab gehts leicht! Als wir wieder ins Schulerhaus einkehrten, fanden wir das Stüblein wohl geheizt und belebt: zwei Herren, zwei Träger und zwei mächtige Tigerdoggen. Die Gesellschaft war sehr willkommen. Wir hielten unser einfaches Mahl, erquickten uns an Wein, an Thee und schwarzem Kaffee und waren erstaunt, wie bald die Stunde des Aufbruchs da war. — Um 7 Uhr abends, also in völliger Dunkelheit, kamen wir in Kronstadt an, höchlich zufrieden mit der gelungenen Tour: wir hatten den Wald im Wintergewand und Sonnenschein wieder gesehen, uns am Anblick des schneeumhüllten Bucsecs, an der Aussicht auf das bergumkränzte Burzenland erquickt und hatten — damit auch dem Sport sein Opfer gebracht sei — auch die Besteigung des Gipfels unseres Schulergebirges ausgeführt.

Jedermann, der eine gesunde Lunge und ein erträgliches Fussgestell besitzt, wird hohen Genuss von einer solchen Wintertour haben, er sieht vielleicht noch nie Gesehenes wenige Stunden von der ständigen Heimat, und an Orten, die er schon fünfzigmal gesehen hat, nie aber in solch schimmernder Pracht und bei alledem riskirt er weniger als bei einer Schlittenfahrt in Pelz und Fussack. Ganz sicher gilt dies für solche Touren, wo man, wie beim Schuler, eine längere Rast im geheizten Raume zubringen kann. Selbst die Ungunst des Wetters kann einem nicht viel anhaben; das Schneien ist lang nicht so unangenehm wie ein Regenguss im Sommer, nur starker Wind und Schneesturm können in den baumlosen Regionen sehr unangenehm werden. Dagegen rüste man sich mit einer festen Wollmütze, die viel weniger beengend ist, als Kaputze oder Ähnliches, und mit Pulswärmern. Ist ein freier Ausblick nicht mehr zu hoffen, so kehre man um. Die Wanderung im winterlichen Hochwald, der Anblick des schneebedeckten Gebirges selbst und die fröhlichen Stunden der Rast sind schon Lohnes genug für die mässigen Strapazen. Man wird zu solchen Fahrten vor allem Gebirge mit stattlichen Nadelholzwäldern wählen; malerische Felsbildungen werden den Eindruck erhöhen und die Aussicht auf nahe Nachbargebirge von ausgeprägten imposanten Formen wird, wenn der Himmel heiter drein sieht, dem Bilde die höchste Weihe geben. Die beste Zeit für Wintertouren sind die schon etwas längeren Tage im Januar, Februar, unter Umständen Anfang März mit Morgentemperaturen von -5° oder -6° R. Wenn starker Frost vorausgegangen ist und seither wenig Schneefall war, trägt der Schnee am besten; dann kann man mit Schneereifen an weniger geneigten Stellen über meterhohem Schnee so ruhig hinwandern, wie auf dem Strassenpflaster.

Grössere Touren, bei denen man den ganzen Tag über nicht in geheizten Raum kommt, erfordern eine sorgfältige Ausrüstung, jedenfalls

einen tüchtigen Wettermantel oder dergleichen, — mehr Rücksicht auf sicheres Wetter und vor Allem einen durch mehrfache kleinere Touren oder winterliche Jagdpartien vorbereiteten („abgehärteten“) Körper. Ob sie mehr Befriedigung gewähren, als gutgewählte kurze Touren wird sehr von der Gunst des Wetters und der Leistungsfähigkeit der Teilnehmer abhängen.

Vielleicht hören wir bald auch von solchen!

Mineralogisch-chemische Mitteilungen.

Von

Karl Jüngling.

1. In seinem Werke „Gangstudien oder Beiträge zur Kenntnis der Erzgänge,“ Freiberg 1862, Seite 217, führt B. v. Cotta über die Erzlagerstätte von Sinka bei Kronstadt an „die ursprünglichen Mineralbildungen, welche dieser Lagerstätte angehören, sind . . . Bleiglanz, Zinkblende, etwas Kupferkies und Eisenkies, viel Quarz und sehr wenig Talkspat.“ Zu dieser Angabe möchte ich noch bemerken, dass durch viel spätere, von Professor Dr. F. Sandberger und von mir vorgenommene chemische Untersuchungen festgestellt worden ist, dass im Bleiglanz auch Antimon, zweifellos als Schwefelantimon in nicht unbedeutender Menge, ferner Schwefelcadmium (Grenockit) als zitrongelber Anflug vorkommt, Cadmium ist auch in der Zinkblende gut nachweisbar. Die chemischen Untersuchungen wurden aber nicht nur auf die Erze selbst, sondern auch auf das Nebengestein, auf Porphyry und Glimmerschiefer ausgedehnt, wobei sich herausstellte, dass die Elemente der Erze im Nebengestein enthalten sind. Dieser Metall-Gehalt des Nebengesteins steht ohne Zweifel in genetischem Zusammenhange mit der Erzbildung der Lagerstätte und wir haben den Ursprung derselben im Nebengestein zu suchen. Ich habe die Untersuchung auf ziemlich zahlreiche Proben von Porphyry und Glimmerschiefer aus dem Pojana morului, Sinkaer und Holbacher Gebiete ausgedehnt und gefunden, dass dies Gestein zwar nicht überall, aber in einer bestimmten Zone weithin metallhältig ist.

Die chemische Analyse ergab in sämtlichen untersuchten Porphyren Zink von 0.75%, 1.83%, 3.5%, 4%, 12% und 30%. Bleioxyd wurde gefunden teils in geringer Menge, dann 3%, 7.5%. Antimon in ziemlich gleicher Menge, ferner Kupfer, Eisen und Mangan.

Die chemische Untersuchung des Schiefers, namentlich an Probestücken, welche vom Contact gegen den Porphyry stammten, ergab in Schiefer einen Gehalt an Zink, etwas Zinn, Arsen, Chrom und Kobalt.

Auffallend ist das Vorkommen der vier letztgenannten Elemente, da dieselben in Gesteinen dieser Gegend meines Wissens bisher noch nicht nachgewiesen worden sind. Ja, nach einer brieflichen Mitteilung von Professor Dr. A. Koch in Klausenburg soll in ganz Ungarn-Siebenbürgen Zinn bisher noch nicht gefunden worden sein.

2. Im Zusammenhang mit dem Zinnvorkommen, will ich gleich erwähnen, dass ich in diesem Sommer in einem eisenschüssigen Quarz, den ich selbst bei Alsó-Rákos in dem Eisenerzrevier ganz nahe bei einer aufgelassenen Grube fand, durch chemische Analyse Zinn, ebenfalls nur in geringer Menge entdeckt habe. Das vorliegende Handstück hat übrigens auch feine Einsprenglinge von mikrokrystallinischem Zinnstein.

Es ist dies somit der zweite Fall, welcher bestimmt darlegt, dass in Siebenbürgen Zinn, wenn auch nur in geringer Menge, vorkommt und hat dies, wenn auch vorläufig kein praktisches, doch gewiss ein wissenschaftliches Interesse. Es wird weiteren Untersuchungen vorbehalten bleiben, ob das Zinn, wie zu erwarten, in Ungarn-Siebenbürgen noch weiter verbreitet ist und ob es nicht auch in grösserer Menge, als Erzmittel vorkommt.

3. Gelegentlich meiner Streiferei im Alsó-Rákoser Eisenerzrevier sammelte ich auch einige Stücke des dort als Begleiter der Eisenerzlagerstätten auftretenden Serpentin. Derselbe ist in seiner Grundmasse grünlich-grau, schwarz-grün gefleckt und geadert, führt gelblich-grüne bis broncefarbene blätterige, glänzende Krystalle von edlem Serpentin und geht auch hin und wieder in Talk über. Ausserdem zeigen sich ziemlich häufig eingesprengte Kryställchen von Magneteisenstein, auch findet er sich im Gestein in feinen Schnüren oder Adern, welche dasselbe durchschwärmen.

Die chemische Untersuchung ergab in diesem Serpentin einen nicht unbedeutenden Nickelgehalt. Meines Wissens ist der Nickelgehalt des Rákoser Serpentin bisher nicht bekannt.

4. Die Kalksteine der Umgebung Kronstadts habe ich bereits öfteren Analysen unterworfen. So untersuchte ich Kalk von der Zinne, vom Schneckenberg, Raupenberg, vom öden Weg u. a. O. Sie sind alle in verdünnter Salzsäure leicht löslich bis auf die gewöhnlich geringen Bestandteile von feinem Sand, Lehm und organischen Resten. Was sich löst, ist kohlenaurer Kalk. Damit ist auch ihre Zusammensetzung gekennzeichnet. Magnesia, die sich in Kalksteinen nicht selten findet, habe ich in allen bisher untersuchten, nicht einmal in Spuren gefunden.

Eine Probe reinen weissen Kalkes aus dem öden Weg hatte folgende Zusammensetzung:

Feuchtigkeit	0.099 %
In Salzsäure unlösliche Bestandteile, Thon etc.	0.937 %
Kalciumoxyd	54.983 %
Kohlensäure	43.214 %
In Salzsäure gelöste Thonerde, Eisenoxyd . .	0.449 %
Verluste	0.318 %
	100.000 %

Eine Probe Kalk vom Schneckenberg ergab 54.15 % Kalciumoxyd, stimmt also mit dem Kalkerdegehalt der Probe vom öden Weg nahezu überein.

5. Am Rittersteg, unterhalb der Zinne, dann im Graben, dicht daneben, findet sich bekanntlich Inoceramenmergel. Derselbe ist nach meiner Untersuchung folgendermassen zusammengesetzt:

Feuchtigkeit	0.030 %
Kalciumoxyd	30.560 %
Kohlensäure	24.010 %
Kieselsäure	27.430 %
Thonerde und Eisenoxyd	17.970 %
	<hr/>
	100.000 %

6. Es dürfte wohl nicht uninteressant sein, wenn ich Einiges über die Köpcezer und Wolkendorfer Kohle mitteile.

Die Köpcezer Braunkohle (Lignit) wurde durch Pulvern in ein feines Mehl verwandelt und ein Teil der Elementaranalyse unterworfen. Sie ergab:

Kohlenstoff	53.935 %
Wasserstoff	5.316 %
Sauerstoff	27.125 %
Stickstoff	1.267 %
Schwefel	0.827 %
Asche	11.530 %
	<hr/>
	100.000 %

Durch Trocknen einer andern Menge bis zur Gewichtskonstanz, fand ich 15.5 % Feuchtigkeit.

Zur Bestimmung der flüchtigen Bestandteile wurde die bei 100 ° bis zum konstanten Gewicht getrocknete Kohle im bedeckten Platintiegel allmählig erhitzt, so lange noch das entweichende Gas am Tiegelrand brannte und bis keine Verflüchtigung mehr stattfand. Es wurde erhalten:

Coaks	39.014 %
Flüchtige Kohlenwasserstoffe	27.006 %
Wasser	15.5 %
Asche	18.480 %
	<hr/>
	100.000 %

Aus der Elementaranalyse berechnen sich folgende absolute Wärmeeffekte:

Kohlenstoff	$53.935 \times 80.80 =$	4357.94 Wärme-Einheiten,
Freier Wasserstoff, d. i. der nicht an Sauerstoff gebundene	$1.926 \times 345.00 =$	664.47 Wärme-Einheiten,
Schwefel, frei	$0.827 \times 30.00 =$	24.81 Wärme-Einheiten,
	<hr/>	5047.22 Wärme-Einheiten.

Die Totalwärme-Einheiten betragen . 5047,
 100 Teile Kohle liefern in den 39 % Coaks 3151 Wärme-Einheiten.
 Es bleiben für die flüchtigen Bestandteile . 1896 Wärme-Einheiten.

Die Wärme-Entwicklung verteilt sich demnach zu 62.43 % auf
 den Coaks und zu 37.56 % auf die Flamme.

Der pyrometrische Heizeffekt berechnet sich aus dem absoluten
 mit 3365 ° Celsius.

Es gehört somit der Köpcezer Lignit zu den besseren Sorten, kann
 sogar als vorzüglich bezeichnet werden.

Die Wolkendorfer Kohle habe ich bisher noch nicht der Elementar-
 analyse unterworfen. Doch lässt sich ihr Wert ziemlich genau schon
 aus folgenden Bestimmungen beurteilen. Diese Kohle enthält:

Coaks	31.126 $\frac{0}{0}$
Asche	47.019 $\frac{0}{0}$
Feuchtigkeit und flüchtige Kohlenwasserstoffe	21.855 $\frac{0}{0}$
	<hr/>
	100.000 $\frac{0}{0}$

Auffällig ist der ausserordentlich hohe Aschengehalt, der den
 Brennwert der Kohle beeinträchtigt. Sie kann wegen des hohen Aschen-
 gehaltes nur zu den Schieferkohlen gezählt werden. Der Schwefelgehalt
 der Wolkendorfer Kohle ist ein geringer.

Die beste Kohle in Siebenbürgen ist bis heute die Petrosényer und
 die Hätzeger Braunkohle.

Die Petrosényer Kohle enthält (nach einer nicht von mir vorge-
 nommenen Bestimmung):

Brennbare Substanz	85.0 $\frac{0}{0}$
Asche	12.5 $\frac{0}{0}$
Wasser	2.5 $\frac{0}{0}$
	<hr/>
	100.0 $\frac{0}{0}$

Sie liefert 57 % Coaks und 5442 Wärme-Einheiten.

Die Hätzeger Kohle *) hat:

Brennbare Substanz	78.4 $\frac{0}{0}$
Asche	18.6 $\frac{0}{0}$
Wasser	3.0 $\frac{0}{0}$
	<hr/>
	100.0 $\frac{0}{0}$

Sie liefert 58 % Coaks und 5302 Wärme-Einheiten.

Ob Siebenbürgen neben seinen vielen Naturschätzen auch echte
 Steinkohle in grösserer Ausdehnung und Masse birgt, soll erst die
 Zukunft lehren.

*) Nach Anton Tarnawski: Kalk, Gyps, Cementkalk- und Portlandementfabri-
 kation in Österreich-Ungarn, Wien 1887. Es dürfte hier vielleicht die Kohle von
 Merisor an der Nordseite des Dealu Babi gemeint sein. A. d. R.

An den Grenzen des Sektionsgebietes Bistritz-Naszod-Rodna.

Von
G. Poschner.

Die Generalversammlung der Sektion vom 27. Dezember 1887 hatte neben den anderen diesjährigen Bergpartien auch die beiden Ausflüge: Bistriciora, Kelemen-Pietrosul, Borszék vom 16. Juli u. ff. und Mogura Calului, Rotunda, Kuhhorn 1. August u. ff. in den Jahresplan für 1888 aufgenommen. Ordnungsgemäss erging zur bestimmten Zeit an die Sektionsmitglieder die Einladung zur Beteiligung an denselben, mit dem Bemerkten, dass möglichenfalls beide Ausflüge vereinigt werden würden. Wenngleich die Hoffnung auf eine starke Beteiligung von vorneherein sehr gering war, so fühlte ich mich als Sektionsleiter doch ausserordentlich enttäuscht, als von den dermaligen 165 Sektionsmitgliedern kein einziges seine Teilnahme zugesagt hatte; ja selbst diejenigen, welche seit dem Frühjahr her sich auf den Ausflug nach Borszék ausserordentlich gefreut und sogar, ohne dass sie dazu aufgefordert worden wären, zuversichtlich ihre Teilnahme zugesagt hatten, waren ausgefallen, und somit blieb der Sektionsleiter der einzige Teilnehmer an jenen Ausflügen. Unter solchen Umständen hätte die Sache nach gewohnter Weise „wegen mangelhafter Beteiligung“ aufgegeben werden können; man wäre den Zweiflern in den Willen gekommen und hätte sich mit dem Versprechen trösten können, dass man bei einer anderen Gelegenheit um so zahlreicher den Ausflug unternehmen werde. Doch aufgeschoben hiess unter diesen Verhältnissen: aufgehoben — *ad graecas calendas* — und so entschloss ich mich, für alle Fälle selbst allein den Ausflug auszuführen.

Vor allem anderen war für diesen Entschluss auch der Umstand für mich bestimmend, dass im vorigen Jahre der erste der beiden Ausflüge so ausserordentlich leichtsinniger Weise vereitelt worden war, heuer musste der Fehler verbessert werden! Ausserdem war es der mächtige Zug nach dem Gebirge, welcher beinahe unwiderstehlich denjenigen erfasst, der einmal den Zauber der Gebirgswelt genossen, und der Drang nach Erholung in der freien Natur, die dem Schulmanne nach langer Jahresarbeit so sehr notwendig ist und wohlthut. Da gerade der Schluss des Schuljahres mit dem Programme der Sektion zusammenfiel, so galt kein langes Zögern, und selbst das für kurze Zeit aufsteigende Bedenken,

dass es vielleicht nicht ganz geraten, ja dass es Vermessenheit sei, sich allein in diese Wildnis zu begeben, musste dem reiflich überdachten Plane und festen Entschlusse weichen, — und das unsomehr, da ich selbst für den schlimmsten Fall mit Waffen wohl ausgerüstet war. Was schliesslich den Ausflug unaufschiebbar machte, war der Umstand, dass sich die Sektion von der Vereinsleitung den photographischen Apparat für 14 Tage ausgebeten hatte. Wenn derselbe nicht unbenutzt zurückgeschickt werden sollte, so gab es kein Ausweichen mehr, und somit wurden in aller Stille die notwendigen Vorkehrungen getroffen.

A. Von Bistritz über Kuschma, den Vultur und Pietroszul auf das Kelemen-Gebirge.

Mit Zelt, Waffen, Höhenmesser, photographischem Apparat, Proviant und den zahlreichen anderen mehr weniger notwendigen Ausstattungsgegenständen ausgestattet, trat ich mithin am 15. Juli die Fahrt nach Kuschma an, in der Überzeugung, dass von hier aus wohl der nächste Weg zu dem festgesetzten Ziele sein werde. In dem Hause des Herrn Gutsbesizers G. auf das freundlichste aufgenommen, benützte ich die noch übrige Zeit des Tages dazu, um Führer und Packpferde zu besorgen. Durch die Vermittelung des Hausherrn gelang es in kürzester Zeit beides um einen entsprechenden Preis zu bekommen.

Zur grösseren Sicherheit wurden die Packpferde in dem Gutshofe eingestellt und dem Führer die Weisung gegeben, recht pünktlich um 2 Uhr auf der Stelle zu sein. Die getroffenen Anordnungen wurden auf das Genaueste befolgt, und dennoch verzögerte sich der Aufbruch um einige Zeit, da das Aufpacken, sowie das zweckmässige und sichere Verteilen der Lasten beim ersten Aufbruche in der Regel grössere Aufmerksamkeit und Sorgfalt als im Verlaufe des Ausfluges erfordert, — bis endlich statt um 2 beziehungsweise 3 Uhr die kleine Karawane sich um $\frac{3}{4}$ Uhr in Bewegung setzte.

Indem ich somit während der ganzen Strecke nur allein war, so konnte ich meine Tagesordnung nach Belieben einrichten, und auch nach Herzenslust und Vermögen so rasch und so weit ausschreiten, als die Füsse es zuliessen, und da diese während der Schulzeit ziemlich lange geruht hatten, so ging es denn auch recht munter vorwärts und zwar zunächst auf bekanntem Wege bis zum Kuschmaner Stein, woselbst ich um $\frac{1}{4}$ 6 Uhr eintraf. Da derselbe gerade in einer sehr günstigen Beleuchtung stand, so beeilte ich mich den photographischen Apparat vorschriftsgemäss aufzustellen und das Bild zu fixieren. Mit einem gewissermassen beklommenen Gefühle über das Gelingen dieses ersten Versuches, betrachtete ich den weiteren Verlauf und legte, nachdem ich

während der Aufnahme durch gar nichts gestört worden war, die geschlossene Kasette beruhigt in die Kiste, überzeugt, dass das Bild gut ausgefallen sein müsse.

Ohne mich über die Gebühr an diesem schon oft besuchten und wohl bekannten Orte aufzuhalten, brach ich bald auf und setzte unaufgehalten über die *Piatra scrisa* und den *Vultur* den Weg auf den *Bolován* fort. Das Gebirge bietet nach Überwindung des anstrengenden Aufstieges auf den *Vultur* keine besonderen Schwierigkeiten mehr und es wäre daher aus diesem Grunde unter den verschiedenen Wegen zum *Kelemen-plateau* dieser Weg den anderen vorzuziehen, da man in verhältnismässig kurzer Zeit und mit wenig Mühe eine Höhe von 1500 Meter erreicht und hierauf den in unseren Gebirgen seltenen Vorzug genießt, diese Höhe nicht mehr aufgeben zu müssen. So gelangt man, indem man die *Duca* rechts lässt, auf mehr weniger offenem und ziemlich leichtem Wege auf einen schönen von Fichten eingesäumten Wiesenplan. Hier wurde um $\frac{1}{2}$ 8 Uhr Halt gemacht und unter einer schönen Fichte der Frühstückstisch aufgeschlagen. Während des Frühstückes kam die Rede auf die grosse Menge von Wild, als Bären, Wölfe, Luchse, Füchse, Dachse, Rehe und Auerhühner, die sich von hier weiter bis gegen die *Bistriciora* und den *Pietrosul* hin in diesen dichten und weithin zusammenhängenden Waldungen aufhalten, und wusste der Führer aus seiner Jägerpraxis gar manches Abenteuer zu erzählen. Während dessen hatte sich das Aussehen des Himmels geändert, und es nahm den Anschein, als ob auch diesmal mein Vorhaben durch Regenwetter einigermaßen gestört werden sollte — doch nur für kurze Zeit, denn schon nach einer Stunde hörte der Regen auf, und noch im Laufe des Vormittages riss das Gewölk, um für diesen und die folgenden zwei Tage dem schönsten wolkenfreien Himmel Platz zu machen. Hiedurch und durch die am Höhenmesser gemachte Beobachtung, wonach sehr schönes Wetter in Aussicht stand, beruhigt setzte ich nach einstündiger Rast den Weg weiter fort. Hier führt derselbe durch einen sehr dichten Wald, der Fussteig ist gut, doch ziemlich schmal und von den ineinander gewachsenen Kronen und überhangenden Zweigen fast einem dunklen Laubengange gleich. Dazu mehren sich am Boden in dem ziemlich weichen und von dem frisch gefallenen Regen noch ganz durchnässten Boden verdächtige Spuren von kleinerem und grösserem Kaliber. Der Führer hatte mich schon ausserhalb *Kuschma* auf drei derartige Spuren aufmerksam gemacht, mit dem Bemerkten, dass die drei „Gesellen“ nur kurz vor uns den Weg in das Gebirge hinauf genommen haben müssten. Wenn hier vielleicht noch der Einwand seine Berechtigung haben konnte, dass vielleicht Schafhunde hier hinauf zu den Schafherden gegangen sein

könnten, so musste später jeder derartige Gedanke weichen, als ich von dem Csoban (Schafhirten) bei der Stina jenseits des Vultur hörte, dass die Wölfe ihn kurz vor Morgengrauen heimgesucht hätten, ohne ihm jedoch bei der Wachsamkeit der Hunde einen Schaden zuzufügen, und als in diesem dunklen Laubengange eine ausserordentlich grosse Zahl derartiger ganz frischer Spuren sichtbar wurde, von denen die einen von oben herab, die andern von unten hinauf führten. Da gab es nun keinen Zweifel mehr, und gewiss ein sehr schwerer und ungleicher Kampf hätte es werden müssen, wenn auch nur die Hälfte dieser Bestien sich uns blutigierig und heiss hungrig entgegengeworfen hätte. Wenngleich der Führer erklärte und dies auch Thatsache ist, dass diese Bestien, sowie auch der Bär und der Luchs es zu dieser Zeit auf andere Leckerbissen abgesehen haben, und sie sich dieselben jetzt auch leichter holen können, so ward die Sache schliesslich doch etwas ungewöhnlich, und Achtsamkeit und Vorsicht ward notwendig. Daher wurden Kugelstutz und Hirschfänger in Bereitschaft gesetzt — und so wartete ich mit aufmerksamt gespitzten Ohren und vorsichtig spähenden Augen während des Marsches der Dinge, die da kommen konnten, — das um so mehr, da nun zu den früheren Spuren sich auch die mächtigen ebenfalls frischen Spuren mehrerer „Petze“ in dem Fussessteige zeigten. Doch schienen alle diese Bestien durch das Geräusch der daher kommenden Wanderer verschreckt worden zu sein, und so kamen wir unbehelligt durch diesen an „Wild sehr reichen Wald“, und schliesslich je höher wir stiegen, desto weniger wurden auch die Spuren, offenbar weil die Schafhirten mit ihren Herden noch nicht so weit hinauf gezogen waren. Wenn es meine Absicht gewesen wäre, auf dieser Strecke unbedingt auch ein Jagdabenteuer zu erleben, so bot sich hier reichlich dazu die Gelegenheit, und ich hätte bloss bis zum hereinbrechenden Abend hier zu warten gebraucht, so würde ich zweifellos zum Schusse gekommen sein, doch verfolgte ich ein anderes Ziel und liess mich durch derartige Hoffnungen von meinem Reiseplane nicht abbringen.

Wenn es bisher möglich gewesen war, mit Hilfe der Spezialkarte den richtigen Weg einzuhalten und zu verfolgen, so ist es von hier weiter nur sehr schwer möglich, sich ohne einen tüchtigen Führer zurecht zu finden, denn oft laufen mehrere Wege nebeneinander her, oft kreuzen sich dieselben und noch öfter hören sie auch ganz auf, und nur dem geübten Auge des Führers gelingt es zwischen den zahlreich im Wege liegenden Baumstämmen und in dem üppigen Grase den eigentlichen Fussessteig festzuhalten und sich aus diesem Waldgewirre herauszuarbeiten. Mein Führer arbeitete sich wacker durch alle diese Hindernisse hindurch, und wenn er auch hin und wieder über den einzuschlagenden Fussessteig

im Unklaren zu sein und zu schwanken schien, so gelang es schliesslich nach tüchtiger Arbeit dennoch, nachdem diese örtlichen Schwierigkeiten überwunden und die Gebirgsteile der Pojana Stiniora, der Pojana Prislopu, der Pojana Ruaku (1447 M.) und der Pojana Koffilor (1529 M.) überschritten worden waren, um $\frac{1}{2}$ 1 Uhr auf einer schönen freien Alm, auf der Pojana Panulatiu (1564 M.), anzulangen. Hier wurde Mittagsrast gehalten. Während derselben bemerkte ich in einer Einbuchtung der Alm reges menschliches Treiben, sowie eine bedeutende Zahl von Zugtieren. Auf meine diesbezügliche Frage erfuhr ich von dem Führer, dass sich in der Nähe ein Sägewerk befinde, und dass das geschnittene Holz von hier aus über die nahe Wasserscheide in das Thal des Galonya-Baches und von hier auf den Marosch geschafft werde. Wenn auch das Sägewerk als solches für mich keinen Wert hatte, so ist es doch von grossem Belange zu wissen, dass hier ein Haus steht und sich während der Sommerszeit auch Menschen aufhalten, die den Touristen gastlich aufnehmen und ihm in dieser Wildnis auch über den Weg genauen Aufschluss geben können. Um 2 Uhr wurde aufgebrochen, und weiter ging es nun wieder über die Smida Seeu, die Pojana Tiganka (1395 M.), die Pojana prislopu scurtu (1484 M.) bis zur Pojana lunga (1650 M.), woselbst ich um 6 Uhr abends anlangte. Es lohnt sich wohl nicht der Mühe, und ist auch nicht Aufgabe dieser Zeilen, alle Einzelheiten auch dieser Strecke aufzuzählen, es würde zu weit führen und auch zu sehr ermüden. So viel genüge an dieser Stelle, dass der Gesamteindruck der ganzen am heutigen Tage zurückgelegten Wegstrecke ziemlich derselbe ist und ein Wechsel von ungewöhnlichen Gebirgsformationen, sowie malerischen und romantischen Felsenpartien hier vollständig fehle — bewegen wir uns ja doch fast ausschliesslich und nur mit wenig Unterbrechung im Hochwalde und in einer Durchschnittshöhe von 1450 Meter, wo dichte Tannen- und Buchenwaldungen mit fetten Almen abwechseln.

Da bis zum hereinbrechenden Abend noch viel Zeit übrig war, so ging ich bei mir zu Rate, ob der Marsch an diesem Tage fortgesetzt oder das Lager hier aufgeschlagen werden sollte? Der Umstand, dass in der Nähe eine herrliche Quelle sich befand, und für die Packpferde reichliches Futter vorhanden war, entschied für diesen Platz, wenngleich derselbe wegen seiner starken Neigung für ein Nachtlager nicht recht geeignet war. Somit wurde Halt gemacht, und nachdem ein halbwegs passender Ort gefunden, das Marsch-Zelt aufgespannt und alles für die Nacht hergerichtet.

Schön und wolkenfrei, auch für diesen Tag das beste Wetter verheissend, brach auch der zweite Morgen an. Da die kleine Karawane

schon um $\frac{1}{4}5$ Uhr vollkommen reisefertig war, so wurde sofort aufgebroschen und nun ging es wieder frisch und froh aufwärts in den herrlichen Morgen zur Wanderung in das Hochgebirge, — nach einer halben Stunde war die Höhe des Dealu lungu erreicht.

Der sanfte Charakter des Gebirges, welcher, wie schon bemerkt, während der ganzen ersten Tagesstrecke obgewaltet hatte, beginnt allmählich zu schwinden, und die in dieser Höhe in unseren Karpathen fast regelmässig wiederkehrenden Hebungen und Senkungen stellen sich auch hier ein. Einen Vorgeschmack davon hatte ich schon am Vorabende erhalten, indem ich nämlich beim letzten Anstieg vor der Ankunft auf dem Lagerplatze eine Höhe von nahezu 200 Meter in ziemlich steiler Erhebung ersteigen musste, um sofort fast ebenso tief und ziemlich unvermittelt steil bis zu dem genannten Platze herabzusteigen. In ganz derselben Weise, — mit dem Unterschiede, dass der Anstieg hier gegen 300 Meter beträgt, der Abstieg aber erst nach längerer Wanderung auf dem Plateau und auch dann in minder beträchtliche Tiefe stattfindet, — wiederholt sich dieses Schauspiel auch am Dealu lungu, und kehrt in mehr oder weniger schwierigen Partien bis zum Fusse des Pietrosul noch einigemal wieder. Doch will dies hier nicht aus dem Grunde gesagt sein, um den Weg als ausserordentlich schwierig und vielleicht auch gefährlich darzustellen, im Gegenteil soll damit annähernd wenigstens die Bodenbeschaffenheit gekennzeichnet werden, um Insonderheit den Touristen zum Besuche dieser schönen Gegend aufzumuntern und ihn auf den guten Fuss- und Reitweg aufmerksam zu machen, der in der Spezialkarte gar nicht eingezeichnet ist.

Auch an dieser Stelle erscheint es nicht dringend geboten, die umliegenden Höhen namentlich anzuführen, denn einerseits sind ja die Hauptvertreter schon wiederholt in den früheren Jahrgängen des Jahrbuches des siebenbürgischen Karpathenvereins genannt worden, andererseits bleibt es diesmal und an dieser Stelle dem Touristen selbst überlassen, sich durch eigene Anschauung ein zuverlässiges Gesamtbild von dem herrlichen Gebirgspanorama zumal bei aufgehender Sonne, nicht weniger aber auch bei brennender Mittagshitze zu verschaffen und sich die verschiedenen Höhen, als: Picioru negru, Picioru Rusci, Dealu Tihu, Dumitrelu, Crucie la Marisielu, Haitu und alle anderen bis zum Pietrosul hin durch einen guten orts- und höhenkundigen Führer selbst zeigen und nennen zu lassen. Ein Umstand darf jedoch nicht unerwähnt bleiben, zumal da derselbe für den Touristen, der von dieser Seite her die Bistriciora besuchen will, von wesentlicher Bedeutung ist. Auf dem Dealu lungu gabelt sich, nachdem man schon auf dem Plateau angekommen ist, der Fusssteig, der eine führt rechts und geleitet uns bis zum Pietrosul,

der andere biegt links ein und führt in ungefähr einer Stunde zur Bistriciora, doch scheint es auch nicht unmöglich und allem Anscheine nach auch nicht allzubeschwerlich, ohne Packpferd in gerader Richtung aufwärts bis zu der Spitze der Bistriciora zu gelangen.

Auf dem oben erwähnten, überall deutlich sichtbaren guten Fuss- und Reitwege verfolgte ich mein Ziel weiter und gelangte um die Mittagszeit (die $1\frac{1}{2}$ -stündige Frühstücksrast am Dealu Tihu eingerechnet) am Fusse des Pietrosul, d. i. am Dumitrelu an. Nachdem ich daselbst die photographische Aufnahme des Pietrosul besorgt hatte, ging ich auf dem Gebirgskamme vorwärts bis auf den Pietrosul, während der Führer den Auftrag erhielt, am Fusse des Gebirges entlang zu gehen und mich am jenseitigen d. i. nordseitigen Fusse des Pietrosul zu erwarten. Der Aufstieg ist von dieser Seite (Westen) aus, wengleich etwas steil, doch nicht allzubeschwerlich und bei einiger Vorsicht gar nicht gefährlich, während er von der Ostseite her nach der Aussage Anderer und nach eigener Überzeugung viel schwieriger ist, und zwar aus dem Grunde, weil nach dieser Seite hin das an und für sich schon sehr zerklüftete Gestein nur sehr lose übereinander liegt und fast keinen sichern Halt und Schritt bietet, überdies bei den hier häufigen Gewittern das Gestein wahrscheinlich durch Blitzschläge auseinandergeworfen worden ist und dadurch steile Bergwände entstanden sind und schliesslich der eigentliche Gebirgskamm des Pietrosul sich nach Osten hin erstreckt und die Wanderung über denselben nahezu $1\frac{1}{2}$ Stunden in Anspruch nehmen dürfte. Auf der Westseite dagegen liegt das Gestein fester übereinander und bietet beim Emporklettern einen sicheren Tritt, doch muss man sich hüten, zwischen diese scharf abgekanteten Steine zu treten, da hier sehr leicht die Gefahr für eine Verenkung oder gar einen Fussbruch eintreten kann.

Die Aussicht von der Spitze ist ausserordentlich schön, und ist es dem Touristen vergönnt, bei vollständig wolken- und nebelfreiem Himmel diese Gebirgshöhe zu ersteigen, so wird er sicherlich reichlich entschädigt für die überstandenen Mühen. Der ganze weithin ausgedehnte Gebirgskranz der nördlichen Karpathen vom Czibleseh über den Marmaroscher Pietrosul und das Kuhhorn bis zu den Bukowinaer und Moldauer Gebirgen einerseits, andererseits bis zu den nach Osten, Süden und Westen sich erstreckenden Grenzgebirgen des Landes liegt offen vor dem Blicke des Beschauers; zahlreiche Thäler öffnen sich, und dem erstaunten Auge erschliesst sich der Zauber eines bis dahin nur wenig bekannten schönen Landstriches. Für den Botaniker und Mineralogen bietet das Gebirge gleichfalls reichlichen Lohn, indem nach der Aussage bewährter Fachmänner die Flora unterhalb der Spitze in entsprechender Höhe reich-

haltig und mannigfaltig sein soll, während die Steinformation gleichfalls reichliche Gelegenheit zum Sammeln *) und Studieren bietet.

Somit war neben der Absicht, einen neuen Weg für die Touristik in dieses Hintergebirge zu erschliessen, auch der zweite Zweck, den Pietrosul bei gutem Wetter zu besteigen und kenne zu lernen, vollständig in Erfüllung gegangen, und so konnte ich, nach jeder Richtung hin vollkommen zufriedengestellt, getrost den Rückweg antreten. Ich wählte, nachdem ich über die Hauptspitze hinübergekommen war, statt des Abstieges auf der langgestreckten östlichen Seite, um recht bald mit dem Führer zusammenzukommen, den steileren und etwas beschwerlicheren Weg auf der nördlichen Seite und gelangte auch alsbald nach $\frac{1}{2}$ -stündiger mehr oder weniger gleichförmig beschleunigter Bewegung am Fusse des Pietrosul auf der Nordseite an. Lange wartete ich hier auf den Führer vergeblich und war schon in der Meinung, dass ihm unterwegs irgend ein Unfall zugestossen sein könnte, auf dem ziemlich steilen Fusssteige hinauf und ihm entgegengegangen, als derselbe endlich erschien. An einer entsprechenden Stelle wurde um 2 Uhr das Lager aufgeschlagen und bis $\frac{1}{4}$ Uhr nachmittags Rast gehalten. Während dieser Zeit hatte ich hinreichende Musse, um über das Ergebnis der zurückgelegten Wegstrecke Betrachtungen anzustellen und zugleich einen Vergleich zu machen über die bisher bekannten drei Wege von Bistritz bis zum Pietrosul, und auch darüber nachzudenken, welcher von den-

*) Es ist sehr zu bedauern, dass der Herr Verfasser nicht einige Proben jener schönen Pflanzen und interessanten Gesteine vom Pietrosz (2102 M.) mitbrachte. Auch wäre es sehr wünschenswert gewesen, hiebei den interessanten Schwefelberg Petrisel (s. E. A. Bielz: Reisehandbuch für Siebenbürgen I. Aufl. S. 258 und II. Aufl. S. 340. Anmerkung, — dann P. J. Kremnitzki: Der gediegene Schwefel vom Berge Pietrise [Petrisel] in den Verhandlungen und Mittheilungen des siebenb. Vereins für Naturwissenschaften zu Hermannstadt, XVII. Jahrg. 1866, S. 67) zu besuchen, der den Hirten jener Gegend unter dem Namen des „brennenden Berges“ bekannt sein soll, weil die an der Nordseite dieser Gebirgsspitze, an den Quellen der Neagra (Vale negra) herumliegenden Steinblöcke von weissem Trachyttuff so reichlich mit gediegenem Schwefel durchsetzt sind, dass sie aufs Feuer gelegt mit blauer Flamme brennen. Der Gebirgsgipfel Petrisel ist auf der Generalkarte Siebenbürgens v. J. 1863 nordöstlich vom Pietrosz (das angehängte „ul“ bezeichnet bekanntlich nur den bestimmten Artikel männlichen Geschlechts „der“) und nicht viel weiter vom Kelemen-Cserbuk gut angegehen und es kann keinem Zweifel unterliegen, dass hiemit der 1886 Meter hohe Verfu Pietriciona der Spezialkarte gemeint sei, an dessen Nordseite die Vale negra entspringt. — Wir können überhaupt bei dieser Gelegenheit den Wunsch und die Bitte nicht unterdrücken, es mögen unsere geehrten Vereinsmitglieder auf ihren Ausflügen von allen hohen Berggipfeln und merkwürdigen Felspartien Proben der dort vorkommenden Tiere, Pflanzen und besonders Gesteine (wenn möglich von anstehenden Felsen mit frischem Bruche abgeschlagen) sammeln und mit einem Fundorts-Zettel versehen, für unser neu zu gründendes Karpathen-Museum einsenden.

selben wohl für unsere Touristik am geeignetsten wäre. Ebensovwenig als ich an dieser Stelle unter dem frischen Eindrucke der eben glücklich bestandenen Wegstrecke über diese Frage schlüssig wurde, ebensovwenig gelang mir dies später, denn jeder derselben hatte seine Licht- und auch seine Schattenseiten. Der kürzeste Weg von allen dreien ist offenbar der von Tihuteza aus über den Tamô zum Pietrosul, nur kommt hierbei in Betracht, dass die Fahrt nach Tihuteza unbedingt einen halben Tag erfordert, und dass man wegen Führer und Pferden daselbst in grosse Verlegenheit gerät, falls man dieselben nicht schon von Borgo-Prund mitgenommen hat. Der geradeste Weg ist offenbar der von Borgo-Bistritza über den Dalbidan und die Streniora zum Pietrosul, dürfte aber nur um sehr wenig kürzer sein, als der diesmal eingeschlagene; er bietet jedoch den Vorteil, dass er von den Borgoern wenigstens bis zur Streniora oft begangen wird, und dass man infolge dessen um so leichter einen wegekundigen Führer bekommen kann. Am Tage des Aufbruches dürfte man über den Dalbidan schwerlich hinauskommen, so dass mithin auch hier für die Tour bis zum Pietrosul zum mindesten $1\frac{1}{2}$ Tage erforderlich sind. Die meiste Zeit nimmt unter den dreien der Weg über Kuschma zum Pietrosul in Anspruch; wenn derselbe auch an der bewussten Stelle einen ortskundigen Führer unbedingt voraussetzt, und auch nicht so sehr begangen ist, als die anderen zwei, so ist für den Touristen, der dem Jagdvergnügen auch einige Zeit widmen will, dieser Weg offenbar am ehesten zu empfehlen. Welcher Weg aber auch immer eingeschlagen werden möge, auf jedem wird der Tourist und Naturfreund seine Befriedigung im vollsten Masse finden, ohne sich übermässige Anstrengungen aufzuerlegen; wer indessen die Entfernung von vorneherein nach Kilometern berechnet und ängstlich nach dem Stundenausmasse forscht, in welchem das Ziel erreicht werden kann, für den freilich ist die Partie nicht, und jedenfalls ist solchen Touristen entschieden davon abzuraten, sie hindern die Gesellschaft und sind sich selbst zur grössten Last.

Alle drei Wege führen schliesslich an einem Punkte, an der Crucia la Marisielu zusammen, das ist der Knotenpunkt für die Fusswege vom Dealu Tihu, von der Streniora und von dem Tamô her; hier hat sich der Tourist zu entscheiden, ob er an dem Fusse des Pietrosul vorbei den Aufstieg von der Ostseite her über den ganzen Bergrücken hin und zugleich von der beschwerlicheren Seite her ausführen will, oder ob er den jedenfalls leichteren Aufstieg von der Nordwest-Seite vorzieht und sofort an der Vereinigungsstelle der drei Wege denselben beginnt. Das Natürlichere ist wohl das Letztere, sowohl in Bezug auf die Zeit als auch auf den Weg selbst; doch soll hiedurch niemand in der freien Wahl des Weges beeinflusst werden.

Von dem Pietrosul weiter führt der Weg in schon bekannter Gegend bis zu dem Kelemenplateau ohne irgend eine Störung fort; hier jedoch nimmt die Sache eine ziemlich schlimme Wendung. Meine ursprüngliche Absicht ging dahin, auf dem seit dem Vorjahre bekannten Wege auf der Höhe des Kelemenplateaus bis zum Kelemen Isvoru beziehungsweise bis zum Dealu Vojvodjasa noch bis zum hereinbrechenden Abend vorzudringen, und dann entweder hier oben zu übernachten, oder noch an demselben Abend den Weg bis zur Stina bradu Ciontu der Monorer fortzusetzen, was bei dem regelrechten Marschtempo Beider, jedenfalls hätte durchgeführt werden können. So aber hatte es der Führer bei sich anders beschlossen, und wusste es mir so klar und begreiflich zu machen, dass der richtige Weg am unteren, d. i. am südlichen Rande des Plateaus sich befinde, dass ich mich schliesslich auf gut Glück seiner Führung überliess und einige Zeit ruhig mit ansah, was da kommen sollte. Doch bald merkte ich, dass es mit der gepriesenen Terrain-Sicherheit des Mannes gar nicht weit her sei und suchte daher bei einem nahen Schafhirten durch den Führer Erkundigungen über diesen Weg einzuziehen, welchen ich nun auch weiter zu verfolgen mich genötigt sah, da ich durch meine ungerechtfertigte Nachgiebigkeit von der gewonnenen Höhe zu viel verloren hatte, und auch von der Kammhöhe zu weit abgekommen war. Als der Mann zurückgekommen war, und er mich mit sicherem Schritte vorwärts führte, da musste ich offenbar annehmen, dass er durch den Csoban in seiner Behauptung bestärkt worden und er nun zuversichtlich den richtigen Weg gehe. Anfänglich ging es auch eine Weile ziemlich gut vorwärts, doch bald kamen wir an eine Stelle, wo die Welt wohl nicht mit Brettern verschlagen, dafür aber mit dem schönsten Krummholz („Katiunie“) so dicht verwachsen war, dass ein Durchdringen undenkbar war. Darum wurde Kehrt gemacht, und da ich in meinem Zutrauen in die Ortskenntnis des Führers vollständig irre geworden war, so übernahm ich die Führung wieder und versuchte in einer Wasserrinne durch das Krummholz durchzudringen, in der festen Überzeugung, dass das Wasser sich doch wohl sein Bett offen halten werde. Wohl floss das Wasser seinen Lauf thalabwärts, wohl hatte dasselbe sich auch schon ein ziemliches Bett geschaffen, und wir schritten mutig darin vorwärts, in der Hoffnung, dass das Wasser uns auch mitnehmen und aus dem Gehölze hinaus schaffen werde, aber bald war es auch mit dieser Weisheit zu Ende und — umkehren! war die wiederholte Losung. So waren wir schon ungefähr eine Stunde lang in diesem Gehölze in der Irre herumgegangen, ohne zum Ziele zu gelangen, ja ohne auch nur die Spur von einem Wege zu finden; dazu fing es an tüchtig zu regnen, und ich hatte in der Hitze des Gefechtes

in dem lustigen Gebirgsbächlein meinen patentierten Gummimantel verloren. Da natürlich bei der gereizten Stimmung und in der kritischen Lage niemand anderer, als nur der Führer auch hieran Schuld war, so wurde er mit einigen wohlverständlichen Schmeichelworten auf die Suche gesendet, während ich mich nach Möglichkeit gegen den Regen zu schützen trachtete.

Nach langem Warten kam der Führer, und zog unter dem „Suman“ (Wollrock) den vermissten Mantel hervor mit den Worten „er habe ihn nicht beregnen lassen wollen“. Der Regen hatte inzwischen ein wenig nachgelassen, und es stand zu erwarten, dass er bald ganz aufhören werde, da bloß eine einzige Wolke sich über uns befand und auch diese sich schon zu lichten begann. So fügte ich mich denn dem diesmal vernünftigen Vorschlage des Führers, der von einem Übernachten an dieser Stelle nichts wissen wollte und ging, trotzdem der Abend schon hereinbrach, am Rande des Krummholzes abwärts, bis endlich bei fast dunkler Nacht die Sennhütte der Windauer Herden erreicht wurde. Trotzdem die Hütte ziemlich geräumig war, so bot sie nach der Meinung der unfreundlichen Hirten für mich und mein Gepäck, sowie für den Führer, nicht den notwendigen Platz und ich wurde etwas weiter hinauf von der Hütte angewiesen, wo ich das Zelt auf ebener Stelle leicht aufschlugen und auch die Pferde ungestört vor dem zahlreichen Vieh in dem üppigen Grase gut weiden konnten. Mit dieser Lösung der Dinge zufrieden, begab ich mich auf den angewiesenen Platz und schlug hier beim Scheine der Sterne mein Lager auf. Als endlich der Führer ein Feuer angemacht und auch Wasser herbeigeschafft hatte, war ich mit meinem Tagewerke für heute vollständig fertig geworden und konnte mich, nachdem auch noch dem Magen sein Recht geworden war, zufrieden mit den Leistungen auch dieses zweiten Tages der wohlverdienten Ruhe hingeben, und dies um so beruhigter, da der Regen schon längst völlig aufgehört hatte und der ganz heitere Himmel bei der etwas kühlen Nordwestbrise für den kommenden Tag das beste Wetter verhiess.

Um $\frac{1}{4}$ 5 Uhr morgens wurde unter den günstigsten Auspicien aufgebrochen und der Weg in nordöstlicher Richtung eingeschlagen. Anfänglich ging es ziemlich gut, dann aber verschlimmerte sich die Sache; die einzige Möglichkeit, an einer der ganzen Breite des Plateaus nach ziemlich offenen Stelle an den oberen Rand des Plateaus durchzubrechen, war unbenützt gelassen worden, in der festen Überzeugung, dass fast in unmittelbarer Nähe des unteren Plateaurandes und schon in der Gegend der hochstämmigen Fichten und Föhren sich doch irgendwo ein zuverlässiger Weg werde finden lassen. Da sich jedoch diese Annahme als ziemlich unbegründet herausstellte, und im Gegenteil statt des er-

hofften Weges wieder Moorgrund, widerspenstiges Unter- und Krummholz und weit ausgedehnte Strecken üppigen Wachholdergesträuches das Vorwärtskommen erschwerten, ja stellenweise zur Umkehr nötigten, da machte ich mich auch schon mit dem Gedanken vertraut, umzukehren, und an jener Durchbruchsstelle, oder gar an westlichen Ende des Plateaus mit Verlust der ganzen bis dahin zurückgelegten Wegstrecke an den oberen Rand zu gelangen, um dann von hier aus auf der bekannten Strecke zum nächsten Zielpunkte, d. i. die Stina bradu ciontu zu gelangen; freilich ging dabei ein halber Tag verloren und Belbor, das Ziel dieses Tages wäre nicht zu erreichen gewesen. Bevor indessen zu dem letzten Mittel gegriffen wurde, sollte noch ein letzter Versuch gemacht werden, die bisherige Wegrichtung wurde aufgegeben, und statt derselben die südöstliche eingeschlagen, bis wir zu der Stelle kamen, wo nach der Aussage des Führers vor 25 Jahren „ganz bestimmt ein Fusssteig gewesen“ sein sollte; wir begaben uns hier beide auf die Suche, und — endlich gelang es, deutliche Spuren eines Fusspfades zu finden. Derselbe wurde auf gut Glück sofort betreten, in kurzer Zeit langten wir hiernach auf der richtigen Fährte an, und bald waren wir bis auf weiteres aus jeder Wegverlegenheit errettet. Man muss sich selbst in einer derartigen misslichen Lage befunden haben, um die missmutige Stimmung zu kennen, von welcher man während einer solchen Irrfahrt beherrscht und gequält wird; dann erst wird man auch wieder die frohe und zufriedene Gemüts-erregung beurteilen und schätzen können, die ausserordentlich wohltuend an die Stelle jener trat. Da nun für längere Zeit ein Hindernis nicht mehr zu befürchten stand, und überdies das denkbar beste Wetter den Marsch begünstigte, so wurde fest ausgeschritten, um den Verlust an Zeit wieder auszugleichen. So gelangte ich um $\frac{1}{2}$ 10 Uhr, nachdem ich mich unterwegs auch noch durch entgegenkommende Zeplinger Bauern, sowie durch die hier weilenden Ochsen- und Pferde-Hirten über Weg und Ziel wiederholt hatte unterrichten lassen, ohne irgend einen weiteren störenden Zwischenfall bei der Stina bradu ciontu der Monorer Gemeinde an. Gastlich thaten sich die Pforten dieser einsamen Hütte auf und ich wurde eingeladen, für die kurze Zeit meines Aufenthaltes daselbst es mir recht bequem zu machen.

Nach den obigen Ausführungen scheint es mit Bezug auf die bisherigen Erlebnisse auf dem Kelemenplateau dringend geboten, die auf Grund der nun wiederholt gemachten Erfahrungen gewonnene Ansicht über den auf dem Kelemenplateau einzuschlagenden Weg auszusprechen, und für die Zukunft Richtpunkte aufzustellen, mit deren Hilfe der Tourist sich hinfert auch mit einem schwachen Führer soll behelfen können. Es empfiehlt sich in jedem Falle, den Weg am oberen Rande des Plateaus

einzuschlagen, dabei halte man sich ziemlich nahe an den Kamm des Gebirges und verfolge unbeirrt durch das hin und wieder auftretende Krummholz den Weg weiter; überall kann man hier durchkommen und es führt sogar ein freilich nur spärlicher, für das aufmerksame Auge aber doch erkennbarer zuverlässiger Fussessteig bis zum Kelemen Isvoru. Unmittelbar vor dem letzten Anstieg zum Kelemen Isvoru — gegenwärtig an einem hier aufgerichteten ziemlich hohen Holzkreuzer erkennbar — bildet das Gebirge eine leichte Einsattlung; hier scheidet sich der Weg nach drei Richtungen hin. Der eine führt links in das Thal der Vale negra; trotzdem dieser Weg am deutlichsten zu erkennen und offenbar der betretenste ist, hüte man sich denselben einzuschlagen, ausser man hat die Absicht in die Moldau oder in die Bukowina zu gehen. Der zweite führt in der Fortsetzung der bisherigen Wegrichtung geradeaus auf den Kelemen Isvoru und von hier selbst mit Reit- und Packpferd zum Kelemen Cserbuk, nach Dragoiesă, Gura Haiti etc. Der dritte Weg führt senkrecht auf die bisherige Wegstrecke nach rechts am Kelemenplateau hinab in etwa $\frac{3}{4}$ Stunden zur Stina bradu ciontu, dem Ausgangspunkte nach Belbor von dieser Seite aus.

Fügt es sich jedoch, dass der Tourist, entweder durch irgend einen Zufall gezwungen, oder mit besonderer Absicht den Weg am unteren Plateaurande einschlägt, so suche er zunächst in südöstlicher Richtung die erste Sennhütte auf dem M. Negoii, wo zahlreiche Ochsen und Pferde der sächsischen Gemeinde W. . . alljährlich weiden, auf, und lasse sich über den Weg unterrichten; ist dies vielleicht wegen der Jahreszeit nicht möglich, so halte er sich streng an den Rand des Waldes, und zuversichtlich findet er den Fussessteig, der ihn dann bis zur Stina bradu ciontu leitet. Diese liegt auf einer Waldblöße am Waldesrande unterhalb des Kelemen Isvoru und ist bei heiterem Wetter für ein gutes Auge nicht zu verfehlen, bei trübem Wetter dagegen erregt ein Flintenschuss oder ein kräftiger Ruf die Aufmerksamkeit der Hunde, das untrügliche Zeichen von der Nähe einer menschlichen Wohnung im Gebirge. Will man von dieser Seite aus auf dem näheren Wege nach Belbor, beziehungsweise nach Borszék gelangen, so trachte man jedenfalls diese Hütte zu erreichen, sei es, um sich über die weitere Strecke Erkundigungen einzuholen, sei es um hier ein bequemes Nachtquartier zu bekommen, oder auch mit etwaigem Mundvorrat, wie er sich hier eben findet, zu versehen.

Während der ungefähr $1\frac{1}{2}$ stündigen Rast suchte ich auszukundschaften, ob es unter dem gesamten Personale nicht einen Mann gebe, der den Weg bis nach Belbor zuverlässig kenne? musste aber alsbald die bittere Erfahrung machen, dass ich auch heuer und auch hier auf

die unrichtige Stelle gekommen sei, und ich auch diesmal wahrscheinlich das Ziel nicht würde erreichen können. Endlich erklärte sich einer der Hirten bereit, gegen eine sehr anständige Entlohnung die Führung zu übernehmen. Wenn ich nun auch aus dem ganzen Benehmen ersehen hatte, dass auch dieser Führer, trotz seiner Erklärung, des Weges kundig zu sein, um nichts zuverlässiger war, als der vorjährige, so war es mir doch sehr angenehm, dass er mich begleitete, wusste er doch wenigstens in der allernächsten Umgebung Bescheid und konnte mich zuversichtlich aus diesem Gewirre von auf- und abführenden Fusswegen durch den unendlichen Wald bis auf den richtigen Fussessteig und auf die Pojana Stesia geleiten. Wir mochten ungefähr eine halbe Stunde lang durch den schönen Tannenwald gegangen sein, als ich anfänglich nur dumpf und entfernt, dann aber immer näher und lauter die Stimmen von Menschen zu vernehmen meinte, bis endlich lautes Schellengeläute und Pferdetritte hinter mir erschollen, und auch der deutliche Schall der Stimmen ganz vernehmlich mein Ohr traf. Erstaunt wandte ich mich um, und siehe da, welches Wunder in dieser Einsamkeit und Wildnis: ein grosser Zug mit zahlreichem Gepäck und Personal bewegte sich des Weges daher! An der Spitze desselben ritt der Geometer L., welcher im Auftrage des Ministeriums die Höhenpunkte an der Grenze gegen die Moldau und teilweise auch im Inneren Siebenbürgens reambulierte und richtig stellte. Eben war derselbe aus der Gyergyó über moldauisches Gebiet auf das Kelemenplateau gekommen und sollte nun auch auf dieser Strecke gegen Toplicza hin seine Arbeit fortsetzen. Meine Freude über diese Begegnung war gross und steigerte sich noch mehr, als ich hörte, dass der Geometer vor einigen Tagen auch in Borszék und Belbor gewesen und sich von hier zwei wegekundige Leute mitgenommen habe. Ich trachtete demnach, sobald als möglich, mit dem einen derselben zusammenzukommen und mich über die Richtung des einzuschlagenden Weges unterrichten zu lassen, ja als derselbe sich bereit erklärte, mich in kurzer Zeit bis zu der Stelle zu führen, wo der Weg nicht mehr verfehlt werden könne, da fühlte ich mich auch schon ganz beruhigt und meines heutigen Zieles sicher. Ich bat darum den Mann von seinem Herrn für diese kurze Zeit frei, und überliess mich hierauf im eifrigen Gespräche mit Herrn L. der sicheren Führung desselben, bis er ungefähr um 1 Uhr mit seinem Zuge auf der Pojana Stesia zur Mittagrast Halt machte. Der Einladung, mich der Mittagrast gleichfalls anzuschliessen, wollte und konnte ich nicht Folge leisten, weil mir das Ziel noch immer ziemlich ferne schien, und mich auch der Gedanke quälte, dass ich vielleicht, selbst nachdem ich auf die richtige Fährte gebracht worden war, doch noch fehl gehen könnte — und in diesem Falle war

dann mit Zeit gewonnen, viel gewonnen! War die Entfernung übrigens auch nur so weit, dass ich, wie der Führer meinte, bis ungefähr um die vierte Nachmittagsstunde in Belbor ankommen konnte, so wollte ich lieber im Bewusstsein des glücklich zu Ende geführten Tagewerkes dort ausrasten, als mich noch lange von allen möglichen unangenehmen Bedenken belästigen zu lassen und vielleicht nur am späteren Nachmittage oder gar am Abend daselbst anzukommen. Ich nahm daher herzlichen Abschied und setzte meine Reise nunmehr unter dreifacher Bedeckung und Führung fort. Eine kurze Zeit lang geht man noch in dem Fussessteige, der nach Toplicza führt, vorwärts, dann aber biegt man ungefähr in der Mitte der grossen Wiese (Pojana Stesia) nach links ab, geht auf einem kaum erkennbaren Fussessteige etwa fünf Minuten lang über die Wiese und befindet sich, am Waldesrande angelangt, gar bald am Anfange des von hier aus nicht mehr zu verfehlenden Weges nach Belbor. Nach der sonstigen Beschaffenheit und Güte des Weges zu schliessen, muss hier ein ziemlicher Verkehr zwischen Toplicza und Belbor bestehen, und dürfte sich demnach weiter thalabwärts auch noch eine deutlichere Wegspur finden, die in diesen Hauptweg mündet. Ich begnügte mich indessen mit dieser einen und verfolgte nun, froh über den errungenen Erfolg, nachdem ich den freundlichen Führer verabschiedet, mit gehobenem Gefühle meinen Weg weiter. Ohne jede fernere Störung überstieg ich in ungefähr zwei Stunden die Wasserscheide und gelangte nach einem dreistündigen Marsche durch einen schönen Tannenwald auf der Höhe vor Belbor an. Gross war auch hier meine Freude, als ich die ersten Häuser von Belbor sah und ich nun die Überzeugung gewann, dass das Ende meiner diesmaligen Unternehmung an dieser Stelle eine glückliche Lösung gefunden habe. Wohl führte mich der Monorer Führer beim Abstieg nach Belbor noch einmal an eine abschüssige Stelle, wo ein Vorwärtskommen sich als eine absolute Unmöglichkeit herausstellte, so dass ich mit Verlust von einer Stunde abermals umkehren und den eigentlichen Weg nach Belbor einschlagen musste. Doch langte ich trotz alledem um 5 $\frac{1}{2}$ Uhr, nach 11 $\frac{1}{2}$ stündiger, ziemlich anstrengender Wanderung in Belbor an, kehrte in dem als Einkehrhaus bekannten Privathause der Preoteasa batrina ein. Es kann wohl nicht Aufgabe dieser Zeilen sein, Belbor des Näheren und Einzelnen zu beschreiben, es ist dies schon oft geschehen und selbst gelegentlich der vorjährigen Expedition ist, soweit dies erforderlich war, das Notwendigste erwähnt worden. Nicht unerwähnt darf jedoch bleiben das vorzügliche Sauerwasser; es scheint an Güte das Borszéker Wasser zu übertreffen, hat aber keinen Absatz, da die Gemeinden Ditró und Szárhegy jede Konkurrenz von dieser Seite unmöglich machen. Bei den zahlreichen und sehr ergiebigen

Quellen finden sich auch Bade-Bassins, doch sind dieselben ganz frei und offen und dürfen nicht komfortabel eingerichtet werden, damit Borszék dadurch nicht geschädigt werde.

Den Rest des Tages verbrachte ich damit, um mich an dem herrlichen Sauerwasser zu laben und mir gleichsam einen Ersatz zu schaffen für die in diesen Tagen reichlich verlorenen Schweißstropfen, dann aber auch, um die Füße durch ein frisches und stärkendes Bad für die nächsten Tage zu stählen.

Da ich meine Hauptaufgabe glücklich gelöst hatte, so drängte ich am nächsten Morgen mit dem Aufbruche nicht mehr so stark und war ganz zufrieden, als ich um 6 Uhr meinen Weg gegen Norden in das Hochgebirge wieder antrat. Ausserhalb des Dorfes geht man eine Strecke weit auf gut gebahntem Feldwege zwischen üppigen Wiesen dahin, bald jedoch zweigt der Fussessteig von demselben ab und führt längs des Bistriciora-Flusses langsam ansteigend in das Gebirge hinauf. An der Stelle, wo von der linken Flussseite (von Osten) her der Bistriciora ein kleiner aber scharf fliessender Bach (pareu Juties) zufliesst, gabelt sich der Weg, rechts führt derselbe nach Glodu in die Moldau, links dem Laufe des Bistriciora-flusses folgend nach Dragoesa. Es empfiehlt sich dringend, hierauf zu achten, weil man sich sonst leicht auf romänisches Gebiet verirrt und neben dem Zeitverluste auch noch der üblichen Passrevision und sonstigen Unannehmlichkeiten aussetzt. Ist man in dem engen, aber freundlichen Thale der Bistriciora ungefähr $1\frac{1}{2}$ Stunden marschiert, so gelangt man an den Fuss des Alunisiu micu; hier teilt sich der Weg wieder, doch bleibt es sich ziemlich gleich, welchen von beiden man einschlägt, beide führen auf die Höhe des 1329 Meter hohen Alunisiu micu, mit dem Unterschiede, dass der nach links führende etwas länger dauert und weniger steil zu sein scheint, während der rechts neben dem pareu Alunisiul befindliche kürzer ist, dafür aber ziemlich steil ansteigt. In Ermangelung eines zuverlässigen Wegweisers hielt ich mich an den letzteren und kam so glücklich an der richtigen Stelle auf die Höhe. Ebenso steil wie der Aufstieg ist auch der Abstieg, doch beides nicht allzubeschwerlich und anstrengend. Um $\frac{3}{4}$ 10 Uhr langte ich am jenseitigen Fusse des Alunisiu micu am Negraflusse in Dragoesa an. Es befinden sich längs der Grenze in Entfernungen von ungefähr 15 bis 18 Kilometern k. u. Gensdarmeriewachtposten, bei welchen man einerseits Erkundigungen über den Weg und die Gegend einziehen, andererseits aber mit Gewissheit auf eine ausserordentlich höfliche und entgegenkommende, — so weit es die Verhältnisse gestatten, sogar eine gastfreundliche Aufnahme rechnen kann. Einen auffallenden Unterschied bilden die ungarischen Wachthäuser gegenüber den romänischen; es sind zwar auch nur Block-

häuser, doch sind sie gross und geräumig genug, und im Inneren wohnlich eingerichtet, während die romanischen im wahren Sinne des Wortes nur Hütten sind. Rechnet man zu den ersteren die höflichen und freundlichen Bewohner, dazu dass die meisten dieser Wachthäuser in reizend schöner Gegend gelegen sind, so begreift es sich sehr wohl, wenn auch den Touristen die Lust anwandelt, in denselben einzukehren und wenn auch nur kurze Zeit daselbst zu verweilen. So lenkte denn auch ich meine Schritte zu dieser Hütte, einerseits um für die nächste Strecke bis zum Kelemen Cserbuk die weiteren Erkundigungen einzuholen, andererseits aber auch um den Gliedern eine kleine Ruhepause zu gönnen und den etwas unruhigen Magen zu befriedigen, den Durst mit dem in unmittelbarer Nähe reichlich hervorsprudelnden vortrefflichen Sauerwasser — gleich dem von Belbor — zu löschen. Nach etwa $\frac{3}{4}$ stündigem Aufenthalte nahm ich Abschied von den freundlichen Leuten, und fort ging es wieder in ein unbekanntes, doch nicht mehr zu verfehlendes Gebiet. Der Weg führt stellenweise, trotzdem die Landesgrenze auf dieser ganzen Strecke genau bestimmt worden ist, noch auf der alten Linie, zum grössten Teile jedoch auf der neuen Landesgrenze dahin und ist durch grosse Hatterthaufen, sowie durch ziemlich starke Grenzpfähle und durch breite Waldlichtungen auf weite Entfernung hin sichtbar gekennzeichnet. Wenn mir bei all diesen zuverlässigen Wegweisern an einer Stelle doch der richtige Weg abhanden kam, und die Richtung thalabwärts eingeschlagen wurde, so war dies wohl mehr der Unachtsamkeit von meiner und des Führers Seite, als dem mit Gras verwachsenen Fusssteig oder einem sonstigen Umstande als Nebel und Regen, welche beide sich seit heute früh in bescheidenem Masse eingestellt hatten, zuzuschreiben. Nach kurzem Rekognoszieren wurde der richtige Weg gefunden; um $\frac{1}{2}$ Uhr das Wachthaus auf dem Kelemen Cserbuk erreicht. Da ich an demselben Tage noch unbedingt das Gensdarmerie-Wachthaus von Gura Haiti und, falls es sich durchführen liesse, vielleicht auch das von Pietrile rosie erreichen wollte, so wurde nach kurzer Mittagsrast alsbald aufgebrochen, und wieder ging es munter vorwärts, zunächst bergauf bis fast unmittelbar unter die Spitze des Kelemen Cserbuk, und dann rasch thalabwärts zur Hăita. Da hier der Wald aufhört und bei der bedeutenden Höhe die Herbeischaffung von grösseren Holzstämmen zum Zwecke der Errichtung von Grenzpfählen mit grossen Schwierigkeiten und Kosten verbunden ist, und infolge dessen bei der vorgenommenen Grenzregulierung die alten fast unscheinbaren Grenzpfähle beibehalten worden sind, so ist es an dieser Stelle ein leichtes, von dem richtigen Wege abzuirren, und auch mir wäre es fast gelungen, mich auf moldauisches Gebiet zu begeben, und mich daselbst in dem dichten Tannenwalde vollständig ein-

zuschliessen, wenn nicht ein moldauischer Bauer mich auf den richtigen Weg gewiesen hätte. Derselbe führt an der Gensdarmerie-Kaserne vorbei und von hier mit ziemlich scharfer Steigung bis in die unmittelbare Nähe des Kelemen Cserbuk. Bei dem jetzt noch günstigen Wetter hätte es mich gar keine Anstrengung gekostet, auch diese Spitze zu erklimmen und somit sowohl die Gestaltung des Berges, als auch seine derzeitige Flora näher kennen zu lernen, doch drängte ich nunmehr zur Eile, denn eine schwüle Luft lagerte über dem Gebirge, und es bereitete sich in der Natur für den Nachmittag ein schweres Gewitter vor. Übrigens ist der Höhenunterschied zwischen der Spitze (2013 M.) und meinem Standorte (1850 M.) so gering, dass, abgesehen von der offenbar freieren und gewiss schönen Aus- und Rundsicht auch auf der Spitze wohl nicht viel mehr zu finden war, als sich längs des Weges darbot. Mit einigen schönen Rhododendron zufriedengestellt, liess ich daher den Berg bei Seite, mit dem Vorsatze, bei einer anderen Gelegenheit das Versäumte nachzuholen, und eilte des Weges weiter. Hier gilt es nun, die Augen offen zu halten und genau Acht zu geben, wie man die Schritte setzt. Denn einerseits hat sich von der auf der Nordseite ziemlich abschüssigen und felsigen Seite des Berges zahlreiches Gestein losgelöst und erschwert dem Wanderer den Weg, andererseits aber fällt das Gebirge in nordwestlicher Richtung gegen das Flussthal der Negra ausserordentlich steil ab, so dass, sobald man das Kelemenplateau zurückgelassen und die Fatia Gardului erreicht hat, man auf eine Entfernung von zirka $4\frac{1}{2}$ bis 5 Kilometer Luftlinie einen Höhenunterschied von 1762 M. bis 1000 M. zu durchwandern hat.

Ich mochte ungefähr in der Höhe von 1110 Meter auf dem letzten Plateau vor dem Zusammenflusse der Negra und Haita angekommen sein und wähnte mich über alle Schwierigkeiten glücklich hinweg, da — plötzlich sperrt ein Zaun den ursprünglichen Weg, und in der Meinung, dass der nach rechts führende Weg der richtige sei, wählte ich, überdies bestärkt durch die Äusserung eines Hirtenknaben, „dass ich mich stets an die Hatterthaufen und Grenzpfähle halten solle,“ ohne irgend ein Bedenken sofort denselben und gelange nach ziemlich langem Abstieg endlich am Flusse Negra an. War mir schon der Umstand verdächtig vorgekommen, dass keine Hatterthaufen mehr zu sehen waren und auch der Weg sich ziemlich lange hinzog, so stieg das Bedenken noch höher, als derselbe am Flusse plötzlich aufhörte und nur ein steiler Fuchssteig rechts in einen mit Weiden und Föhren bewachsenen Moorgrund, links zwischen Tannen- und anderem Gebüsch am Ufer entlang flussaufwärts führte, doch ohne den erwünschten Weg zum ungarischen Gensdarmerie-Wachtposten, meinem gegenwärtigen Zielpunkte, zu ermöglichen. Für

einige Augenblicke verblüfft und unschlüssig, ob ich den Weg wieder zurückgehen und mich in der anderen Thalung hinablassen sollte, entschloss ich mich nach kurzer Überlegung, nachdem ich von einem vorüberfahrenden Flossknechte auf den richtigen Weg gewiesen worden war, den Fluss zu durchschreiten und so am jenseitigen Ufer entlang bis zu dem nächsten Grenzwachthaus hinaufzugehen, auf die Gefahr hin, von den romänischen Dorobanzen angehalten und einer langwierigen Untersuchung unterzogen zu werden, — ein in doppelter Beziehung gewagtes Unternehmen, da einerseits der Fluss infolge des Klausenwassers sehr reissend ging, andererseits ich samt den Packpferden der Gefahr ausgesetzt war, von einem etwa dahertreibenden Flosse schonungslos niedergeworfen und rettungslos mitgerissen zu werden. Doch gelang es mir, da ja in der Regel das Glück mit dem Kühnen zu sein pflegt, nach einiger Anstrengung glücklich hinüber zu kommen und auf romänischem Gebiete auch bis zu dem Wachthaus zu gelangen. Pflichtgemäss stellte ich mich dem Wachtposten vor, setzte demselben meine Verlegenheit auseinander, und erteilte schliesslich, da die beiden Biedermänner für diesen Fall keine Instruktion zu haben scheinen und, da ich keine verzollbaren Waren führte, nicht recht wussten, in welche Kategorie sie die Expedition rangieren sollten, dem Führer den Befehl, die Pferde über die Grenzbrücke hinüberzuführen, was jene Beiden schliesslich ganz verblüfft geschehen liessen. So kam ich glücklich über die Grenze und erreichte nach einigen Minuten Weges um 6 Uhr die ungarische Grenz- wache; so hatte ich denn mein für heute gestecktes Ziel erreicht, und wurde auch alsbald wegen des Nachtquartieres mit der Inhaberin des neben dem Gensdarmerie-Wachthause gelegenen freundlichen und sehr geräumigen Forsthauses einig. Eben hatte ich dem Führer die Weisung gegeben, das Gepäck abzuladen und die Pferde zu versorgen, als ein gerade von seinem Dienstgange heimkehrender Waldheger mir die Aussicht eröffnete, noch vor Einbruch der Nacht das Wachthaus auf Pietrile rosie erreichen zu können, und sich mir bis zu der Stelle, wo der Weg nicht mehr zu verfehlen sei, bereitwilligst als Führer zur Verfügung stellte. Somit wurde der Befehl rückgängig gemacht, und nach kurzem Aufenthalte der Weg weiter fortgesetzt. Schon war die Stelle erreicht, wo der Weg nach der Meinung des Führers nicht mehr zu verfehlen war, und schon war derselbe willens, seinen Rückweg anzutreten, als plötzlich ein heftiger Sturmwind sich erhob, und eine schwere Gewitterwolke sich über uns rasch ausbreitete. Rabenschwarze Finsternis lagerte über dem Gebirge, ein greller Blitz durchzuckte die Luft, ein mächtiger Donner erschütterte das Gewölk und prasselnd fiel in unendlichen Strömen ein heftiger Regen nieder. Da erklärte der wackere

Mann — er mochte das Bedenkliche meiner Lage erkannt haben — aus freien Stücken, mich auch noch bis zu der Barake hinaufzuführen und im Schnellschritt ging es nun bei strömendem Regen weiter den Weg durch den dichten Tannenwald an steiler Höhe hinan, bis nach $\frac{3}{4}$ stündigem Marsche der Weg, den die Gensdarmen und andere Leute in 2 bis $2\frac{1}{2}$ Stunden zurückzulegen pflegen, zurückgelegt und um 6 Uhr 55 Minuten auch die schützende Hütte erreicht war. Mit ausgesuchter Zuverlässigkeit wurde dem Schutz suchenden Wanderer das Haus geöffnet und für das durchnässte Gepäck ein geräumiger Platz neben dem warmen Ofen zum Trocknen angewiesen. Nachdem der wackere Führer verabschiedet worden und die Packpferde zur Erholung von der heutigen Anstrengung auf den fetten Rasenplatz hinausgetrieben und ihrem Geschieke überlassen worden waren, ging man daran, sich für die Nacht einzurichten, und schon war ich im Begriffe, ein bescheidenes Plätzchen auf der geräumigen Schlafstätte (Pritsche) für die Nacht in Anspruch zu nehmen, als mir trotz aller Einwürfe und Widerrede der Ehrenplatz im Bette des Wachtpostenführers angewiesen wurde. Erwähne ich hier noch, dass mir bald nach meiner Ankunft eine wohlschmeckende Kümmelsuppe aus freien Stücken zur Stärkung vorgesetzt wurde, so erhalten wir einen ungefähren Begriff von der Art und Weise dieser Leute, die hier — ob schön, ob Regen — zum Schutze des Eigentumes, zur Sicherung der Grenze und zur Beruhigung des Wanderers in abgelegener Gegend 1260 Meter hoch auf der Wache stehen.

Ebenso trübe, als sich die Aussichten dem vorigen Abend für die Weiterreise am nächsten Tage gezeigt hatten, so traurig gestaltete sich dies auch am folgenden Morgen: dichter Nebel lagerte über dem ganzen Gebirge und liess auch für den ganzen Tag keine Wendung zum Besseren erwarten, doch beruhigte mich der Gedanke vollends, dass ich während des ganzen Ausfluges, schon durch vier Tage auf der ganzen Strecke von dem denkbar besten Wetter begünstigt worden war. Überdies galt dieser Tag ja auch der Heimkehr und setzte ich meinen Weg mit Ausnahme der Strecke bis zum Scheidewege am Tamô (Timeü) auf schon bekanntem Gebiete fort.

Infolge des eingetretenen sehr ungünstigen Wetters und bei dem stark aufgeweichten Boden sah ich mich genötigt, von meinem ursprünglichen Vorhaben, an der Dorna abwärts bis nach Pojana Stampi, beziehungsweise nach Koschna zu gehen, abzustehen, und besonders auch in Anbetracht dessen, dass ich bei der geringen Anzahl der photographischen Doppelkassetten und bei der Unmöglichkeit, ohne die entsprechende dunkle Kammer die gebrauchten Glasplatten herausnehmen und andere einzulegen, nur vier Platten hatte mitnehmen können, sowie auch infolge

der etwas angegriffenen Achillessehnen — den Rückweg nach B. . anzutreten. Um 6 Uhr stand ich reisefertig und nahm Abschied von den guten Menschen; der Postenführer gab mir bis auf die Höhe das Geleite und so kam ich ohne jedes weitere Hindernis auf den richtigen Weg. Leider benahm der dichte Nebel mir jede Aussicht und hielt mich auch ab, die Stelle des triplex confinium (Österreich-Ungarn und Walachei, beziehungsweise Moldau) aus unmittelbarster Nähe in Augenschein zu nehmen und auch die malerisch schönen, vielzackigen, pitoresken Pietrile rosie (Rothfelsen) traten nur zeitweilig deutlich sichtbar aus dem Nebel hervor und liessen mich bloss ahnen, welch hoher und herrlicher Genuss sich hier dem Wanderer bei günstigem Wetter bieten müsste. Ich musste für den Augenblick darauf Verzicht leisten und mich mit der Hoffnung zufrieden geben, dass sich auch hierfür in Zukunft noch reichlich Gelegenheit bieten werde. Auch auf dieser Strecke zweigt sich ein Fussessteig nach links ab und führt auf den Dosu Gledinerilor zu den Schaf- und Ochsenherden, doch ist er bei weitem nicht so betreten, wie der eigentliche Fussessteig, und ist daher der letztere auch nicht zu verfehlen. Bald hatte ich den Tamô im Rücken und gelangte um 9 Uhr auf dem Prislopu Tamô, dem Lagerplatze des vorigen Jahres an. Nach kurzer Frühstücksrast verfolgte ich mein Ziel weiter und gelangte ohne weiteren Aufenthalt auf dem bekannten steilen Wege abwärts an dem jetzt ganz unsichtbaren Pietra Dorni und Subpiatra Dorni vorbei bis zur Dorna, und von hier in dem stark aufgeweichten Boden bei andauerndem Regen um 1 Uhr bei dem Pietra Fontineleloru auf der Reichsstrasse und um $\frac{1}{2}$ Uhr in Tihutza an. Glücklicherweise fand ich daselbst eine Fahrgelegenheit nach B. ., und beschloss, da die Post erst am kommenden Morgen von hier abging, dieselbe sofort zu benützen. So kehrte ich, nachdem ich auch hier im Hause des Postmeisters G. ganz unverhofft die lebenswürdigste und gastfreundlichste Aufnahme gefunden und den Führer nebst Packpferden entlassen hatte, äusserst zufrieden mit dem Ergebnisse des in jeder Beziehung vollkommen gelungenen Ausfluges nach Hause zurück und wartete daselbst, mit dem Präparieren der photographischen Platten und sonstigen Privatarbeiten beschäftigt, ab, bis sich das Wetter besser gestaltete und ich mich zur Fortsetzung meines Programmes wieder bereit machen konnte.

B. Von Koschna über den Verfu Omului zum Kuhhorn.

Die Freude über den guten Erfolg des vorigen Ausfluges und der dabei gemachten photographischen Aufnahmen, sowie andererseits der günstige Barometerstand trieben mich nach mehrtägiger Ruhepause alsbald wieder aus den engen und heissen Strassen der Stadt hinaus in die

frische, freie und herrliche Gebirgsnatur, und bald war Koschna, der Ausgangspunkt für diesen Ausflug erreicht.

Da ich den Weg mittels Postwagen zurückgelegt hatte, so sei hier eines kleinen Unfalles Erwähnung gethan, der mich unmittelbar vor Koschna traf. Auf mein besonderes Verlangen hielt die Post bei Podu Koschni, d. i. an der Stelle, wo auch andere Reisende die nach Koschna gehen wollen, den Postwagen verlassen, an, und der Kondukteur setzte mich mit aller Freundlichkeit nebst meinem ganzen Gepäcke auf die Strasse, ohne das gegebene Versprechen, mir zuversichtlich bis zu dem ungefähr 25 Minuten entfernten Dorfe Koschna eine Fahrgelegenheit zu verschaffen, einlösen zu können. So stand ich denn ratlos bei meinem Gepäcke da und lief fast schon Gefahr, dasselbe seinem Geschicke preisgeben zu müssen, bis ich mir aus dem Dorfe die notwendigen Träger oder sonstigen Transportmittel beschafft haben würde, oder gar, da der Abend schon hereingebrochen war, als Hüter desselben die Nacht auf offener Reichsstrasse zuzubringen. Doch war das Glück auch hier wieder hold und alsbald wurde ich durch einen leer daherfahrenden Wagen aus der Verlegenheit errettet, mit Hilfe dessen ich meine Habseligkeiten an ihren Bestimmungsort schaffte. Auf besondere Empfehlung hin, kehrte ich bei dem Pfarrer, einem lebenswürdigen und achtungswerten Herrn ein, und wurde hier auf das Zuvorkommendste aufgenommen. Nachdem ich demselben mein Vorhaben vorgetragen und ihn zugleich ersucht hatte, mir bei der Beschaffung eines Führers und zweier Packpferde behilflich zu sein, erklärte er sich sofort dazu bereit, begab sich auch sogleich in die nach Art dieser Gebirgsdörfer weithin zerstreut liegende Gemeinde und holte mir nach ungefähr $1\frac{1}{2}$ Stunden, welche Zeit er benötigt hatte, um bis zu dem Ortsrichter zu gelangen, den günstigen Bescheid, dass die Sache eingeleitet worden sei, und dass am folgenden Morgen das Gewünschte rechtzeitig zur Stelle sein würde. Durch das überaus gewinnende Benehmen des Herrn Pfarrers wurde auch das Bedenken behoben, welches ich bei dem Aufbruche zu diesem Ausfluge in mir lange Zeit nicht unterdrücken konnte, da die Koschnaer Bauern noch vor sehr kurzer Zeit durch ein planmässig geregeltes Bandenwesen berührt waren, und durch das Unwesen derselben die ganze nördliche Gebirgskette vom Kuhhorn bis nach Borszék hin beunruhigt wurde. Er beruhigte mich indessen auch selbst darüber, als im Laufe des Abends auch hierauf die Rede kam. Er konnte nicht umhin, die Thatsache zugeben und auch meine Bedenken bezüglich der Unsicherheit der Gebirgswege in der Blütezeit des Bandenwesens zu bestätigen; seitdem aber der Rädelsführer, ein verwegener Bursche und ausgedienter Soldat, durch die zur Verfolgung entsendeten zahlreichen Patrouillen eingebracht worden

und seitdem an der Grenze die Gensdarmerie-Wachtposten fleissig die Gebirge durchstreiften, seien die Leute zu ihrer friedlichen Arbeit zurückgekehrt und an eine Gefahr sei nicht mehr zu denken. Am anderen Morgen hoffte ich nach den getroffenen Anordnungen recht frühzeitig aufbrechen zu können, doch zog sich die Sache lange hinaus, und ich musste es als eine ganz besondere Gunst des Wetters bezeichnen, dass ich bei meiner Verzögerung des Aufbruches von 6 Uhr auf 9 Uhr 15 Minuten dennoch das gesteckte Ziel, d. i. das Gensdarmerie-Wachthaus auf der Pojana rotunda vor Einbruch der Nacht erreichen konnte. Der Aufbruch wurde überdies auch noch durch den Umstand verzögert, dass bei den in Anbetracht der dringenden Feldarbeiten gestellten hohen Forderungen eine Einigung nicht sogleich konnte herbeigeführt werden, charakteristisch ist dabei, dass ein Mann sogar für die Nacht eine besondere Entlohnung verlangte. Schliesslich legte sich auch hier der Herr Pfarrer mit seinem priesterlichen Einflusse ins Mittel und der Handel ward zur beiderseitigen Befriedigung geschlossen. Nach eingenommenem reichlichen Frühstück wurde aufgepackt und um $\frac{1}{4}$ 10 Uhr von dem liebenswürdigsten der Pfarrer Abschied genommen.

Da ich unbedingt über den Verfu Djiesi und Verfu Omului auf dem Gebirgsrücken zur Rotunda gelangen wollte, so ging ich auf den Vorschlag des Führers, im Teschnabache hinauf bis zur Kukuriasa und dann zur Rotunda zu gehen nicht ein, sondern schlug den Weg im Thale des Koschna-Flusses aufwärts ein. Der Weg ist hier ziemlich gut und führt bis zur Einmündung des Bankubaches in die Koschna am Fusse des Bankoberges bei kaum merklicher Steigung zwischen schön bewaldeten Ufern dahin, darum ging es auch ziemlich rasch vorwärts und erst am Bankoberge wurde der Weg infolge seiner ziemlich scharfen Steigung etwas beschwerlicher. Auf dem Bergrücken angelangt, eröffnete sich mir trotz der geringen Höhe von 1316 Meter bei dem wolkenlosen Himmel eine herrliche Aussicht auf die mir bis dahin fremden Gebirge der Bukowina, ich erwähne unter denselben den Ousor 1642 M., den kleinen Suhard (Suhardel, 1709 M.), den grossen Suhard (Suhard mare) und in der Fortsetzung des gesamten Gebirgszuges als höchste Spitze in demselben den Verfu Omului 1932 M., den Lucacciu 1771 M. und die Pietrile rosie 1632 M.; über diese hinweg aber winken in näherer und weiterer Entfernung die alten Bekannten und senden uns ihre Grösse herüber. Von hier führt der Weg eine geraume Zeit lang auf dem Gebirgsrücken vorwärts, dann in einen weit ausgedehnten dichten Buchenwald.

Hat man die Spitze des Bankoberges erreicht und zurückgelassen, so geht man bis zum Fusse des Verfu Vulfi ununterbrochen auf offenem Wege dahin und kann mit voller Masse die Schönheiten der Gegend

auf sich wirken lassen; von da weiter (d. i. unterhalb der Spitze) geht man nach links fast in senkrechter Richtung auf den bisherigen Weg in einem mit Buchen und Tannen bestockten Walde zunächst eine kurze Strecke abwärts, dann aber wieder aufwärts, bis man schon in einer Höhe von 1400 Meter ausserhalb der Baumregion an dem Fuss des Verfu Djiesi — nicht wie die Spezialkarte sagt: Verfu Tirsi — anlangt. Da inzwischen auch für mich die Mittagszeit herangerückt war, so wurde um $\frac{1}{2}$ Uhr Halt gemacht und der Mittagstisch bereitet. Nach einstündiger Ruhepause ging es ungestört weiter, zunächst über die Spitze des Verfu Djiesi 1470 M., über den Runcu Tunseriloru (nicht Dunceriloru, wie die Spezialkarte sagt) 1632 M., über die Pojana Suhardului bis zum Dealu Rosiu (beide von ungefähr derselben Höhe) und schliesslich (um 4 Uhr 30 Min.) bis zum Verfu Omului 1932 M. An dieser Stelle schien das bisher tadellos gute Wetter mich verlassen zu wollen, denn als ich mich gerade aus einem sehr verfänglichen Unterholze mit Mühe herausgearbeitet hatte, und eben im Begriffe war, mich an der steilen und mit Geröll bedeckten Nordseite des Verfu Omului emporzuarbeiten, da piff ein schneidig kalter Nordwester über den Berg dahin, und ein dichter Nebel hüllte mich derart ein, dass ich fast die Hoffnung auf eine günstige Gestaltung des Wetters aufgab. Doch war diese Befürchtung unbegründet, da schon in der kürzesten Zeit die Nebelmasse sich löste und für den noch übrigen Teil des Tages sich wieder ein vollkommen wolkenfreier Himmel zeigte. Nach glücklich zu stande gebrachtem Übergange über dem Verfu Omului verweilte ich nur kurze Zeit am nördlichen Fusse desselben, um mich zunächst zu orientieren, dann aber auch um einige wunderschöne grosskelchige Rhododendron zu pflücken. Der Weg teilt sich an dieser Stelle und führt in direkter Fortsetzung des bisherigen Weges an die goldene Bistritz nach Kirlibaba, links dagegen, fast rechtwinklig abzweigend an dem Dealu Cosiorbi (1723 M.) vorbei, auf ziemlich gut gebahntem Pfade zur Pojana Rotunda. Ich schlug diesen letztern Weg ein und beschleunigte meine Schritte nach Möglichkeit, um noch vor dem Abend bis zur Gensdarmerie-Kaserne zu gelangen. Unweit von dem Verfu Omului münden in fast gleichen Zwischenräumen mehrere Fusswege in diesen Hauptweg, dieselben führen von Koschna über die Kukuriasa und von Pojana Stampi hieher; auf dem oberen von diesen Wegen hatte mich der Führer am Morgen hieher führen wollen, doch hatte ich mich aus bekannten Gründen entschieden dagegen gestellt. Bei ununterbrochener Wanderung gelangte ich, nachdem auch noch die letzte Anhöhe der Lopatna überstiegen worden war, auf die Pojana Rotunda und kehrte endlich knapp vor Sonnenuntergang, nachdem auch noch ein letzter steiler Abstieg von hier aus überwunden worden war,

in der Gensdarmerie-Kaserne ein. Gastlich öffneten sich mir die Pforten auch dieser freundlichen Wohnung, und nachdem das Gepäck in Sicherheit gebracht, und dem Führer die notwendigen Anordnungen erteilt worden waren, wurde ich eingeladen, mir es für die Zeit meines Aufenthaltes auf das Bequemste einzurichten; ja der Postenführer ging sogar soweit, dass er mir sein eigenes Zimmer zur Verfügung stellte und selbst, da gerade in der Kaserne die Überdünchung der Wände vorgenommen wurde, ausserhalb der Wohnung sich für diese Nacht eine Lagerstätte suchte. Eine solche Aufmerksamkeit verdient wohl alle Anerkennung und Achtung.

Der herrliche Morgen weckte mich recht frühzeitig, da ich jedoch für die heutige Wegstrecke hinreichende Zeit zur Verfügung hatte, so verzog ich mit dem Aufbruche bis gegen 7 Uhr. Die noch übrige Zeit benützte ich dazu, um von diesem Standpunkte aus das Kuhhorn nebst seinen beiden Nachbarn Verfu Rosiu (2225 M.) und Ineutzu in die Camera aufzunehmen. Um 7 Uhr verabschiedete ich mich und machte mich wohlgenut und neu gestärkt an mein letztes Tagewerk. Der Weg führt zunächst von der Kaserne auf der Landstrasse aufwärts bis zum Kilometerzeichen 85, biegt hierauf links ein und führt durch einen kleinen Fichtenwald bei schwacher Steigung auf eine Wiese bis zu einer Wegscheide. Während der Fahrweg rechts geradeaus in den Wald hinein führt, kommt man auf dem linken Fussteige zur Preluca Gagii, dem nächsten Zielpunkte meiner Wanderung, unterhalb des Gebirgsrückens in einer Höhe von zirka 1450 Meter. Die Schwierigkeiten, welche sich hier entgegenstellen, sind so gering, dass man ohne jede weitere Bemerkung leicht darüber hinwegsehen kann, und wenn der Tag so schön ist, als der heutige es wiederum war, so findet man sich leicht auch ohne irgend einen Führer zurecht und überwindet die Schwierigkeiten fast unbemerkt und ohne jede Mühe. Auf das eine jedoch achte man, dass, nachdem man aus dem tiefen Graben bei dem zweiten Fichtenwalde wieder auf das Plateau gelangt ist, man sich so viel als möglich in dem oberen Fussteige halte, und die gewonnene Höhe nicht aufbebe; denn die vielen Fussteige daselbst führen wohl auch alle an der sehr abschüssigen Lehne vorwärts, doch nicht in die Höhe, sondern zu den verschiedenen Sennhütten unterhalb des Ineutzu und dienen den Schaf- und anderen Herden als Weg zur Weide. Ist man auf diesem Pfade eine geraume Zeit vorwärts geschritten, so kommt man schliesslich noch an eine kleine Anhöhe, durch welche der eigentliche Fussteig vollständig verdeckt wird, so dass ein Ausweg aus diesem Kessel nicht recht möglich erscheint, ausser man wollte sich auf den schon genannten Wegen zu den Sennhütten und von hier in das Flussthal des Isvoru Gagii, be-

ziehungsweise des Szamoschflusses hinunterlassen, doch plötzlich dreht sich der Weg nach rechts, in wenigen Augenblicken gelangt man auf die Wasserscheide und tief unten fliesst die Lala. Ein ungewöhnlich schönes, ja grossartiges Bild bietet sich an dieser Stelle dem Wanderer: vor den Augen desselben erhebt sich in majestätischer Pracht das Kuhhorn (2280 M.), ihm zur Seite stehen, rechts der mächtige Rothenstein (Verfu Rosiu, 2106 M.) und links der V. Plescuți (1960 M.), den Fuss derselben begrenzt dunkelgrüner Tannenwald, zahlreiche Schneeflecken bedecken die steilen Lehnen, und aus der Tiefe rauscht die tosende Lala herauf! Nach $\frac{1}{2}$ stündiger Rast wurde der Weg thalabwärts zur Lala eingeschlagen. Derselbe führt zwar in Serpentina bergab, doch sind dieselben nur sehr kurz, und ist daher der Abstieg sehr steil. Nach ungefähr einer halben Stunde gelangt man im Flussthal der Lala an. Die silberhellen Sturzwellen dieses lustigen und lärmenden Gebirgsbaches laden zum erquickenden Bade ein, doch scheint dies trotz äusserst warmen Wetters nicht recht ratsam, und noch immer winkt das Kuhhorn als Ziel dieses Tages und ein schwieriges Stück Weges harrt noch der Überwindung. Wenn schon nach den Schilderungen anderer Touristen diese Wegstrecke als ausserordentlich beschwerlich bekannt war, so sollte das, was ich während eines zweistündigen mühevollen Aufstieges erfahren musste, bei weitem alle meine Befürchtungen übertreffen, und wenn vielleicht auch zugegeben werden muss, dass ich bei der Unkenntnis des richtigen Fussessteiges in der Absicht, den leichteren Aufstieg zu wählen und den auf der einen Seite sich zahlreich vorfindenden Krummholzfeldern auszuweichen, den schwierigeren Teil wählte, so gehört auch der eigentliche Fussessteig keinesfalls zu den grössten Annehmlichkeiten einer Gebirgspartie, selbst mit den geübtesten Gebirgspferden. Anfangs führt der Weg längs des Lalaflusses am linken (beziehungsweise rechten) Flussufer ziemlich leicht und gut aufwärts, und man ist beinahe versucht, jene Schilderungen als weit übertrieben zu erklären, doch ist die Freude und der vermeintliche Triumph verfrüht. Da der Fussessteig an mehreren Stellen ziemlich bequem über den Fluss hinüberführt, so folgte ich ebenfalls den Spuren desselben, in der Hoffnung, den besseren Weg einzuschlagen — getäuschte Hoffnung! denn der eigentliche Weg scheidet sich hier in mehrere weniger betretene Fusspfade, führt stellenweise unter dichtem Tannengebüsch und -Gezweig fast ungangbar hindurch, verliert sich hierauf fast gänzlich und führt schliesslich auch hier in die verdächtigen undurchdringlichen Krummholzfelder hinein. Um vor allem anderen den letzteren auszuweichen, setzte ich mit ziemlicher Schwierigkeit wieder über den Fluss und verfolge nun auf dieser Seite den anfänglich auch hier guten und leicht erkennbaren Fussessteig. Bald aber

führt derselbe steil hinan, wird auf dem zahlreichen Gerölle und Geschiebe fast unkenntlich und führt endlich auch, wenn auch auf einigermassen betretenem und erkennbarem Pfade in das Krummholz, und nur mit grosser Mühe gelingt es, die armen Tiere hier durchzubringen. Hiemit jedoch noch nicht genug! Kaum ist diese Stelle überwunden und das Krummholz zurückgeblieben, so beginnt ein weit ausgedehntes Steinfeld, auf welchem jede Fussspur sich verliert. Als wir endlich auf dem Plateau des Lala-Sees nach $1\frac{1}{3}$ stündigem schwerem Ringen angelangt waren, da konnten wir wieder froh aufatmen und uns selbst beglückwünschen, denn nun waren wir in vollständig bekanntem Gebiete angelangt, und brauchten wir ja doch bis zum Kuhhorn von hier aus höchstens noch eine Stunde Weges!

An dem Lala-See wurde eine kleine Rast gehalten. Während derselben überblickte ich den zurückgelegten Weg, nicht ohne von einer gewissen Bangigkeit ergriffen zu werden darüber, dass es uns an dieser Stelle eigentlich noch viel schlechter hätte ergehen können und prüfte auch zugleich die andere Seite des Flusses, ohne zu einem besonders günstigen Ergebnisse zu gelangen; wenn indessen auf dieser Seite überhaupt ein betretener Fusssteig heraufführt, und sei derselbe auch noch so schlecht, so ist derselbe jedenfalls dem eben zurückgelegten vorzuziehen. Mit dem Vorsatze, bei einer anderen Gelegenheit diesen anderen Weg und vielleicht zunächst mit Zurücklassung der Packpferde zu versuchen, zog ich von dannen, gestärkt durch das Gefühl der überwundenen Gefahr, und ermutigt zugleich durch das nahe Ziel, das Kuhhorn, an dessen unmittelbarem Fusse der Weg nun dahin führt.

Während wir den Weg unverdrossen dahin schlenderten, bot sich mir ein ganz unverhofftes Schauspiel dar, welches, wenn ich auch noch so sehr ermüdet gewesen wäre, meine Kräfte aufs neue hätte beleben und mir frischen Mut hätte einflössen müssen. Auf der Kuhhornspitze lagerte nämlich eine nach mehreren Köpfen zählende Gesellschaft in buntem Gemisch, männliche und weibliche Touristen und mehrere Packträger. Meine Kombination, dass dies vielleicht die in Vale vinului weilende Badegesellschaft aus Bistritz, sowie andere Bekannte sein könnten, regte mich freudig auf und trieb mich unwillkürlich zu grösserer Eile an. Unbekümmert um den wackeren Führer, der nun diese kurze Strecke auch allein nachkommen konnte, ging ich voraus und gelangte unbemerkt am Fusse des Kuhhorn auf dem Heros um $\frac{1}{4}$ 1 Uhr, also nach heute zurückgelegtem fünfständigem, statt wie andere behaupten 8—10ständigem Marsche. Gross war die Überraschung und Freude des Wiedersehens in dieser luftigen Höhe, noch grösser aber das Staunen darüber, dass ich auch diesen Ausflug ohne jede andere Gesellschaft als die des Führers

ausgeführt hatte. Während der Mittagsrast benützte ich die Gelegenheit, um von dem gegenüberliegenden Korongyisch mit dem Pietrosul als äusserster Hintergrund, sowie von dem Kuhhorn mit der Touristen-Gesellschaft im Vordergrund photographische Aufnahmen zu machen.

Um 2 Uhr brach die Gesellschaft zur Kuhhornschutzhütte auf, um daselbst ihre Mittagsstation zu halten. In der fröhlichsten Weise verstrich hier auf dem moosigen Lagerplatze vor dem Schutzhause bei dem herrlichsten Wetter und der heitersten Laune, bei Gespräch und Gesang, bei saftigem Braten und perlendem Wein die Zeit in raschem Fluge, und ehe man es sich versah, musste man auch von hier wieder aufbrechen und die Heimstätte in Vale vinului aufsuchen.

Nachdem noch einige zerstreut liegende Bretter, Balken und Thüren in der abermals unbewohnbaren Hütte versorgt worden waren, schloss auch ich mich der Gesellschaft an und wohlbehalten langte man gegen 7 Uhr am Ziele an.

So hatte ich bei dem denkbar schönsten Wetter beide Ausflüge ausgeführt und konnte mit einem gewissen Gefühle der Befriedigung auf das Ergebnis derselben zurückblicken. Denn, wenn ich auch auf der ganzen Strecke stets allein gewesen war, so hatte ich doch das gesteckte Ziel vollkommen erreicht und einerseits ein mir bis dahin ganz fremdes weit ausgedehntes Gebiet kennen gelernt, andererseits aber auch durch die zum grössten Teile gelungenen photographischen Aufnahmen eine neue Anregung für zukünftige Ausflüge gewonnen, und auch für den siebenbürg. Karpathenverein, sowie für diese Sektion eine bleibende Arbeit geschaffen. In Vale vinului ordnete ich im Laufe des Tages die Angelegenheit betreffs der beiden Schutzhütten auf der Sacca und auf dem Curatzel der Art, dass für die Zukunft zu erwarten steht, dass man dieselben zu jeder Zeit wird benützen können und verbrachte den noch übrigen Teil des Tages in dem fröhlichen Kreise auf die angenehmste Weise, während ein Teil der Gesellschaft Vorbereitungen für eine in den nächsten Tagen zu unternehmende Reh- und Gamsenjagd traf.

Ich fuhr denn am anderen Morgen, nachdem inzwischen während der Nacht von Süden her ein schweres Gewitter sich über Vale vinului entladen hatte, infolge dessen, wie es den Anschein hatte, für längere Zeit ungünstiges Wetter zu befürchten stand, bei strömendem Regen nach Rodna und von hier, da ich glücklicher Weise sofort eine Fahrgelegenheit bekam, ohne weiteren Aufenthalt nach Bistritz zurück. Unterwegs erhielt ich in der Nähe von Szt.-György noch einmal eine „kräftige Dusche“, dann aber blieb ich auf der ganzen Fahrt davon verschont, ja das Wetter heiterte sich sogar, je näher ich dem Ziele kam, mehr und mehr auf, und wider alles Erwarten folgte nach dieser wohlthuenden

Abkühlung wiederum eine ganze Reihe der schönsten, aber auch heissesten Augusttage — zum Glück für unsere Gensjäger, die bei den traurigen Aussichten dieser Nacht und auch des folgenden Morgens etwas kleinmütig geworden waren.

C. Der Cziblesch von der Telcser Seite.

Da der gelegentlich des im Jahre 1886 von der Sektion von Supplai aus veranstalteten Ausfluges auf den Cziblesch für das Jahr 1887 in Aussicht gestellte zweite Ausflug auf dieses Gebirge von Teles aus wegen ungünstigen Wetters hatte ausfallen müssen, so wurde derselbe für dieses Jahr noch einmal auf den Jahresplan gesetzt und wurde derselbe auch thatsächlich am 19. und 20. Mai d. J. von fünf Sektionsmitgliedern ausgeführt. Ausser den gewöhnlichen touristischen Zielen verfolgte die Sektionsleitung hierbei auch noch den Zweck, dieses Gebirge auch von der Telcser Seite her kennen zu lernen und zugleich zu erforschen, welcher Aufstieg, ob von Supplai oder von Teles aus, der leichtere sei, ob ferner die Verbindung zwischen Teles und Supplai sich nicht bewerkstelligen und ob sich schliesslich auf dieser Seite nicht ein passender Ort für eine in der Nähe der Cziblesch-Spitze zu erbauende Schutzhütte finden lasse. Die kleine Gesellschaft trug sich mit dem Gedanken, von Teles aus schon am ersten Tage in das Gebirge aufzubrechen, um hier zu übernachten und auf diese Weise für den folgenden Tag einen Vorsprung zu gewinnen. Leider konnte diese Absicht, obwohl alle Vorbereitungen dazu und vor allem eine rechtzeitige Abfahrt von Bistritz, auf das Genaueste befolgt worden waren, nicht erreicht werden, wohl nicht deshalb, weil es, wie es einige wohlmeinende Unglückspropheten als ganz gewiss hinstellten, vielleicht zu kalt gewesen wäre, da ja auf dem Cziblesch thatsächlich noch viel Schnee lag, vielmehr und ausschliesslich aus dem Grunde, weil der Tag ein Arbeitstag war und die Leute, sowie deren Pferde erst spät am Nachmittage oder gar am Abend von der gerade im besten Zuge befindlichen Feldarbeit heimkehrten. Wir mussten uns daher bescheiden und den reichlich übrigen Rest des schönen und frühlingwarmen Tages nach Möglichkeit in der Gemeinde Telcs zuzubringen suchen. Dies fiel indessen gar nicht so schwer, da einerseits die Gesellschaft neben den reichlichen Vorräten für das leibliche Wohlergehen einen gewiss noch grösseren Vorrat an Frohsinn und Heiterkeit mitgebracht hatte und sich die Zeit ohne jede Anstrengung mit heiterem Gesang, Scherz und anregender Unterhaltung zu kürzen suchte, andererseits aber auch der liebenswürdige Hausherr, der Pivatier M. . . nach besten Kräften sich bemühte, um die ihm bis dahin völlig fremden Gäste dafür, dass es ihm nicht gelungen war, die

Packpferde sofort herbeizuschaffen, den Aufenthalt in seinem Hause recht angenehm zu machen. Als der Abend hereingebrochen war, da brachte er uns die frohe Nachricht, dass Führer und Packpferde bestellt und zur grösseren Sicherheit im eigenen Hofe untergebracht worden seien — und zu jeder Zeit zur Verfügung ständen. Da somit dem Unternehmen für den folgenden Tag kein Hindernis mehr im Wege stand, so wurde über den Aufbruch hoher Rat gepflogen und schliesslich derselbe ohne Widerrede auf 2 Uhr nach Mitternacht festgesetzt, was zur notwendigen Folge hatte, dass die gesamte Gesellschaft sich recht frühzeitig zur Ruhe begab.

Es war ein etwas schwieriger Stand, als am anderen Morgen um $\frac{1}{2}$ 2 Uhr das Klirren des Fensters das Zeichen zum Aufstehen gab, gar mancher aus der Gesellschaft hätte ein bisschen Schlaf noch recht gut vertragen, aber ohne das gelindeste Anzeichen von Unmut erhoben sich alle sofort und standen auch alsbald vollkommen reisefertig da. Während der grössere Teil damit beschäftigt war, um die mitzunehmenden Kleidungsstücke und andere Gerätschaften für den Aufbruch sich zurecht zu legen, machte der Partieführer den Koch und bereitete aus Kaffee und guter Büffelmilch das Frühstück. Indessen wurde auch das Gepäck auf die Pferde geladen und um $\frac{1}{2}$ 3 Uhr — also trotz aller Pünktlichkeit eine halbstündige Verspätung — wurde im Dämmerseine des grauenden Morgens aufgebrochen. Der Weg führt ungefähr $\frac{3}{4}$ Stunden neben der Fahrstrasse auf einem guten Fussessteige dahin, biegt dann aber nach links über die Salva in das Thal des Fiedsel ab. An dieser Stelle führt blos ein einziger mehrere Klaftern langer schwankender Balken als Flusssteg hinüber. Eben war die Gesellschaft im Begriffe, gleichzeitig den Steg zu benützen und möglichst rasch hinüber zu kommen, als infolge des ungleichmässigen Auftretens der Balken in bedenklich schwingende Bewegungen geriet, und die Gesellschaft, falls sie sich nicht der Gefahr aussetzen wollte, an so frühem Morgen mittelst unfreiwilligen Salto-mortales in dem sehr tiefen und zugleich sehr frischen Wasser ein unfreiwilliges Bad zu nehmen, und dazu vielleicht auch noch ein Glied zu brechen, gezwungen wurde, einen langsamen und bedächtigen Rückzug anzutreten, um dann einzeln hinüber zu gehen; bei dem einen Kurzsichtigen musste der Führer die leitende Hand bieten, während der Fünfte es vorzog, sich dem sicheren Pferde anzuvertrauen. Nach glücklich überstandem Morgen-Abenteuer geht es im Fiedsel ohne jegliche Störung durch das Thal und den Buchenwald vorwärts. Der Morgen bricht an, die Sonne beleuchtet die Höhen, die Vögel fliegen erschreckt auf und singen im Walde; der Waldmeister blüht und die Blumen des Frühlings grüssen den frohen Wanderer. Es ist eben wonniger

Frühling — und die Macht der herrlichen neubelebten Natur drängt auch den Wanderer unwiderstehlich vorwärts und auf dem steilen Fussessteig aufwärts. In einer Höhe von zirka 972 Meter steht auf einem kleinen Plateau ein Blockhaus nebst einigen primitiven Wirtschaftsgebäuden; dasselbe ist gegenwärtig unbewohnt und dient offenbar dem Eigentümer nur während der Sommerszeit als Aufenthaltsort zu dem Zwecke, um von hier seine Wirtschaft leichter betreiben zu können. Das Haus liegt unmittelbar am Wege und kann, da es ziemlich geräumig ist, vorkommenden Falles als Nachtquartier oder auch, da es ziemlich günstig gelegen ist und eine schöne Aussicht bietet, als Aufenthalt für längere Zeit benützt werden. Wenn es möglich gewesen wäre, noch am gestrigen Tage von Teles aus aufzubrechen, so würde das Nachtlager wahrscheinlich an dieser Stelle aufgeschlagen worden sein, und wir würden vielleicht schon diesmal von der Hütte Gebrauch gemacht haben. Von dieser Hütte führt ein Saumweg auf dem Bergrücken vorwärts bis zur Obeina frasinisului, ist aber, wie die Führer erklärten, mit Gestrüpp und Unterholz verwachsen und darum für Packpferde nicht gangbar, während der andere Weg — in der Spezialkarte als eigentlicher Fussessteig eingezeichnet — nach links abzweigt und den Wanderer wiederholt nötigt, die gewonnene Höhe aufzugeben, um sie dann erst recht wieder bei ziemlich steilem Anstieg zu erklimmen. Da von diesen wiederholten Höhenunterschieden auf der Spezialkarte sich gar nichts vorfindet und überhaupt dieses ganze, weit- ausgedehnte Waldgebiet wahrscheinlich als „für militärische Zwecke belanglos“, ziemlich stiefmütterlich behandelt worden ist, sowie auch der bloß als schwacher Bogen eingezeichnete bedeutende Umweg der Wirklichkeit nicht entsprach, so drohte schon der Unwille gegen den Führer wegen schlechter Führung auszubrechen, warum er wohl nicht die Höhe eingehalten habe, als man endlich um $\frac{1}{2}$ 7 Uhr die Höhe auf der Obeina frasinisului (1070 M.) erreichte und sich hier von der Richtigkeit der durch den Führer abgegebenen Erklärung durch persönlichen Augenschein überzeugen konnte. Thatsächlich führt der Fussessteig in gerader Richtung vom Blockhaus bis zu dieser Stelle herauf und gewährt eine bedeutende Abkürzung des Weges, doch kann derselbe gegenwärtig nur von einzelnen Fussgängern begangen werden, und man müsste, falls man den bedeutenden Wegvorsprung benützen wollte und vor allem, falls sich das Bedürfnis danach herausstellen sollte, in Zukunft denselben auch für Packpferde öffnen und entsprechend herstellen. Als nächstes Ziel nach der einstündigen Frühstücksrast auf der Obeina frasinisului galt die Magura negra (1591 M.). Der Weg ist stets gut gangbar, wenn er auch hin und wieder naturgemäss ziemlich steil ansteigt, und führt durch schönen Buchen- und Tannenwald, bisweilen an sehr steilen Lehnen

hinauf; längs des Weges stehen zerstreut und in grosser Entfernung von einander vereinzelt Blockhäuser, doch liegen dieselben zu weit abseits und dürften nur im äussersten Notfalle benützt werden können.

Weiter ging der Weg wiederholt über Schneefelder dahin, doch waren dieselben nicht von bedeutender Ausdehnung. Der Fussessteig führt an der nördlichen Seite der Mogura negra vorbei zum Verfu arsuri, und es wäre demnach gar kein Grund vorhanden gewesen, die noch beträchtliche Höhe der Mogura negra zu ersteigen; da jedoch der Fussessteig sich hier unter dem Schneefelde verlor und man dem durch die Sonne gelockerten Schnee selbst auf der Nordseite bezüglich der Packpferde nicht recht traute, so stieg die ganze Gesellschaft noch ein gutes Stück dieser Höhe hinan, um das Schneefeld zu umgehen und vielleicht von hier aus auf dem Bergrücken der Mogura negra einen bequemen Übergang zur Brana ausfindig zu machen, bis der Partieführer nach vorgenommener Rekognoszierung, da das Gebirge nach Nordosten steil abfällt und eine tiefe Schlucht bildet und überdies dichter Tannenwald das Vordringen unmöglich machte, das Unausführbare dieses Vorhabens erkannt und mithin der Übergang über das Schneefeld auf jede Gefahr hin eingeschlagen wurde. Das Unternehmen gelang gegen jede Befürchtung gut und so erreichten wir ohne Unfall alsbald den Fuss des Verfu arsuri. Der Name ist vielsagend und bedeutet: verbrannter Berg, d. i. wohl ausgebrannter Krater, — und thatsächlich erinnern sämtliche umliegende Berge, so die Verfu arsuri, der Cziblesch, die Brana und die kleineren Vorberge durch ihre eigentümliche kegelförmige Gestalt, durch die sehr steile Höhe, sowie durch das Gestein an dereinstige vulkanische Thätigkeit. Auf dem zwischen Verfu arsuri und Cziblesch befindlichen Sattel (in einer Höhe von 1506 M.) wurde Halt gemacht und in kurzer Zeit nach Zurücklassung des Gepäcks der Aufstieg auf den Cziblesch sofort unternommen. Das Gebirge ist auf dieser Seite ausserordentlich steil, und wenn auch die Spitze desselben sehr nahe erscheint, so schaffen die 350—400 M. steiler Höhe in der heissen Mittagssonne im Anschlusse an die heutige Tagesleistung eine ganz respektable Arbeit. Je nach dem Grade der körperlichen Anstrengung wurde auch das Ziel in verschiedenen Zeiten erreicht, während der eine die Höhe in etwa einer halben Stunde erstieg, gelangten die anderen drei in ungefähr einer Stunde auf die Spitze, der fünfte hinwiederum blieb auf halbem Wege zurück, um mit Hammer und Kompass das Gestein und die Beschaffenheit des Gebirges zu untersuchen. Auf der Höhe von Brana vereinigten sich die vier obersten und verweilten einige Zeit daselbst, um bei dem herrlichen Wetter und völlig wolkenfreien Himmel die schöne Aussicht zu geniessen; über die bekannten Gebirge hinweg schweift der Blick bis zu den

Zentral-Karpaten hin, und in grauer Ferne erhebt sich in ziemlich deutlichen Umrissen sichtbar die Tatra. Durch diesen erhabenen Genuss, sowie durch den glücklichen Ausgang des Ausfluges vollkommen zufrieden gestellt, wurde von der Besteigung der etwa eine halbe Stunde entfernten und bloß zwei Meter höheren eigentlichen Cziblesch-Spitze in Anbetracht des für den Rückweg noch übrigen Marsches für diesmal abgesehen; überdies war auch die Nordseite des Cziblesch ganz mit Schnee bedeckt, und wurde dadurch die Absicht, die sogenannten Marmaroscher Diamanten zu sammeln, völlig vereitelt; darum brach man nach $\frac{1}{2}$ stündiger gemeinsamer Rast von hier auf und erreichte alsbald wohlbehalten und mit gutem Appetite den Lagerplatz. Sofort wurde für die achtungswerte Leistung den Touristen mit köstlichen Speisen (selbst Butter und Honig fehlten nicht) und perlendem Wein die gebührende Stärkung gereicht.

Ungefähr um 2 Uhr wurde der Rückmarsch angetreten, und zwar zunächst auf der bekannten Strecke bis zur Mogura negra, dann aber wurde am Fusse derselben der bisherige Weg verlassen und ein in nördlicher Richtung nach links abzweigender Fussessteig eingeschlagen, um auch diesen behufs seiner Zweckmässigkeit zu erproben. Bei ziemlich starkem Falle gelangt man über die Pojana Runcului zunächst auf die Obeina Seradie, von hier in die Vale Seradie, bis man schliesslich das Flussthal des Fiadflusses erreicht. Auch hier fanden sich mehrere Schneefelder von ziemlicher Ausdehnung, doch verloren sich dieselben trotz Nordseite, je tiefer wir kamen, immer mehr und bald befanden wir uns wieder in der üppigsten Frühlingsvegetation. Das Gebirge fällt auch auf dieser Seite ausserordentlich steil ab, und zwingt den Wanderer sogar gegen seinen Willen zu beschleunigter Eile. Nachdem man in unverhältnismässig kurzer Zeit die Wegstrecke von der Mogura negra 1591 M. bis zur Pojana Runculu 1203 M., also 388 M. auf zirka 4 Kilometer Luftlinie von hier bis zur Obeina Seradie 1080 M., also 123 M. auf $1\frac{1}{2}$ Kilometer und endlich bis zur Pojana Seradie 908 M., also 172 M. auf $1\frac{1}{2}$ Kilometer Luftlinie ohne jedes Hindernis mehr durchlaufen, als durchschritten hat, kommt man in das Flussthal der Vale Seradie, tritt hierauf nach $\frac{1}{2}$ stündigem Marsch in diesem kleinen aber freundlichen Thale in das Thal des Fiadflusses ein und erreicht nach weiterem $\frac{3}{4}$ stündigem Marsche an der Zusammenflussstelle des Fiad und der Salva die offene Landstrasse. Da von hier weiter der Weg nicht mehr zu verfehlen ist, so überlässt man sich beruhigt den eigenen etwas angegriffenen Gliedern und schlendert sorglos des Weges dahin, von Zeit zu Zeit die Karte befragend, ob die staubige, doch von beiden Seiten schön begrenzte Landstrasse nicht bald ein Ende nehme. Es hilft nichts, wiewohl man wacker ausschreitet, so wird die Entfernung

zwar immer kleiner, doch immer grösser die Gewissheit, dass von dem letzten Ausgangsorte (Ankunft auf der Landstrasse) bis nach Teles noch mindestens $1\frac{1}{2}$ Stunden Weges zurückzulegen seien. Während dessen bot sich die beste Gelegenheit, um über die Erlebnisse des schönen Tages Betrachtungen anzustellen, und auch über den zweckmässigeren und bequemeren Auf- und Abstieg die Meinungen auszutauschen; wenn in Bezug auf den Gesamteindruck des ganzen Ausfluges nur eine Stimme, und zwar die der höchsten Befriedigung gehört wurde, so war das Urtheil über den Auf- und Abstieg minder günstig. Es ergab sich dabei, dass dieser letzte Weg von der Mogura negra bis zum Fiadflusse weder für den Abstieg, noch — und dies noch viel weniger — für den Aufstieg geeignet sei, es wäre denn, dass der besondere Zweck, einen andern und zugleich weiteren Weg kennen zu lernen, bei der Wahl des Weges den Ausschlag geben sollte. Nach den gemachten Erfahrungen jedoch, kann dieser Weg zur gewöhnlichen Benützung gar nicht empfohlen werden, denn einerseits ist derselbe wegen seiner wiederholten und dazu rapiden Steigungen ausserordentlich beschwerlich, andererseits ist er nicht überall offen und darum für Reit- und Packpferde nicht gangbar, und überdies ist er bedeutend weiter. Dagegen eignet sich sowohl für den Aufstieg als auch für den Abstieg der erstere von uns heute betretene Weg von Teles aus im Fiedselthale hinauf am besten, besonders wenn jene Kürzung des Weges bis zur Obeina frasinisului einmal durchgeführt werden sollte, dieser Weg ist der kürzeste und leichteste.

Wenn ferner die Frage beantwortet werden soll, welcher Weg auf den Cziblesch, ob von Supplai oder von Teles aus der zweckmässiger sei, so kann der Schreiber sich auf Grund seiner Erfahrungen nur für Teles aussprechen, denn der Weg ist gut, ein bescheidenes Unterkommen ist leicht zu finden, und, was sehr wesentlich ist, Pferde und wegekundige Führer sind hier gleichfalls zu haben. Die Schwierigkeit bei dem letzten Kegel muss in beiden Fällen in Kauf genommen werden, sie lässt sich indessen von der Teleser Seite durch einen zweckmässig angelegten Serpentinweg einigermaßen beheben, während auf der anderen Seite nur sehr wenig oder gar nichts geschehen kann. Gelingt es indessen, die Verbindung zwischen Plaiu und Teles über die Mogura negra zu bewerkstelligen, was sehr wahrscheinlich ist, so ist jedes Bedenken behoben und es ist dann dem Touristen freigestellt, sich den Aufstieg und Abstieg nach Belieben zu wählen. Bis dahin aber bleiben wir bei dem Teleser Aufstieg und empfehlen denselben auch aus dem Grunde, weil schliesslich die Anlage eines Schutzhauses auf dieser Seite, im schönen Tannenwalde unterhalb der Mogura negra, viel leichter und zweckmässiger erscheint, als auf der Supplai Seite, und überdies die Ver-

bindung mit dem Karls-Schutzhause auf der Marmaroscher Seite des Cziblesch von hier aus ebenfalls ohne besondere Schwierigkeiten hergestellt werden kann. Doch bedarf letztere Sache noch einer weiteren reiflichen Erwägung und genauer Prüfung des Ortes, bevor dieselbe spruchreif ist, und in Angriff genommen werden kann.

Unter solchen Betrachtungen gelangten wir um $\frac{1}{2}$ 7 Uhr in Teles an — nach $12\frac{1}{2}$ stündigem Marsche für die erste Jahrestour eine jedenfalls sehr anerkennenswerte Leistung; um 7 Uhr brachen wir von hier auf und fuhren wohlgenut wieder der Heimat zu.

Zoologische Exkursionen vom Predeál und Garcsin- bis zum Csukásgebirge.

Von
Wilhelm Hausmann.

Wie atme ich die Tannenluft, als wär' es Duft der Rosen,
O Waldesnacht, o Bergesduft mit deinem süßem Kosen!

Ja, dieses Jahr, wurde mir Gelegenheit, alle die romantische Poesie unserer schönen Gebirge auf zahlreichen Ausflügen durch alle die herrlichen Waldungen und Gebirgstheile so recht zu genießen. War es doch eine ernste Aufgabe zur Biologie unserer Landesfauna wieder einige ergänzende Daten zu liefern.

Wieder waren es einige Spätherbsttage, wo die letzten Fahrten gemacht wurden und die gesammelten Beobachtungen aus dem weiten Gebiete vom westlichen Predeál und Garcsingebirge bis zum südöstlichen Csukás geordnet werden konnten.

Um Zeit zu gewinnen und oft unnütze Mühe zu sparen, unterblieben diesmal alle Besteigungen der höchsten Berggipfel unseres Beobachtungsgebietes, da schon nach früheren Erfahrungen die höchsten Berggipfel sich für unsere Zwecke sehr wenig geeignet erwiesen. Eine Ausnahme wurde nur mit dem Gipfel der Piatra mare gemacht, da dieser am leichtesten für uns von der West- und Ostseite zu erreichen ist und selbst am 18. Oktober auf seinen grössten Höhen noch eine sehr angenehme Temperatur herrschte, und wir selbst noch Preiselbeeren sammeln konnten — soviel nämlich eine Bärenfamilie uns übrig gelassen hatte. Deutlich konnte man die Spuren der Alten und Jungen auf weite Strecken hin verfolgen, und selbst ganz nahe bei der Schutzhütte müssen sie längere Zeit verweilt haben. Endlich verloren sich aber die Spuren an so steilen abschüssigen Gehängen, dass es zwecklos gewesen wäre, dahin weiter zu folgen. Wer hätte auch wohl einen angeschossenen Bären an den schrecklichen Schründen der Südabhänge der Piatra mare verfolgt, wer hätte jemals einen erlegten wieder hinaufgeschafft auf einen gangbaren Weg?

Alle Bären, welche im Gebiete der Piatra mare erlegt wurden — und es sind nicht wenige — sind stets auf dem Anstande geschossen worden, oder bei einem frisch getöteten Weidevieh, wie eben der Letzte, welcher übrigens nicht im tiefsten Gebirge, sondern auf einer fast baumfreien Einsattelung oberhalb der Siebendörfer durch den rumänischen

Pfarrer gefällt wurde. Der geistliche Herr, zwar schon vorgerückt an Jahren, aber eine stattliche Erscheinung, hat — nach seiner Erzählung — seit seiner Jugend sechzehn Bären erlegt. Fast immer hatten die Hirten ihm Meister Petz verraten. Stets versicherten sie den Jäger ihrer tapferen Unterstützung mit ihren scharfen Äxten. Regelmässig liefen sie aber sogleich davon, sobald der Bär erschien. Doch der wirklich unerschrockene Jäger liess sich dadurch nicht stören. Hinter einer Tanne versteckt, liess er den Bären ruhig bis zu der toten Kuh kommen, welche in Schussweite lag. Kaum dachte der Bär ruhig zu schmausen, so ertönt von der Tanne ein lauter Schrei. Petz glaubt im ersten Moment ein Nebenbuhler will ihm seine Beute streitig machen. Sogleich erhebt er sich auf die Hinterfüsse, um mit den gewichtigen Vordertatzen den Gegner zu empfangen. Da krachen aber zwei Schüsse in rascher Folge in die nun unbeschützte Flanke, und in der Regel stürzt der Getroffene leblos zusammen. Kaum ist er tot, so erscheinen plötzlich die tapferen Hirten und hauen nun auf den längst Toten nach Kräften ein. Übrigens lohnt solche Jagd sich sehr gut. Der Schütze erhielt nur aus der Gemeindekasse fünfzig Gulden, und das wahrhaft prachtvolle Fell, welches einige Tage im Gasthause ausgestellt war, hatte auch einen ansehnlichen Wert.

Auch dem sonstigen Naturearakter unseres Beobachtungsgebietes mussten wir in gewohnter Weise einige Aufmerksamkeit zuwenden, da dasselbe für jeden Naturfreund viel des Interessanten birgt. Bei zoologischen Exkursionen muss man der Beschaffenheit des Bodens und dem geologischen Charakter der Gegend ebenfalls einige Aufmerksamkeit zuwenden. Macht doch bekanntlich selbst die Pflanzenwelt einen Unterschied zwischen Kalk- und Glimmerschiefer-Gebirge. Ganze Gattungen und Arten gedeihen besser auf dem einen oder anderen Substrat, und manche Gebirgspflanze stirbt selbst auf dem ihr künstlich bereiteten Boden aus, oder fristet höchstens ein kümmerliches blütenloses Dasein. Dagegen ist die leicht bewegliche Tierwelt, besonders die Vögel und Kerbtiere oder Insekten, weniger an einen genau bestimmten Boden gebunden, und tummelt sich lustig auf Granit und Gneiss, auf Kalk und Trachyit umher.

Manche Tierarten sind aber dennoch sehr wählerisch und meiden grosse Gebirgsreviere wohl ganz, wenn sie nicht das ihnen speziell zusagende Terrain finden. So würde man Gemsen wohl vergebens auf weiten, offenen, wenn auch noch so hochgelegenen Grasrevieren suchen, wo kein Felsen steil in die Lüfte ragt. Ihnen sind entschieden rauhe, klippige, hochgelegene Felsreviere Lebensbedürfnis, nur dort fühlen sie sich heimisch und weiden mühsam, an den steilsten Gehängen herumkletternd, die duftigen Alpenkräuter ab, wie solche hoch hinauf auf den schmalsten Grasbändern und Gesimsen gedeihen.

Allerdings bevorzugen Luchs und Wildkatze, Fuchs und Bär ähnliche Lokalitäten, obgleich sie alle es nicht lieben, zu so grosser luftiger Höhe, wie die Gamsen, hinaufzusteigen. Die Räuber bevorzugen doch mehr das Mittelgebirge, wo schon Laubgehölze und Büsche ihre Schleichwege überschatten und eine reichere Tierwelt ihnen auch mehr Beute in Aussicht stellt.

Diese Raubsäugetiere sind so recht eingefleischte Egoisten, die gar wenig poetisches an sich haben. Sind sie gesättigt, lecken sie sich, auf einem von der Sonne erwärmten Felsblock liegend, die blutigen Pfoten und kümmern sich sonst um gar nichts mehr.

Dicht aufeinander gelagerte Sandsteinschichten, die sich gar wenig zum Höhlenbau eignen, liebt auch der Dachs nicht, so wenig wie Meister Reinecke, der Fuchs. Beide legen ihre festen Burgen so gerne im klüftigen Kalkgebirge an, wo noch immer riesige Buchen ihre zähen, schlangenförmigen Wurzeln tief in die Felsritzen treiben und auch dort noch Nahrung zu finden wissen. Solche Steinbaue sind aber der grösste Verdruss der Jäger, denn zieht sich ein angeschossener Dachs oder Fuchs dahin zurück, so ist er schon so gut wie verloren. Hat man auch bissige mutvolle Dachshunde bei sich, so ist es selten rätlich, sie in solche Mordhöhlen zu lassen. Sie kriechen wohl hinein und verbellen den Fuchs oder Dachs, klemmen sich aber endlich in eine zu enge Kluft und müssen elend zu Grunde gehen.

Dass auch Siebenschläfer ohne Steinklüfte und Baumhöhlen nicht leben können, ist bekannt. Im Kalkgebirge namentlich wachsen auch gerne Hasel- und Beerenbüsche, die erwünschte Nahrung in der Nähe liefern. Und im kalten schneereichen Winter bieten die oft tiefen, engen Klüfte ein warmes windgeschütztes Lager für den so lange dauernden Winterschlaf.

Für viele Vogelarten sind Felswildnisse ebenfalls durchaus nötig, und nur in solchen Einöden fühlen sie sich wohl, während sie hochgelegene grasreiche Fluren oder gar Wiesen der Ebene nur in grosser Winternot besuchen; sobald aber bessere Tage kommen, sofort wieder nach ihren geliebten Höhen zurückeilen.

Dabei sind es nicht nur die gewaltigen Geier und Adler mit ihrem riesigen Flugvermögen, welche die steilen Gipfel der Hochgebirge in majestätischen Kreisen umschweben und an unzugänglichen Höhlen auch ihren Horst anlegen. Auch kleine liebliche Sänger trotzen allen Schrecken der Hochgebirgsnatur und bauen unter einem schützenden Steine ihr niedliches Nestchen und füttern ihre kleine Brut, so gut es geht, mit Spinnen und Käferchen, die auch dort in der sonnigen Frühlingzeit in genügender Menge sich finden. Wir erinnern in dieser Beziehung

hier nur an die Alpenlerche (*Alauda alpestris*), den wunderschönen Mauerläufer (*Tichodroma muraria*) und den Alpenflüevogel (*Accentor Alpinus*), der so gerne auf einer scharfen Felskante sitzend, seine einfachen Strophen ertönen lässt, und dann wieder im klüftigen Gestein die Grassamen aufsucht, die der Sturmwind dort hineingeweht.

Die Gebirgsgruppe der *Piatra mare*, zwischen dem Tömösch- und Bodzauer-Passe, welche zu unterst aus verschiedenen Sandsteinen besteht, über welche sich malerische Felsgruppen aus einem kalkreichen Konglomerate der Kreideformation in verschiedenen Abstufungen bis zu 1840 Meter ü. d. M. erheben, ist aber besonders ausgezeichnet durch mehrere eigentümliche Arten von Weichtieren (*Mollusca*) oder Landschnecken. Ausser der gekielten *Helix banatica* unserer westlichen und südlichen Gebirge, deren Verbreitung hier am *Predeal* ihre östliche Grenze findet, und der nur in den Karpathen vorkommenden *Helix faustina* und *Helix carpathica*, sind es besonders der vielgestaltige *Buliminus reversalis* und *B. transsylvanicus*, nebst *Clausilia regalis* und die hellblaue *Cl. canescens*, welche beiden Letzteren dieser Gebirgsgruppe fast ausschliesslich angehören.

Die nächste, mehr östlich gelegene Gruppe des Bozauer Gebirges, vom *Garesinthale* bis zum Ausflusse der Bozau nach Rumänien, hat zwar eine bedeutendere Höhe und gleicht auch sonst den nicht allzuweit entfernten Hochgebirgsgruppen des *Bucees* und *Königstein* in Bezug auf Gesteinscharakter, Pflanzenwuchs u. s. w.; sie wird aber dennoch von manchen Tierarten gar nicht oder höchst selten besucht. Zu diesen Höhen gehört auch die bedeutendste Erhebung dieser Gebirgsgruppe, der 1958 Meter hohe, schroffe und felsige *Csukás*, welcher seiner isolierten Lage wegen nicht von Genssen bewohnt wird und daher vorstehende Behauptung bestätigt. Auch vom Vorkommen der Luchse in dieser Gebirgsgruppe ist noch nichts bekannt geworden, während solche doch schon beim Dorfe *Neustadt* erlegt wurden, und ein anderes Exemplar sogar im Walde ober dem *Honterusplatze*.

Ebenso wurden Wildschweine in der Umgebung des *Csukás* noch nicht erlegt, und auch keiner der eifrigen Jäger, welche von *Hosszufalu* aus so oft und lange die Umgegend dieses Gebirges besuchten, konnten uns Kunde über das Vorkommen des Schwarzwildes geben. In dem viel niedrigeren Geisterwalde wurden mehrere Wildschweine erlegt, wie gerade im November des Jahres 1887, wo dem Verfasser Eberköpfe zur Präparation zugesendet wurden, deren riesige Grösse und mächtige Hauer auf ein hohes Alter schliessen liessen. Wie nahrungsreich viele unserer Waldreviere sein müssen, kann man daraus schliessen, dass so grosse Tiere hinlänglich Futter finden, um auch noch fett werden zu können.

Leider ist so ein Eber im Winter geschossen, trotz seiner Grösse eine zweifelhaft wertvolle Jagdbeute, weil gerade dann die Roll- oder Rauschzeit ist und das ganze Fleisch der Tiere dann einen unleidlichen Ammoniakgeruch annimmt, der weder durch Essig noch irgend eine Beize zu vertilgen ist. Auch die stärkste Räucherung hilft nichts. So lange das Fleisch kalt ist, sieht es gut aus, sobald es aber gebraten oder gekocht wird, entwickelt sich sogleich der abscheuliche Geruch, welcher auch dem ausgeschmolzenen Fette noch anhaftet. Die Weibchen und Jungen dagegen schmecken viel besser, und das ölartige Fett ist sogar delikates, wenn sie viele Buchekern gefressen haben.

Übrigens wird der Csukás trotz seiner etwas weit hinausgeschobenen Lage, und obgleich er sich an Höhe mit anderen unserer Bergriesen nicht messen kann, mit seinen prachtvollen und malerischen Felspartien für viele Touristen dennoch Anziehendes genug haben, besonders wenn auch dort einmal eine stattliche Schutzhütte sich erhebt, da das Übernachten in Sennhütten oder unter freiem Himmel stets seine Bedenklichkeiten hat.

Ohnehin wird ein Berg für Touristen und Naturfreunde um so interessanter sein, je mehr er eine ausgeprägte Individualität zeigt, dieses ist aber bei unserem Csukás im hohen Masse der Fall. Wenn wir von den zahlreichen seltenen Alpenpflanzen *) absehen, so verdienen wieder die diesem Gebirgsstocke eigentümlichen Landschnecken eine besondere Erwähnung, hauptsächlich die lichtblaue oder violette *Clausilia glauca* mit ihren mannigfaltigen Abänderungen bis zu der rötlichgrauen und mit schönen weissen Rippen gezierten *Cl. Haueri*, welche — wie ihre nächsten Verwandten aus der Gruppe *Baleo-Clausilia* — des Schliessknöchelchens, der Spindelfalte und meist auch aller Gaumenfalten entbehren.

Die Bozauer sowie die Burzenländer Gebirge werden aber stets den grössten Reiz für alle Touristen von Nah und Fern haben, da hier die Gebirgsstockbildung am vollkommensten entwickelt ist, und jeder dieser Berge, trotz sonstiger Ähnlichkeit im geologischen Aufbau, Pflanzendecke u. s. w., dennoch einen ganz eigenen Charakter zeigt, so dass jeder einzelne dieser Gebirgsstöcke ganz besonders gewürdigt zu werden verdient.

Freilich werden in der Regel die höchsten Berge immer das beliebteste Ziel der Touristen sein, da sie dort alle Poesie und allen Reiz der Alpenwelt am vollkommensten und vereinigt zu finden hoffen. Da trifft der kühne Bergsteiger grossartige Fernsicht, Alpenrosen und

*) Siehe deren Verzeichnis von J. Römer im VIII. Jahrbuche des siebenbürg. Karpathenvereins für 1888, Seite 15 bis 27.

Edelweiss, Gamsen und Adler. Doch kann man auch hier oft die Rechnung ohne den Wirt machen und findet statt herrlicher Aussicht, Nebel und Regen in Fülle; die Alpenrosen sind verblüht, von Edelweiss zeigt sich keine Spur, und die Hochgebirgstiere haben sich anderwärts begeben.

Im August 1888 waren mehrere Ausflüge geplant und besprochen, bei welchen revierkundige Jäger aus den Siebendörfern den Verfasser gerne begleitet hätten. Doch war das Wetter allzuschön, denn eine monotone Schwüle lag damals über Berg und Thal gebreitet, alles schwamm in bläulichem Dunst, der jede schöne Fernsicht hinderte. Auch im Hochgebirge war nichts von erfrischender Kühle zu spüren und selbst die Tiere schienen im Halbschlummer zu ruhen, denn nicht einmal ein Rabe oder Bussard liess sich sehen. Dieses benimmt gerade dem Gebirge seinen schönsten Reiz und lässt keine so recht bergfrische Stimmung aufkommen.

Ja, da ist doch noch besser etwas Sturm und Wettergraus mit Blitz und lautrollendem Donner, dem dann ein erfrischender Regenguss folgt, als solch trockene und ermattende Dürre; eine Bergpartie zu solcher Zeit lässt auch allen Witz erlahmen und kein geistreiches Gespräch aufkommen, man hört da nur Klagen über die gräuliche Hitze und Langweiligkeit. Um allen diesen Übelständen auszuweichen, wurden mehrere Fahrten auf bessere Zeiten verschoben.

Da waren schon die letzten Garben unten aus der weiten fruchtreichen Ebene verschwunden. Die Wagen mit duftigem Waldheu beladen, aus dem Garsinthale kommend, hatten ihre Bürde längst in den regensichern Scheunen geborgen. Auch der Kukurutz, der unter dem Regenmangel gelitten, wurde von Tag zu Tag welker und gelber. Die Kartoffelfelder wimmelten von Menschen, welche die nahrhaften Knollen eifrig aufsammelten und auf die Wagen luden. Schon begann der Oktober und die ganze sanfte Melancholie des Herbstes verbreitete sich mehr und mehr und senkte ihren stillen Zauber auch in fühlende Menschenherzen, die in ahnendem Sehnen sich diesem so gerne hingeben. Klar und rein war jetzt die Luft, und ein frischer klarer Hauch umwehte die Wanderer, welche zur Vorübung die südlichen Berghöhen bestiegen um eine Umschau in weiter Runde zu halten. Dabei war nicht wenig ausschlaggebend, dass die eigentliche Jagdzeit eingetreten. Die früher erlegten Säugetiere und Vögel wären noch in Federwechsel gewesen, oder hätten noch den Sommerpelz getragen und wären also für die Sammlung so gut wie unbrauchbar gewesen. Nun aber ging alles besser, da auch die Zugzeit der Vögel in vollem Gange war.

Um doch einigermaßen chronologisch vorzugehen, müssen wir die schon in den ersten Maitagen gemachten Exkursionen auf den Predeal

und die Westabhänge der Piatra mare zunächst erwähnen. Damals herrschte noch eine empfindliche Kühle und ein trüber bleigrauer Himmel sah wenig frühlingstustig aus. Wir setzten aber voraus, dass gerade diese abnorme Witterung viele Vogelarten gewissermassen von den höheren Gebirgen herabdrücken werde, und wussten aus Erfahrungen früherer Jahre wohl, wie sehr die gefiederten Segler der Lüfte den Mut verlieren, wenn gerade auf dem Zuge sie so ein Wetter überrascht. Zugleich sollte genauer festgestellt werden ob die tiefen Kesselthäler zwischen den Gebirgen um dem Predeál, Schuler und Piatra mare eine Vogelstrasse seien, oder nicht. Da stellte sich denn heraus, dass dies nur in geringem Masse der Fall sei, da namentlich die kleineren Zugvögel gar so dunkle Waldungen, wie sie im Tömöschthale vorherrschen, doch lieber vermeiden; weit lieber ist es ihnen, sobald sie einmal die für sie so unwirthlichen Gebirge hinter sich haben, sogleich in eine freie offene, wärmere Ebene zu gelangen. Dass nun gar Wachteln, Rallen, Wiesenknarrer und ähnliche Vögel so grosse Waldungen meiden, ist leicht zu begreifen; aber selbst Wildtauben, Mandelkrähen und Wiedehopfe trafen wir hier niemals an, nicht einmal auf dem Zuge. Auch diesmal sahen wir unsere Hoffnungen sehr getäuscht und die sonst immer zu findenden kleinen Waldvögel waren wie verschwunden. Kein Goldhähnchen trieb sich auf den düstern Tannen herum mit seinen sonst so treuen Gesellschaftern den Tannenmeisen, Blaumeisen, Baumläufern (*Certhia*) und anderen, sowohl bekannten Vögeln.

Nicht ein einziger Specht liess sich sehen oder hören, und selbst an den Bäumen sah man nur selten die Spuren ihrer Thätigkeit. Nur ein Kukuk sass frostig aufgeblasen auf einer Tannenspitze, liess aber nicht einmal seinen Ruf ertönen, der sonst so freundlich selbst die tiefste Waldeinsamkeit belebt. Hoch oben zogen drei bis vier Ringamseln vorüber und verschwanden wie ein Meteor. Eichhörnchen, sonst nicht allzuseiten hier anzutreffen, waren jetzt nicht zu sehen, und selbst Adler und Geier, die wir sonst doch öfter von den deutlich sichtbaren Felsen des öden Weges nach der Piatra mare hinüberstreichen sahen, schienen alle ausgestorben.

Ganz durchfrozen — im schönen Monat Mai — eilten wir dem Wirtshause zu, um am warmen Ofen sitzend uns etwas zu restaurieren, denn draussen hatte niemand Lust verspürt zu essen oder zu trinken.

Auffallend erschien uns gegen frühere Jahre, wo wir oft diese Thäler und Höhen mit der Flinte durchstreiften, dass man nun mitten im Walde die Lokomotive schnauben hört und häufig ganz unerwartet an die glänzenden Schienen der Eisenbahn gelangt; doch plötzlich ist der Zug verschwunden und in den langen Tunnel am Predeál einge-

fahren, dann herrscht wieder die frühere lautlose Stille, wie einstens, im Tömöschthale.

Wenige Wochen später wurde in dem von uns diesmal mit so geringem Resultat durchstreiften Gebiet ein sehr interessanter Vogel erlegt. Es war an einem heissen Junitage, wo ich eilig in die Dirste zum Bahnhofe gerufen wurde, indem ein bekannter Lokomotivführer von Untertömösch einen Adler mitgebracht habe, den ich zur Aufstellung übernehmen sollte. Auf den ersten Blick erkannte ich, dass der Vogel ein Lämmergeier (*Gypaëtus barbatus*) sei und zwar ein Weibchen in vollständig ausgefärbtem Kleide. Bei der inneren Untersuchung zeigte sich, dass der Geier nichts im Magen und Kropfe hatte, so dass voraussichtlich der wütendste Hunger ihn so nahe zu den Häusern brachte. Nach der Erzählung des Schützen — eines Fabriksaufsehers in Untertömösch, — hatte der Vogel einigemal über den Häusern gekreist und sich endlich auf einem dicken alten Baume niedergelassen. Auf das furchtbare Geschrei, welches Gänse, Enten und Hühner gemacht, sei er mit dem Gewehr hinausgeeilt und habe über das niedrige Dach hinweg auf den Vogel geschossen, welcher gleich heruntergetaumelt sei und nun leicht erschlagen werden konnte. Da er gar keinen Wert habe, so habe er ihn dem Lokomotivführer gegeben, dem ich ja schon mehrere Vögel aufgestellt hätte. Der Jahreszeit nach war zu vermuten, dass der Geier Junge hatte und voraussichtlich also von dem nicht gar zu entfernten Horste um Futter für die Jungen (sei es auch nur eine Gans oder ein Huhn) zu holen, so nahe an bewohnte Häuser sich herangewagt hatte. Leider war er gerade im Federwechsel, so dass mehrere grosse Blutkiele entfernt werden mussten, während die kleineren Federn schon ganz reif waren. Auch bei diesem Geier waren die Fänge sehr stumpf und hell hornfarben; die übrige Färbung des Gefieders aber ganz normal, nur die rostrote Farbe um den oberen Teil der Brust sehr intensiv. Das Brustskelett dieses Geiers ist stark und breit angelegt, mehr als das des Steinadlers, namentlich die Schlüsselbeine sehr kurz und stark, das Gabelbein breit geschweift, und die Schulterblätter lang und weit auseinanderstehend.

Vergleichsweise unbekannte Gegenden zu durchstreifen hat nicht nur für Afrikareisende und Polarfahrer einen eigenen Reiz, sondern auch für den Jäger und Naturforscher. So wurde denn beschlossen, auch einmal über die Garcsinberge bis zum Csukás zu streifen, und nicht unten auf der langen und langweiligen Strasse, die nach Altschanz führt. Diese Aufgabe war nicht gar leicht, da eine Menge oft tief eingeschnittene Thäler zu überqueren waren, und manchmal auch Bäche überschritten werden mussten, die gerade nicht angenehm zu passieren waren. Man

sieht zwar das Endziel immer vor sich, aber es kommt nur sehr langsam näher. Felsiges Terrain ist fast gar nicht zu passieren, nur hie und da kommen Schichtenköpfe von einem rauhen versteinungsleeren Sandstein vor, über deren Gerölle man leicht steigen kann.

Im allgemeinen sind die Garsinberge trotz ziemlicher Höhe mit schönem Wiesenboden bedeckt und oft mit lichten Buchenwaldungen bestanden, nur in tieferen Schluchten stehen noch recht stattliche Tannenwälder, die man hier kaum vermutet hätte. Dann kommen wieder ausgedehnte Haselbuschreiviere, die aber auch tüchtig zusammengehauen werden, um den Wiesen mehr Raum zu schaffen und Heufutter zu gewinnen — jedes Bauern grösste Sorge.

Auch die Garsinberge bestehen in weiter Erstreckung aus dem dunklen von unzähligen Kalkspatadern durchschwärmten Schiefer der Kreideformation (dem älteren Karpathensandstein), wie er unten an der Strasse so oft anstehend gefunden wird; oben ist alles mit tiefen Thonlagen überdeckt, so dass man selten einen Stein findet. Mitten im Zuge ragt noch einmal ganz unvermittelt eine schöne steile Kuppe in die Höhe, welche wohl an 500 Meter über die Thalsole sich erheben mag; diese besteht ganz aus Konglomerat und ist mit prächtigen Tannen bewachsen, nur ganz oben ist eine kleine Wiese mit hohem Grase, wo ein Csoban seine Schafherde weiden liess.

Wohl ist es richtig, dass hier und in den Revieren um den Csukás herum der Wald schon fast rücksichtslos ausgehauen wurde; doch sieht es unten von der Strasse schrecklicher aus, als es in der That ist und lange wird hier im südöstlichen Winkel des Landes kein Holz-mangel zu befürchten sein. Freilich müssen die Holzfäller nun auch weniger leicht zugängliche Bergseiten ausbeuten, denen sie früher sorgfältig aus dem Wege gingen. Bei genauerer Betrachtung sieht man, dass gerade um den Csukás herum noch ein schöner Waldbestand ist, trotz der früheren wilden Wirtschaft. Ja, manche Baumarten entwickelten sich gerade hier zu besonderer Grösse und Schönheit; so sahen wir Exemplare der Birke (*Betula alba*), der Rotbuche (*Fagus sylvatica*) und der zu Werkholz sehr geschätzten Weissbuche (*Carpinus betulus*) von bedeutender Grösse. Selbst das Pfaffenhütchen (*Evonymus europäus*) und der gemeine Wachholder (*Juniperus comunis*) entwickelten sich ganz erstaunlich. Am interessantesten erschien uns der leider schon so seltene Eibenbaum (*Taxus baccata*), auch Roteibe genannt, ein der Edeltanne sehr ähnlicher Baum, welcher in früheren Jahrhunderten gar sehr geschätzt war, da aus seinem zähen roten Holze die Bogen für die Pfeilschützen verfertigt wurden. Auch jetzt noch dient das Holz zu verschiedenen Zwecken und wird in der Schnitzerschule in Hosszufalu

viel verbraucht. Eine besondere Grösse erreicht der edle Baum jetzt nirgends mehr, doch wäre zu wünschen, dass seiner Erhaltung mehr Aufmerksamkeit zugewendet werde. Eine andere Baumart der Koniferenfamilie vermissen wir in unseren hiesigen Wäldern gar sehr, nämlich die Zirbelkiefer (*Pinus cembra*), welche auf dem Retjezat und unterhalb der Zibinsquellen noch in kleinen Beständen vorkommt und deren niedliche ölreiche Nüsschen so viele Tiere mit besonderer Vorliebe fressen. Aus dem reichen feinnarbigem Holze verfertigen die Gebirgsbewohner anderer Länder (besonders in Tyrol, Baiern, der Schweiz u. a.) mancherlei Schnitzereien und Spielwaren.

Im Spätsommer werden noch die Büffel und Kuhherden auf die Garcsinberge getrieben, um für einige Zeit die Stallfütterung zu ersparen und wohl gefällt es den Tieren, da oben sich frei umherzutreiben, das klare Quellwasser zu saufen und endlich im Halbschatten der Haselbüsche gemütlich wiederkäuend zu lagern. Doch findet auch Krankheit und Tod den Weg auf die luftigen Alpenwiesen und richtet unter dem Weidevieh oft grosse Verherungen an. So verendeten vor zwei Jahren hunderte von Büffeln und Kühen hier auf unerklärliche Weise, da es nicht die eigentliche Viehseuche war, welche die armen Tiere dahinflührte. Auf der Unglücksstätte versammelten sich Geier und Adler in Menge, um mit den Hunden vereint die gefallenen Tiere zu verzehren. Doch war es die alte Geschichte. Den unbewaffneten Bauern liessen die grossen Raubvögel bis auf dreissig Schritte nahe kommen, dem Jäger mit seinem blitzenden Gewehre wichen sie schon auf zweihundert Schritte aus. Soviel konnten wir konstatieren, dass es meist *Vultur cinereus* und *fulvus* waren, die sich in grösserer Menge versammelt hatten, während Adler und Lämmergeier nur einzeln oder parweise zu sehen waren. Einem Finanzwachaufseher gelang es durch einen Meisterschuss mit der Kugel einen weissköpfigen Geier (*Vultur fulvus*) zu erlegen, welcher jetzt in der Sammlung der Staatsschule in Hosszufalu steht. Auf den lichten, freundlichen Höhen der Garcsinberge ist in neuerer Zeit auch der gefleckte Nussknacker ziemlich häufig anzutreffen, während derselbe in der Pojana bei Kronstadt immer seltener wird. Vielleicht weil die Pojana jetzt, woselbst ein Fahrweg hinaufführt, gar zu viel besucht wird. Im Garcsinthale da herrscht noch idyllische Ruhe, und wenig werden sie verfolgt. Leider gelang es noch nicht, sein Nest aufzufinden, welches sie wohl hoch oben an den Felsköpfen nahe der *Piatra mare* anlegen mögen. Nur einmal brachten Zigeuner zwei halbwüchsige Junge, von diesen war aber nicht zu erfragen, wo und in welcher Lage sie das Nest gefunden. Die beiden jungen Vögel gediehen im Käfig ganz gut und wurden bald sehr zahm.

Das Garesinthal ist auch ein Lieblingsaufenthalt der Haselhühner, und wurden leider Nester derselben beim Heumachen des öftern zerstört. Im Winter scheinen sie sich hier zu grössern Ketten zusammenschlagen, da man an manchen Stellen ihre Losung haufenweise findet.

Auch der weissrückige Specht (*Picus leuconotus*) hackt hier an den alten Bäumen herum und selbst der prächtige Schwarzspecht kommt manchmal aus den Hochwäldern der Piatra mare herunter. Nur eine sehr interessante Spechtart trafen wir nicht in diesen Waldungen, nämlich den dreizehigen Specht (*Picus tridactylus*), welchen wir am Schulergebirge schon vor Jahren in mehreren Exemplaren erlegt und ebenso in den Gebirgen bei Osdola beobachtet hatten. Es wäre wohl sehr erwünscht, über das örtliche Vorkommen dieser immerhin seltenen Spechtart in unsern Gebirgen genauere Daten zu erhalten und selbst Touristen könnten bei ihren Ausflügen ein Augenmerk darauf richten. Der dreizehige Specht macht sich selten so bemerklich, wie seine grösseren Vettern, der Buntspecht und Mittelspecht. An Grösse gleicht der dreizehige Specht dem Mittelspecht so ziemlich und hat auch dieselben weissen Flecken auf den Flügeln wie dieser. Aber die Kopfplatte des Männchens ist nicht rot, sondern gelb, und dem Weibchen fehlt selbst diese Zierde, da es nur weisse Strichelchen auf dem Kopfe hat; dass diese Art nur drei Zehen habe (nicht vier, wie die anderen Spechte), sagt ja schon seine Benennung.

Auf den Hochwiesen dieser Gegend trafen wir auch nicht selten die so schön singende Berglerche (*Alauda arborea*) und in den Bachthälern freibt sich der weisskehligte Wasserstaar (*Cinclus aquaticus*) umher. Die scheuen Misteldrosseln laufen gerne auf den Wiesen herum, besonders an den Waldrändern, fliehen aber so vorsichtig den Jäger, dass es nur selten gelingt, einige davon zu erlegen. Besser wäre, diesen gutschmeckenden „doppelten Krammetsvögeln“, wie sie die Jäger oft nennen, mit einem Vogelherde beizukommen, auf welchen sie gerne gehen, wenn man gute Lockvögel hat und reichlich Zweige von Vogelbeeren oder Misteln hineinsteckt. In neuester Zeit gelang es auch, an den Südabhängen der Piatra mika die in unserer Fauna noch nicht aufgeführte, leicht mit der Sumpfmiese (*Parus palustris*) zu verwechselnde, nordische Sumpfmiese (*Parus borealis*), zu erlegen. Bei näherer Betrachtung sieht man wohl den Unterschied; bei der nordischen Art sind nämlich die Backen rein weiss, das Schwarz auf dem Oberkopf zieht sich weit bis ins Genick, die Flügelfedern sind etwas weisslich gerandet, die blaugrauen Füsse sehr stark. Diese Miese, von welcher im November 1888 ein männliches Exemplar hier erlegt wurde, ist im ganzen auch heller gefärbt, als die Sumpfmiese.

Geht man in östlicher Richtung auf den Garesinbergen weiter vor, so sieht man endlich ins Tatrangthal hinunter, und ziemlich nahe ist die Stelle zu sehen, wo sich der Garesinbach mit dem Tatrang vereinigt. Wenn man die kolossale Breite des Garesinbettes betrachtet, die fast jene des Tatrang übertrifft, und die ungeheuern Rollstücke sieht, die der Bach mitführt, so wird es begreiflich, dass bei etwas hohem Wasserstande niemand es wagt, durch den Fluss zu reiten. Zum Glück ist aber die Brücke da, welche über die Kluft gespannt, den Übergang jederzeit möglich macht.

Das weite, offene Tatrangthal, welches direkt von Süd nach Nord führt, ist im Gegensatze zu dem von finstern tannenstarrenden Tömöschthale, eine wahre Vogelstrasse, wo auch nach unseren mehrjährigen Beobachtungen selbst die kleinen Säger so gerne durchziehen. Die mit Weiden besetzten Flussufer scheinen ihnen besonders zu gefallen, da diese sich weit hinein bis in die Ebene ziehen. Pirole, Mandelkrähen, Staare, Wiedehopfe und Tauben strömen alle hier herein und verbreiten sich von da aus immer mehr im Burzenlande. Die Fliegenfänger und Säger (*Muscicapa* und *Sylvia*) nehmen auch diesen Weg, übersetzen aber nicht die grosse Ebene des Burzenlandes, sondern ziehen mehr den Dornhecken und grossen Gärten nach, die sich in weitem Bogen am Fusse des Hegyes-hegy fortsetzen bis zur Dirste, dann immer so am Waldesrande fort bis zum Honterusplatze und in die Gärten der Altstadt und Blumenau. Bei rauhem Aprilwetter wurde *Muscicapa collaris* und *M. luctuosa* auch in der Obervorstadt von Kronstadt gesehen. Selbst Kraniche und einzelne Löffelgänse (*Platalea leucorodia*) sahen wir schon über den Gipfel des Hegyes-hegy fortziehen, sowie Schwalbenzüge und Züge unserer gemeinen Störche.

Wer den Einfluss kennen lernen will, den oft die Witterung auf den Vogelzug ausübt, der muss solche Tage erleben, wie im Anfange des Oktober des Jahres 1888, wo nach lange anhaltender Trockenheit und hoher Temperatur plötzlich empfindliche Kühle eintrat und selbst Schnee fiel. Vor diesen Tagen war jedes Suchen nach Schnepfen vergeblich gewesen und alle Nimrode meinten schon, sie seien längst weggezogen. Doch nun stiessen sie in vielen Gärten, in lichten Hecken und an Bachrändern auf, wo sie sich mehrere Tage aufhielten. Schwarzkehlige Steinschmätzer und Hausrotschwänzchen sassen in der Ebene auf dürren Stengeln oder Gartenplanken. Einzelne Wachteln wurden noch am 22. Oktober angetroffen. Sobald aber wieder bessere Witterung eintrat, war alles verschwunden und kein Vogel mehr zu sehen.

Man muss fast glauben, dass auch die Eichhörnchen eine Zugzeit haben, denn schon mehrmals erlebten wir Jahre, wo dieselben erschienen

und verschwanden, man wusste nicht wie und warum. So waren Eichhörnchen im Jahre 1887 nicht selten und wurden mir aus weiter Ferne zur Präparation zugesendet, darunter ein Stück mit prächtig silbergrauem Fellehen und fuchsroter Einfassung. Auch im Innern der Stadt Kronstadt wurden damals einige Eichhörnchen erlegt, eines aber sogar im offenen Felde vor der Altstadt erbeutet; mehrere hatten sich (wohl auf den Predeal) in einen mit Kukurutz beladenen Waggon geschlichen und die Reise bis zum Bahnhofe von Kronstadt gemacht, wo sie entdeckt und erschlagen wurden.

Der schwierigste Teil unserer Aufgabe musste nun in Angriff genommen werden, da jeden Tag die Witterung umschlagen konnte. Der Abend des schon kurzen Herbsttages senkte sich langsam hernieder, und nun war es Zeit, an ein Nachtlager zu denken, denn im Freien zu kampieren, konnte ich mich diesmal nicht entschliessen. Unser Ziel war das grosse Wegwärterhaus in der Nähe des Kiságbaches, welches auch ein Wirtshaus vorstellt, wo aber kein Wein, sondern nur ein schwacher Schnaps ausgeschenkt wird. Noch galt es tüchtig auszuschreiten und an den sandigen ziemlich steilen Berglehnen bis hinunter zum Bachthale hinabzusteigen.

Nach einem Nachtlager in einer solchen Feldschenke auf einer harten Bank oder einem Tische steht gewiss auch der ausgesprochenste Langschläfer gerne zeitig auf. Bisher hatten wir bei unseren Streifereien merkwürdiges Glück mit dem Wetter gehabt, da oft nicht einmal Tau gefallen war, sich kein Lüftchen rührte, und die Fernsicht eine vortreffliche war; heute aber betrachtete ich mit bedenklicher Miene die weitere Umgebung, die gar nicht hoffnungsfreudig aussah. Wir begannen den Aufstieg bei so dichtem Nebel, dass man kaum fünfzig Schritte vor sich sehen konnte; armlang sah man den Hauch und die rauhe Luft kratzte völlig wie Rauch im Halse. Über eine jetzt kahle Wiese ging es höher und höher hinauf durch den sonst schönen Buchenwald bis zu einer Bergscheide, wo schon kluftige Felsen aufragten, und man bei heiterem Wetter schon eine schöne Aussicht hat. Zu meiner Freude bemerkte ich, dass über uns der Nebel immer dünner wurde, so dass man die bleiche Sonnenscheibe gut erkennen konnte.

In einer westlich gelegenen Schlucht ballten sich aber die Nebel immer dichter und dunkler zusammen. Bei einer Wendung und dem Blicke in die Tiefe, sahen wir zu unserer freudigen Überraschung, dass unsere ganze Gruppe sich auf dem Nebel unten deutlich abspiegelte, und selbst der unruhig hin- und herlaufende Hund war deutlich zu erkennen. Die Figuren waren stark vergrössert und um das Haupt hatte jeder eine regenbogenfarbige Gloriele. Nun wurden allerlei Positionen

gemacht, die Arme hoch gehoben und gesenkt, was das Spiegelbild natürlich deutlich nachahmte. Wohl mehr als zehn Minuten dauerte die Erscheinung, dann schien die Sonne intensiver herunter, der Nebel wurde weisser und bald war nichts mehr zu sehen.

Jetzt nahm aber auch die Steigung immer zu, die Steintrümmer zu den Füßen wurden immer grösser, so dass man wohl auf seine Knöchel acht zu geben hatte. Manchmal musste eine andere Richtung eingeschlagen werden, da wir den Weg mehrmals verfehlten. Es war zunächst nur eine Konzession an meine beiden jugendlichen Begleiter, dass ich mich herbeiliess, bei so zweifelhaftem Wetter so hoch heraufzusteigen, da ich mir eigentlich vorgenommen hatte, mehr westlich weiter unten nach den grossen Hornsteinlagern zu suchen, dessen Rollstücke im Flussbette vorkommen. Einmal aber ergötzte ich mich dennoch wiederholt an den phantastischen Felsgestalten des Csukásgipfels, welche, durch die wechselnden Nebel gesehen, noch bizarrer erschienen, wie sonst.

Bei den sonderbaren Namen mehrerer Berggipfel und Thäler dieses Gebirges, als: Tejeskő (Milchfelsen), Teufelsthal, Dongokő u. s. w. fiel mir die Beschreibung einer Bergpartie ein, welche die beiden Oberösterreicher Hans und Seppel einem ob der sonderbaren Benennungen staunenden norddeutschen Touristen gaben: „Wir stiegen über das Gehackte, und die kleine Schnees, über den Krampfenludergraben, zum Tausendteuffelfelsen; von da über die fluchende Wand und 's Tascherl, zum Hundsgeschwand in die nasse Reith, dann übern Wasserboden auf's Schnaderspitzplanek, von dort durchs Käsloch in die Totenkatzenscharte, übers Blutsteinzwiesel auf die Affenspring und durch die Altweiberklausen und die Marterklamm nach Lauterknochen ins Thal hinunter.“

Auch unser Abstieg auf einem wenig betretenen Seitenwege war nicht ohne Schwierigkeit, da losbrechende Steintrümmer und Gerölle denselben gar nicht erleichterten. Mit freudigem Jauchzen wurde der Wald begrüsst, wo man doch wieder Grasboden und weiches Moos unter den Füßen hatte. Blühten doch selbst hie und da noch verspätete Waldblumen und namentlich Schwämme der verschiedensten Art standen an einzelnen Stellen in Menge umher. Besonders von dem langstieligen, schön hochroten mit weissen Tupfen gezierten Fliegenpilze gab es wahre Prachtexemplare. Aber auch Flechten und Moose zieren gar sehr den Wald und geben selbst dem rauhen Gestein ein freundliches Ansehen.

Auch für die niedere Tierwelt sind die tiefen weichen Moospolster ein erwünschtes Bettchen, in welchem sie die lange traurige Winterzeit sicher verschlafen, bis die Strahlen der Frühlingssonne sie zu neuem Leben erwecken. Bringt man im Winter einen hartgefrorenen Klumpen Moos noch mit der Erde daran ins warme Zimmer, so scheint alles eine

leere tote Masse zu sein; doch kaum verbreitet sich mehr und mehr die belebende Wärme, da kriechen bald niedliche kleine Käferchen, Spinnen, Ameisen, Baumwanzen und Schnecken am Fenster herum und werden endlich so munter, wie im Sommer.

Wieder war es so still hier im Walde, wie wir es öfter schon trafen; manchmal schnurrt ein Haselhuhn am Bachbette durch die Tannen, war aber sogleich verschwunden. Sechs bis acht Kreuzschnäbel (*Loxia curvirostra*) schwirrten vorüber, aber nur ein Weibchen in ganz aschgrauem Kleide wurde erlegt. Diese Kreuzschnäbel halten keineswegs nur in den Tannen sich auf, sondern wir sahen sie mitten im Dorfe (Hosszufalu) auf Obstbäumen sitzen. Von Wachholderdrosseln (*Turdus pilaris*) gelang es nur ein Stück zu erlegen, obgleich wir in dieser Gegend manchmal dreissig bis vierzig zusammentrafen. Dann aber ist ihnen fast gar nicht anzukommen, denn sie scheinen sich an Wachsamkeit dem Jäger gegenüber völlig überbieten zu wollen. Auch an dem Platze kamen wir vorbei, wo ich voriges Jahr den weisszehigen Turmfalken (*Falco cenchris*) erlegt hatte. Jetzt waren nur einige Mäusebussarde zu sehen, welche hoch über den Bäumen ihren Verdauungsflug machten; wir glauben kaum, dass sie in diesen Waldregionen Mäuse genug finden möchten, um sich zu sättigen, wenn sie nicht hinaus bis in die Ebene kommen.

Meine Begleiter machten mich schon weit unten auf der sumpfigen Wiese auf eine Spur aufmerksam, welche sie für Wolfspuren hielten. Doch zweifelte ich daran, weil ich selbst im Winter auf dem Schnee gerade im tieferen Gebirge keine Wolfspuren gesehen hatte, wohl aber mehr draussen auf freieren Stellen. So lief ein Wolf am hellichten Tage vom Tömöschbette über die Landstrasse bei Bäcsfalu und verschwand auf das Geschrei der Fuhrleute in der Schlucht ober dem Dorfe. Die Umgegend von Bodola ist bei den Jägern wegen der Wölfe berüchtigt, da schon mancher gute Hund von ihnen abgefangen wurde. Längst hatten wir eingesehen, dass zur speziellen Beobachtung wilder Tiere wohl am besten die Nacht geeignet wäre, freilich hellen Vollmondschein vorausgesetzt, und auch dann kann man nur in beschränktem Masse beobachten.

Während dieser Erinnerungen und Betrachtungen traten wir nun auch den Rückweg an, schritten möglichst schnell bergab und erreichten endlich das einsame Gehöft am Kiságpatak, wo zum Glücke unser Wagen pünktlich eingetroffen war. Nach kurzer Rast ging es nun in raschem Trabe über Altschanz der Heimat zu. Wenige Tage später waren die kurz vorher noch so schönen Gebirge mit Schnee bedeckt, welcher — obgleich nicht tief, jede weitere Exkursion verhindert hätte.

Eine Nachtwanderung über den Negoï zum Bullea-See.

Von
A. Berger.

Nach Schluss des offiziellen Teiles einer Versammlung der Sektion Hermannstadt unseres Karpathenvereins, im Frühjahr des Jahres 1887, sass eine kleine Gesellschaft eifriger Vereinsmitglieder bei einem Fässchen köstlichen Schwechater Bieres. Touristenfahrten und Jagdgeschichten bildeten den unerschöpflichen Gegenstand der Unterhaltung. Da kam die Rede auch auf die Wanderung im Hochgebirge mit Benützung der Spezialkarte im Massstabe 1:75.000, wobei ich die Behauptung aufstellte, dass in unseren Bergen diese Karte bei Tage einen Führer entbehrlich mache, ja selbst bei Nacht, bei Wind und Wetter, in einem nur einigermaßen bekannten Terrain genügende Anhaltspunkte zu einer sichern Orientierung biete.

Auftauchenden Zweifeln gegenüber machte ich mich erbötig, selbst die Partie von der Negoï-Schutzhütte über den Gipfel des Negoï zum Bullea-See, ohne Führer in dem Zeitraum von 6 Uhr Abends bis 6 Uhr Früh zu einem vorher bestimmten Zeitpunkte, unabhängig von Wind und Wetter, zu machen. Herr J. A. D. wettete einen Hektoliter Bier dagegen. Der Tag der Ausführung blieb meiner Bestimmung überlassen, die Mitnahme eines Dieners und einer Laterne wurde gestattet.

Dienstesrücksichten, dann eine gewisse Eitelkeit bestimmten mich, die für die Austragung nicht gerade günstigste Zeit vom 19. auf den 20. August auszuwählen, insoferne als für diese Nacht im Kalender kein Mondschein verzeichnet erschien und selbe auch nicht mehr zu den kürzesten zählte.

Der leitende Gedanke für die Durchführung war: Am 18. August abends Fahrt nach Freck, eventuell bis Pojana niamțului, von dort am 19. bis zur Negoï-Schutzhütte, hier einige Stunden der Ruhe pflegen, nachdem hiezu in der Nacht mit Rücksicht auf die zu durchmessende Strecke, zu deren Zurücklegung 12—14 Stunden bei Tage gerechnet werden, voraussichtlich wenig Zeit übrig bleiben dürfte. Schlag 6 Uhr abends von der Schutzhütte möglichst rascher Aufstieg, so dass die Negoï-Spitze noch vor Dunkelwerden erreicht werde, Abstieg bis zum See (Jăzere Girșovi), dort ein bis zwei Stunden Rast, dann auf dem Hauptgrat über Verfu Laiti zur Paltina und endlich zum Bullea-See.

Mit der Durchführung dieses Programmes wäre eigentlich meine Aufgabe gelöst gewesen, damit aber zugleich das Angenehme mit dem Nützlichen verbunden werde, hatte ich mit noch drei Jagdfreunden Herrn Oberlieutenant Spech, Herrn Gabersig und Hartmann für die folgenden zwei Tage, d. i. für den 20. und 21. August im Arpaşel-Thale eine Gemsjagd verabredet u. zw. derart, dass ich am 20. vormittags $\frac{1}{2}$ 10 Uhr vom Negoï kommend den unmittelbar unter der Spitze der Vunetarea gelegenen höchsten Stand besetzen und durch mein Erscheinen das Signal zum Beginn der Jagd geben sollte. Diese Jagdgesellschaft selbst beabsichtigte erst am 19. August von Hermannstadt aufzubrechen, an diesem Tage noch das obere kleine Arpás- oder Arpaşel-Thal zu erreichen, dortselbst zu übernachten und früh am 20. im obersten Thalkessel unter meiner Mitwirkung das erste Treiben abzuhalten.

Eine kleine Gesellschaft von vier Negoifahrern schloss sich mir an, die Herren Lehrer Konnerth, Eitel und Berger, dann Kaufmann Csikány aus Heltau. Diese Herren, welche am 20. August dem Negoï einen Besuch zugedacht hatten, erklärten sich zugleich in äusserst liebenswürdiger Weise bereit, die Kontrolle auszuüben, nachdem Herr J. A. D. durch Dienstverhältnisse gehindert wurde, dies selber zu thun. So war alles aufs beste vorbereitet, das freundlichste Wetter schien mein Vorhaben zu begünstigen, das Urlaubscertifikat lag in der Tasche, der Rucksack mit der unentbehrlichen hölzernen Weinflasche, mit den zwei windsiehern Laternen, dem eintägigen Mundvorrat und dem Wettermantel, dann Büchse und Bergstok lagen bereit.

Meinem romänischen Diener Aurel Budacu hatte ich gestattet, Nationaltracht anzulegen, da ich voraussetzen musste, dass selber, der jahrelang in den benachbarten Bergen als Schafhirte gelebt hatte, die Füsse mit den gewohnten Bundschuhen bekleidet, leichter alle Schwierigkeiten des Weges überwinden würde, als mit schweren benagelten Bergschuhen.

Es kam der 18. August, das Geburtsfest unseres Allerhöchsten Kriegsherrn. Nach der Parade, nachdem der letzte Toast verklungen, der letzte Kanonenschuss donnernd in den Bergen verhallt war, sollte unser Abmarsch stattfinden, da unzug plötzlich drohendes Gewölk den Horizont, ungeheuerere Staubwolken wälzten sich heran, fahle Blitze zuckten herab und unter betäubendem Donner fegte ein Orkan über die Gegend dahin, wie selber seit Jahren hier nicht getobt. Endlich schien sich der Aufruhr durch das Niedergehen eines Regen- und Schlossenwetters zu beruhigen, eine Pause trat ein, mittlerweile war auch die auf 4 Uhr nachmittags festgesetzte Abfahrtszeit verstrichen, es

war bereits 6 Uhr und ich begann schon zu fürchten, dass meine Heltauer Reisegefährten sich hätten abschrecken lassen; doch plötzlich, als wollten sie das Versäumte nachholen, rasselte ein Wagen heran und drei Mann hoch waren sie da. Binnen zwei Minuten sassen wir im Wagen und fort gings nach Freck. Auf meine Frage nach dem vierten Reisegefährten erhielt ich zur Antwort, dass selber in grosser Gesellschaft mit Frau und Kind nach Freck vorausgefahren sei und uns dort erwarte.

Das Gewitter schien nur auf unsere Abfahrt gewartet zu haben, denn kaum waren wir über Schellenberg hinaus, stürmte es neuerdings heran und ein gewaltiges Hagelwetter ging nieder, die Pferde waren kaum zu bändigen, Hagelschlossen von Wallnussgrösse sausten herab; Wettermantel und Heltauer Tuch mussten eine harte Probe auf Wasserdichtigkeit bestehen. Auf den Bergen hingen ringsum dunkle Wolken tief herab, es regnete in Strömen als wir auf der Höhe zwischen Westen und Girelsau unsern vierten Heltauer Negoifahrer Herrn B. inmitten einer in drei Koberwägen wohlgeborgenen Gesellschaft begegneten; Frau, Wind und Wetter hatten ihn bestimmt die beabsichtigte Bergfahrt aufzugeben und heimwärts zu ziehen. Vor unserer allerdings mit etwas viel Galgenhumor zur Schau getragenen guten Stimmung, vor unseren mit der durchnässten Umgebung im seltsamen Gegensatz stehenden heiteren Gesichtern, schwanden jedoch all seine guten Vorsätze. Nach Regen folgt Sonnenschein, dem Mutigen gehört die Welt u. s. w., noch einige ähnliche Trostgründe wurden ihm vorgehalten, darauf folgte ein rührender Abschied und bald sass er als einziges trockenes Menschenkind in unserer durchnässten Gesellschaft. Kaum setzte sich der Wagen in Bewegung, so öffnete der Himmel nach kurzer Pause wieder alle Schleussen und bald war unser neuer Reisegefährte in der gleichen nassen Verfassung, wie wir.

Endlich winkte das gastliche Thor der Spinnfabrik Billes in Freck, der Regen hatte aufgehört, die Hoffnung auf schönes Wetter stieg.

In einem riesigen Haufen schneeweisser gewaschener Wolle bereiteten wir unser Nachtlager und teilweise mit noch nassen Mänteln und Decken zugedeckt, dampften wir dem Morgen entgegen. Ein ähnliches, in seinen Wirkungen einem Dampfbade jedoch viel näher kommendes Nachtlager, genoss ich im Jahre 1888, in einer leer stehenden Sennhütte bei einer Besteigung der Vunetarea, nur mit dem Unterschiede, dass dort auch die Unterlage nass war, weil mein Bursche, vielleicht um auch allenfallsige Schäden der Unterlage auszubessern, fürsorglich über Fichtenreisig eine Lage von ziemlich feuchtem Moos gebreitet hatte und wir uns durch einen Gewitterregen bis auf die Haut durch-

nässt, mit nassen Kleidern und Decken darauf zur Ruhe legen mussten. Der Wind, der durch alle Fugen der aus unbehauenen Fichtenstämmen gezimmerten Hütte fuhr, verbot uns allzuhäufige Lüftung, sehnsüchtig erwarteten wir das Tagesgrauen, nur ein Mitglied der Gesellschaft bewahrt dieser Nacht ein gutes Andenken; der Betreffende wurde nämlich durch dieses unfreiwillige Dampfbad einen Stockschnupfen los.

Am 19. August früh hatte der Regen aufgehört, dunkles tiefrot beleuchtetes Gewölk umlagerte im Osten die aufgehende Sonne, Wind und Wetter verheissend; doch nach 5 Uhr fuhren wir in Begleitung von fünf Trägern bis Pojana niamțului. Auf dem Wege dahin hatten wir eine halbe Stunde hindurch das Glück eine partielle Sonnenfinsternis beobachten zu können; ein Glück desshalb, weil dieses seltene Ereignis infolge des allgemein bewölkten Himmels nur in wenigen Gegenden beobachtet werden konnte. Thränenden Auges bewunderten wir die mondsichelartige Gestalt der Sonne, bis selbe sich hinter dichtes Gewölk versteckte.

Um 7 $\frac{1}{2}$ Uhr wurde der Finanz-Ansageposten Pojana niamțului erreicht und nach einem kleinen Frühstück gings rüstigen Schrittes den steilen Bergpfad hinauf, welcher über die Scara nach Romänien führt. Binnen einer Stunde war das Marienbrünnel erreicht; ein labender Trunk, und weiter gings durch den Tannenwald hinauf. Endlich lag die Waldregion hinter uns, aber unheilverkündend erhob sich vor uns eine für das Auge undurchdringliche Wolkenwand; dort, wo wir die ragenden Gipfel des Negoii und Budislav zu sehen erwartet hatten, wogten graue Nebelmassen hin und her, dazu herrschte eine empfindliche Kälte. Fröstelnd zogen wir Plaid und Wettermantel um die Schultern und nach kurzer Frühstücksrast gings in den Nebel hinein, links die Berghänge entlang, vorüber an der Stina Șerbota, die uns in früheren Jahren bei allen Negoii- und Jagdfahrten ihr gastliches, meist raucherfülltes Obdach bot, vorüber an dem schönen Wasserfall hinauf zur Schutzhütte. Mittags 12 Uhr war die Hütte erreicht und um $\frac{1}{2}$ 2 Uhr trafen auch die Träger ein. Mit Holz sammeln, Feueranzünden und dem Zubereiten eines saftigen Spiesslungenbratens beschäftigt, hatten wir nicht bemerkt, dass sich die Nebel gehoben und anscheinend schöneres Wetter im Anzuge sei, bis uns der jubelnde Ausruf eines unserer Reisegefährten: „Der Negoii, der Negoii!“ ins Freie hinaus rief. Herausfordernd grüsste sein felsenstarrendes, von Nebelfetzen umflattertes, spitzes Haupt zu uns herunter, verlockend funkelten aus der grauen Felswüste zwei Schneefelder herüber und ich begann doch noch auf schönes Wetter zu rechnen, obwohl ein durch die Tannenwipfel sausender heftiger Wind höhnisch meine stillen Hoffnungen begleitete und an der Schutzhütte rüttelte, dass selbe in allen Fugen ächzte.

Das Mittagessen mundete prächtig und um $\frac{1}{2}$ 5 Uhr begann ich mir Mühe zu geben, eine Stunde Schlaf zu gewinnen. Das glückte mir denn auch und 10 Minuten vor 6 Uhr geweckt, sprang ich auf die Beine und sah fragend zum Himmel hinauf nach dem Stande des Wetters. Ächzend bogen sich die Tannen vor der Schutzhütte im Winde, nach Norden und Westen hin war der Himmel leicht bewölkt und darunter grüsste als schmale weisse Linie die Artillerie-Kaserne von Hermannstadt herüber, von Süden und Osten her vernahm ich jedoch das charakteristische, unheimliche, dumpfe Brausen des Sturmwindes, wenn derselbe über Felsgrate hinfegt und durch die Schluchten heult.

Fort war das lockende Bild des Negoi, düstere Nebelmassen hatten sich auf demselben bis zum Fusse herab gelagert und rührten sich nicht, nur auf dem Hauptgrate wurde hie und da eine Nebelmasse durch den von Romänien herüberblasenden Sturmwind rauchsäulenartig in die Höhe gerissen und zerflatterte in der Luft. Ein Zeichen, dass der Sturm oben gewaltig toben musste, zugleich aber auch der Hoffnung ein wenig Raum lassend, dass die Südseite des Negoi wahrscheinlich nebelfrei sei. Ich habe nämlich durch jahrelange Beobachtung die Wahrnehmung gemacht, dass selbst bei ausgesprochener südlicher oder nördlicher Windrichtung im Fogarascher Gebirge in den meisten Fällen nur die der Windrichtung entgegenstehende Seite des Gebirges benebelt ist, weil sich von dort her meist eine entgegengesetzte Luftströmung geltend macht, wodurch dann die Erscheinung hervorgerufen wird, dass sich der Nebel auf dem Grate gleichsam staut und in die Höhe gewirbelt wird.

Die Aussichten auf schönes Wetter waren allem Anscheine nach ziemlich trübe, dennoch standen ich und mein Diener mit Wettermantel, Bergstock, Feldflasche, Büchse und Feuerwehrlaterne ausgerüstet, bald zum Abmarsche bereit da; noch ein Händedruck wurde mit unseren Reisegefährten gewechselt und punkt 6 Uhr abends begannen wir unsere Wanderung.

Vor dem Abgehen brach ich ein handgrosses Stück von einer Schindel ab, steckte selbes in den Büchsenranzen und ersuchte meine Reisegefährten dieses Stück anderen Tages unter einem auf der Spitze des Negoi befindlichen, näher bezeichneten Steine, hervorzusuchen und selbes als Beweis dafür, dass wir die Spitze betreten, mit nach Hermannstadt zu nehmen.

Rasch gings ins Szerata-Thal hinab und dann entlang des Baches im Schatten der Abenddämmerung hinauf direkt auf die dunkelgrauen Nebelmassen zu. Verwundert sahen uns zwei ihre Herden zu Thal treibende Hirten nach, zogen besonders respektvoll ihre unförmlichen Lammfellmützen zum Grusse von ihren Locken, entgegen ihrer sonstigen

Gewohnheit, wenn sie sich als Herren des Gebietes fühlend, mit gespreizten Beinen, die Arme vor die Brust gekreuzt und auf den gewaltigen Bergstock vornüber gestützt, den Gruss des städtisch gekleideten Wanderers nur mit einem Kopfnicken oder höchstens durch einen Stoss an die Pelzkappe erwidern, welcher dieselbe nur tiefer in den Nacken treibt. Wahrscheinlich hielten sie uns für die Mitglieder einer durch die verfolgenden Dorobanzen aus Romänien in diese Berge versprengten Diebsbande von 6 oder 8 Mann, welche zu dieser Zeit, nach einem grossen Diebstahl in der Dobrudscha, sich hieher geflüchtet hatten und von denen einige thatsächlich wenige Wochen später auf romänischem Gebiete eingefangen, zwei Mann sogar bei der Verfolgung durch Dorobanzen erschossen wurden. Aus dem siebenbürgischen Gebiete, wo ihnen die Gensdarmerie stets auf den Fersen war, verschwanden sie, ohne auch nur den geringsten Schaden angestiftet zu haben. Seit Jahren der erste Fall, dass überhaupt von Räubern gesprochen wurde.

Im allgemeinen ist das Wandern in unsern Bergen ganz gefahrlos, die Lämmer hütenden Hirten bringen dem sonderbaren, ihnen thöricht erscheinenden Stadtmenschen, der die schöne Ebene mit all' ihren weigen Betten, saftigen Braten und sonstigen guten Sachen verlässt und tagelang scheinbar zwecklos in den Bergen herumsteigt, schlecht schläft, oft auch schlecht isst und trinkt, ein besonderes Vertrauen und eine Liebenswürdigkeit entgegen, welche sie ihresgleichen gegenüber nicht kennen und auch nicht für nützlich erachten. Denn manches verschwundene Schaf erinnert sie an die lebenswürdige Teilnahme ihrer Herdennachbarn. War ich doch selbst wiederholt Augenzeuge, wie ohne jede weitere Veranlassung auf dem fremden Weidegebiet erscheinende Csobane angegriffen und für ihre allenfallsige böse Absicht im Voraus ordentlich durchgebläut wurden. Nach Abschaffung der Prügelstrafe wäre hier noch Gelegenheit vorhanden, einem und dem andern zu einer Tracht wohlverdienter Prügel zu verhelfen, sobald man denselben bestimmen könnte, als Csoban verkleidet diese Berge zu besuchen.

Abweichend von dem gewöhnlichen Aufstiege zum Negoï, überschritten wir um $\frac{1}{4}$ 8 Uhr den Bach auf der vorletzten Terrasse des Szerata-Thales und suchten den Hauptgrat des Negoï auf dem kürzesten Wege zu erreichen, indem wir dicht unter den senkrecht abstürzenden Felswänden emporstrebten, welche uns einen prächtigen Schutz gegen den brausenden Sturm boten. Auf Schritt und Tritt rieselten hier aus Geröll und Felsspalten krystallklare Quellen hervor und zauberten hier unmittelbar unter dem ewigen Schnee und dem wüstesten Trümmerfelde eine so üppige und reiche Vegetation hervor, dass wir bis zum Knie in nassem Grase wandernd, stellenweise uns auf Sumpfland versetzt glaubten. Doch

einige Schritte höher hinauf und ein ödes graues wüstes Trümmerfeld nahm uns auf. Keine Spur von Vegetation zeigte sich auf diesen im Laufe der Jahrhunderte abgestürzten Felsmassen, alles grau in grau gefärbt und mitten drinn tief herabragend ein zirka 300 bis 400 Schritte breites Schneefeld. Mit dem Betreten desselben befanden wir uns sofort im dichtesten Nebel, der Übergang von Tag zur Nacht war so plötzlich, dass wir nach 10 Minuten langer Wanderung nicht mehr im stande waren, über das hierauf folgende massige Trümmergestein ohne Laterne weiter zu klettern, wenn wir nicht einen Hals- oder Beinbruch gewärtigen wollten.

So lange wir das harte eisige Schneefeld benützen konnten, gings noch gut, wie aber dieses zu Ende war, standen wir auch in undurchdringlicher Finsternis, der Sturmwind peitschte uns den nassen Nebel ins Gesicht, hoch oben in den Lüften um die Zacken des Hauptgrates aber zischte und brauste der Wind stossweise in geradezu unheimlicher Weise, aus den Schluchten von unten herauf erscholl ein langgezogenes Heulen und Stöhnen. Neben einem gewaltigen Felsblocke, so gut wie möglich vor dem herumwirbelnden Sturme gedeckt, horchten wir einige Minuten auf diese wunderbare Musik, stärkten uns sodann mit einem Schluck Rotwein gemischt mit Punschessenz, und zwar im Verhältnis von 12:2 und versuchten sodann unsere Laternen anzuzünden.

Nach einigen misslungenen Versuchen glückte uns dies endlich und wir glaubten nun, gewonnenes Spiel zu haben, waren wir doch im stande, 4 bis 5 Schritte weit zu sehen und vor einem Abstürzen gesichert, sobald es uns gelang, den Hauptgrat an der geeigneten Stelle zu überschreiten. Zu dem Behufe mussten wir trachten, das Trümmerfeld etwas nach rechts überquerend, unter die Felsabstürze des Hauptgrates empor zu gelangen. Es galt nun die eingeschlagene Richtung dementsprechend festzuhalten, denn zu weit nach rechts führte in ein ungangbares, dem Sturmwind frei ausgesetztes Terrain, mit senkrecht abstürzenden Felswänden; zu weit nach links an sehr schwierig zu passierende Spalten des Hauptgrates. Als Orientierung diente nur der hoch über uns liegende windumbrauste Grat, welchen wir jetzt wohl hören, jedoch nicht sehen konnten, — dann die immer steiler werdende Böschung.

Langsam aber stetig gings in die Höhe, die gewaltigen Felsblöcke konnten nicht wie bei Tage sprungweise genommen werden, bei dem flackernden unsichern Laternenlichte mussten selbe überklettert werden, plötzlich sah ich vor mir an einem Felsblocke einen mit roter Ölfarbe hingemalten Pfeil auftauchen, wir hatten richtig den durch den Obmann der Sektion einige Tage vorher auf diese Weise bezeichneten gewöhnlich

benützten Weg zum Negoi erreicht. Ich beschloss der Bezeichnung zu folgen, einen Pfeil fand ich noch, doch erst nach vielem Suchen, da dachte ich mir, diese Wegbezeichnung mag wohl bei Tag schön und gut sein, bei Nacht und unter solchen Verhältnissen jedoch ist eine Orientierung nach derselben ungemein zeitraubend. Ich beschloss daher, um schnell und sicher zu gehen, direkte zum Hauptgrat emporzusteigen, und zirka 100 Meter unter demselben angelangt, suchte ich den geeigneten Übergang durch ein Abschwenken nach rechts herauszufinden.

Zweimal versuchte ich auf gut Glück den Aufstieg durch einen Felsenspalt, nachdem ich aus Erfahrung wusste, dass der Aufstieg hier beinahe in jedem Riss möglich ist. Es boten sich jedoch solche Schwierigkeiten, dass ich es vorzog, den bequemsten Riss aufzusuchen; konnte ich doch nicht weiter, als auf die Entfernung von höchstens fünf Schritten sehen. Die einzelnen Felsen nahmen bei Laternenlicht im Nebel sich verlierend unbekannte gigantische Formen an und die Entfernungen schienen zu wachsen. Hiezu kam noch die Gefahr, von einem Stein erschlagen zu werden; denn gerade wie ich den zweiten Aufstieg versuchte und mit der Laterne an die Felsen hinaufleuchtete, flog polternd und sausend ein faustgrosser Stein bei uns vorüber in die Tiefe, so dass wir gerade noch Zeit fanden, uns seitwärts an die Wand zu drücken. Eine im Schläfe gestörte Gemse oder der Sturmwind mögen selben locker gemacht haben. Uns diente dieses Ereignis als warnendes Beispiel und ich beschloss, nicht durch die Felsspalte, sondern über die hier gangbare Felsenrippe zum Grate emporzuklettern. Gleich darauf hatten wir den richtigen Aufstieg gefunden. Plötzlich warf mich ein von oben kommender furchtbarer Windstoss zurück, so dass ich mich an den Felsen anlehnen musste, meine windsichere Laterne erlosch, ebenso die meines Burschen. Undurchdringliche Finsternis umgab uns, dicke Wassertropfen klatschten mir ins Gesicht, furchtbar heulte der Sturm. Ich rief meinem Diener zu, er möge versuchen, seine Laterne anzuzünden, während ich denselben Versuch machte. Ich hockte mich nieder und nach vielen vergeblichen Versuchen gelang es mir die Kerzen anzuzünden, kaum aber brannte die eine, verlöschte die andere, obwohl ich mit beiden Händen die Laterne umfasste und mit dem Mantel jeden Luftzug abzuhalten versuchte. Endlich brannten beide Laternen. Nun kletterten wir aufwärts, ich voran, der Diener hintennach; da schwankte plötzlich vor mir eine riesenhafte Schattengestalt hin und her, schrumpfte zusammen, um sich gleich darauf zu gewaltiger Höhe und Breite auszudehnen. Es war mein eigener Schatten der auf den dichten Nebelmassen vor mir heruntertanzte, je nachdem der hinter mir gehende Diener mit seiner Laterne sich mir näherte oder weiter entfernte.

Nach meiner Berechnung hatte ich noch zirka 20—30 Meter bis zum Grate zu steigen, als ein plötzlicher Windstoss beide Laternen verlöschte; wir waren nicht im stande, selbe vor dem Verlöschen zu schützen, mein Diener kletterte schon geraume Zeit mit dem Hute in den Zähnen, ich selbst musste von Zeit zu Zeit meine Filzkappe, die ich tief über die Ohren gezogen hatte, immer wieder tiefer drücken, da der Wind mir selbe vom Kopfe reissen wollte; den fest an mich gezogenen Wettermantel riss der Wind in die Höhe, so dass mir die Enden über dem Kopfe zusammenschlugen, obwohl ich meine Büchse über dem Mantel, um die Schultern gehängt, trug.

In der Dunkelheit reichte ich meinem Diener den Bergstock, zog ihn zu mir hinauf und nun versuchten wir gemeinsam, auf einer Felsenrippe hockend, die Laternen anzuzünden. Zum Glücke hatten wir uns jeder mit 7 Päckchen Schwefelzündhölzchen versehen, und so gelang es uns, binnen einer Viertelstunde wieder beide Laternen zum Brennen zu bringen, und nun gings weiter in die Höhe. Gleich darauf verlöschte meine Laterne, um jedoch schneller vorwärts zu kommen, verzichtete ich auf ihr Licht und hielt mich zur Laterne meines Dieners und so krochen wir nebeneinander zur Höhe. Wir mussten den Grat meiner Berechnung nach bereits erreicht haben, denn nur noch meterhoch über uns erhob sich eine scharfe Felskante, wie ich aber den Kopf hinaussteckte und hinübersehen wollte, erhielt ich einen so urkräftigen von romänischer Seite kommenden Windstoss ins Gesicht, dass ich mich sofort wieder unter den schützenden Felsen duckte, hinüberzuklettern war nicht möglich, der Wind warf mich förmlich zurück. In dem Augenblicke verlöschte unsere Laterne, fest aneinandergeschmiegt, versuchten wir Licht zu machen, — vergeblich! Beim Schein eines aufblitzenden Zündhölzchens sah ich auf die Uhr, $\frac{3}{4}$ 10 wies der Zeiger. Mit meinem Diener in einem zirka 1 Meter tiefen und breiten Felsenloche sitzend, beschloss ich, eine Ruhepause in dem tobenden Sturme abzuwarten, um dann erst den Aufstieg auf die noch eine halbe Stunde entfernte Spitze zu versuchen, unter den obwaltenden Verhältnissen erschien dies unmöglich.

In dem Felsenloche sitzend nachmahlten wir: ein Trunk Wein und etwas Schinke mit Brot mundete trefflich, darauf schmiegten wir uns aneinander und horechten auf das unaufhörliche Zischen, Sausen und Heulen des Sturmwindes. Dass die Volkssage in solche Nächte die Mär von der wilden Jagd verlegt, hab ich damals erst recht verstehen gelernt, fühlte ich mich doch versucht, eine Zeit lang das Hundegebell, den Peitschenknall und das Hussa der Jäger aus dem Tosen und Heulen herauszuhören, bis ich mitten in der besten wilden Jagd einschlief, um eine Stunde lang Sturm und Wind und alles zu vergessen, denn wie

ich erwachte und auf die Uhr sah, war es $\frac{3}{4}$ 11 Uhr. Mein Diener war noch vor mir eingeschlafen, ihm schien der Sturm ein gewohntes, oft gehörtes Schlummerlied gesungen zu haben.

Zu meiner Freude fuhr der Wind nur noch in schwachen Stößen über unsere Köpfe dahin, schnell wurden die Laternen angezündet. — Bevor wir aber den Grat überschritten, orientierte ich mich mit Zuhilfenahme der auf meinem Feldstecher angebrachten Bussolle über die einzuschlagende Richtung, war es doch leicht möglich, dass wir uns auf einer Seitenrippe und nicht eben auf dem Hauptgrate befanden, doch konnte auch der Wind umgeschlagen haben, genug heute steht mir noch das erstaunte Gesicht meines Dieners in heiterer Erinnerung vor Augen, wie ich ihm befahl, den Feldstecher aus dem Rucksacke hervorzuholen. Wahrscheinlich war derselbe der Ansicht, dass ich bei der pechschwarzen Nacht damit die Aussicht geniessen wollte, denn er bemerkte hiezu ganz treuherzig: „Na, Herr, mit dem wirst du auch nicht mehr sehen!“ bis ich ihm dann die geheimnisvolle Eigenschaft der Magnetnadel erklärte.

In der Richtung nach Süden überschritt ich den Grat und an dem charakteristischen kurzen Graswuchse und der mässigen Böschung erkannte ich sofort, dass ich mich auf dem Südabhange des Negoï befinde, schwenkte ohne weiteres Zaudern im rechten Winkel nach links ab und beinahe im Laufschrift gings hinüber zur Negoïspitze, denn es schien mir, als wenn diese auffällige Pause im Sturme nicht lange dauern könnte. Da das Terrain hier sehr gut gangbar und keine nennenswerten Schwierigkeiten bietet, gelangten wir scheinbar im Nu an den grossen Spalt, welcher vom Hauptgrat zirka 50 Meter unter der Spitze in die Strunga Drakului (Teufelshürde) hinabführt. Wir sandten dem Schwarzen einen tüchtigen Felsblock hinunter und kletterten sodann schleunigst auf allen Vieren zur Spitze hinauf. Einen Schritt vom Grate nach links gings in die grausige Tiefe hinunter, wir hielten uns vorsichtigerweise immer rechts unter dem Grate, damit nicht ein plötzlicher Windstoss Schaden anrichten könne. Punkt $\frac{1}{2}$ 12 Uhr standen wir auf der Spitze, auf einmal wichen die Nebel nach rechts und links wie weissgraue Mauern auseinander und in wunderbarer Klarheit, beinahe in greifbarer Nähe, funkelte über uns ein Sternenmeer, die Milchstrasse mit ihren Myriaden von Sternen, am denkbar schwärzesten Himmel, ein so wunderbarer Anblick, dass wir die Laternen verlöschten, um denselben kurze Zeit in voller Pracht geniessen zu können.

Ein kräftigerer Windstoss erinnerte uns an den Weitemarsch, schnell schrieb ich die Stunde unseres Eintreffens mit Bleistift auf das mitgebrachte Schindelstück, steckte selbes unter einen Stein auf dem

Steinmandel, welcher auf der Spitze von Triangulatoren aufgebaut worden ist, und dann begannen wir den Abstieg in südöstlicher Richtung. Da ich diesen Abstieg nur noch einmal, u. zw. bei hellichem Tage gemacht hatte und wusste, dass vom Grate gegen diesen Teil der Strunga Drakului 3 bis 4, in ihrem oberen Teile beinahe gleich geformte kammartige Risse hinabführen, von denen jedoch nur der letzte ganz und der vorletzte nur bis zum ersten Drittel gangbar sind, während die übrigen nach 10 bis 15 Schritten vom Grate abwärts beinahe senkrecht abstürzen, musste ich, um nicht in Gefahr eines Absturzes zu kommen, zu einer ganz eigentümlichen Orientierungsweise meine Zuflucht nehmen.

Ich röllte nämlich in jeden Riss je einen bis zwei etwa kopfgrosse Steine hinab und orientierte mich nach dem Poltern und den Sprüngen derselben. Im ersten Riss schlug der Stein zwei-, drei-, viermal auf, dann kam eine kleine Pause, nochmal ein starker Aufschlag, hierauf Poltern und Dröhnen wie aus grossen Kellergewölben, das war nicht der richtige Spalt; beim nächsten klangs ähnlich herauf, erst beim dritten folgte ein länger anhaltendes sprungweises Hinabkollern des Steines, nach zirka 15—20-maligem Aufschlagen erst kam die grosse Pause und dann nach 4 Sekunden ein knirschender Aufschlag auf Schnee. Das war der richtige Riss für den Abstieg, anfangs gleichmässig geböschtes mit kurzem Gras bewachsenes Terrain, dann Geröll und hierauf ein 50 Meter hoher senkrechter Absturz auf ein Schneefeld. Bis zu diesem Absturz mussten wir hinabklettern, uns dann erst rechts wenden, die Rippe bis zum nächsten Riss überklettern und erst in diesem zum Schneefelde hinunter streben. Die Vorsicht einer genauen Rekognoszierung des Terrains war hier infolge der sehr mangelhaften Beleuchtung, welche gerade im kritischen Augenblicke versagen konnte, dann wegen der Bekleidung meines Dieners mit Bundschuhen sehr notwendig, weil selbe auf mit kurzem Alpengras bewachsenen steilen Hängen die denkbar ungünstigste Fussbekleidung bilden; wagt es doch an solchen Stellen selbst der Hirte nur barfuss verstiegene Schafe herabzuholen, weil der Bundschuh dem Fusse keinen Halt gewährt.

Der erste Riss wurde anstandslos passiert, der Übergang aus demselben in den nächsten wurde in der Weise vollführt, dass ich zuerst hinabkletterte, während mein Diener mit seiner Laterne hiezu leuchtete, sodann fasste ich festen Fuss, leuchtete meinem herabkletternden Burschen und pflanzte die Füsse desselben in den richtigen Felsspalt. Auf diese Weise kletterten wir einen Weg hinab, den ich zwei Jahre früher am 18. August bei Tage nur mit Zuhilfenahme von Stricken, allerdings in grösserer Gesellschaft, zurückgelegt hatte. In verhältnismässig kurzer Zeit standen wir auf den Schneefeldern in der Strunga Drakului, über-

schritten selbe, indem wir auf die Abstiegsrichtung unter einem rechten Winkel nach rechts schwenkten und gelangten auf diese Weise über die Wasserscheide zwischen dem Leithathal und dem romanischen Gebiete in den Kessel des kleinen Gebirgssees Jäsere Girşovi.

Schwierig war hier das Hinabklettern über dieses gewaltigste aller Trümmerfelder, zwischen den scharfkantigen haushoch herumliegenden Felsblöcken mussten wir uns vorsichtig durchwinden, denn tiefe Spalten und lose auf den grossen Felsen aufliegende kleinere Felstrümmer konnten leicht gefährlich werden. Dazu hatte sich wieder dichter Nebel herabgelagert und der Sturm begann wieder recht unangenehm zu blasen, obwohl der riesige Gipfel der Lespetz seine Wucht brach. Wiederholt verlöschten unsere Laternen, ein Fortkommen ohne Beleuchtung aber war hier nicht denkbar; eine brennende Laterne genügte für uns Beide nicht, das Anzünden raubte nun viel Zeit. Dennoch waren wir fast ebenso schnell in der Nähe des Sees angelangt, als bei Tage zur Zurücklegung dieser Strecke in Gesellschaft gerechnet wird. Unter einem überhängenden mächtigen Steine hielten wir eine kurze Rast, da hörte ich durch das Sausen des Sturmes ein eigentümliches Klatschen und Gurgeln, dazwischen klang mirs als hörte ich menschliche Stimmen, ich wusste mir diese Töne nicht zu erklären; mein Diener, der sechs Sommer am Bullea-See Lämmer gehütet hat, horchte auch hin und erklärte endlich: „Der See spricht!“ Richtig waren es die, vom Sturme gepeitschten, an die Felsblöcke der Ufer anschlagenden Wellen des kleinen kaum 200 Schritt im Durchmesser haltenden Sees, welche dieses hier in den Bergen von mir nie gehörte ungewohnte Geräusch hervorriefen. Nur die menschlichen Laute klangen mir fort in den Ohren, diese Laute erzeugt keine Brandung, Räubergeschichten kamen mir wieder in Sinn, hier übernachtet kein Hirte schloss ich, vielleicht trägt der Wind die Stimmen aus dem Thale herauf, wie dies bei günstiger Windrichtung oft auf unglaubliche Entfernungen geschieht und es mancher angehende Gemsjäger nicht selten zu seinem Leidwesen erfahren muss. Habe ich doch selbst einmal den heiteren Fall erlebt, dass ich den Bergstock eines zwei Gemen anpürschenden Jägers zwei Minuten hindurch früher auf dem Gestein klingen hörte, ehe ich den Jäger selbst mit freiem Auge auf den gegenüberliegenden Wänden im kleinen Arpasch-Thale entdecken konnte. Natürlich waren die Gemen schon über alle Berge.

Um $\frac{3}{4}$ 1 Uhr Morgens langten wir bei dem See an, hier raste aber der Sturm aus dem Kessel des auf romanischem Gebiete gelegenen Alpensees Capri raşa mit solcher Gewalt herauf, dass wir hier eine halbe Stunde, hinter einen Felsblock geduckt, mit der Absicht verweilten, eine

eventuell eintretende kleine Pause in dem Sturmkonzerte zum Überschreiten des den Abschluss des Leitathales bildenden schroffen Grates zu benützen. Vergebliches Hoffen, der Nebel schwand allmählich, der Sturm wütete aber immer heftiger, wir mussten vorwärts und jetzt kam der schwierigste Teil unserer Kletterpartie. Teilweise auf allen Vieren, mein Diener immer den grossen Filzhut mit den Zähnen festhaltend, kletterten wir hinüber, hielten uns immer knapp unter dem Grat, dort wo es anging krochen wir horizontal am Abhang 10—15 Schritte weiter, sodann senkrecht zum Grate wieder empor und kamen auf diese Weise über die schwierigsten Stellen weiter und in die Höhe, denn auf dem Grate selbst vorwärts zu kommen, durften wir in dem furchtbaren Sturme nicht wagen.

Diese Schwierigkeiten überwältigten wir ziemlich rasch, aber das ewige Laternenanzünden, in welchem wir bereits eine ziemlich grosse Gewandtheit erlangt hatten, raubte viel Zeit. Während wir auf die geschilderte Weise auf dem Grate vorwärts kletterten, scholl von der romanischen Seite aus der Krummholzregion plötzlich Hundegebell herauf und gleich darauf beschwichtigende menschliche Stimmen. Wahrscheinlich hatten die für gewöhnlich dort übernachtenden Lämmerhirten uns entdeckt und wussten sich die zeitweise verlöschenden, dann wieder erscheinenden, herumirrenden Lichter in der Felsregion oben nicht zu erklären; vielleicht erzählen sie noch ihren Enkelkindern, sie hätten in einer Sturmnacht dort oben in der Teufelhürde den Schwarzen mit seinen Hexen tanzen gesehen, denn entgegen ihrer sonstigen Gewohnheit scholl kein Zuruf zu uns herauf. Den Schall dieser Stimmen hatte der Sturmwind beim Plätschern der Seewellen zu uns heraufgetragen.

Als wir die, vor dem Verfu Laiti gelegene, auf der Spezialkarte mit Cote 2397 bezeichnete, namenlose Spitze erklettert hatten, atmeten wir auf, jede Schwierigkeit lag nun hinter uns, die Laternen durften wir auslöschen, denn im Osten zeigte ein heller Streifen das Erwachen des jungen Tages an. Im Schnellschritt gings über die mit Gras und teilweise mit Geröll bedeckten Hänge hinab und hinüber am südlichen Abhang des Verfu Laiti ohne nennenswerte Schwierigkeiten zum Abschlusse der Vale domnei (des Thales der Herrin). Es wurde immer heller, die schroffen Zacken und Wände des Negoï und seines riesigen Nachbars der Lespetz färbten sich bereits silbergrau, als wir um $\frac{1}{2}$ 5 Uhr ins Domnathal hinabsahen. Langsam stiegen wir abwärts, und über die Geröllhalden am Fusse der Paltina gings zur Einsattelung des Piscu Bulli, welche den Übergang aus dem Domnathal zum Bullea-See bildet. Zeit war genügend vorhanden, um noch vor 6 Uhr den See erreichen zu können, da entdeckte ich plötzlich einige hundert Schritte vor uns in

der Einsattlung, die zum Bullea-See hinüberführt, ein äsendes Rudel von sieben Stück Gemswild, welches zu uns herüber zu wechseln schien. Sofort lagen wir hinter einem Felsblock, die Büchsen schussbereit, ein Anpürschen war in diesem wenig Deckung bietenden Terrain nicht möglich. Immer näher kamen die Gemsen, endlich schien es mir als ob es doch schon Zeit wäre, an das Weiterwandern zu denken, 5 Minuten nach $\frac{1}{4}$ 6 Uhr zeigte der Zeiger der Uhr, ich schätzte die noch zurückzulegende Entfernung bis zur Einsattlung des Piscu Bulli auf eine Viertelstunde, und von dort bis zum See auf eine weitere Viertelstunde Weges und gab im Jagdeifer noch 5 Minuten und noch 4 Minuten zu. Die Gemsen waren noch immer nicht nahe genug heran, da zögerte ich nicht mehr, ein Jodler und die Gemsen verschwanden flüchtig in der Richtung zum Bullea-See, als wollten sie mir den Weg dahin zeigen. Im Schnellschritt zogen wir hinterdrein.

Unter normalen Verhältnissen wäre meine Berechnung der Zeit für die zurückzulegende Strecke ganz richtig gewesen, aber diesmal hatte ich den Hauptfaktor bei dem Kalkül falsch beurteilt, nämlich mich selbst; ich hatte nicht daran gedacht, dass nach einer derartigen Tag- und Nachtwanderung meine Beine auch ihren eigenen Willen haben könnten, unabhängig von meinem, wenn auch noch so bestimmten Wollen. Bergauf eiland fühlte ich auf einmal einen merkwürdigen Mangel der sonst gewohnten Elastizität, die Schritte fielen alle kürzer aus, langsamer als tags vorher, hingegen flog der Minutenzeiger auf der Uhr merkwürdig schnell herum und auf einmal fehlten nur noch zwei Minuten bis 6 Uhr und ich befand mich erst auf der Einsattlung des Piscu Bulli zwischen dem Domna Thal und See, welcher nur von einem leichten Winde gekräuselt, höhnisch zu mir heraufgitzerte. Ich hatte meine Wette mit zehn Minuten verloren, selbst der Wind schien mich zu höhnen, denn auf einmal stellte selber sein bis dahin wütendes Blasen ein.

Am See angelangt, wurde gefrühstückt, ein herzhafter Schluck aus der umfangreichen, jedoch beinahe leer gewordenen Feldflasche gemacht, und ich legte mich in meinen Wettermantel gehüllt an einer vor dem Winde geschützten Stelle zur Ruhe und schlief ganz wunderbar länger als eine Stunde, denn als ich erwachte, sah ich mich von einer Herde weisser, neugierig blöckender Lämmer umgeben und die Sonne schien mir ins Gesicht, während abseits mein Diener seinem die Schafe hütenden Bruder mit lebhaften Gesten seine jüngsten Erlebnisse zu erzählen schien.

Wettermantel und Büchse wanderten nun auf den Rücken des freiwillig als Träger sich anbietenden Hirten und frisch gestärkt begann ich um 8 Uhr den Aufstieg auf die, noch 500 Meter höher gelegene Vunetarea. Um $\frac{1}{2}$ 10 Uhr hatte ich den Grat der Vunetarea erreicht, zwei Treiber

erwarteten mich bereits dort und höher gings, dem Grate entlang, bis auf den zuckerhutförmigen, gegen das kleine Arpaschthal etwas überhängten Felsen, vor der eigentlichen Vunetare-Spitze, den sogenannten Turnu (Turm). Tief unter mir in schwindelnder Tiefe, neben dem grossen Schneefeld im hintersten Thalkessel des kleinen Arpaschthales sah ich meine, wie Käfer über die Steine krabbelnden Jagdgefährten, wie selbe gerade ihre Stände einnahmen. Mein durch Hutschwenken gegebener Gruss wurde erwidert, die beiden Treiber hatten mich längst verlassen und waren auf die romanische Seite hinübergeklettert, um von dort den Trieb zu beginnen, während zwei andere Treiber aus dem grossen Arpaschthal herüber das Treiben schlossen.

Während das Treiben in der angedeuteten Weise vorbereitet und eingeleitet wurde, richtete ich unwillkürlich meine Blicke zurück auf den Negoï mit seinen wunderbaren Felspartien und Schneefeldern, wie selbe im Morgensonnenglanz zu mir grüssend herüberschimmerten; da schien es mir, als ob sich Gestalten auf der Spitze bewegten, mein Feldstecher zauberte mir sofort die sämtlichen Heltauer Reisegefährten in die Nähe und ich sah, wie selbe in einer Gruppe beisammenstehend, wahrscheinlich mein Schindelstück gefunden hatten und die Hieroglyphen auf demselben zu entziffern suchten.

Ich wählte meinen Stand auf schwindelndem Grate, hart am Abgrunde und legte mich in eine sargähnliche natürliche Vertiefung, meinen 500 Meter unter mir stehenden Jagdgenossen nur vom Knie abwärts sichtbar, weil diese Partie über den Grat hinausreichte, und erwartete den Beginn des Treibens. In dem warmen Sonnenschein schlummerte ich auch richtig in dieser Stellung ein, während mein Träger wie ein Adler auf dem Felsen sitzend getreulich neben mir Wache hielt, um allenfalls heranziehende Gamsen zu melden. Einige Minuten mochte ich wohl geschlafen haben, als mich ein durch die Schluchten dröhnender Schuss erweckte. Gleich darauf ertönte der heisere Warnungspfeif einer Gemse, Steine polterten über die Felswände herab und ein starkes Rudel Gemswild, 23 Stück, brauste durch das Felsenthor zwischen der Vunetarea und dem Arpaşel in den obersten Felsenkessel des kleinen Arpaschthales herüber, dessen Ansicht unsere Abbildung bietet (Siehe das Titelbild).

Meine Jagdgefährten lagen regungslos, die Büchsen im Anschlage, in ihren felsummauerten Ständen, da auf einmal brach das Rudel aus der eingeschlagenen Richtung am Felsenthore nach links aus und flüchtete in die Wände der Vunetarea, und von hier tief unter meinem Stande, ausser Schussweite, hinunter zum Buteanu; wahrscheinlich fiel es der Leitgais noch im letzten Augenblicke ein, dass der Weg durch dieses Felsenthor schon manchem braven Bocke und mancher braven Gais das Leben

gekostet hatte und sie zog es vor, die Gesellschaft, welche sich ihrem erfahrenen Schutze anvertraut hatte, auf weniger bequemen Wegen, als das lockende Schneefeld tiefer unten bot, in sichere Gegenden zu führen. Wie recht sie gehabt, bewies das Schicksal eines prächtigen Bockes, der seine eigenen Wege gehend, dem Stande unseres jüngsten Jagdgefährten Herrn H. zu nahe kam und diese Unvorsichtigkeit mit dem Leben bezahlen musste. Es war dieses sein erster Gemsbock. Das Gefühl den ersten Gemsbock erlegt zu haben und auch unter die waidgerechten Gemsjäger aufgenommen worden zu sein, das lässt sich schwer schildern; es dokumentiert sich am besten in der Art, wie der Betreffende den Hut mit dem grünen Krummholzbruch keck auf das Ohr gesetzt trägt und nicht müde wird, abends am Lagerfeuer immer und immer wieder die Geschichte seines Bockes zu erzählen: „dort hörte ich ihn, dort sah ich ihn zuerst, dort kam er herab, dort sicherte er, so quittierte er meine Kugel“ u. s. w. Das Thema wird immer wieder, wenn möglich noch mit Variationen behandelt. Von dem Stolze eines angehenden Gemsjägers hat ein stundenlang über Kartoffelfelder in der Ebene hinstolpernder Hasen- und Hühnerjäger nur einen schwachen Begriff; der letztere ist in den meisten Fällen ein Schiesser, nur recht oft, recht viel schiessen will er; der Gemsjäger aber ist zufrieden, wenn er nach stundenlangem gefährlichem Herumklettern, nach stundenlangem Warten und Frieren, oft in Schnee und Eis, überhaupt zum Schusse kommt. Hier erhöht die Gefahr, die Schwierigkeit, den Reiz der Jagd. Wenn dann noch die Leidenschaft des Jägers durch den Zauber einer so prachtvollen Gebirgsgegend unterstützt wird, wie selbe ausser im kleinen Arpaschthale in nur noch wenigen Thälern dieser Berge gefunden wird, dann darf man sich nicht wundern, wenn es Leute gibt, die kaum die Ferien, den kurzen Urlaub, erwarten können, um den Staub der Stadt und der Ebene von ihren Füßen zu schütteln und herauf in die grossartige Gebirgswelt zu flüchten, um auf kurze Zeit das Drängen und Hasten der Menschheit da unten nach Ehre und Geld zu vergessen.

Nach der Jagd stieg ich ins kleine Arpaschthal hinab, wo die Jagdgenossen mich erwarteten, tief unten im Thale in der Tannenregion bei flackerndem Lagerfeuer und frischer Gemsleber und neben den unvermeidlichen dickbauchigen hölzernen Weinflaschen, tauschten wir unsere Erlebnisse aus und tranken auf ein frisches frohes Waidmannsheil.

Am andern Morgen wurde noch eine Jagd gemacht, drei Gemsen gelangten zur Strecke, die Jagd wurde abgeblasen, leider war auch unser Urlaub zu Ende und mit Beute und einer schönen Erinnerung reich beladen, nahmen wir von unseren Bergen mit dem festen Versprechen Abschied, baldigst wiederzukehren.

Gebirgskurorte und Gebirgskultur.

Von

Dr. J. Capesius in Hermannstadt.

Man kann es wohl als einen Vorzug unserer schönen Gebirgslandschaft rühmen hören, dass dieselbe noch nicht von der Kultur beleckt sei, und romantischen Gemüthern mag in der That Genuss der Gebirgsnatur und Kultur etwas einander völlig entgegengesetztes und ausschliessendes dünken. Es dürfte sich damit freilich oft ähnlich verhalten, wie wenn Rousseau und seine Zeitgenossen für den Naturzustand schwärmen, ohne doch den Gütern und Genüssen der Kultur wirklich entsagen zu können. Wie wenig wir thatsächlich auch im Gebirge der Kultur entraten können — namentlich wenn uns dasselbe zu längerem Aufenthalt aufnehmen soll — hat mich die Gebirgssommerfrische in verschiedenen Gegenden unserer Heimat wiederholt erfahren lassen. Die Sachlichkeit wird es erfordern, dass ich diese persönlichen Erlebnisse, welche für mich sozusagen die Quelle für die beabsichtigten Ausführungen bilden, zunächst kurz berühre.

Für den vorliegenden Gegenstand ist es wesentlich zu bemerken, dass es immer Kurzwecke waren, die mich ins Gebirge führten, dass ich mich also in dem nicht eben beneidenswerten Vorteil befand, den betreffenden Aufenthaltsort vom Standpunkt des erholungsbedürftigen Kranken zu betrachten.

Zunächst hatte mich der durch unsern unvergesslichen Fronius so anziehend geschilderte Zauber des Kerolybades am Südabhange der Hargitta (4 Kilometer von der Olahfalu und Csik-Szereda verbindenden Poststrasse gelegen) angelockt. In der That wird die patriarchalische Gemütlichkeit dieses Badestilllebens, wo man — durch schlecht fahrbare Wege mehr von der Welt getrennt, als mit ihr verbunden — im eigenen oder von einem guten Freund gemieteten Blockhause wohnt und mit bestem Erfolg an der Entleerung der, auf hoch bepackten Wagen mitgebrachten Hühnerkörbe thätig ist, ihren Reiz auf keinen, noch unverdorbenen Sinn verfehlen, den Bedürfnissen der Kranken freilich oft nicht genügend Rechnung tragen.

Dann wieder verlebte ich einen Sommer und selbst einen Teil des Herbstes in der seither zu viel berührtem Durchgangspunkt gewordenen Glashütte von Kerzisoara, wo damals noch die Schleifmühle eine leidliche

Unterkunft bot. Was der Kurgast hier hat und nicht hat, ist heute so vielen aus eigener Anschauung oder anderweitigen Schilderungen bekannt, dass eine nähere Ausführung darüber an diesem Orte überflüssig erscheint.

Als einige Jahre darauf das Höhenklima in Schwung kam, zog es auch mich zur Höhe und ich suchte nach einem Plätzchen, wo man ein paar Wochen entsprechend wohnen und unter vermindertem Luftdruck trans- und respirieren könne. Da ich im selben Sommer (1886) den Besuch der Kronstädter Vereinstage beabsichtigte, so meinte ich, beides zweckmässig verbindend, einen Sommeraufenthalt irgendwo in den Burzenländer Gebirgen wählen zu sollen. Aber eben wo? Die Beantwortung dieser Frage stellte sich als gar nicht leicht heraus und wurde mir nur ermöglicht durch die thätige Mithilfe eines werten Freundes, des trefflichen Andreas Tontsch, dessen allzufrühes Hinscheiden wir heute schmerzvoll betrauern. Ganz sein Werk und Verdienst war es, dass wir am 20. Juli 1886 in gutem Federwagen von Kronstadt zusammen auf Törzburg zufuhren — Tontsch hatte die grosse Güte mich selbst nach meinem Bestimmungsort zu begleiten und mir hier für Gewinnung einer entsprechenden Unterkunft behülflich zu sein — und über Törzburg hinaus immer weiter der Passhöhe zu. Schon war dieselbe fast erreicht und somit die selbst in Kronstadt nicht allgemein bekannte Thatsache erwiesen, dass man nach dem Törzburger Pass ganz bequem zu Wagen gelangen kann, als unsere wiederholten Anfragen nach einer Wohngelegenheit in einem der zerstreut liegenden Kalibaschenhäuser endlich den erwünschten Erfolg hatten. Ein ganzes Haus wurde mir gegen einen überaus billigen Mietzins zur Verfügung gestellt, und da dasselbe unmittelbar vorher von einem Zollbeamten war bewohnt worden, so hatte man auch nicht unter dem schweren Schafwollgeruch zu leiden, wie er sonst die Atmosphäre aller dieser Kalibaschenhäuser erfüllt.

Das Haus selbst lag — in etwa 1240 M. Seehöhe — hart an der erwähnten Strasse. Dreimal wöchentlich verkehrte hier der Lieferant, welcher dem ziemlich zahlreichen Zollamtspersonal die Postsendungen und allerlei Bedarf — namentlich an Proviant — heraufbrachte und uns gleicherweise bediente. Der Wochenmarkt in Törzburg oder das etwas weitere Rosenau bot Gelegenheit, alle Küchenbedürfnisse zu befriedigen und an dem Gastwirten Herrn Prhal in Untertörzburg hatten wir einen überaus gefälligen und thätigen Vermittler für dergleichen. Milch und Schaffleisch wurde oben nach Bedarf geliefert, ja zu unserm Erstaunen trug ein Finanzwachmann, der sich als guter Sachse uns gleich nach unserer Ankunft angeschlossen hatte, alsbald ein paar frisch

gefüllte Biergläser herzu und da zeigte sich dann, dass gerade unser Nachbarhaus das Wirtshaus war, dessen, für den durch ausschliesslichen Genuss von Steinbrucher Nass verwöhnten Gaumen allerdings nicht immer sehr verlockendes Bier seine Anziehungskraft nicht nur auf die Zollbeamten von der romänischen Seite, sondern selbst auf Ausflügler aus dem Grenzorte Rucur in Romänien ausübte.

Überhaupt sind es ganz eigenartige Verhältnisse, welche Land und Leute dem Beobachter hier darbieten, und sie verdienen wohl eine eingehendere Darstellung, als wie sie im vorliegenden Zusammenhang gegeben werden kann. Von der Höhe des Passes überblickt man das ganze Gebirgsgelände, welches in langem Rücken, breit abfallenden Halden, einzelnen Kuppen und schroffen Felszacken zwischen die Bergriesen Bucsecs und Königstein hinein gelagert ist, das Ganze malerisch übersät von bald mehr bald weniger zerstreut liegenden Gehöften, so dass man sich in die ähnlich besiedelten Alpenländer versetzt glauben könnte. All das bildete bis vor kurzem die eine ungeteilte Kommune Törzburg, die sich erst jüngst in zehn schon längst gesondert benannte Kalibaschendorfer aufgelöst hat. Die Leute treiben sehr überwiegend Viehzucht und es nimmt uns daher nicht Wunder, wenn wir allenthalben der ausgedehntesten Waldverwüstung begegnen. Die traurigen Folgen derselben, völlig kahle Felsengrate, steinbedeckte Berglehnen und ausgewaschene Thälrinnen fallen denn auch überall in die Augen. Dazu kommt in den höher gelegenen Teilen empfindlicher Wassermangel, der zum Teil allerdings auch durch die geognostische Formation (Kalk) bedingt sein mag. Die Bewohner selbst sehen freilich den Zusammenhang dieser Übelstände mit ihrer schlechten Waldwirtschaft nicht ein und im Sommer 1886 lagen auch noch gar keine behördlichen Massregeln vor, um der letzteren Einhalt zu thun. Es sind allerdings auch die Besitzverhältnisse und Nutzungsrechte in Bezug auf Wald und Waldboden eigentümlich verwickelte.

Es wäre eine wichtige und lohnende volkswirtschaftliche Aufgabe, dieses nach vielen Richtungen mit ganz besondern Vorzügen ausgestattete Gebirgsgebiet einer rationellen Bewirtschaftung zuzuführen: Was bei uns das Aufkommen erfolgreicher Gebirgswirtschaft so sehr erschwert, ist die Unzugänglichkeit der betreffenden Örtlichkeit und die daraus sich ergebende Schwierigkeit, die Erzeugnisse in den Verkehr zu bringen. Auch ist sonst das Gebirgsterrain selbst einer ausgedehnten Besiedlung und ergiebigen Ausnützung oft sehr wenig günstig. Für das Törzburger Gebirge bestehen diese Übelstände nicht, und so ernährt dasselbe schon jetzt eine verhältnismässig sehr dichte Bevölkerung. Es wohnen auf dem ungefähr 150 □ Km. oder kaum drei Quadratmeilen umfassenden Gebiet

(nach Bielz Reisehandbuch S. 183) mehr als 9300 Seelen. Es springt hieraus die volkswirtschaftliche Bedeutung dieser Gebirgsgegend wohl deutlich in die Augen.

Unter den erwähnten Missständen des Wald- und Wassermangels hatte ich weniger zu leiden, indem wenige Schritte von meinem Haus eine Thalschlucht sich öffnete, die noch schönen Buchenbestand aufwies und auf deren Grund ein kleiner Gebirgsbach seinen Ursprung nahm. Im allgemeinen freilich wird dem Sommerfrischler der Mangel an ausgedehntem schönen Wald und reichlichem Wasservorkommen sehr fühlbar sein und muss als wesentliche Beeinträchtigung des sonst so schönen und namentlich durch leichte Zugänglichkeit, ständigen Verkehr und entsprechende Besiedlung vortrefflich ausgestatteten Ortes angesehen werden. In landschaftlicher Hinsicht bietet derselbe nicht nur prachtvolle Ausblicke in die Gebirgswelt und die Ebene des Burzenlandes, sondern auch Gelegenheit zu den lohnendsten Ausflügen. Nächst den beiden Gebirgshoheiten Bucsecs und Königstein mit ihrer Umgebung sind es namentlich anziehende Partien auf die romanische Seite, welche dazu locken. Dem Gebirgssommerfrischler von mässigen Ansprüchen und Mitteln kann somit das Törzburger Gebirge und sei es auch nur mit der Unterkunft in einem Kalibaschenhause, immerhin empfohlen werden.

Allerdings wird dasselbe mehr nur für die Kronstädter in Betracht kommen, während der Hermannstädter, wenn er nach einem Gebirgsaufenthalt aussieht, seine Aufmerksamkeit zunächst der nähern Umgebung zuwenden wird. Und wirklich findet sich hier schon manches dazu geeignete Plätzchen. Vor allem ist es die so ziemlich im Zentrum des Zibin- und Mühlbachgebirges gelegene Arbeiterkolonie Bistra, welche sich schon seit einer Reihe von Jahren des Besuches von Sommergästen zu erfreuen gehabt hat. In letzter Zeit sind deren allerdings weniger gewesen, und als ich im Sommer 1887 es ernstlich auf den schon oft ins Auge gefassten Ort absah, musste ich ziemlich viel herumfragen, bis ich endlich an die richtige Quelle kam, aus der mir jeder erwünschte Aufschluss über die Verhältnisse der Bistra zu teil wurde. Ich hatte nämlich das Glück, an Herrn Gymnasialdirektor Veress gewiesen zu werden, welcher schon seit Jahren regelmässiger Gast auf der Bistra ist, und von ihm erfuhr ich denn vor allen Dingen, dass man von Hermannstadt über Orlat und Dusch bis in die Bistra fahren könne, freilich nur mit einem Orlater Fuhrwerk, wie es für mich zu besorgen Herr Gastwirt Hitsch in Orlat die Freundlichkeit hatte. (Der übliche Fuhrlohn, mitinbegriffen die Abholung des Gepäcks von Hermannstadt, beträgt 9 fl.) Der lange, schmale Gebirgswagen wurde mit unserer Zurüstung für sechswöchentlichen Gebirgsaufenthalt bei voll-

ständig eigener Verpflegung beladen, wir setzten uns oben darauf, vier kleine Pferde zogen an und so ging es am 14. Juli 1887 die steile Anhöhe hinter Orlat aufs Gebirge hinauf. In neun Stunden waren wir auf dem Dusch und gelangten nach der hier zugebrachten Nacht nächsten Tages in weitem vier Stunden zur Kolonie Bistra.

Diese besteht bekanntlich aus 15 Blockhäusern solidester Anlage, welche — Anfang der siebziger Jahre erbaut, um den aus Baden herbeigezogenen Holzarbeitern zur Wohnung zu dienen — gegenwärtig bis auf drei vom staatlichen Forstpersonal bewohnten Häuser leer stehen. Jedes Haus enthält zwei Wohngelegenheiten, bestehend aus einem grossen Zimmer, Küche, Speisekammer, mehrfach auch einer Vorlaube und einem Keller. Das Recht zur Benützung einer solchen Wohnung erhält man vom k. ung. Forstamt in Mühlbach, in den letzten Jahren gegen Entrichtung von 10 fl. für die ganze Saison und hat dafür die grosse Annehmlichkeit, gleich bei der Ankunft von einem gefälligen Oberforstwart in die hellen freundlichen Zimmer mit frisch getünchten Wänden und blank geriebenen Fussböden eingeführt zu werden. Hölzerne Bänke und Tische und eiserne Bettstellen bilden ein entsprechendes Meublement; mit frischem Heu, welches an Ort und Stelle in beliebiger Menge zu haben ist, lässt sich die Lagerstatt vortrefflich bereiten und so ist man bald heimisch in den bequemen Räumen.

Über die Frage der Verpflegung wäre kurz folgendes zu berichten. Frische Kuhmilch erhält man morgens und abends ins Haus, Brot liefert die Schaffnerin des eine Viertelstunde thalwärts gelegenen Forsthauses, Eier werden aus den nächsten, freilich immer noch vier bis fünf Stunden entfernten Gebirgsdörfern Pojana und Sinna zugetragen. Die nachbarlichen Stinnen liefern Butter und, wenn gewünscht wird, wohl auch einen Schlachthammel, den die Gäste dann, so gut es eben geht, unter sich aufteilen*). Im Sommer 1887 hatten ausser uns, noch drei Familien ihren Aufenthalt in der Bistra genommen. Es wurde durchwegs eigene Küche geführt, worauf man übrigens nicht unbedingt wäre angewiesen gewesen. Lele Marie, die schon erwähnte Schaffnerin des Forsthauses, hatte sich erboten, bei genügender Zahl von Teilnehmern vollständige Kost zu liefern. Die Beschaffung alles hiezu erforderlichen Bedarfes wurde freilich sehr erschwert durch den Umstand, dass die von Mühlbach bis in die Kolonie führende Fahrstrasse, auf der vordem selbst Federwagen verkehren konnten, stellenweise durch Wildwasser unfahrbar gemacht war. So musste denn auch aus dem etwa 53 Kilo-

*) Wesentliche Dienste leistete uns bei solcher Gelegenheit die vortrefflich eingerichtete Eiskammer des Forsthauses, in der das Fleisch über eine Woche sich frisch erhielt.

meter entfernten Mühlbach alles benötigte zu Pferde heraufgeschafft werden.

Überhaupt bestanden in Bezug auf den Verkehr mit der Aussenwelt wesentliche Übelstände. Zwar hatte das Forstamt durch die Wegräumer eine Art Postverbindung hergestellt, doch wurde hiebei oft der richtige Anschluss versehen und so konnte es manchmal eine Woche dauern, ehe ein Brief oder ein Zeitungsblatt von Mühlbach zu uns hinauf kam.

In Bezug auf die Naturausstattung des Ortes benütze ich nachstehend eine Schilderung, die, unter dem Eindruck der Umgebung an Ort und Stelle von mir entworfen, bereits anderwärts (Siebenb.-Deutsches Tageblatt Nr. 4167 vom 27. August 1887) veröffentlicht wurde.

Vor allem wird die Frage zu erledigen sein, ob wir uns hier denn auch wirklich im richtigen „Höhenklima“ befinden. Sind hiezu 1400 Meter Meereshöhe unbedingt erforderlich, so fehlen hievon unserer Kolonie freilich 50 Meter*), die sich indes im mässig ansteigendem Fichtenwalde sehr leicht gewinnen lassen. Das Aneroid zeigt etwa 60 Mm. geringeren Luftdruck als in Hermannstadt, was per Quadratcentimeter rund 80 Gramm, für die ganze Körperoberfläche also immerhin ein paar hundert Kilogramm Entlastung ausmacht. Die Schattentemperatur dürfte auch an den heissesten Tagen 20° R. — im Fichtenwalde sogar 18° — nicht übersteigen, und die nahe meinem Haus dem Boden entströmende Waldquelle zeigt selbst in der grössten Hitze beständig ihre 5° R. Füge ich noch das botanische Datum hinzu, dass ich am 16. Juli in unmittelbarer Nähe zugleich blühenden Waldmeister fand (der Kundige sei versichert, dass es zuverlässig *Asperula odorata* und nicht ein leicht damit zu verwechselndes *Galium* war), so ist damit der höhenklimatische Charakter des Platzes wohl ausreichend bezeugt.

Dadurch allein wird er freilich noch nicht zum Kurort gemacht, aber es finden sich noch eine weitere Reihe von Bedingungen hiefür erfüllt. Der Besucher, welcher, mag er nun, über Orlat und Dusch, oder durch das Mühlbachthal heraufgekommen sein, viele Stunden Weges den Anblick grauenhafter Wald- und Gebirgsverwüstung auf sich wirken lassen musste, atmet erquickt auf, wenn er mit dem Gebiete der ärarischen Forste gepflegteres Wäldrevier betritt. Inmitten solchen Fichtenwaldes öffnet sich 200 Meter über dem Grunde des rauschenden Bistrabaches eine Waldblösse von etwa 500 Schritt Durchmesser. Ihr unterer, sackartig in den Wald einmündender Teil enthält sechs der schon bezeichneten Blockhäuser, der obere Teil — von den Sommergästen gerne

*) Der untere etwa 20–30 Meter tiefer gelegene Teil derselben ist auf der Generalstabskarte mit 1321 Meter Meereshöhe bezeichnet.

„Oberstadt“ genannt — besitzt auf freierer Fläche, die sanft gegen Süden abfällt, neun Häuser.

So erfreut sich die Kolonie der freiesten und sonnigsten Lage. Früh 6 Uhr schon gucken die Sonnenstrahlen durch die nachbarlichen Fichtenzwipfel in unsere Fenster und verlassen uns nicht mehr, bis wir sie von der Vorlaube am fernen Horizont verglimmen sehen.

Als trefflicher Schutz gegen rauhe Ost-, Nord- und Nordwestwinde tritt der Fichtenwald hart — stellenweise nur 20 oder 30 Schritte — an die Wohnungen heran, eine Deckung, die übrigens schon durch den 1594 Meter hohen Paltinei, an dessen Südwestabhänge wir uns befinden, in ausgiebigem Masse besorgt wird. Zum Gipfel dieses Berges gelangen wir in etwa einstündigem Aufstieg, und werden durch eine ausgedehnte Rundschau belohnt, deren Reize Dr. P. Lehmann in seinen Wanderbildern (Jahrbuch des siebenbürgischen Karpathenvereins: V. S. 156) zum Teil schon hervorgehoben hat. Die Begrenzung derselben durch die Fogarascher Gebirgskette einerseits, die Parenggruppe andererseits, sowie den Ausblick auf das Maroschthal und Erzgebirge finden wir bei ihm allerdings nicht verzeichnet. Einen grossen Teil dieses herrlichen Panoramas können wir indes schon von der fünf Minuten oberhalb unserer Wohnung gelegenen Waldwiese geniessen, die uns über das zwischen Frumoase, Verfu lui Petru und Surian befindliche Gelände mit tiefdunkeln Waldpartien, grünen Bergfeldern, malerischen Höhen und Kuppen einen höchst reizvollen Überblick gewährt. Eben die Form der in allen ihren Teilen schön ausgefüllten Rundschau giebt dem Landschaftsbild, das wir hier geniessen, den Vorzug vor den Panoramen, welche die sonst grossartige Gebirgswelt der Fogarascher Kette gewährt.

Wer aber den Zauber des in waldiger Thalschlucht über mächtiges Gestein dahertosenden Gebirgsbachs auf sich will wirken lassen, findet ihn nahe genug an der wasserreichen Bistra. Ein in bequemen Windungen angelegter, mit Ruhebänken besetzter Weg führt in 15—20 Minuten am Forsthaus vorbei zum Thalgrunde. Als Querriegel schiebt sich über diesen der massive Bau der Friedrichsklausen vor, der das an sich krystallklare Wasser der Bistra zum schwarzen Bergsee gestaut hat. Wohl lächelt er nicht, dazu ist die Umgebung der tiefdunkeln Fichtenhänge zu ernst, gleichwohl ladet er uns am heissen Sommertage zum Bade, und da das Wasser an den seichteren Randstellen 14—15 ° R. zeigt, so vertrauen wir uns ruhig den erfrischenden Fluten an, die weiter einwärts und tiefer allerdings merklich kühler sind. Wer übrigens ein kaltes Lobogobad à la Borszék nicht scheut, findet hiezu in der Kolonie selbst ein Bassin hergerichtet, dessen Wasser in den Sonnenstrahlen bis 11 ° R. sich erwärmt.

Nicht nur zum Auf- und Absteigen in beliebigem Ausmass giebt es bequeme Waldwege, auch zu völlig mühelosem Spaziergang auf fast horizontaler Bahn bietet sich ein breiter, von Fichten und Buchen umschatteter Weg dar. Die Örtlichkeit gestattet übrigens leicht eine Vermehrung solcher Wege in mannigfacher Abwechslung, wie sie durch die reizvollen Waldpartien der Umgebung geboten wird.

Wenn ich in diesen Einzeldarstellungen etwas ausführlich geworden bin, so hoffe ich damit gleichwohl nicht den Vorwurf herauszufordern, ich sei zu sehr von dem an der Spitze genannten Thema abgeschweift. Dieselben dürften vielmehr recht augenscheinlich erkennen lassen, welch enger Zusammenhang zwischen den Anforderungen an einen Gebirgskurort und einer gewissen Gebirgskultur besteht.

Zum Zwecke einer allgemeinen Erörterung dieser Verhältnisse erscheint es aber nötig, den zunächst etwas unbestimmten Begriff Gebirgskultur durch Zerlegung in seine Bestandteile etwas genauer zu fassen. Dem vorliegenden Zweck wird es entsprechen, wenn wir die Besiedelung, Bewirtschaftung, Bewaldung, Verkehrswege und Verkehr als solche einzelne Seiten hervorheben. Jedes dieser Momente kommt nämlich auch für einen Gebirgskurort wesentlich in Betracht.

So zunächst die Besiedelung. Es müssen Baulichkeiten für die Kurgäste vorhanden sein, und es darf auch das erforderliche Bedienungspersonal nicht fehlen. Selbst wenn die Kurgäste sich die eigene Bedienung mitbringen, so genügt diese nicht für alle Zwecke, wie z. B. für Boten- und Trägerdienste. Eine Anzahl angesessener Menschen wird also ein Kurort immer bedürfen. Nun können dieselben allerdings auch nur für die Dauer der Kurzeit sich dort aufhalten, was indess vom ökonomischen Standpunkt der minder günstige Fall ist, denn sie sind dann so zu sagen Gäste der Gäste und müssen von diesen ganz erhalten werden. Einzelne freilich werden als Besorger und Wächter die Ansiedlung nie verlassen dürfen, denn eine so vollständige Anlage, wie sie ein Kurort, bestände er auch nur aus einem einzigen Kurhaus, immerhin erfordert, ist es doch bedenklich, Monate lang ohne alle Aufsicht zu lassen, weniger noch bedrohlicher Natureinflüsse wegen, als im Hinblick auf Dieberei und Vandalismus, denen ein solches Objekt ohne Zweifel ausgesetzt wäre. Diese Besorger werden, wenn sie lediglich als solche am Orte wohnen, ebenfalls durchaus der Kuranlage zur Last fallen.

Mit der Besiedelung steht im engsten Zusammenhang der örtliche Wirtschaftsbetrieb. Bildet die Kuranlage nicht den einzigen Zweck der Ansiedelung, so ist diese lediglich bedingt durch die am Orte ausgeübte Produktion. Aber auch die Kuranlage ist zum Teil auf eine solche angewiesen. Wenigstens die Milcherzeugung muss am Orte selbst, oder

wenigstens in der Nähe derselben ihren Sitz haben. Die hiezu erforderlichen Veranstaltungen sind zwar ziemlich einfach, müssen aber doch ins Auge gefasst werden: im Sommer ausser dem Milchvieh selbst wohl nur die Stallungen und die nötige Weide. Selbstverständlich ist auch hierauf ein gewisses Personal zu rechnen. Sehr erwünscht ist es, wenn auch weitere Bedürfnisse aus nicht allzuweiter Entfernung befriedigt werden können, wenn Hühner, Eier, Fleisch leicht zu beschaffen sind. Ebenso kann etwas Acker- und Gartenbau in der Nähe sehr zweckdienlich sein, wenngleich die Erzeugnisse desselben in grösserer Auswahl der Natur der Sache nach hauptsächlich durch Zufuhr aus dem Unterland beigelegt werden müssen. Die an einem Gebirgskurort ansässige Bewirtschaftung wird doch immer auf Viehzucht und Sennerei, Waldwirtschaft und höchstens einen Zweig der bei uns leider noch so wenig entwickelten Gebirgsindustrie sich erstrecken.

Nicht in allen Fällen freilich wird der örtliche Wirtschaftsbetrieb für die Kuranlage günstig sein. Wir haben bekanntlich keinen grössern Feind des Waldes, als unsere Gebirgs-Viehhirten, und so kann durch ungehörige Weidewirtschaft die Kuranlage eine wesentliche Schädigung erfahren. Ist doch die Bewaldung für letztere überhaupt von solcher Wichtigkeit, dass es angemessen erscheint, sie als besonderes Moment hervorzuheben.

Es wäre allerdings richtiger, hier von Beforstung zu sprechen, denn der kultivierte Wald heisst eben Forst. Man braucht dabei durchaus nicht an regelmässig nach der Schnur gesetzte Baumreihen zu denken. Für den Naturgenuss ist der Forst genau ebensoviel wert, als der Wald; ja man kann geradezu behaupten, dass in der Nachbarschaft des Menschen der Wald wesentlich an Vollkommenheit und Schönheit einbüsst, wenn er nicht beforstet wird. Es ist auch ein Stückchen unklarer Romantik, welche sich hier zum Nachteil der richtigen Auffassung oft einmischt. Wir lieben es, uns den Wald nur ja recht urwüchsig, ganz dem freien Schaffen der Natur überlassen, zu denken, also immer ein bischen als Urwald — nur freilich so, dass man auch darin spazieren gehen kann. Urwald giebt es aber nur da, wo der Mensch mit Axt, Herdenvieh und Feuerbrand völlig fern geblieben ist, also bei uns und in allen dichter bewohnten Gegenden überhaupt nicht. Eine wenig entwickelte wirtschaftliche und geistige Kultur, welche den Wald nur als das von der Natur dargebotene unerschöpfliche Holzmagazin betrachtet, oder gar in ihm eine unerwünschte Beeinträchtigung des Weidegebietes sieht, wird denselben in gedankenlos zerstörender Raubwirtschaft ausbeuten, und die Abhilfe wider solchen Vandalismus kann nur von einer richtigen Waldkultur, vom Forstbetriebe kommen. Die traurigen Beispiele für

diesen Sachverhalt liegen in unserem Lande allenthalben nahe genug. Im wohlthuendsten Gegensatz dazu stehen die herrlichen Forste, die uns im hochkultivierten Deutschland von den Buchenwäldern Rügens bis zu den viele Quadratmeilen umfassenden Tannenforsten des Schwarzwaldes erfreuen. Auch bei uns daheim übrigens lässt sich dieser Gegensatz beobachten, wo etwa verwahrloste Gemeindewaldungen und herrschaftliches oder ärarisches Forstgebiet aneinander stossen. Echten schönen Wald können wir nur noch als Kulturwald oder Forst haben. Darum glaube ich ganz im Rechte zu sein, wenn ich die Bewaldung als ein Moment der Gebirgskultur betrachte.

Die Bedeutung der Bewaldung für einen Gebirgskurort ausführlich zu begründen, ist wohl nicht nötig. Auf Höhen, wo die Wirkung der Sonnenstrahlen eine intensivere ist, muss umsomehr Gelegenheit geboten sein, sich vor dem unmittelbaren Einfluss derselben zu schützen, und doch ausgiebige Bewegung im Freien zu machen. Die Waldatmosphäre selbst ist für viele Kurzwecke durchaus wesentlich. Fernerhin sei noch auf die Bedeutung des Waldes für die Bewässerungsverhältnisse hingewiesen, wie derselbe ja überhaupt ein klimatologischer Faktor vom weitestgehenden Einfluss ist.

Es bleibt endlich von dem zu sprechen, was in gewissem Sinne das erste und nächstliegende ist, von den Verkehrswegen und dem Verkehr. Es liegt auf der Hand, wie dieselben einen wesentlichen Bestandteil jeder irgendwie gearteten Gebirgskultur bilden. Von der Bedeutung dieses Faktors können wir uns hier daheim hauptsächlich nur in negativer Richtung überzeugen. Die reichen Naturschätze unserer Gebirgswelt, die günstigen Gelegenheiten, welche sie zur Bewirtschaftung und industriellen Verwertung vielfach darbietet, können oft wegen der mangelnden oder unzulänglichen Verkehrswege nicht gehoben und ausgenützt werden. Noch unmittelbarer empfindet der Kurbedürftige diesen Übelstand. Mancher Platz lockt mit allen Vorzügen und Reizen der Gebirgsnatur, aber er lässt sich auf unwegsamem Saumpfade nur unter allerlei Mühseligkeiten erreichen. Und nun gar wenn es sich um Errichtung und Instandhaltung einer ganzen Kuranlage handelt. Soll dieselbe irgendwie zur Bedeutung und ausgiebiger Benützung gelangen, so muss sie zu Wagen erreichbar sein, ebensowohl mit Rücksicht auf den Kurbedürftigen selbst, als mit Rücksicht auf den mannigfachen Bedarf, der an einem solchen Orte erfordert wird. Ein nur zu Pferde durchführbarer Verkehr mit dem Kurhause würde den Aufenthalt in demselben nicht nur viel unbequemer und teurer machen, sondern die Benützbarkeit desselben durch das heilungsuchende Publikum sehr beschränken. Es bliebe für ein solches Kurhaus nur eine engbegrenzte Spezies von Kur-

gästen übrig, bei der es zudem fraglich wäre, ob ihren Zwecken nicht mit den primitiven Unterkunftseinrichtungen, wie wir sie jetzt schon in unseren Gebirgen besitzen, ausreichend gedient sei.

Auch hier wieder springt nur der Umstand in die Augen, dass Erfordernisse und Veranstaltungen der Gebirgskultur mit denen eines Kurhauses zusammentreffen, dass das eine das andere in gewissem Masse voraussetzt und seinerseits wieder bedingt. Die Herstellung und Erhaltung entsprechender Gebirgswege ist eine schwierige und kostspielige Sache und, wo dieselbe der Kurhausanlage allein zur Last fallen sollte, würden die Kosten derselben sich um ein sehr bedeutendes erhöhen.

Wenn ich so versucht habe, den engen Zusammenhang, der zwischen einer Kuranlage und der anderweitig schon vorhandenen Kultur der betreffenden Gebirgsgegend besteht, im einzelnen nachzuweisen, so bin ich mir wohl bewusst, damit nicht gar viel Neues vorgebracht zu haben. Ich bin vielmehr vollständig gewärtig des Einwandes, das seien ganz selbstverständliche Dinge, die jeder notgedrungen ins Auge fassen müsse, der an die Frage einer Kuranlage ernstlich herantrete. Nun den Vorwurf der Selbstverständlichkeit will ich für meine Ausführungen gerne hinnehmen, die dadurch an Stichhaltigkeit nur gewinnen, glaube aber darum doch nicht, dass die gesonderte Hervorhebung der besprochenen Gesichtspunkte etwas ganz überflüssiges sei.

Zunächst bietet sie den Vorteil, in übersichtlicher Zusammenfassung diejenigen Momente zu vereinigen, die bei einer Kurhausanlage wesentlich mit in Frage kommen, und die, so viel ich sehe, von der diesbezüglichen Diskussion bisher mehr nur nebensächlich berücksichtigt worden sind. Sodann halte ich es auch für wünschenswert, dass der Begriff der Gebirgskultur als solcher ausdrücklich in den Gesichtskreis und das Aufgabenbereich des Karpathenvereines eingeführt werde. Denn die Erhaltung unserer schönen Gebirgswelt und ihre Ausnützung auch für Zwecke des Naturgenusses und der Erholung führt im wesentlichen darauf zurück, dass wir es verstehen, eine rechte Gebirgskultur bei uns zu schaffen. Nur sie kann der fortschreitenden Waldverwüstung und den in ihrem Gefolge eintretenden Verheerungen Einhalt thun. Nur sie kann uns die Schönheiten unserer Gebirge so zugänglich und bequem geniessbar machen, dass der Genuss derselben nicht besondere physische und materielle Mittel voraussetzt, sondern für weitere Kreise zum Gemeingut und wesentlichem Lebensfaktor wird. Welche grosse wirtschaftliche Bedeutung aber die Hebung und Förderung unserer Gebirgskultur besitzt, wie dieselbe nicht nur unmittelbar reiche materielle Erfolge verheisst, sondern auch für weitere Landesgebiete durch den Schutz

der Wälder und Regelung der Bewässerungsverhältnisse von tiefgehendem Einfluss ist, habe ich hier nur eben anzudeuten.

An praktischen Folgerungen für die Kurhausfrage möchte ich im allgemeinen folgendes hervorheben: Bei beschränkten Mitteln wird eine Kurhausanlage sich soweit möglich einer bereits bestehenden Gebirgskultur anzuschliessen haben. Reichlichere Mittel können dazu dienen, mit der Kurhausanlage an einem Orte zugleich zu einer weiter reichenden und sich fortentwickelnden Gebirgskultur den Grund zu legen. Unter Umständen kann eine Kurhausanlage eine im Verfall begriffene Gebirgskultur stützen und vor völligem Untergang bewahren. Solche Gebirgsgebiete werden für Kurorte vorwiegend ins Auge zu fassen sein, welche zur Entfaltung einer Gebirgskultur die geeigneten Bedingungen bieten.

Es würde sehr leicht sein, für jeden dieser allgemeinen Sätze aus unserer Gebirgswelt bestimmte Fälle, auf die sie angewendet werden können, anzuführen — jeder der eingangs von mir berührten Gebirgsorte bietet dazu passende Gelegenheit. Ich will indess hier nur einen derselben näher ins Auge fassen, nämlich die Kolonie Bistra. Hier sind, nach dem oben gesagten, die bei einem Kurort im Höhenklima in erster Reihe erforderlichen Bedingungen zureichend, zum Teil sogar vorzüglich erfüllt. Handelt es sich doch in der Bistra auch nicht erst um Schaffung einer Kulturanlage, dieselbe steht vielmehr fertig da und harret nur der Benützung. Die 15 Häuser, welche das Ärar seinerzeit mit einem Kostenaufwand von rund 24.000 fl. erbaut hat, bieten — wenn wir von den vom Forstpersonal benützten absehen — Raum für 24 Parteien und können jetzt, wo etwas schadhaft geworden, noch mit verhältnismässig geringen Mitteln in vollkommen wohnlichen Stand gesetzt werden. Diese Mittel aufzuwenden, würde aber die k. u. Forstverwaltung sehr gerne bereit sein, wenn sie die Sicherheit hätte, dass dann in der That eine ausgiebige Benützung des Ortes seitens des Publikums erfolgen würde. Das ist eben der ausserordentliche Vorteil, dass hier auch für die Erhaltung und Besorgung der Anlage bereits alle nötigen Veranstaltungen getroffen sind, ohne dass der hiezu erforderliche Aufwand der Kuranlage als solcher zur Last fiel. Mit der ständigen Bewohnung des Ortes durch einige Leute des Forstpersonales sind auch viele günstige Bedingungen und Erleichterungen für die Kurhaus-Anlage gegeben. So ist für eine ganze Reihe von Erfordernissen — Bedienungspersonal, Milch u. dgl. — von vorneherein gesorgt.

Auch ein ständiger Verkehr nach der Bistra ist bereits vorhanden. Neben den Holzarbeitern und Viehhirten sind es im Sommer namentlich Tagelöhner, welche die Heuarbeit auf den ärarischen Wiesen anzieht.

Die Verkehrswege freilich bedürfen zum Teil gründlicher Wiederherstellung, aber auch diese wird zugleich so sehr durch die wirtschaftlichen Zwecke des Ortes erfordert, dass es nur noch eines besonderen Anstosses seitens des Kurhausgedankens bedarf, um die betreffenden Faktoren zu energischeren Massnahmen in dieser Richtung zu veranlassen. Ich denke hiebei nicht nur an die Fahrstrasse nach Mühlbach, welche das Bistra- und Mühlbachthal entlang geht und für einen bequemen Verkehr allerdings immer die hauptsächliche Verbindung bleiben wird, — sondern an die von Orlat über den Dusch nach der Bistra führende Strasse. Thatsächlich besteht diese zwar schon, aber in ungenügendem Zustande, obwohl die Strecke von Orlat bis Dusch ziemlich viel befahren wird. Die Orlater kommen mit ihren Holz-, Bretter- und Heufuhren ganz in die Nähe des Dusch, denken aber gleichwohl nicht an eine ordentliche Herstellung dieser Wege, sondern begnügen sich zur Zeit der Heuernte einige notdürftige Ausbesserungen daran vorzunehmen, die natürlich in jedem Jahre wiederholt werden müssen. Auf solchen Wegen wird dann auch jene beliebte Hemmungsmethode geübt, dass man zwei etwa 15-jährige Fichtenstämme abhaut, mit der Spitze an den rückwärtigen Teil des Wagens befestigt und hindendrein schleifen lässt. Eine Unzahl so misshandelter Baumleichen neben dem Wege, die man einfach liegen und vermodern lässt, giebt einen schlagenden Beweis für die hier betriebene Waldwirtschaft. Sollte es nicht eine wichtige volkswirtschaftliche Aufgabe sein, der auch der Komitat seine Aufmerksamkeit zuzuwenden hätte, diese Wege in einen ordentlichen Stand zu setzen? Ich bemerke hier, dass die Strasse nach dem Dusch auch eine Hauptverkehrsader für die Sennereiprodukte des ganzen Frumoaszgebietes bildet, allerdings mehr in der Richtung Pojana-Reussmarkt.

Es kommt hiebei noch in Betracht, dass die technischen Schwierigkeiten für die Herstellung einer Gebirgsstrasse Orlat-Dusch keine sehr erheblichen sind. Es wird sich vor allem darum handeln, die Gebirgshöhe unmittelbar hinter Orlat, die jetzt in ganz steilem Anstieg genommen wird, in Serpentina zu gewinnen (etwa 3 Km.). Dann führt die Strasse ohne bedeutendere Steigungen auf dem harten Untergrunde des Bergrückens weiter, um erst vor dem Dusch wieder eine erhebliche Senkung und Steigung zu erfahren. Vom Dusch nach der Bistra liesse sich an Stelle der vielen Holzwege, welche jetzt die beiden Punkte verbinden, ein Weg von etwa 15 Kilometer Länge führen, ohne dass es nötig wäre, damit ein Thal zu überschreiten, wie man sich schon aus einer aufmerksamen Betrachtung der betreffenden Gegend auf der Spezialkarte überzeugen kann.

Um schliesslich zu einem praktischen Ergebnis bezüglich der Ver-

wendung der Kolonie Bistra für Kurzwecke zu gelangen, scheint mir folgendes das Nächstliegende und Wesentliche.

Vor allem muss das Publikum in weiteren Kreisen auf den Ort und seine Vorzüge aufmerksam gemacht werden. Sodann hätten orts- und sachkundige Personen es zu übernehmen, den Interessenten mit näheren Aufschlüssen und thätiger Vermittlung für alle Erfordernisse beim Besuch der Bistra und dauernden Aufenthalt in derselben an die Hand zu gehen. Diese letztere Aufgabe liegt naturgemäss hauptsächlich im Wirkungskreis der Sektion Mühlbach des siebenbürgischen Karpathenvereins. Auch besitzen wir für diesen Zweck glücklicherweise in der Bistra selbst an dem dortigen k. u. Oberforstwart D. Lupu einen durch genaue Ortskenntnis, volles Verständnis für unsere Frage und durch gefälliges Entgegenkommen sehr geeigneten Vertreter. Aufgabe der betreffenden Vertrauensmänner wäre es sodann, für jene Veranstaltungen zu sorgen, durch welche die wichtigsten Bedürfnisse der Kurgäste zu befriedigen wären. Schon in jenem zündenden Aufruf, mit dem Herr Stabsarzt Dr. J. v. Steinburg die Kurhausfrage in unserer Mitte anzuregen das grosse Verdienst sich erwarb, finden wir den Gedanken hervorleuchten, dass es ein Werk der Menschenrettung, der thätigen Nächstenliebe sei, wenn man dem Heilungsbedürftigen Mittel und Wege schaffe, die verlorene Gesundheit wieder zu gewinnen, ja vielleicht das schwer bedrohte Leben vor nahem Untergang zu wahren. Und wie geringer Mittel bedarf es gerade in dem vorliegenden Falle, um eine solche Wohlthat zu erweisen. Jedes Unternehmen, die Bistra zu heben, darf auf die ausgiebigste Unterstützung seitens des k. u. Forstamtes in Mühlbach rechnen und wird eines eigenen Kostenaufwandes kaum bedürfen, sofern nur der Besuch des Ortes den getroffenen Veranstaltungen entspricht.

Ihre beste Rechtfertigung aber würden solche Bestrebungen finden durch den Hinweis darauf, dass sie zugleich im Dienst wichtiger volkswirtschaftlicher Zwecke stehen, für die ich im Wort Gebirgskultur eine zusammenfassende Bezeichnung suchte. Es ist ein beträchtliches Stück solcher Gebirgskultur, was die ärarische Forstverwaltung für ihre Zwecke namentlich in der Bistra geschaffen hat. Die Gefahr, dass vieles davon wieder verfallt, liegt nahe, wenn das Geschaffene nicht auch weiteren Zwecken dienstbar gemacht wird.

Vereins-Angelegenheiten.

I. Thätigkeit des Vereins-Ausschusses und die Hauptversammlung.

Als eine angenehme Pflicht erkennen wir es an, zu Beginn dieses kurzen Berichtes unsern Dank der löblichen Generaldirektion der k. u. Staatseisenbahnen in Ofenpest, ferner der löbl. Direktion der k. k. Ersten priv. Donaudampfschiffahrts-Gesellschaft in Wien und der löbl. Direktion der Szamoschthaleisenbahn in Deés zu sagen für die, auch im Jahre 1888 während der Reisesaison unseren Mitgliedern gewährten Fahrpreisermäßigungen, welche ohne Zweifel zur Förderung unserer gemeinnützigen Vereinsziele viel beigetragen haben.

Auch zwei Vereinen verwandter Tendenz sind wir zu bestem Danke für sehr wertvolle Geschenke verpflichtet. In Erwidering unserer Spende „Bilder aus den siebenbürgischen Karpathen“ übersandten uns der sehr geehrte Ungarische Karpathenverein und der hochgeschätzte Thüringer Waldverein je eine Mappe, enthaltend prachtvolle Photographien aus ihren Vereinsgebieten. Unser Ehrenmitglied Herr Moritz von Déchy dagegen erfreute uns mit einer Sammlung seiner wissenschaftlichen und touristischen litterarischen Arbeiten, die eine sehr willkommene Bereicherung unserer Bibliothek bilden.

Für die hauptsächlich durch den Tauschverkehr immer mehr anwachsende Vereinsbibliothek wurde nunmehr ein entsprechender Schrank angeschafft, in welchem unser trefflicher Bibliothekar, Herr W. Copony, stets die beste Ordnung zu halten weiss.

In weiteren Tauschverkehr traten wir auf diesfälliges Ersuchen der betreffenden Vereine mit dem „Verein der Geographen an der Universität in Wien“, mit der „Medizinisch-naturwissenschaftlichen Sektion des siebenbürgischen Museums in Klausenburg“ und mit dem „Touristenklub der Mark Brandenburg in Berlin“.

Von mehreren Seiten, insbesondere auch von unseren Sektionen „Kronstadt“ und „Wien“ ward wiederholt der Wunsch ausgesprochen, das Vereinsjahrbuch früher, als bisher, erscheinen zu lassen. Wir kamen diesem Wunsche um so lieber entgegen, als ein Erscheinen unseres Jahrbuches vor Beginn der Touristensaison sehr dazu geeignet wäre, manchen Naturfreund und Touristen auf bemerkenswerte Partien in unserem Vereinsgebiete aufmerksam zu machen und zu baldigem Besuche anzuregen. Leider mussten wir aber heuer bei diesem Bestreben insoferne einen

kleinen Misserfolg verzeichnen, als wir, trotz mehrfachen Ersuchens, bis zu dem für Einlieferung von litterarischen Arbeiten nun natürlich etwas knapper gestellten Termin, gar keine Arbeiten erhielten, ja die Komplettierung des Jahrbuchtextes sich bis Mai 1889 verzögerte. Unter diesen Umständen war es natürlich unmöglich, das Jahrbuch bereits im März fertig zu stellen. Doch hegen wir die Hoffnung, im nächsten Jahre früher die Ausgabe erfolgen lassen zu können, da wir in der angenehmen Lage waren, von den später für das neunte Jahrbuch eingesandten Aufsätzen auch einige für den nächsten zehnten Jahrgang aufheben und infolge dessen die Herstellung des folgenden Jahrganges unseres Jahrbuches früher beginnen zu können.

An dem unserem Jahrbuche beigeschlossenen Mitglieder-Verzeichnis wurde insofern eine Änderung vorgenommen, als dasselbe nunmehr mit Ende Dezember des Jahres abgeschlossen wurde, für welches auch die im Jahrbuche veröffentlichten Jahresberichte Giltigkeit haben. Es schien dem Ausschusse diese Änderung umsomehr geboten, weil bei der bisherigen Gepflogenheit in dem Rechnungsabschlusse die Summe der Jahresbeiträge mit der Anzahl der ordentlichen Vereinsmitglieder nicht stimmen konnte und auch Mitglieder, die nach dem Erscheinen des Jahrbuches nur für ein Jahr dem Vereine beigetreten waren, in keinem Mitgliederverzeichnis vorfindlich waren.

Eine weitere auf das Jahrbuch Bezug habende Änderung war die Erhöhung seines Ladenpreises von 2 fl. auf 2 fl. 50 kr., von welchem Preise dem Sortimentsbuchhändler bei Baarbezug hinfort ein Rabatt von 25 % gewährt wird.

In unserem vorjährigen Berichte teilten wir den Beschluss mit, ein „Album aus den siebenbürgischen Karpathen“ herauszugeben. Auf die diesbezüglich eingeleitete Subskription meldeten sich nahe an 100 Abnehmer und wurde daher beschlossen, die Auflage dieses Albums einstweilen auf 100 Exemplare festzusetzen. Die Anfertigung des Albums ging leider etwas langsam von statten.

Den freundlichen Einladungen der Stadt Mühlbach und unserer dortigen Sektion Folge gebend, hatten wir beschlossen, unsere 10. Hauptversammlung, obwohl wir schon vor drei Jahren die 7. Vollversammlung dort abgehalten hatten, abermals nach Mühlbach einzuberufen.

So hatten sich Mittwoch den 15. August 1888 schon zahlreiche Vereinsmitglieder in Mühlbach eingefunden, welche um 7 Uhr früh einen Spaziergang nach der ärarischen Dampfsägemühle zu deren Besichtigung unternahmen. Die Sonne brannte bereits heiss und so war es den Spaziergängern hoch willkommen, dass der Weg zu ihrem Ziele am

Mühlbach entlang unter schattigen Erlenbäumen führte. Nach einer halben Stunde war die Dampfsägemühle, welche gleich wie die Waldungen des Mühlbachgebirges die Firma Baiersdorf und Biach in Pacht hat, erreicht und die Gäste wurden in freundlicher Weise von Herrn Heinrich Baiersdorf empfangen, um unter seiner Führung die bedeutende Anlage zu besichtigen.

Nachdem alle Räume der Dampfsägemühle durchwandert waren, lud Herr Baiersdorf die zahlreiche Gesellschaft noch zu einem Frühstück in seinen schattigen Garten, daher sei auch im Namen des Karpathenvereines Herrn Baiersdorf für seine freundliche und zuvorkommende Liebenswürdigkeit bester Dank gesagt. Gegen 10 Uhr wurde wieder nach der Stadt zurück gewandert.

Sehr zahlreich fanden sich um $\frac{1}{2}$ 4 Uhr die Mitglieder unseres Karpathenvereines, darunter Vertreter fast sämtlicher Vereinssektionen, im Hörsale der Schule zur 10. Hauptversammlung ein, zu welcher Begrüssungstelegramme des ungarischen Karpathenvereines in Leutschau, von Baron A. Lersner in Frankfurt a. M., der Sektionsobmänner Dr. Fritz Berwerth und F. A. Bell, sowie der Sektion „Kronstadt“ eingelangt waren. Da der Vereinsvorstand Dr. C. Conradt leider durch Krankheit am Erscheinen verhindert war, hatte das Ausschussmitglied Dr. Albert Amlacher auf diesfälliges Ersuchen des Vereinsausschusses die Freundlichkeit, den Vorsitz zu übernehmen. Mit warmen Begrüssungsworten eröffnete er die Sitzung und gab einen kurzen Bericht über die Vereinsthätigkeit im Jahre 1887. Er wies darin hauptsächlich auf die Vereinssektionen hin, welche infolge der Organisation des Vereines mit einer so grossen Selbständigkeit ausgestattet sind, dass ihnen selbst das Verdienst ihres Aufblühens zukommt, dagegen selbst Schuld daran tragen, wenn sie verkümmern. Die meisten Sektionen haben auch im vollsten Masse ihren Aufgaben entsprochen. Insbesondere entwickelt die Sektion Bistritz-Nassod-Rodna unter der jetzigen Sektionsleitung eine rührige und erfolgreiche Thätigkeit. Diese Sektion, welche 1885 nur 81 Mitglieder besass, zählte deren 141 im abgelaufenen Jahre. Einen bedeutenden Anteil an diesem Aufblühen der Sektion haben die von der Sektionsleitung öfter arrangierten gemeinsamen Ausflüge, die es jedem ermöglichen, mit geringem Kosten- und Zeitaufwand schöne Tage in der Gebirgswelt zu verleben. Auch der wirkungsvollen Mitarbeit der Sektion „Wien“ wurde gedacht, welche unter der zielbewussten und mit ganz besonderen Mühen verbundenen Leitung ihrer Funktionäre die Interessen unseres Vereines in der anderen Reichshälfte auf die wirksamste Art fördert. — Der Vereinsausschuss hat zwar keine überraschende Leistungen im abgelaufenen Jahre aufzuweisen, doch hat er stets an der weiteren

Entwicklung des Vereines gearbeitet. Dank der vorsichtigen Gebahrung mit den Geldmitteln des Vereines, schloss das Vereinsjahr 1887 mit einem Saldo von 170 fl. Die Vereinskassa wurde wiederholt skontriert und jedesmal in bester Ordnung vorgefunden, wofür dem Vereinskassier Herrn E. Lüdecke der wärmste Dank gebührt. — Das Jahrbuch für 1887 entsprach den an dasselbe gestellten Anforderungen und fand bei den Mitgliedern entschiedenen Anklang, so dass dankbarst der Thätigkeit des Redaktionskomités, insbesondere aber der unermüdeten Mitwirkung des Vorstandstellvertreters Herrn E. A. Bielz und des Sekretärs Herrn E. Sigerus hiebei gedacht werden muss. — Der photographische Apparat, welchen der Verein erworben, hat sich als vorzüglich erwiesen und ist schon vielfach benützt worden. — Mit Schluss des Jahres 1887 betrug die Mitgliederzahl 1638. Die Zahl der Schutzhütten stieg auf 22 und es war erfreulich, den Besuch derselben in stetem Wachsen zu sehen. Es ist dieser zunehmende Besuch der Schutzhütten ein Zeugnis dafür, dass die dem Verein gestellte Aufgabe, durch Herz und Geist erfrischende Wanderungen auf die so wenig gekannten und doch so reizvollen Bergeshöhen den idealen Sinn für Naturschönheit zu wecken und ein weiteres zur Kräftigung der Gesundheit, zur Förderung der Körperkraft, der Entschlossenheit und des persönlichen Mutes dienliches Mittel zu bieten — in immer breitem Schichten Anklang finde.

Zum zweiten Punkt der Tagesordnung übergehend, wurden die Herren v. Welthern und Konrektor Baumann zu Rechnungsrevisoren gewählt, worauf der Vereinskassier den Voranschlag für 1889 der Hauptversammlung unterbreitete. Denselben zufolge sollten die Einnahmen 3460 fl. — kr., die Ausgaben für das Jahrbuch und die Regie 1830 fl. — kr. betragen, daher ein verfügbarer Betrag von 1630 fl. sich ergeben. Die Verwendung dieses Betrages empfahl der Ausschuss in folgender Weise: 200 fl. für Propagandazwecke, 1430 fl. für Subventionen. Nachdem aber die Sektionen an Subventionen für 1889 die Summe von 2250 fl. sich erbeten hatten, ein so hoher Betrag jedoch nicht zur Verfügung stand, so beantragte der Ausschuss folgende Verteilung: Sektion Bistritz-Nassod-Rodna für Mehrkosten der Erbauung der Schutzhütte auf dem Henyul 200 fl.; Fogarasch-Grosschenk für Instandhaltung der Schutzhütten 60 fl.; Hermannstadt als dritte Rate für die Mnieriahütte 180 fl., für Führerwesen 50 fl., für Wegebauten 180 fl., in Summe 410 fl. (statt der erbetenen 700 fl.); Kronstadt für die Steinhütte auf dem Omu 200 fl., für Instandhaltung der Schutzhütten 100 fl., für Wegeanlagen 100 fl., in Summe 400 fl. (statt der erbetenen 600 fl.); Mühlbach für Neuherstellung der Surianhütte und Wegebauten 210 fl.; Schässburg für Wegebauten 50 fl.; Schielthal für Wegebauten und eine

kleine Steinhütte 100 fl. Nachdem der anwesende Obmann der Sektion Bistritz-Nassod-Rodna für volle Bewilligung der von dieser Sektion geförderten Subvention von 500 fl. eingetreten, wurde nach kurzer Debatte der Voranschlag und die Anträge des Ausschusses angenommen.

Es folgte nun der Antrag des Vereinsausschusses auf Erbauung eines Karpathenmuseums, welchen Professor H. Müller vorlas. Dieser Antrag, welchen im Herbst des Jahres 1887 der Ausschuss beraten, findet sich bereits in dem im Jahrbuch VIII enthaltenen Bericht über die Thätigkeit des Ausschusses. Nebst dem Vorschlage der Erbauung eines solchen Museums legte der Ausschuss gleichzeitig den Plan bezüglich der Beschaffung der dazu erforderlichen Mittel vor. Diesem zufolge soll ein eigenes Museumbuch aufgelegt werden, in welches a) Gründer mit einem einmaligen Beitrag von 100 fl., b) Stifter mit einem einmaligen Beitrag von 20 fl. und c) Unterstützer mit einem jährlichen Beitrag von 1 fl. eingetragen werden sollen. Ferner soll der Verein einen jährlich zu bestimmenden Betrag aus der Vereinskassa dem Museum widmen. Die beiden mit einander verbundenen Anträge wurden, nachdem der Vorsitzende und Senator Conradt dieselben zur Annahme empfohlen, angenommen, die Errichtung eines siebenbürgischen Karpathenmuseums in Hermannstadt zum Beschluss erhoben und ein aus folgenden 60 Mitgliedern bestehendes Museumskomit  gewählt:

Abrudbanyai Bela v., k. Forstrat, Mühlbach; Amlacher Alb. Dr., Stadtprediger, Mühlbach; Arz Gustav, ev. Pfarrer, Urwegen; Alexi A. P. Dr., Direktor, Nassod; Bielz E. A., k. Rat und Schulinspektor, Hermannstadt; Binder W., k. Oberförster, V.-Hunyad; Barth Josef, ev. Pfarrer, Langental; Birtler Fr., k. Gerichtsrat, Maros-V s rhely; Berwerth Fr. Dr., Kustos, Wien; Conradt C. Dr., Advokat, Hermannstadt; Copony Wilh., Kontrollor, Hermannstadt; Czekelius D. Dr., Arzt, Hermannstadt; Capesius Josef Dr., Professor, Hermannstadt; Conradt Otto, Senator, Mühlbach; Czoppelt H., Apotheker, Sz.-Rogen; Daichendt Fr., Apotheker, A.-Rodna; Deubel Fr., Fabrikant, Kronstadt; Ehrenberg B. v., Montanbeamter, Petrosény; Entz G. Dr., k. Professor, Klausenburg; Filtsch J., Reichstagsabgeordneter, Kronstadt; Fabini Th., Professor, Sch ssburg; Fabini J. Dr., Arzt, Petrosény; Fleischer Sam., Pfarrer, Fogarasch; Folberth Fr. Dr., Apotheker, Mediasch; Gross Jul., Professor, Kronstadt; Graeser C., Verlagsbuchhändler, Wien; Henrich C., Apotheker, Hermannstadt; Herfurt Fr., Professor, Kronstadt; Hausmann Wilhelm, T rk s; Heitz Andreas, ev. Pfarrer, Petersdorf; Heltmann A., ev. Pfarrer, Roseln; Henter Fr., Fabrikant, Klausenburg; Jikeli Karl Dr., Hermannstadt; Jüngling C., Professor, Kronstadt; Jaros J., Kaufmann, Fogarasch; Kimakovicz M. v., Hermannstadt; Krauss Fr. Dr., Arzt,

Schässburg; Keinzel C. Dr., Professor, Bistritz; Karrer Felix, Sekretär, Wien; Lüdecke Ernst, Juwelier, Hermannstadt; Lewitzki Karl, Conrektor, Broos; Mangesius A., Förster, Hermannstadt; Müller H. Dr., Arzt, Reps; Müller Fr., Apotheker, Nassod; Neumeyer M. Dr., k. k. Professor, Wien; Petri K. Dr., Professor, Schässburg; Prunk Fr., Kontrollor, Broos; Poschner G., Professor, Bistritz; Porcius Fl. Ritter v., Alt-Rodna; Römer Julius, Professor, Kronstadt; Rheindt Albert, Professor, Kronstadt; Schuster Martin, Professor, Hermannstadt; Sigerus Emil, Bankbeamter, Hermannstadt; Stache Guido Dr., k. k. Oberbergrat, Wien; Tallatschek Fr. v., Bergdirektor, Petrosény; Teutsch Fr. Dr., Seminar-Direktor, Hermannstadt; Wolff Karl Dr., Sparkassadirektor, Hermannstadt; Wolff Th., Lehrer, Reps; Weber Karl, Professor, Mediasch; Zimmermann Fr., Archivar, Hermannstadt.

Zum Schluss beantragte Sektionsobmann Professor G. Poschner: es möge der Vereinsausschuss an kompetenter Stelle um Schutz der Vereinsschutzhütten und des Edelweisses ersuchen, sowie weiters, es solle die Anzahl der Doppelkassetten für den photographischen Apparat auf mindestens vier erhöht werden. Die beiden Anträge wurden zum Beschluss erhoben. Nachdem Sektionsobmann C. Lewitzki namens seiner Sektion den Verein eingeladen hatte, die nächstjährige Hauptversammlung in Broos abzuhalten, wurde diese Einladung dem Ausschusse zugewiesen, der seiner Zeit darüber zu entscheiden habe. Sektionsobmann Dr. J. Fabini dankt sodann im Namen der Anwesenden dem Vorsitzenden Dr. Alb. Amlacher für seine umsichtige Leitung; worauf dieser mit herzlichen Worten die 10. Hauptversammlung unseres Vereines um $\frac{1}{2}$ 6 Uhr schloss.

Für den Abend hatte die Sektion Mühlbach einen Ausflug auf den roten Berg veranstaltet, wofür die Vereinsgäste derselben sehr dankbar sein werden. Gegen 300 Personen fanden sich auf dem aus malerischen, vielfach zerklüfteten und ausgewaschenen, roten Konglomeratfelsen bestehenden Berge ein, zu dessen Gangbarmachung die Sektion Wege herstellen, die Stadt aber einen Steg bauen liess. Abends wurden einzelne Partien mit griechischem Feuer beleuchtet, was von höchst malerischer Wirkung war. Mit Fackelbeleuchtung — die vielen Petroleumfackeln hatte in dankenswerter Weise das k. Forstamt und die freiwillige Feuerwehr geliehen — ward dann der Heimweg angetreten. Die Sektion Mühlbach, für welche Herr Dr. A. Amlacher unermüdlich thätig war, hatte es, wie vor drei Jahren, wohlverstanden, ihre Gäste zufrieden zu stellen und mancher der Scheidenden bedauerte, nicht auch an dem Ausflug auf den Surian, welcher unter Führung des Herrn k. Försters Hidvégy den nächsten Morgen abging, teil nehmen zu

können. Auch diese Ausflüge in die Brigona und auf den Surian gelangen, vom besten Wetter begünstigt, vorzüglich.

In Schriftentausch standen wir im letzten Jahre mit folgenden Vereinen und Gesellschaften:

Berlin:	Touristen-Klub für die Mark Brandenburg;
Böhmisch-Leipa:	Nordböhmischer Exkursions-Klub;
Boston:	Appalachian Mountain-Klub;
Bukarest:	Meteorologisches Institut;
Cassel:	Verein für Naturkunde;
Christiania:	Norske Touristforning;
Eisenach:	Thüringer Waldverein;
Frankfurt a. M.:	Freies deutsches Hochstift;
Frankfurt a. M.:	Taunus-Klub;
Freiwaldau:	Mähr.-schles. Sudeten-Gebirgsverein;
Fulda:	Rhön-Klub;
Glatz:	Gebirgsverein für die Grafschaft Glatz;
Halle a. S.:	Verein für Erdkunde;
Hermannstadt:	Siebenbürgischer Verein für Naturwissenschaften;
Hirschberg:	Gebirgsverein für das Riesengebirge;
Klausenburg:	Medizinisch-naturwissenschaftliche Sektion des siebenbürgischen Museum-Vereins;
Klein-Zschachwitz:	Gebirgsverein für die sächs.-böhm. Schweiz;
Krakau:	Galizischer Tatraverein;
Leipzig:	Museum für Völkerkunde;
Leutschau:	Ungarischer Karpathenverein;
München:	Deutsch und österreichischer Alpenverein;
Strassburg:	Vogesen-Klub;
Trient:	Alpenklub;
Turin:	Italienischer Alpenklub;
Wien:	K. k. geologische Reichsanstalt;
Wien:	K. k. naturhistorisches Hofmuseum;
Wien:	Österreichischer Alpenklub;
Wien:	Österreichischer Touristenklub;
Wien:	Verein der Geographen an der k. k. Universität;
Zürich:	Schweizer Alpenklub.

Aus dem umstehenden Rechnungsabschlusse sind die Einnahmen und Ausgaben, sowie der Vermögensstand unseres Vereines am Ende des Jahres 1888 zu entnehmen:

Rechnungs-
über die Gebahrung und den Vermögensstand des
Einnahmen:

	fl.	kr.
Kassa-Saldo vom Jahre 1887	170.—	
Jahresbeiträge der ordentlichen Mitglieder	3271.48	
Gründungsbeiträge von zwei gründenden Mitgliedern	60.—	
Diverse Einnahmen und zwar:		
Erlös von verkauften Vereinsabzeichen	fl. 51.60	
Erlös von verkauften Jahrbüchern	" 10.—	
Erlös von Inseraten im Jahrbuch	" 63.—	
Verschiedene kleine Einnahmen	" 33.—	157.60
Zinsen von angelegten Kapitalien		65.93
Gründungsbeitrag für das Karpathenmuseum		100.—
		fl. 3825.01

Vermögens-Ausweis

am 31. December 1888.

Reservefond in barem	fl. 826.—	
" 1 Notenrente à fl. 100.—, Cours	" 82.—	fl. 908.—
Museumsfond		100.—
208 Stück Vereinsabzeichen		145.60
Wert der vorrätigen Album-Cartons (Bilder aus den siebenbürgischen Karpathen)		105.18
Ein kompletter photographischer Apparat nach Abschreibung von 5 ⁰ / ₁₀₀		213.75
Kassarest		191.54
		fl. 1664.07

Ernst Lüdecke m. p.,
Vereinskassier.

Abschluss

siebenbürgischen Karpathenvereines im Jahre 1888.

Ausgaben:

	fl.	kr.
Regie und zwar:		
Lohn des Vereinsdieners	fl. 36.—	
Inkassospesen der Sektionen	" 43.88	
Portoauslagen und zwar:		
a) beim Inkasso	fl. 22.37	
b) beim Sekretariat	" 26.47	
c) bei der Expedition d. Jahrbuch. "	61.50	" 110.34
Drucksorten, Papier, Kanzleierfordernisse, Bibliothekschränke, Stempel, Zeitungen, Bücher etc. "	83.03	273.25
Kosten der Herstellung des VIII. Jahrbuches 1888		1165.92
Subventionen an die Sektionen und zwar:		
Hermannstadt	fl. 600.—	
Kronstadt	" 500.—	
Schielthal	" 235.—	
Fogarasch-Grossschenck	" 60.—	
Schässburg	" 50.—	1445.—
Diverse Ausgaben und zwar:		
Remunerationen f. d. Vereinssekretär u. -Kassier	fl. 300.—	
Für photograph. Aufnahmen und Propaganda "	34.23	
Dotation an die Fachschule für Holzschnitzerei in Hermannstadt	" 50.—	
An die Sektion „Wien“, Unterstützung zu Zwecken der Förderung der Vereinsinteressen "	60.—	
Für verschiedene kleine Ausgaben	" 24.89	469.12
Für Herstellung des Albums: Bilder aus den siebenbürgischen Karpathen		120.18
An den Reservefond durch Übertrag. d. Gründungsbeitr.		60.—
An den Museumsfond durch Übertrag. d. Gründungsbeitr.		100.—
An Kassa-Saldo		191.54
		<u>fl. 3825.01</u>

Vorstehende Bilanz mit den Büchern verglichen, geprüft und richtig befunden.

Hermannstadt, am 30. März 1889.

Wilh. Copony m. p.

Martin Lani m. p.

II. Jahresberichte der Sektionen unseres Vereines.

1. Sektion Broos.

Mit dem Ausfluge in das Retjesatgebirge vom 29. Juli hat die Sektion ihr Gebiet, dessen Westgrenze bisher der Strellfluss gebildet hatte, auch nach dieser Himmelsgegend hin erweitert. Eine Erweiterung desselben in nördlicher und nordwestlicher Richtung erfolgte bereits in früheren Jahren, veranlasst durch die grosse Nähe des an landschaftlichen Reizen so reichen Erzgebirges. Die Einbeziehung vorläufig des westlichen Teiles des Retjesatgebirges in den Wirkungskreis der Sektion, erfolgte seitens derselben wohl zunächst auf Anregung des Vereinsvorstandes, der gelegentlich der IX. Hauptversammlung dem Sektionsobmanne diesen Gedanken nahelegte. Der Ausflug selbst ist nach jeder Hinsicht als gelungen zu betrachten. Die Teilnehmer überzeugten sich zunächst davon, dass der Kendeffische Förster in Malomviz, Herr Andreas Schuster, die vollste Bereitwilligkeit an den Tag legt, Touristen und Forschern an die Hand zu gehen. Er hat sich sogar bereit erklärt, die Durchführung der zu errichtenden Schutzbauten selbst zu übernehmen und dieselben durch seine Untergebenen bewachen zu lassen. Auch vom Wetter war der Ausflug ausnehmend begünstigt. Der Aufstieg im reizenden Thale des Riuschor (Riu roșu) erfolgte im heitersten Sonnenscheine. Das Übernachten auf der Alpe Valeriasca unter freiem Himmel, sowie der beschwerliche Aufstieg zur Retjesatspitze (2477 M.) und der zweistündige Aufenthalt auf derselben, war sogar von Windstille begünstigt. Die Aussicht war mit Ausnahme des grauen Dunstschleiers der über dem Brooser Bachthal und dem oberen Maroschthal ausgebreitet war, und den neidischen Wolken, die das Paringgebirge verhüllten, eine vollständig klare und geradezu überraschende. Desgleichen war der Aufenthalt am Zanogasee (1973 M.) und das Übernachten in der Kendeffischen Jagdhütte daselbst, sowie die Rückkehr in dem an landschaftlichen Reizen überreichen Thale des Riu mare (Lepusnik) vom herrlichsten Sonnenscheine begünstigt. Am 2. August morgens 7 Uhr trafen die Ausflügler in Broos ein.

Von den anderen Ausflügen, welche sich die Sektion vorgenommen hatte, unterblieb in diesem Jahre, infolge regnerischen Frühsummers der so beliebte Ausflug zum Klosterberg. Dagegen fand der Ausflug nach Schebeschell am 22. Juli programmgemäss statt. Der Ausflug via Prișlop

nach Mühlbach zur Hauptversammlung unterblieb, weil die ursprünglichen Teilnehmer sich infolge der Vereinstage zu verschiedenen Zeiten bereits nach Mühlbach begeben hatten. Dagegen nahm der Sektionsobmann den von der Sektion Mühlbach, wegen der geringen Zahl der Angemeldeten, bereits aufgelaassenen Ausflug zur Brigoana und auf den Schurian wieder auf und führte ihn mit Hilfe des Mitgliedes der Sektion Mühlbach, Herrn k. u. Förster C. Hidvéghi, bei günstigem Wetter durch. Von Broos beteiligten sich vier Damen und ebensoviele Herren, unter den letzteren drei Sektionsmitglieder, an dem überaus gelungenen Ausfluge. Insbesondere die zwei herrlichen Mondscheinabende auf dem Forsthause Brigoana werden den Teilnehmern wohl noch lange in der Erinnerung fortleben.

Gelegentlich der soeben erwähnten Hauptversammlung in Mühlbach war die Sektion durch 12 Mitglieder vertreten. Diese stattliche Anzahl ermöglichte die sofortige Einladung an den Verein, die XI. Hauptversammlung im Jahre 1889 in Broos abzuhalten; nachdem die Sektionsmitglieder erfahren hatten, dass die anderen Vereine im kommenden Jahre in BIRTHÄLM tagen würden, woselbst sich weit und breit kein Arbeitsfeld für den Verein vorfindet.

Von der anderweitigen Thätigkeit der Sektion wäre zu erwähnen, die Bezeichnung des Weges von Schebeschel bis zum Prislop mit weisser Ölfarbe durch das Kommissionsmitglied Binder, wofür ihm auch hier der Dank der Sektion ausgesprochen wird. Desgleichen ist der untere Weg zum Klosterberg vom Sektionsobmanne mit roter Farbe bezeichnet worden. Dieser „rote“ Weg, dessen Bezeichnung bereits im Akazienhain nördlich unterhalb der „drei Eichen“ beginnt, führt durch den besagten Hain, wendet sich am Ende desselben linker Hand zum Saugraben und führt über die Brücke auf dem von den Pionieren erweiterten Tormascher (Martineschder) Wege fort, bis er sich, deutlich bezeichnet, abermals nach links wendet, um mit dem, im vorigen Jahre vom Obmannstellvertreter bezeichneten, „weissen“ Wege zusammenzutreffen. Nun führen die weiss-roten Zeichen geradenwegs zum Klosterbrunnen. Dieser rote Weg ist schattig und bei regnerischem Wetter feucht; er empfiehlt sich demnach im Sommer. Der weisse Weg hingegen, der südlich oberhalb der „drei Eichen“ beginnt, führt in südwestlicher Richtung zum Hochwald und am Rande desselben fort, bis zu der Stelle, wo derselbe mit dem roten Weg zusammentrifft, um dann weiss-rot bezeichnet, seine Fortsetzung zu finden. Dieser Weg ist sonnig und trocken. Bei diesem Wege muss man sich genau an den sichtbaren Fussessteig halten, sonst kann man durch die vom städtischen Forstamte mit Kalk bezeichneten Bäume irre geführt werden.

2. Sektion Mühlbach.

Wenn die Sektionsleitung daran geht, über die Thätigkeit der Sektion Mühlbach im abgelaufenen Vereinsjahre Bericht zu erstatten, so kann sie dies mit jenem frohen Gefühle thun, das den Menschen jedesmal ergreift, wenn er auf einen erfolgreichen, schönen Arbeitstag zurückschaut. Und — allerdings nur im Rahmen sehr bescheidener Vereinsthätigkeit — erfolgreich war das verflossene Jahr. Zunächst konnte die Sektion, nachdem durch die Kollaudierung der im Spätherbste 1887 fertiggestellten Verbindungswege zwischen dem Forsthause in Brigonathal und der Schutzhütte am Suriansee dieselbe als entsprechend durchgeführt befunden worden, mit voller Befriedigung auf den endlichen Abschluss einer Arbeit sehen, die, seit Jahren ein heissersehnter Wunsch, nunmehr hauptsächlich durch die energische Förderung unseres verdienstvollen Obmanns k. Forstrat Adalbert v. Abrudbányai zur vollendeten Thatsache geworden war. Die Nützlichkeit und die Bedeutung dieser Weganlage hat sich bereits im verflossenen Sommer gezeigt; alle Touristen, denen sie zu statten kam, hatten nur Worte der Anerkennung und des Dankes für den Bau, der das Erreichen der alpinen Region so überaus erleichtert. Was sich sodann an weitem Arbeiten ergab, schloss sich so ziemlich an jene Vorkehrungen an, die nicht bloss die Sektion, sondern die ganze Stadt Mühlbach zum würdigen Empfange all' der Vereine traf, die im Laufe des Sommers in unserer Mitte tagen sollten. Dass die Aussicht, die Hauptversammlung des siebenbürgischen Karpathenvereines, die uns bereits im Jahre 1885 durch die Annahme der an sie ergangenen Einladung ausgezeichnet hatte, neuerdings wieder in unserer Mitte zu sehen, von allen Sektionsgenossen mit aufrichtiger Freude begrüsst wurde, braucht wohl kaum erwähnt zu werden. Doch galt es jetzt doppelt ins Zeug zu gehen, einmal um zu zeigen, dass die Sektion Mühlbach die ihr erneut erwiesene Ehre zu schätzen wisse, dann aber um zu beweisen, dass die Sektion auch während der letzten drei Jahre die Vereinsziele stetig zu fördern bemüht gewesen.

Was das Mühlbachgebirge anbetraf, konnte man wohl mit Beruhigung auf die eben vollendeten Arbeiten hinweisen und annehmen, dass dort vorläufig nichts weiter zu thun sein werde, als im Laufe des Juli eine Rundschau im Sektionsgebiete vorzunehmen, um hier oder da einen etwa eingetretenen Übelstand zu beheben. Dagegen hielt es die Sektion für ihre Pflicht, den in der Nähe Mühlbachs gelegenen roten Berg in den Bereich ihrer Thätigkeit zu ziehen, um auf dessen Schönheiten auch weitere Kreise aufmerksam zu machen. Dieser malerische, aus vielfach abgetönten roten Sandschichten und Konglomeratgestein bestehende Berg mit seinen Pfeilern, Bastionen und Erkern ähnlichen

Gebilden ist sehenswert und würde, z. B. in der Nähe Hermannstadts gelegen, einen sehr beliebten Ausflugspunkt bilden. Dass er es hier trotz all' seiner Reize nicht ward, dürfte wohl seine Erklärung hauptsächlich darin finden, dass der Mangel einer Brücke über den am Fusse des roten Berges fliessenden Zekeschbach Fussgängern den ungehinderten Verkehr nicht gestattete, daher der Besuch stets ein vereinzelter und seltener blieb. Es muss daher mit vielem Danke anerkannt werden, dass die Stadtgemeinde in zuvorkommender Weise den Bau eines — leider nur provisorischen — Steges über den Zekesch nächst der roten Furt vornehmen liess. Die Sektion ihrerseits übernahm die Gangbarmachung unwegsamer Partien und das Aushauen von Pfaden vom Bachufer angefangen und waren Obmann v. Abrudbányai und der Schriftführer Dr. Amlacher wiederholt an Ort und Stelle, um die nötigen Anordnungen zu treffen. Die Durchführung der für entsprechend erachteten Arbeiten hat hierauf Herr Eugen Wellmann mit dankenswerter Bereitwilligkeit besorgt.

Im Sinne des Beschlusses der Sektionsversammlung vom 6. Januar besuchte der Schriftführer am 20. Juni zunächst die Tonya bei Loman; am 13. Juli begab er sich ins Hochgebirge und durchschritt in fünftägiger Wanderung das ganze Sektionsgebiet. Auf Grund des diesfälligen Berichtes veranlasste Herr Forstrat v. Abrudbanyai unverzüglich die Herstellung schadhafter Wegstrecken im obern Mühlbach- und Brigonathal; Herr Oberstuhlrichter Fr. Roth liess die unfahrbare Szaszesor-Lomaner Strasse herrichten und die Sektionsleitung liess die Windbrücke auf dem Hundsrücken (Spinarea cațeli) vom Sektionswege fortschaffen und etliche notwendige Ausbesserungen an der Schutzhütte vornehmen.

Nachdem der Vereinsausschuss die Abhaltung der X. Hauptversammlung auf den 15. August anberaumt, ward hinsichtlich der sich daran reihenden Festlichkeiten und Ausflüge folgendes bestimmt: Am Morgen des 15. August solle den Gästen Gelegenheit zur Besichtigung der Dampfsäge gegeben werden, zu Mittag ein gemeinsames Festmahl in der Festhalle alle vereinen, worauf nach Schluss der auf Nachmittags 3 Uhr anberaumten Hauptversammlung ein gemeinsamer Ausflug zum roten Berge stattzufinden habe, der bei Eintritt der Dunkelheit mit einer künstlichen Beleuchtung des Berges endigen solle. Am nächsten Tage (16. August) sollten zwei Ausflüge, ein eintägiger zur Tonya bei Loman und ein dreitägiger zum Surian stattfinden.

Der 15. August verlief vollkommen programmgemäss. Früh 7 Uhr versammelte sich vor der evang. Schule eine grosse Gesellschaft von Mitgliedern, Freunden und Freundinnen des Karpathenvereins, welche

sich in Begleitung des Schriftführers durch die schattigen Erlen zur Dampfsäge begab, wo der Vertreter der Firma Baiersdorf und Biach, unser Sektionsmitglied Herr Heinrich Baiersdorf, die Führung übernahm und die werten Gäste durch alle sehenswerten Räumlichkeiten und Anlagen geleitete. Nach Schluss des interessanten Rundganges machte Herr Baiersdorf in liebenswürdiger Weise den Wirt, indem er die ganze Gesellschaft in seinen schattigen Garten lud und dort durch Speise und Trank erquickte. Für diese Freundlichkeit sei ihm auch an dieser Stelle noch bestens gedankt. — Das Festessen war animiert und durch mancherlei Reden gewürzt. Um 5 Uhr nachmittags, nach erfolgtem Schluss der Hauptversammlung, fuhren die Teilnehmer hinaus zum roten Berg. Was die Sektionsleitung gehofft und gewünscht, erfüllte sich, ja, sie sah sogar ihre kühnsten Erwartungen übertroffen. Der Ausflug entwickelte sich zu einem wahren Volksfeste. Wagen an Wagen rollte hinaus; manche Familien sassen ganz patriarchalisch in Ochsenwagen, da andere Fuhrwerke nicht mehr aufzutreiben gewesen, und bald wimmelte es auf den grünen Abhängen und in den roten Schluchten von einigen hundert fröhlichen Menschen, die sich an den abwechslungsreichen malerischen Gebilden des roten Berges nicht satt sehen konnten. Kaum begann es zu dämmern, so flammten auch schon allenthalben in den Schluchten zahlreiche Petroleumfakeln auf, während auf den Höhen ringsum mächtige Holzfeuer auflohten, deren Flammen funkensprühend zum dunkeln Nachthimmel aufstiegen. Da begannen die mächtigen roten Wände mit ihren Giebeln, Zacken, Kegeln und Pfeilern plötzlich in weissem Lichte zu erglänzen, das die schwarzen Schatten der Nacht noch finsterer erscheinen liess. Darauf schimmerten sie abwechselnd bald in rotem, bald in blauem oder grünem Scheine, während einzelne helle Leucht-kugeln langsam zur Höhe stiegen.

Als endlich gegen 9 Uhr abends die Festteilnehmer, begleitet von zahlreichen Fackelträgern aus den Reihen der freiwilligen Feuerwehr den Heimweg antraten, gewährten die vielen Fackeln und Lampen, die auf den verschiedenen Wegen getragen wurden, auf denen die Gesellschaft im Gänsemarsch einherschritt, da man wandelnde feurige Perlen-schnüre zu sehen vermeinte, einen überaus schönen Anblick, während die mächtige rote Bergwand, wie zum Abschiede, noch einmal von grellem Lichte überflutet, gespenstig aus dem Dunkel der Nacht auftauchte.

So schied man allseitig befriedigt und der Ausflug auf den roten Berg wird wohl allen Festteilnehmern in angenehmster Erinnerung bleiben. Sein Gelingen legt den Gedanken nahe, diese Partie alljährlich zu wiederholen. Für das Zustandekommen und Gelingen des Festes

gebührt der Dank in erster Linie auch hier unserem verehrten Obmann Forstrat v. Abrudbányai, der, leider durch Krankheit an ein fernes Bad gefesselt, zu seinem und aller Bedauern verhindert war, während der Vereinstage anwesend zu sein, jedoch in hochherziger Weise sämtliche Auslagen für Beleuchtung, Feuerwerk und das übrige Arrangement aus eigenen Mitteln deckte und so auch hier wieder bewies, wie sehr er die Sektion nach jeder Seite hin zu fördern bestrebt sei. Dank gebührt ferner dem Sektionschriftführer Dr. Amlacher, der unter schwierigen Umständen willig vielfache Last auf sich genommen, Dank endlich auch den Herren Eugen Wellmann und Ludwig Binder, von denen letzterer bereitwillig die Herstellung der Feuerwerkskörper zum Selbstkostenpreise übernommen, während der erstere die Durchführung der Beleuchtung des roten Berges so bereitwillig besorgt hatte.

Nicht ganz so glücklich war die Sektion mit den Ausflügen ins Hochgebirge. Zur eintägigen Partie hatten sich nur ein Teilnehmer, zur dreitägigen Partie aber rechtzeitig bloss zwei Teilnehmer gemeldet. Das vor den Vereinstagen herrschende unbeständige Wetter hatte wohl manchen von der rechtzeitigen Anmeldung abgeschreckt, die doch für die Sektion um so notwendiger war, als ihr sonst hinsichtlich der Beistellung von zur Bergfahrt tauglichen Wagen, die zur Erreichung der 73 Kilometer entfernten Brigona nötig waren, viele Schwierigkeiten und Kosten erwachsen mussten. Während die eintägige Partie wegen Mangel an Teilnehmern entfiel, fanden sich zur Surianpartie in letzter Stunde doch dreizehn Teilnehmer, darunter vier Damen. Unter Führung des Sektionsmitgliedes Oberförster Hidvéghy, dem die Sektion auch an dieser Stelle ihren Dank für seine Bereitwilligkeit ausdrückt, ging die Partie am 16. August ab und verlief programmgemäss. Über den Ausflug selber ist in den Nummern 4475—4477 des „Siebenbürgisch-Deutschen Tageblattes“ vom 29. bis 31. August 1888 durch einen auswärtigen Teilnehmer an der Partie Bericht erstattet worden. Die Ausflügler waren die ersten, die nach obigem Berichte „auf dem von der Sektion Mühlbach am Fusse des Fetitzaberges gebahnten prächtigen Wege, gleichsam auf einer Tannenallee“ wandelten; sie die ersten Touristen, welchen der neue Weg über den Hundsrücken (Spinarea cațeli) zu gute kam. „Auf diesem, eine gute Stunde währenden Wege,“ heisst es an einer Stelle in obigem Berichte, „hatten wir wiederholt Gelegenheit, der Fürsorge der Sektion Mühlbach, die diesen Weg gangbar machte und auch in diesem Jahre wieder die wegsperrenden Spuren eines verheerenden Sturmes hinwegräumte, in anerkennender Weise zu gedenken. Wir waren förmlich stolz darauf, Mitglieder eines Vereines zu sein, dessen Sektion sich in so fühlbarer Weise verdient gemacht hat.“

Zum Schlusse können wir die erfreuliche Bemerkung nicht unterdrücken, dass der Besuch unserer Berge ein immer häufigerer wird. So war u. a. der Surian allein der Zielpunkt von fünf verschiedenen Ausflügen. Sehr häufig besucht wurden auch Szászcser, Teu und die Bistra. Die Strecke nach Teu legte unser Sektionsmitglied Eugen Wellmann gelegentlich eines Ausfluges auf dem Zweirad zurück.

Auch der Mitgliederstand der Sektion zeigt eine sehr erfreuliche Zunahme. Die Zahl der in der Stadt Mühlbach wohnhaften Mitglieder betrug 55, gegen 45 im Vorjahre, — jene der Umgebung 15, gegen 12 des Vorjahres. Die Gesamtzahl war demnach von 57 auf 70 gestiegen. Leider haben wir auch heuer den Verlust sehr werther Mitglieder zu beklagen. Samuel Breckner, Gustav Gestalter und Moritz v. Welthern, die alle drei zu den Begründern dieser Sektion gehörten, wurden ein Raub des unerbittlichen Todes. Ihr Andenken wird im Kreise der Sektionsgenossen ein ehrendes bleiben.

An Spenden haben wir, abgesehen von den bereits erwähnten namhaften Unterstützungen seitens des Obmanns k. Forstrat v. Abrudbányai, noch eines Geschenkes des Herrn Dr. jur. Emil v. Baiersdorf in Wien, im Betrage von zehn Gulden ö. W. zu Wegebauzwecken, dankbar zu gedenken.

3. Sektion Hermannstadt.

Die Thätigkeit der Sektion in dem abgelaufenen Vereinsjahre war vornehmlich darauf gerichtet, das in dem Vorjahre Geplante und Begonnene durchzuführen und zum Abschluss zu bringen, dem bisher Erreichten den Bestand zu sichern und sich in dem „eigenen Hause auf luftiger Höhe“ behaglicher einzurichten.

Den diesem engeren Arbeitsfelde entsprechenden beratenden Teil konnte die Sektion leicht in 6 Sitzungen, die sich durchschnittlich eines recht guten Besuches zu erfreuen hatten, erschöpfend behandeln und erledigen.

Zunächst wurde der im Vorjahre gefasste, auf die Erleichterung touristischer Unternehmungen hinzielende Beschluss, in einem „Wegweiser“ als Anhang zum „Fremdenführer“ von 1884 (Hermannstadt und Umgebung) die bisher durchgeführten touristischen Einrichtungen auch einem grösseren Publikum bekannt zu geben, zur Ausführung gebracht. Nachdem in der Sitzung vom 16. März die von E. Lüdecke als dem Referenten des Redaktionskomités vorgetragene Vorlage angenommen und deren Drucklegung beschlossen worden war, konnte der Obmann in der Sitzung vom 1. Juni der Sektion diesen Wegweiser unter dem Titel: „Skizzen zu den empfehlenswerteren von Hermannstadt ausgehenden

Gebirgsausflügen“ vorlegen. In gedrängter Form erteilt diese Broschüre Auskunft über ungefähre Kosten, über Richtung und Zeitdauer der Touren, über Standort, Einrichtung und Schlüssel der Hütten und endlich über die Vertrauensmänner und Führer an den unmittelbaren Ausgangspunkten der Touren und gibt in knapper „Vorbemerkung“ willkommene Winke über Ausrüstung, Verproviantierung, Bekleidung und Fahrgelegenheit.

Wenn sich die Sektion auch vollkommen bewusst ist der Mängel, welche dieses Schriftchen hie und da aufweist, so glaubt sie doch sich der Hoffnung hingeben zu dürfen, mit diesen „Tourenskizzen“ einerseits dem Touristen einen in der Hauptsache wohl genügenden Ratgeber an die Hand gegeben, andererseits mit dieser Broschüre als Anhang zum „Fremdenführer“ den Wert des letzteren nicht unwesentlich erhöht zu haben.

Was im Vorjahre trotz wiederholten Ansetzens wegen der Ungunst des Himmels immer wieder aufgeschoben werden musste, sollte in diesem Jahre nun doch ausgeführt werden: die langersehnte feierliche Einweihung und Eröffnung der schönsten und geräumigsten Hütte auf unserem Sektionsgebiete, der Präsheütte. Schon am Vorabend des Weihe-tages hatten sich über 30 Touristen und Touristinnen auf der Präshe eingefunden. Der Vormittag brachte weiteren Zuzug von Festteilnehmern, darunter schöne Bergsteigerinnen, welche mit anerkannter Ausdauer und Unverdrossenheit die Schwierigkeiten des steilen Präsbeweges überwandten. Gegen Mittag gab der gr.-or. Pfarrer, Herr J. Popoviciu, in liebenswürdiger Weise dem Ansuchen der Sektion entgegenkommend, der festlich beflagten Hütte vor einer ansehnlichen Versammlung von Festteilnehmern aus der Stadt und in Gegenwart von zahlreichen Mitgliedern der Gemeinde Zood die Weihe. Ein solennes Festmahl, zu welchem die Sektion die Spitzen der Gemeinde Zood geladen hatte, beschloss die schöne Feier, und die kernigen Trinksprüche, welche die Ziele des Vereines darlegten und zu gemeinsamem Vorgehen und gegenseitiger Unterstützung mahnten, fanden in den Herzen Aller lebhaften Anklang und Wiederhall. So gestaltete sich dieses Fest, von dem herrlichsten Wetter begünstigt, zu einem höchst gelungenen, und manche erhebenden Momente desselben werden den Teilnehmern und Teilnehmerinnen noch lange in angenehmster Erinnerung bleiben.

Der grössten Frequenz hat sich heuer die Präsheütte zu erfreuen gehabt, welchen Erfolg sie wohl ihrer Nähe, herrlichen Aussicht und gewiss nicht zum geringsten Teile ihrer besseren Einteilung und Einrichtung verdankt. Dem letzteren Umstande mag es denn auch zuzuschreiben sein, dass wir in dem Präshebuch unter den Hüttenbesuchern mit grossem Vergnügen zahlreiche Vertreterinnen des zarten Geschlechtes

finden; und mit schwer zu unterdrückendem Neide entnehmen wir den Aufzeichnungen in jenem Buche, dass in den schönsten Septembertagen drei glückliche Sektionsgenossen waidmännischem Sport und erhabenem Naturgenusse in der herrlichen Umgebung fröhndend, während zweier Wochen sich unter dem Dache der Präsbühütte wohllichst gefühlt haben.

Auch in diesem Jahre hat die Sektion nicht ermangelt, nach verschiedenen Richtungen hin an der Erleichterung touristischer Unternehmungen zu arbeiten.

Das Führerwesen ist nunmehr bis dahin gediehen, dass die Sektion eine für das bisher zu Tage getretene Bedürfnis genügende Anzahl von solchen Führern engagiert und mit Führerabzeichen und Führerbüchern versehen hat, welche in Unverdrossenheit und Bereitwilligkeit erprobt, mit den gangbaren Wegen und Touren innerhalb der Sektion und einiger-massen auch mit der deutschen Sprache vertraut sind.

Der Vorrat an Ausrüstungs-Gegenständen und Requisiten hat aus Anlass der Beteiligung der Sektion an der zweiten periodischen Ausstellung einen bedeutenden Zuwachs erhalten, so dass der Requisitenmeister nun wohl im stande ist, Gesellschaften bis zu 12 Personen mit den zu einer Gebirgstour nötigen Gegenständen aus der Requisitenkammer der Sektion gegen die festgesetzte Leihgebühr auszurüsten.

Wenn auch durch diese Anschaffungen der Ausrüstungsfond gegenwärtig erschöpft erscheint, so rechtfertigt der Umstand, dass heuer an Leihgebühren 10 fl. 6 kr., d. i. etwa 10% des Anlagekapitals eingegangen sind, doch den gemachten Aufwand und legt ein deutliches Zeugnis dafür ab, dass die Sektion mit diesen Anschaffungen einem bestehenden lebhaften Bedürfnis entgegengekommen ist, und zur Erleichterung von Ausflügen und damit zur Verbreitung der Touristik beigetragen hat.

Über Beschluss vom 27. März wendete die Sektion sich bittlich an die Gemeinden Zood, Freck und Opre-Kerczeşora um Herstellung der Thalwege zum Fusse der Gebirge: Präshe, Pojana-Niamţului und im Bullea-Thal. Am 1. Juni konnte der Obmann hierüber die erfreuliche Mitteilung machen, dass von sämtlichen Gemeinden ein zusagender Bescheid eingegangen sei und, wie die Folge zeigte, folgte in den beiden letzteren Gemeinden dieser Zusage auch die That. Während die Gemeinde Opre-Kerczeşora den Weg bis nahe zur Glashütte fahrbarer machte, verbesserte Freck den Weg bis zu den Ogradien und führte die Felsensprengung am rechten Ufer des Frecker Baches durch, so dass jetzt der Weg bis Pojana-Niamţului für Wagen passierbar ist. Leider war es der im April von einem furchtbaren Brande so schwer heimgesuchten Gemeinde Zood trotz ihres guten Willens nicht möglich, über die Zusage hinauszukommen. Die eigene schwere Not nahm alle ihre Kräfte und

Mittel in Anspruch. Der Anerkennung dieses guten Willens, sowie der bisher der Sektion gegenüber beobachteten Haltung der Zooder deutlichen Ausdruck zu geben, beschloss die Sektion den Abgebrannten in Zood 25 fl. zu spenden.

Der Aufforderung des Komités der im September dieses Jahres abgehaltenen zweiten periodischen Ausstellung Folge gebend und in der Absicht, unsere Gewerbetreibenden zur Deckung des Bedürfnisses an Touristen- und Reiserequisiten heranzuziehen, durch eine vergleichende Zusammenstellung der innerhalb des Vereinsgebietes und der auswärts erzeugten diesbezüglichen Produkte anzueifern, beschloss die Sektion eine Kollektivausstellung von Touristen-Requisiten zu veranstalten. Der mit der Durchführung dieser Ausstellung von der Sektion betraute Ausschuss, an dessen Spitze Herr Vereinssekretär E. Sigerus stand, löste seine Aufgabe auch in überaus dankenswerter Weise, so dass diese Separatausstellung der Sektion nicht nur bei allen Besuchern ungeteilte Anerkennung fand, sondern dass sich das Ausstellungskomitée veranlasst sah, dem Ausschuss für das gelungene Arrangement und vor allem Herrn E. Sigerus „für seine Bemühungen um das Zustandekommen der Ausstellung“ ein ehrendes Anerkennungsschreiben, der Sektion aber die silberne Medaille „für Förderung der Ausstellung“ zuzuerkennen. So hat denn die Sektion den Beschluss bezüglich der Übernahme der Herstellung dieser Kollektivausstellung keineswegs zu bereuen, wenn dieselbe ihr auch nicht unbedeutende Geldopfer auferlegte.

Der etwas exponierte Standort der Präsheütte, sowie der stets wachsende Besuch derselben, bestimmte die Sektion in ihrer Sitzung vom 7. März zu dem Beschlusse, einerseits der Hütte durch eine Verschalung von aussen an der Süd-, West- und Ostseite einen besseren Schutz gegen Wind und Regen zu verleihen, andererseits die innere Einrichtung der Hütte zu verbessern und zu vervollständigen durch Aufstellung eines entsprechenden Ofens in jedem Raume und Herrichtung eines besseren Nachtlagers für die Besucher.

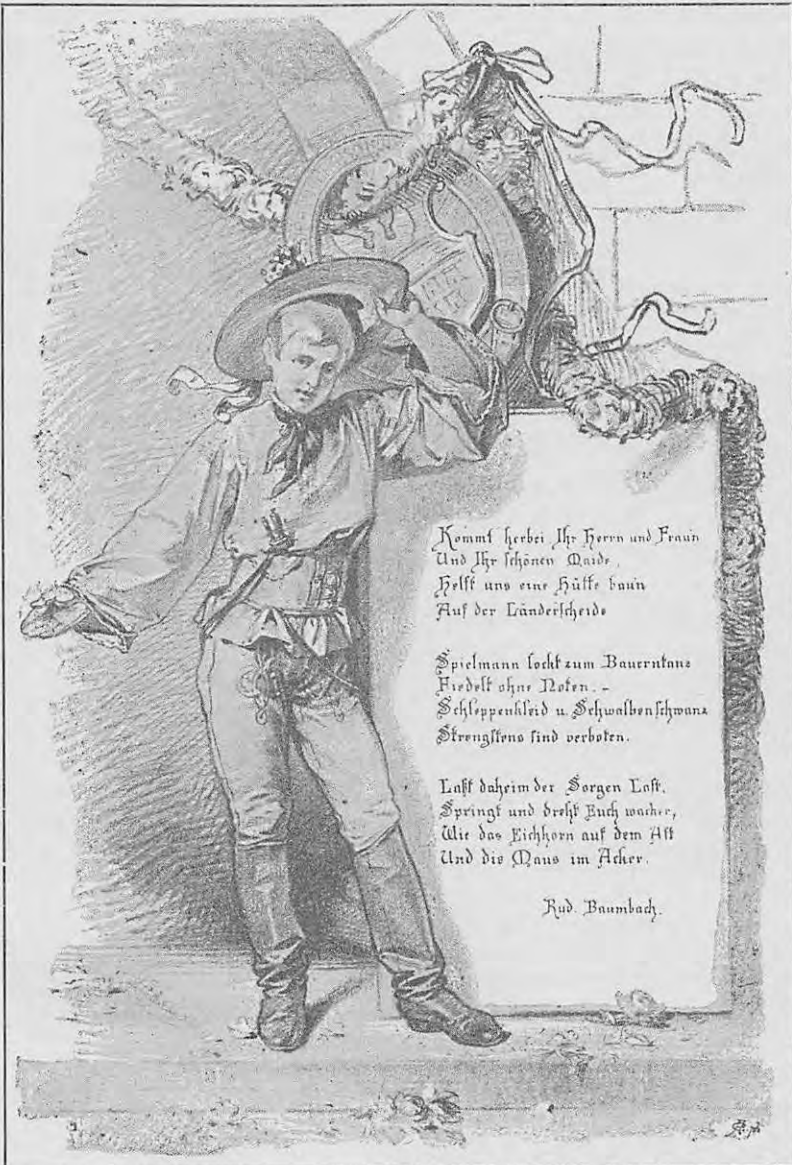
In höchst anerkennenswerter Weise hat sich der Obmann des Bautenkomités, Herr Dr. Conradt, der Ausführung dieses Beschlusses unterzogen und mit einem grossen Aufwand von Zeit und Mühe diese Arbeiten nicht nur vorbereitet, sondern auch unter eigener Aufsicht und Leitung innerhalb 10 Tagen durchführen lassen. In der durch eine Reihe von Jahren gewonnenen Erkenntnis, dass das Prinzip der Billigkeit nicht immer zu einem schlechten, aber fast nie zu einem guten Resultat führt, liess sich hierbei das Komité auch durch grössere Geldopfer davon nicht zurückschrecken, nur das Beste und Dauerhafteste zu wählen. So wurde denn der Hütte der oben angedeutete Schutz der

Wände gegeben, das Dach gründlich ausgebessert, ein zweiter Aufgang mit einer Stiege hergestellt, vor der Galerie eine breite in der ganzen Länge der Hütte sich hinziehende Terrasse aufgeführt; im Innern der Hütte aber wurde ein solider Rauchfang aus Backsteinen aufgebaut, in dem grossen Zimmer ein grosser Rundofen, in dem Führerraum ein grosser Plattenofen aus stärkstem Blech aufgestellt; der Führerraum wurde mit einer bretternen Decke und einem Fussboden versehen, in der Mitte des letzteren jedoch ein Steinboden für ein eventuell nötiges offenes Feuer, und darüber in der Decke eine zu öffnende Thüre für den Abzug des Rauches hergestellt. Zur Herrichtung eines bequemeren Nachtlagers aber wurden 12 Stück Stahlfeder matrizen, sowie 12 Stück solide Doppelwoldecken angeschafft. Wenn auch die zu diesem Allem aufgewandten Kosten im Betrage von 626 fl. ein grosses Geldopfer für die Sektionskassa bedeutet, so kann doch die Sektion für diese Ausführung ihres Beschlusses nur sehr dankbar sein; denn nun besitzt sie in der Präsbühne endlich eine Schutzhütte, wie sie vernünftigen Anforderungen an eine Schutzhütte vollkommen zu entsprechen im Stande ist, und wie sie einzurichten die Sektion gegenüber den zahlreichen Vereinsmitgliedern in Hermannstadt eine von ihr selbst auch längst empfundene moralische Verpflichtung hatte. Aufgabe des nächsten Jahres wird es nun sein, mit Rücksicht auf das Gebotene die Bestimmungen über die Hüttentaxen einer Revision zu unterziehen und durch mässige Erhöhung des Schlafgeldes die hohen Ausgaben, wenn auch nur zum geringen Teile wieder einzubringen.

Wenn es auch der Sektion gelungen ist, die im Vorjahre geplanten und begonnenen touristischen Unternehmungen zu einem befriedigenden Abschluss zu bringen, so konnte das humanitären Zwecken dienende Unternehmen, der Bau eines Kurhauses im Höhenklima, leider auch in diesem Jahre, ungeachtet der grössten Anstrengungen und rübigsten Thätigkeit des betreffenden Komitès seiner Ausführung nicht wesentlich näher gebracht werden. Inzwischen erhält der Baufond höchst erfreulicher Weise immer neue Zuschüsse. So konnte in der Sitzung vom 16. März der Sektionssekretär melden, dass ein hochgeachteter Gönner unseres Vereines in höchst dankenswerter Weise eine Widmung von 25 fl. zu Zwecken des Kurhausbaues gemacht habe, und dass durch den am 1. Februar zu Gunsten des Kurhausbaues veranstalteten und von dem Ballkomitè brillant arrangierten Balle *) ein Reingewinn von 392 fl. 46 kr. dem Baufonde zugeflossen sei, welche Mitteilungen von der Sektion mit

*) Siehe die nebenstehende Abbildung der Einladungskarte zu diesem Balle mit den eigens für diesen Zweck gedichteten und dem Vereine freundlichst zur Verfügung gestellten Versen des hochgeschätzten Dichters R. Baumbach.

gebührendem Danke freudigst zur Kenntnis genommen wurde. Durch obige Zuschüsse und durch die inzwischen aufgelaufenen Zinsen hat sich



Kommt herbei, Ihr Herrn und Frauen
Und Ihr schönen Maide,
Helft uns eine Hütte bauen
Auf der Länderscheide

Spielmann locht zum Bauerntanze
Fiedelt ohne Noten. -
Schleppenkühd u. Schwalbenschwanz
Strengstens sind verboten.

Laßt daheim der Sorgen Laßt,
Springt und dreht Fuß wacker,
Wie das Eichhorn auf dem Ast
Und die Maus im Acker.

Rud. Baumbach.

Einladung zum Bauernball der Sektion „Hermannstadt“ S. K. V.

Gedicht von Rudolf Baumbach. Zeichnung von Karl Dörschlag.

der Stand des Bauhofes bis auf rund 4000 fl. gehoben, welche Summe sehnlichst ihrer baldigen Verwendung harret.

Wenn dieser Bericht in dem Vorausgegangenen ein engumrahmtes Bild von der Thätigkeit der Sektion im abgelaufenen Jahre zu geben versucht hat, so möge als Abschluss desselben noch der erhebende Gedanke Ausdruck finden, dass es auch in diesem Jahre an dem richtigen Verständnis und an dem regen Interesse für das Streben der Sektion nicht gefehlt hat. Dies beweist die erfreuliche Erscheinung, dass die Zahl der Mitglieder in der zweiten Hälfte des Jahres von 85 bis auf 98 gestiegen ist; dies beweist die wohlwollende Unterstützung, welche, wie in den Vorjahren so auch heuer, die löbliche Bodenkreditanstalt der Sektionskassa in einer Widmung von 25 fl. hat zukommen lassen; dies beweist auch jene hochherzige letztwillige Verfügung, durch welche Fräulein Regina Goebbel, nach kurzem schwerem Leiden im April aus unserer Mitte dahingerafft, der Sektion eine Widmung von 100 fl. zuwendete. Mit innigstem Danke, doch durchdrungen von dem Gefühle tiefer Wehmut nahm die Sektion die von dem Obmann in der Sitzung vom 1. Juni gemachten Mitteilung dieser Widmung, der ersten dieser Art, entgegen. Verlor sie doch in der Verewigten eine Gönnerin, die, ausgerüstet mit offenem Sinn und Verständnis für die ewigen Schönheiten der unentweiheten Natur im gewaltigen Felsen, wie in der zartesten Blüte, freudig das Entstehen unseres Karpathenvereines begrüßte, die Sektion auf ihrem ersten gemeinsam in die hehre Gebirgsnatur unternommenen Schritte (Ausflug zum Falkenstein) begleitete und, wie sie mit ihrem Sinnen und Empfinden die unserige bis zum letzten Atemzuge gewesen, so durch ihre letztwillige Verfügung für alle Zukunft die unserige geworden. Möge diese „Regina Goebbelstiftung,“ aus deren Ertrag die Sektion dereinst eine „Reginenhütte“ zu bauen in pietätvollem Sinne beschloss, stets die Mitglieder der Sektion an ihre so früh dahingeschiedene Freundin erinnern! Möge ihr Andenken uns ein gesegnetes bleiben!

4. Sektion Fogarasch-Gross-Schenk.

In dieser Sektion erfolgte während des abgelaufenen Jahres abermals ein Wechsel in der Sektionsleitung, indem Herr Rektor Heltmann zum Pfarrer in Roseln gewählt wurde. Die Sektion war so glücklich, in Herrn Hauptmann Hugo Reissner einen neuen Obmann zu wählen, welcher ohne Zweifel mit nicht weniger Eifer und Umsicht die Ziele der Sektion und des Vereines fördern wird, als seine Vorgänger.

In der ersten Hälfte des Jahres veranstaltete die Sektion einen wohl gelungenen Ausflug auf die Girbova; im August aber machten mehrere Herren vom Militär mit einigen Sektionsmitgliedern eine Partie auf den Verfu Urli in der Absicht, mit dem neuen Aneroid der Sektion

einige Höhenmessungen anzustellen und bald darauf verfügte sich eine Abordnung unserer Sektion auf die Terița und zum Podragu-See, um sich von dem Zustande der beiden Schutzhütten zu überzeugen. Ende September fand ein Ausflug über Ober-Porumbák auf den Negoi und über den Kamm des Gebirges zum Bullea-See und der Schutzhütte der Hermannstädter Sektion im Bullea-Thale statt, an welchem sich auch mehrere Sektionsgenossen beteiligten.

Die Mitgliederzahl der Sektion betrug 89 am 31. Dezember 1888.

5. Sektion Kronstadt.

Abermals sieht die Sektion auf ein Jahr reicher Thätigkeit zurück. Diese Thätigkeit bekundete sich: in den Sektions- und Ausschusssitzungen, im Schutzhütten- und Wegbau, in Wegmarkierungen, Ausflügen, endlich in den gemütlichen Abenden.

Sektionssitzungen wurden im abgelaufenen Jahre 4 ordentliche und 1 ausserordentliche, Ausschusssitzungen 14 abgehalten, darunter eine auf dem Omû (der höchsten Spitze des Bucees).

Der wichtigste Beratungsgegenstand in den Sitzungen war im verflossenen Jahre die Erbauung der Steinhütte auf dem Omû. Zwei Baumeister hatten Kostenvoranschläge zum Baue dieser Steinhütte eingereicht. Der Anbot des bewährten Sipos István, welcher auch die Hohenstein-Schutzhütte gebaut hatte, wurde angenommen und ihm der Bau übergeben. Nachdem der Sektionausschuss den Platz für die Hütte endgiltig bestimmt hatte, wurde mit dem Bau im Anfang des Monats Juli begonnen. Zum Bau der Hütte sind die in der Nähe des Omû-Felsens umherliegenden Steine verwendet worden, welche mittelst Zement verbunden wurden. Das Dach, aus Steinplatten mit Zement übergossen, wird von eisernen Traversen getragen. Die Länge der Hütte ist im Lichten 6 M., die Breite 2·50 M., die Höhe 2·50 M., die Dicke der Mauer 0·80. Die Baukosten belaufen sich auf 1230 fl. 19 kr. Die Hütte wurde Ende August fertig und fand am 2. September die Einweihung statt. Zu diesem Zwecke hatte sich schon am vorhergehenden Abend eine grosse Gesellschaft in der Malajeschter-Schutzhütte eingefunden, in und um welche ein so reges Leben herrschte, wie es seit Einweihung dieser Schutzhütte dort nicht gesehen worden war. Die festliche Stimmung wurde erhöht durch die von 5 Mann der Stadtkapelle ausgeführten musikalischen Vorträge, durch das von einem Sektionsmitgliede veranstaltete Feuerwerk und das vom Schulerhaus herübergrüssende, von einigen Sektionsmitgliedern veranstaltete Höhenfeuer. Lange sass die Gesellschaft in der Schutzhütte beisammen, denn bei fröhlichen Trink-

sprüchen und muntern Gesängen verstrich die Zeit sehr rasch. Kurz war die darauf folgende Nachtruhe, denn schon um $\frac{1}{2}$ 4 Uhr weckten Pöllerschüsse die Schläfer zu neuen Thaten.

Nach eingenommenem Frühstück begann der Aufstieg zum Omû. Bei dieser Gelegenheit bewährte sich auch die vom verdienstvollen Ausschussmitgliede Fr. Deubel ausgeführte Wegmarkierung im Malajeschter Thal aufs beste. Um 8 Uhr langten die Partieteilnehmer am Omû an, wo auch einige Bukarester Freunde eintrafen. Von den Schwestersektionen war Hermannstadt durch Herrn Bankbeamten W. Copony vertreten. Das nahe Törzburg hatte ebenfalls einige Vertreter gesandt. Im ganzen war der Omû an diesem Tage von 85 Touristen, darunter 8 Damen, besucht worden. Nachdem der Ausschuss die Kollaudierung der neuen, fest an der Landesgrenze gelegenen Steinhütte vorgenommen hatte, wurde sie vom Sektionsobmann J. Römer eingeweiht und ihrer Bestimmung übergeben. Erwähnt kann noch werden, dass Sektionsmitglied K. Muschalek, Photograph, bei dieser Gelegenheit sechs gelungene Aufnahmen sowohl von der Steinhütte, als auch von den Partieteilnehmern machte.

Kann die Erbauung der Omû-Hütte in diesem Jahre als das bedeutendste Ereignis für die Sektion betrachtet werden, so ist wohl als das zweite der Bau des Zickzackweges von der Malajeschter Wiese bis zur Erdrutschung und unterhalb der Malajeschter Schutzhütte zu erwähnen. Dann wurden aber auch die alten Wege verbessert, so besonders der Weg unterhalb der Schuler Spitze und mancherlei Renovierungen an den Schutzhütten vorgenommen. Grössere Reparaturen fanden statt am Schulerhause, u. zw. die Erbauung zweier Sparherde und zweier Schornsteine. Eine wesentliche Verbesserung bestand auch darin, dass die beiden kleinen Zimmer einen Mörtelanwurf und weissen Anstrich erhielten, wodurch dieselben vor Zugluft geschützt, aber auch freundlicher und behaglicher wurden. Die Wirtschaft im Schulerhause bestand auch heuer und erfreute sich bis zum Schluss (15. Oktober) reger Teilnahme.

Wie alljährlich wurden auch in diesem Jahre drei Sektionsausflüge unternommen, von welchen der erste am 3. Juni stattfand und soll derselbe, weil er für das Frühjahr aufs wärmste empfohlen werden kann, etwas ausführlicher beschrieben werden. Es war dies die Tour „Predeal-Rosenau“.

Am Morgen des genannten Tages versammelten sich 26 Sektionsmitglieder (2 Damen) auf dem Platze. Obwohl der Himmel mit Wolken behangen war, fuhr die Gesellschaft, auf das seit einigen Jahren gewohnte Glück vertrauend, nach dem Bahnhof und langte von hier nach 1 Stunde

10 Minuten in Predeal an. Nach kurzem Frühstück setzte sich die Gesellschaft in Bewegung, mit der Hoffnung, der Wind werde die Wolken zerstreuen und den Bucsecs entschleiern. Der Hauptreiz der Tour Predeal-Rosenau besteht nämlich in dem herrlichen Anblicke des Bucsecs in seiner ganzen Ausdehnung aus nächster Nähe. Um 9 Uhr 20 Minuten erreichte man die Spitze des Feti-Foi (1324 M.). Nach kurzem Aufenthalt auf der Vladeț-Wiese ging es um 10 Uhr weiter und nach drei Viertelstunden war die Spitze des Gäh-Stuhs erreicht, von wo aus eine weiter umfassende Rundschau genossen werden kann, als von dem Feti-Foi. Der Bucsecs, Königstein, Zeidner Berg, Schuler, Hohenstein (Peatre mare) sind von hieraus sichtbar. Nachdem die Gesellschaft eine längere Weile sich dieser schönen Aussicht erfreute, ging es den Berg steil hinab, gerade auf den Schuler zu; nach drei Viertelstunden ward der Etwichbach erreicht und langte man um $\frac{1}{2}$ 1 Uhr mittags auf dem gewöhnlichen Lagerplatz der Besucher des „Öden Weges“, einem freundlichen Wiesengrund, an. Ein Rosenauer Wirt erwartete die Gesellschaft mit Speisen und Getränken, welchen bald tüchtig zugesprochen wurde. Um 3 Uhr 30 Minuten traten die Partieteilnehmer den Weg nach Rosenau an, welches über den Bogdán und Götzentempel, an der Flintschlöhle vorbei, abends $\frac{1}{2}$ 7 Uhr erreicht wurde. Nach mehrstündigem gemütlichen Zusammensein im dortigen Gasthause fuhren die Touristen nach Hause.

Auf den 17. Juni war die zweite Partie festgesetzt. Diesmal galt es, dem Hohenstein von einer nur wenigen Touristen bekannten Seite beizukommen, nämlich vom Predeal aus. Die Beteiligung war eine bei solchen Gelegenheiten noch nicht gesehene! Als die Gesellschaft beim Schutzhaus ankam, konnte dasselbe kaum die Hälfte der Teilnehmer aufnehmen. Eine genaue Zählung ergab die stattliche Anzahl von 82 Personen (17 Damen). Obwohl der Ausflug als in jeder Beziehung gelungen betrachtet werden konnte, musste doch konstatiert werden, dass der gewöhnliche Aufstieg durchs Georgienthal, weil lohnender und kürzer, mehr zu empfehlen sei.

Der dritte Sektionsausflug fand am 8. Oktober statt. Der Tag war noch nicht angebrochen, als die aus 4 Damen und 16 Herren bestehende Gesellschaft vom Klostergässer Thore aus nach Zernest fuhr. Von hier ging es zu Fuss nach der Propastă-Schlucht und dann über den Höhenzug Magurá, der sich zwischen Königstein und Bucsecs hinzieht, nach dem schön gelegenen Törzburg, woher nach längerer Rast die Heimfahrt erfolgte.

Ausser diesen Sektionsausflügen wurden von den Mitgliedern noch viele andere unternommen, welche zum Teil auf den Partiebogen ver-

zeichnet sind. Eingelaufen waren deren bloss 12. Dieselben wiesen folgende Partien aus:

Anna-See und Büdös 8 Personen, Schuler 111, Törzburg 81, Gonoasze 5, Götzentempel 14, Zeidner Berg 5, Jakobsbrunnen-Heldengrab 24, Königstein 14, Kleiner Königstein und Crepatura 13, Jipifelsen und Urletoare 4, Buksoiu 13, Omû-Malajesch 17, Osukás 3, Almáser Höhle 3, Peatre mare 1, Ciama 2, Girbova-Várhegy 3, Colţu-Chiliilor 1, Etwich 2, Szöcsér Wiese 2 Personen.

Erwähnenswert ist, dass Gerichtsrat M. Arzt und Magistratsrat A. Schnell mehrere verschiedene neue Aufstiege aus dem Tömösthäl auf den Schuler versucht und durchgeführt haben.

F. Kamner, F. Deubel und H. Nussbächer feierten im Schulerhaus das Weihnachtsfest des Jahres 1887. Im Fremdenbuch des Schulerhauses erfolgten 881 Eintragungen. Der stärkste Besuch mit 62 Eintragungen war der 25. Juli. Auf die Monate verteilten sich die Eintragungen folgendermassen: Am 4. März 4 Personen, am 22. April 3, im Mai 91, Juni 167, Juli 223, August 142, September 220, Oktober 22, 4. November 7, 2. Dezember 2 Personen, so dass nur in den Monaten Januar und Februar keine Einzeichnungen ins Fremdenbuch erfolgten. Doch spiegelt sich in denselben nicht der ganze Besuch des Schulers ab, da viele sich nicht eintragen.

Auf dem Bogen F. Deubels sind mehrere für das Burzenland und 39 für Siebenbürgen neue Käfer verzeichnet und auf dem Bogen des Obmannes wird einiger botanischer Funde Erwähnung gethan. Von Deubels Funden ist besonders hervorzuheben, dass er auf der Szöcsér Wiese den *Cucujus haematodes* fand, der bisher nur bei Tusnád gesammelt worden ist, ferner *Dryops femorata*, einer der seltensten Käfer Europas, bei Kronstadt. J. Römer konstatiert das reichliche Vorkommen von *Narcissus radiiflorus* Salisb. auf einer Wiese des Schulergrates, das der *Saxifraga transsylvanica* Fuss auf Thonschiefer bei Busteni, der *Achillea lingulata* W. et K. in sehr schönen Exemplaren auf der Csaplia-Wiese, der *Phyteuma Vágneri* Kerner am Gäh-Stuhs und des *Lycopodium annotinum* L. im Walde unweit von der Stinâ Curmatura am Königstein. Am 16. September schoss J. Galtz am Schuler einen Steinadler und noch am 7. Oktober wurde von Galtz bei Törzburg ein grosser Schwarm von Rauchschwalben gesehen.

Eine wesentliche Förderung erhielt das Vereinsleben durch die „gemütlichen Abende“, welche sich bereits so eingelebt haben, dass sie in keinem Winter fehlen dürfen, ohne dass ihr Ausfall schmerzlich empfunden würde. Das Programm ist das von früheren derartigen Veranstaltungen bekannte: Ein Vortrag, der sich auf Touristik bezieht,

musikalische und Gesangsvorträge, zum Schluss ein Tanzkränzchen. Am 17. März, dem Tage des ersten „gemütlichen Abends“ hielt Sektionsmitglied Professor J. Teutsch einen interessanten Vortrag über „Land und Leute in Norwegen“; am 1. Dezember gab Oberstuhlrichter Fr. Pildner einen mit Humor gewürzten Bericht über seinen Besuch der Dobschauer Eishöhle und seine Streifereien in Oberungarn. Erwähnenswert ist noch, dass bei dem letzten „gemütlichen Abend“ das aus Sektionsmitgliedern bestehende Soloquartett „Edelweiss“ zum erstenmal auftrat. — Die Anzahl der Sektionsmitglieder stieg heuer auf 300.

6. Sektion Schässburg.

Die Thätigkeit dieser Sektion hat sich auch im abgelaufenen Jahre, entsprechend dem Beschluss einer früheren Generalversammlung, auf die nähere Umgebung beschränkt. Zunächst wurden die beiden Fusswege auf den Siechhofberg, welche früher angelegt worden waren, verbessert und erweitert und einige Anpflanzungen an dem von der westlichen Seite hinaufführenden Wege vorgenommen. Dann galt es, einen schon früher gefassten Plan durchzuführen und die auf dem nördlichen Abhange des gelben Berges in unmittelbarer Nähe der Stadt gelegene Coniferenpflanzung gangbar zu machen. Die Arbeiten, die in dieser Richtung unter sehr dankenswerter Unterstützung und Leitung von Seite des städtischen Forstamtes vorgenommen wurden, haben denn auch thatsächlich den Erfolg gehabt, dass im Laufe des vergangenen Sommers mehrere Gehwege in der schönen etwa 15jährigen Nadelholzwaldung angelegt und einige Ruheplätze daselbst errichtet wurden; und der Umstand, dass diese Anlagen allgemeiner Anerkennung und eines sehr zahlreichen Besuches von Seite des städtischen Publikums sich erfreuen, lässt uns hoffen, dass in der Folge dem Vereine aus unserer Mitte immer mehr Freunde und Mitglieder zugeführt werden, wie dies thatsächlich schon im abgelaufenen Jahre der Fall gewesen ist. Während nämlich die Zahl der Mitglieder dieser Sektion in den früheren Jahren nicht mehr als 57 betrug, ist dieselbe im verflossenen Jahre auf 62 gestiegen und ist wohl in nächster Zukunft noch ein weiterer Zuwachs zu erwarten.

Von den für den abgelaufenen Sommer geplanten Ausflügen der Sektion ist leider nur einer durchgeführt worden. Nachdem die von Seite des Vereines durch eine Unterstützung von 80 fl. geförderten Restaurierungsarbeiten an der Keisder Burg im abgelaufenen Frühjahr beendet worden waren, wurde zur Besichtigung derselben am 10. Mai ein Ausflug dahin veranstaltet, an dem sich im ganzen 26 Personen, darunter 10 Damen beteiligten. Einige Teilnehmer machten die Partie bis Keisd zu Wagen, ein anderer benützte den Morgens in der Richtung

nach Kronstadt führenden Eisenbahnzug zur Fahrt nach Héjasfalva, um von hier auf einem Fusswege die eine gute Stunde entfernte Keisder Burg zu erreichen; nur 7 Mitglieder beschlossen, die ganze Tour auf dem weitesten aber schönsten Wege zu Fuss zurückzulegen. Nachdem dieselben am zweiten Tage bei schönem Wetter den sich von Schässburg in südlicher Richtung hinziehenden Höhenzug, dessen Spitze der eine weite Rundschau gewährende Junkernberg bildet, erstiegen hatten, folgten sie diesem Höhenzug bis zur Wolkendorfer Höhe, um dann auf dem Kamm desselben zwischen der Gemeinde Sárpatak, Wolkendorf und Denndorf zunächst in östlicher, dann in nordöstlicher Richtung das grosse Plateau zu erreichen, auf dessen östlichem Ausläufer sich die Keisder Burg erhebt. Das Ziel ist auf dem genannten Wege von Schässburg aus bei gutem Marsche in 4 Stunden zu erreichen; da aber keiner von den sieben Touristen den letzten Teil des Weges kannte und auf der dichtbewaldeten, ausgedehnten Hochfläche bei vielen sich kreuzenden Wegen eine Orientierung beinahe unmöglich war, verfehlten unsere Fussgänger den richtigen Weg und konnten erst nach einem Umwege von zwei Stunden zur Mittagszeit ihre sie sehnlich erwartenden Genossen auf der Keisder Burg begrüessen. Indessen that diese Verspätung der gemüthlichen Unterhaltung der Teilnehmer weiter durchaus keinen Abbruch, und obwohl ein Regen bringender Sturmwind die Ausflügler zwang, ihr Mittagmahl statt im weiten Hofraum der Burg in der engen Wohnung des Burghüters zu verzehren, so brachte doch der sich bald wieder aufheiternde Himmel und namentlich das Eintreffen der Keisder Jugend mit dem Musikchor in kurzer Zeit fröhliches Leben in die Räume der alten Burg und ein gemüthlicher Tanz auf dem unter dem äussersten Mauerring hergerichteten Tanzplatz hielt die Teilnehmer bis gegen Abend zusammen, worauf der Rückweg zu Fuss nach der Bahnstation Héjasfalva angetreten wurde, woher der Abendzug die Ausflügler wieder nach Schässburg brachte.

Ausser diesem Ausfluge haben nur einzelne Mitglieder grössere und kleinere Expeditionen unternommen, die mehr einen privaten Charakter trugen; vielleicht ist es uns im nächsten Jahre vergönnt, weitere derartige, zum Teil schon früher geplante Ausflüge, auch zu weiter entfernten Punkten unseres Sektionsgebietes zu veranstalten, um auch in dieser Richtung unter unsern Mitgliedern das Interesse an der Vereinsache zu fördern.

Zum Schlusse erwähnen wir noch, dass der vom Verein angeschaffte photographische Apparat durch einige Tage von einem unserer Mitglieder zur Anfertigung einiger gelungener Ansichten von Schässburg benützt worden ist.

7. Sektion Sächsisch-Regen.

Bei der dauernden Abwesenheit ihres Obmannes konnte die Sektion Sächsisch-Regen auch im Jahre 1888 keine besondere Thätigkeit entwickeln. Die Jahresbeiträge der Mitglieder hat in dankenswerter Weise Herr J. Müller einkassiert und an die Vereinskasse abgeführt.

8. Sektion Bistritz-Nassod-Rodna.

Das Vereinsjahr 1888 reiht sich in würdiger Weise an seine unmittelbaren Vorgänger an und weist in seinem Verlaufe eine ausserordentlich rege Bethätigung der Vereinsmitglieder und eine gedeiliche Entwicklung der Vereins-Interessen auf. Dieses beweist einerseits die Zahl der Mitglieder, andererseits die Zahl der ausgeführten Ausflüge, sowie auch die im Verlaufe des Jahres vollbrachten Arbeiten. Die Mitgliederzahl stieg im Laufe des Jahres von 141 auf 177 — ein äusserst erfreuliches Zeichen, wenn man bedenkt, dass noch vor kurzem die Gesamtmitgliederzahl weniger als die Hälfte des gegenwärtigen Standes betrug. Nicht minder erfreulich ist aber auch die Erscheinung, dass in diesem Jahre nicht allein Bistritz zur Vermehrung der Mitglieder beigetragen hat, sondern dass auch von aussen her, so besonders von Nassod und Borgo dem Vereine teils neue Mitglieder, die dem Vereine bisher ganz ferne gestanden, beigetreten sind, teils alte Mitglieder demselben wieder gewonnen wurden. Verfolgt man die Entwicklung der Sektion in dem angedeuteten Zeitraume, so prägt sich in dem Zahlenverhältnisse gewissermassen der Charakter einer systematischen Stetigkeit aus und berechtigt diese Erscheinung beinahe zu der Annahme, dass es in dieser Beziehung auch in den folgenden Jahren so weiter fortgehen werde.

Die Zahl der diesjährigen Ausflüge steht zu dem eben Gesagten in „geradem Verhältnisse“, und wollten wir dieselben einzeln nennen, so würde sich die Zahl derselben gewiss um ein bedeutendes höher stellen, als selbst im letzten Jahre. Es genüge indessen, blos zu erwähnen, dass mit Ausnahme des Ausfluges auf die Pojana Tomi sämtliche planmässig festgesetzten Ausflüge, sowie ausserdem zahlreiche andere von grösseren und kleineren Gesellschaften auf die bekannteren Punkte des Sektionsgebietes, als: Windauer Kuppe, Pintaker Stein, Bistritz-Thal, Kuschmaner Stein, Vultur, Duka, Pojana Tomi, Bistriciora, Pietrosul, Verfu Omului, Kuhhorn, Korongyisch, Cziblesch ausgeführt wurden. Ganz besondere Berücksichtigung verdienen jedoch drei Ausflüge: in das Borgo-Bistritz-Thal, auf den Kuschmaner Stein und auf den Henyul.

Von dem Streben geleitet, auch dem weiblichen Geschlechte die Schönheiten unserer Gebirge zu erschliessen, und dasselbe auch an die Überwindung einiger kleiner Schwierigkeiten zu gewöhnen, wurden auch

heuer wiederholt die bergsportlustigen Damen von Bistritz zu den Ausflügen zugezogen und dadurch ein schon seit langer Zeit gehegter Wunsch seiner Verwirklichung näher gebracht, nämlich der, dass das weibliche Geschlecht bei seiner gewohnten Arbeit nicht bloss in dem zeitweiligen und ziemlich gezwungenen Erscheinen auf Promenaden seine Erholung suche, sondern dass dasselbe auch von Zeit zu Zeit durch ein kräftigeres Anspannen der Muskelkräfte den Körper zu neuer Arbeit zwingt und abhärte und in sich selbst schon frühzeitig das erhebende Bewusstsein schafft, mit Ernst und gutem Willen auch bedeutende Schwierigkeiten überwinden zu können. Dieses Bewusstsein haben die drei letztgenannten Ausflüge in bedeutender Weise gefördert; sie haben andererseits aber auch dazu beigetragen, den geselligen und gesellschaftlichen Verkehr in diesen Kreisen zu heben und zum Teile auch ganz neu anzubahnen -- Errungenschaften, die wohl weniger für den Karpathenverein, als vielmehr für das bürgerliche Leben von wesentlichen Folgen begleitet sein können.

Der Ausflug in das freundliche Borgo-Bistritzhthal am 3. Juni eröffnete den Reigen bei einer Mitgliederzahl von 15 Damen und 18 Herren. Der grossartige Erfolg derselben hatte zur Folge, dass besonders über Verlangen der Damen schon am 29. Juni der zweite ähnliche Ausflug auf den Kuschmaner Stein veranstaltet wurde. Es würde zu weit führen, eine ausführliche Schilderung dieses schönen Tages zu geben, und — es ist dies auch nicht Aufgabe des Jahresberichtes, doch so viel sei hier bemerkt, dass der Kuschmaner Stein selten eine so fröhliche Gesellschaft, so heiteren Sinnes, und ein so lebensfrisches Geschlecht beisammen gesehen hat. Die Auf- und Abfahrt der drei Ehrendamen nebst einem siebenjährigen Ehrenknappen und einem sechsjährigen Ehrenfräulein auf vierspännigem urdeutschen Gefährte, bot ein herrliches Bild neben dem bunten Gemisch der farbenprächtigen Gebirgskostüme. Die frohe Stimmung des Tages wurde vorübergehend zwar etwas getrübt durch einen ausgiebigen Regen, der ungefähr um 3 Uhr, als man nach vollständig gelungener Partie und glücklich überwundenem Abstieg am lauschigen Waldessaume sich zum Mittagessen lagerte; es blieb gerade noch so viel Zeit übrig, um die Speisevorräte ins Trockene zu bringen, als auch schon die dunkle Wolke ihre Schleussen öffnete.

Vor allen anderen aber gebührt die Krone dem Ausfluge auf den Henyul gelegentlich der Einweihung der Schutzhütte. Nach erfolgter Übernahme der Hütte wurden die Vorkehrungen für die Einweihung derselben am 9. September getroffen. Dieselbe Gesellschaft, welche sich an den beiden genannten Ausflügen beteiligt hatte, bildete auch diesmal den Hauptbestandteil des Unternehmens, — nur sollte diesmal in Anbetracht der bedeutenden Schwierigkeiten bei dem Auf- und Abstieg die

Partie grösstenteils zu Pferde ausgeführt werden. Durch die Freundlichkeit des Herrn Papierfabrikanten H. . . in Borgo-Prund gelang es, den grossen Zug rechtzeitig in Bewegung zu setzen, und schon um 11 Uhr hielt derselbe (60 Mitglieder, darunter 17 Damen) in dem festlich geschmückten neuen Schutzhause unter dem Knallen der Pöller und unter den Klängen der Musik seinen Einzug. Nach vollzogenen Einweihungsfeierlichkeiten überliess sich die Gesellschaft für kurze Zeit der Ruhe und trat hierauf, um auch den über den ganzen Henyulkamm hergestellten Weg auf seine Brauchbarkeit zu erproben, zunächst den Aufstieg bis zur dritten Spitze und hierauf den Rückweg nach Borgo auf der Muncseler Seite hin an. Da der Himmel dem Unternehmen ausserordentlich günstig war, so wurde auf der dritten Spitze für kurze Zeit Halt gemacht und die Aussicht auf das grossartige Gebirgs Panorama genossen; die äusserste Befriedigung darüber sprach sich bei allen in Mienen und Worten aus, und — vergessen waren wie mit einem Schlage alle Strapazen des bisherigen Weges. Ohne die geringste Störung wurde hierauf der Abstieg auf dieser ziemlich steilen Seite vollführt, bis die ganze Gesellschaft glücklich und wohlbehalten am Fusse des Henyul auf der Einsattelung zwischen Henyul und Muncsel anlangte, und um $\frac{1}{2}$ 8 Uhr traf die ganze Gesellschaft wieder wohlbehalten in Borgo ein. Der Aufbruch verzögerte sich um einige Zeit, da die bekannte Liebenswürdigkeit der Familie H. . . es sich durchaus nicht nehmen liess, für die weiteren Anstrengungen der Heimreise der Gesellschaft noch einen Imbiss und Labetrunk zu reichen.

Neben allen diesen erfreulichen Lebensäusserungen der Sektion sind ferner noch zwei wissenschaftliche Exkursionen auf die Pojana Tomi und auf dem Marmaroscher Pietrosul und schliesslich auch eine photographische Exkursion zu erwähnen. Durch die letztere wurde der Anfang gemacht, auch aus unseren Gebirgen die hervorragenderen Punkte photographisch aufzunehmen, und dadurch entweder zu weiteren Exkursionen in diesen Gegenden anzuregen, oder denjenigen, die hieher nicht kommen können, durch die Bilder auch nur annäherungsweise eine Vorstellung von der Gebirgsbildung zu verschaffen und schliesslich dem Touristen, sowie dem Karpathenverein ein dauerndes Andenken zu schaffen. Es wird beabsichtigt, die photographischen Exkursionen im nächsten Jahre fortzusetzen und als Ergebnis derselben die vorzüglicheren Bilder zu einem Sektions-Album zusammenzustellen und im Subskriptionswege an die Sektionsmitglieder zu verteilen.

Damit aber auch gegenwärtig das Andenken an die zahlreichen und überaus schönen geselligen Ausflüge und Unterhaltungen erhalten bleibe, gab die Sektionsleitung jedesmal bei den von derselben veran-

stalteten Ausflügen an die Teilnehmer das Erinnerungsblatt hinaus, und hat dasselbe allenthalben ausserordentlich beifällige Aufnahme gefunden.

So hat sich das Vereinsleben dieser Sektion in diesem Jahre in der erfreulichsten Weise entwickelt und die Sektion kann heute mit der grössten Befriedigung auf die Arbeit dieses Jahres zurücksehen, denn das langersehnte Haus auf dem Henyul steht fertig da, der Weg auf und über den Henyul ist praktikabel hergestellt worden, die Mitgliederzahl ist gewachsen, Ausflüge und Unterhaltungen wurden zahlreiche veranstaltet — Erfolge, die zu der Annahme berechtigen, dass bei einigem guten Willen auch in Zukunft die Vereinsinteressen ihre Unterstützung finden werden.

9. Sektion Schielthal.

Die laufenden Geschäfte der Sektion wurden im verflossenen Jahre in vier Sitzungen erledigt, in welchen unter anderem beschlossen worden war, zwei Packkörbe für grössere Partien anzukaufen und den Schornstein des Paringschutzhauses, weil er sich als zu enge erwiesen hatte, mit einem grösseren Querschnitte neu aufzumauern. An der Hauptversammlung in Mühlbach beteiligten sich von der Sektion der Obmann Herr Dr. J. Fabini und wurde dort auch ein Gesuch um eine Subvention von 100 fl. für Wegebauten und Unterkunfts Zwecke eingereicht. Diese Subvention wurde auch bewilligt, aber wegen vorgerückter Jahreszeit konnte der Weg vom Schutzhause bis zum Paringgipfel nicht mehr in Angriff genommen werden. Die Höhle Csetate Boli war auch heuer während des ganzen Sommers mit Hilfe der sechs hölzernen immer nur provisorisch angelegten Brücken bequem passierbar und wurde auch wieder von vielen Fremden besucht.

Im Jahre 1888 konnten nur zwei Sektions-Ausflüge zu stande gebracht werden und auch diese fanden nur eine mässige Beteiligung. Den ersten dieser Ausflüge hatten wir zum Paring und den anderen durch den wildromantischen Szurduk-Pass hindurch zu dem schon in Romänien gelegenen Kloster Lainic unternommen. Dafür wurden von kleineren Gesellschaften sehr viele Ausflüge nach allen Seiten veranstaltet.

Was die Geschäftsführung unserer Sektion anbelangt, so legte der Sekretär, Herr Lehrer Martin Stamm, seine Stelle wegen Übersiedlung in der Sitzung vom 9. Juni nieder und an seine Stelle wurde Herr Bergingenieur A. Micko gewählt.

10. Sektion Wien.

Mit der Jahreswende beehrt sich der Ausschuss den satzungsgemässen Bericht über die Thätigkeit unserer Sektion während des Vereinsjahres 1888 vorzulegen.

Wir dürfen es als ein Zeichen von erfreulicher Bedeutung hervorheben, dass wir in diesem fünften Jahresberichte einen freudigen Rückblick auf unser Vereinsleben halten können, welcher uns ermutigt, auch fernerhin treu und fest an der Fortentwicklung unserer Sektion weiter zu arbeiten. Die fünf Jahre unseres Bestandes und die schwierigen Verhältnissen angepasste Thätigkeit der Sektion während dieser Zeit, thun treffend dar, dass mit der Gründung unserer Sektion eine Einrichtung geschaffen wurde, die bei zweckmässiger Ausgestaltung berufen ist, allen in dieser grossen Stadt zerstreut lebenden siebenbürgischen Landsleuten Gelegenheit zu bieten, ihre Anhänglichkeit an die Heimat sichtbar zu bethätigen und das Bewusstsein der Zusammengehörigkeit durch den persönlichen Verkehr miteinander zu stärken und wo es Not thut zu erwecken.

Seit ihrem Bestehen hat die Sektion 34 Zusammenkünfte abgehalten. Darunter sind 13 Vortragsabende, an denen die Herren Julius Antonius, Schriftsteller Dr. Rud. Bergner, Dr. Fritz Berwerth, Apotheker Victor Capesius, Buchhändler Karl Graeser, Schriftsteller Dr. Wilh. Lauser, G. A. Nadler, Stud. jur. Will. Nasits, Universitäts-Professor Dr. M. Neumayr, Universitäts-Professor Dr. A. Penck, Gymnasial-Professor Dr. F. Umlauft, touristische Mitteilungen und Mitteilungen aus Siebenbürgen oder mit dem Lande Siebenbürgen im Zusammenhang stehende belehrende Nachrichten brachten. Lausers Vortrag „Ein Herbstausflug nach Siebenbürgen“ ist als Broschüre von der Sektion herausgegeben worden und fünf andere Vorträge sind durch den Abdruck im Jahrbuche des Vereines weitem Kreisen bekannt geworden. Kleinere Mitteilungen sind in der „Deutschen Zeitung“ und im „Siebenb.-Deutsch. Tageblatt“ erschienen. Sowohl an den Vortrags- wie an allen übrigen Abenden fanden gesellige Unterhaltungen mit musikalischen, Gesangs- und anderen Vorträgen statt. Ausserdem hat die Sektion vier Tanzkränzchen und einen Sektions-Ausflug nach Pressburg veranstaltet. An dem Besuche eines Vortrags- und geselligen Abendes haben sich durchschnittlich je 80 Personen beteiligt. Bei den 34 Zusammenkünften der Sektion sind daher nichtsummiert ungefähr 2720 Personen anwesend gewesen. Nach dem Mitgliederverzeichnisse des Jahres 1888 gehören 34 % der Mitglieder kaufmännischen Berufskreisen an, während 66 % der Mitglieder Beamte, Professoren, Advokaten, Ärzte, Offiziere und anderen Berufes sind. Mit Bedauern sei es hier erwähnt, dass aus dem Kreise der zahlreichen an der Wiener Hochschule Studierenden aus Siebenbürgen im letzten Jahre niemand als Mitglied der Sektion angehört hat. Wenn man annimmt, dass von je 80 Besuchern eines Abendes 30 Personen als Gäste erschienen sind, so wären

bei den 34 Versammlungen ungefähr 1020 Besucher als Gäste und 1700 Besucher aus der Reihe der Mitglieder anwesend gewesen. Die Mehrzahl der Gäste bestand aus Angehörigen der Mitglieder, aus Mitgliedern der Sektion Austria des deutschen und österreichischen Alpenvereins und des österreichischen Touristen-Clubs, Studierenden an den Hochschulen und einzelnen anderen Personen.

Da die Vorträge und geselligen Vergnügen mit wenigen Ausnahmen aus der Reihe der Mitglieder ihre Vertreter fanden, so war allen Zusammenkünften unserer Sektion jener warme Gesellschaftston gewahrt, der es allein vermag, in jedem Teilnehmer das frohe Gefühl der Mitwirkung und Zusammengehörigkeit zu erzeugen. Mit dem freudigen Wunsche, dass die Sektion in den nächsten fünf Jahren immer weitere Anerkennung finde und durch ihr Wachstum auch die materiellen Mittel erhalte, thatkräftiger wie bisher die Vereinsziele unterstützen zu können, gehen wir zum Berichte unseres letzten Vereinsjahres über.

Während des abgelaufenen Jahres kam unser Vereinsleben in fünf Zusammenkünften zur Entfaltung. Vier Abende wurden als Vortrags- und gesellige Abende abgehalten, während die fünfte Zusammenkunft als fünfte Gründungsfeier der Sektion veranstaltet wurde. An den vier ersten Abenden wurden die Versammlungen wie bisher im Silbersaale des Musikvereinsgebäudes abgehalten. Am Abend des 9. Januar fand die ordnungsmässige Generalversammlung statt, in welcher der im Jahrbuche 1888 abgedruckte Jahresbericht für 1887 zur Annahme gelangte. Im Anschluss an die Generalversammlung hielt Herr Universitäts-Professor Dr. M. Neumayr seinen angekündigten Vortrag „Aus dem Nagy-Hagymás-Gebirge.“ Die in allgemein verständlicher Weise zum Vortrage gebrachten belehrenden Mitteilungen über Natur-Bilder und geologische Vorgänge aus einem wenig besuchten Gebiete unseres Vaterlandes wurden von den zahlreichen Zuhörern mit grosser Aufmerksamkeit verfolgt und mit lauter Anerkennung entgegengenommen. An demselben Abend kamen auch 70 photographische Ansichten aus dem südlichen Siebenbürgen zur Ausstellung. Die Aufnahme der Photographien waren von Herrn Dr. Karl Böck gemacht worden und konnten wir dieselben durch die freundliche Vermittelung des Zentralvereines in Hermannstadt zur Ansicht bringen.

Den zweiten Vortrag hielt am Abend des 5. März Herr Stud. jur. Wilh. Nasits über seine Gebirgswanderung „Von Petrosény nach Hermannstadt.“ Die launige Schilderung der Reiseerlebnisse fanden bei den zahlreichen Zuhörern lebhaften Beifall. Beide Vorträge sind im Jahrbuche 1888 zum Abdrucke gelangt.

Am Abend des 23. April hatten unsere Mitglieder das Vergnügen,

Recitationen des Herrn G. A. Nadler aus Michael Alberts Trauerspiel „Harteneck“ beiwohnen zu können. Herr Nadler las unter grossem Beifalle eine Reihe von Szenen aus dem trefflichen Drama vor und derselbe brachte in gut charakterisierender Art die verschiedenen Gestalten des Dramas zur Geltung, namentlich die Figur Hartenecks trat in scharfen Umrissen hervor. Im geselligen Teile des Abendes trug Herr Nadler noch mehrere von ihm verfasste heitere Nummern vor, mit denen er stürmische Heiterkeit erweckte.

In der ersten Versammlung des Winterhalbjahres am 5. November las Herr Julius Antonius die Hauptszenen aus Michael Alberts „Die Flanderer am Alt.“ Der Vorleser brachte die herrliche Dichtung zu erfolgreicher Geltung und erntete verdienten Beifall.

Dank der zahlreichen, musikalische Künste ausübenden Mitglieder der Sektion, hatten wir auch in diesem Jahre das Vergnügen, dass der gesellige Teil der Abende sich stets zu einer genussreichen und freundlicheren Unterhaltung gestaltete, welche ihr Ende regelmässig erst nach Mitternacht fand. In erster Reihe müssen wir auch diesmal die besondere Freundlichkeit der Frau Emma Graeser rühmen, mit welcher dieselbe unermüdlich ausübend mitwirkte, und bei der Zusammenstellung des musikalischen Programmes Herrn Karl Graeser und Julius Schmidt bestens unterstützte. Wir schätzen in ihrer Künstler-Natur, die überall werktätig wird, wo man ihrer bedarf, die erste Trägerin und Fördererin unserer geselligen Abende. Ebenso, wie Frau Graeser, zollen wir auch Herrn Julius Schmidt vielen Dank, welcher durch die fleissige Mitwirkung und die Leitung der musikalischen Vorträge den schönen Erfolg der geselligen Abende mit sichern half. In liebenswürdigster Weise beteiligten sich noch an den Vorträgen von Musik- und Gesangsstücken: Frau Schöller, Frau Vocke, Fr. Wölffel, Fr. Konopassek und die Herren Gebrüder Schmalhofer, Dr. A. Harrasser, Julius Roth und Fr. Krauss. Herr Rébay und J. Antonius erheiterten die Gesellschaft durch humoristische Vorträge.

Den fünfjährigen Bestand der Sektion nahm der Ausschuss zum freudigen Anlass, einen grössern Gesellschaftsabend als „fünfte Gründungsfeier“ unserer Sektion zu veranstalten. Dieser Festabend sollte uns Gelegenheit bieten, Gäste aus einem weiter gezogenen Gesellschaftskreise und Mitglieder verwandter alpiner Vereine in unserer Mitte zu begrüssen. Dieser Festabend wurde am 3. Dezember in den Sälen des Hotels „Goldenes Kreuz“ abgehalten und hat derselbe für die Sektion einen höchst ehrenvollen Verlauf genommen. Durch das unmittelbare Zusammenreffen unseres Festes mit dem vierzigsten Jahrestage der Thronbesteigung unseres Kaiser-Königs, welche in der Monarchie in wohlthätigen Stiftungen

gefeiert wurde, gewann durch das Gedenken dieses geschichtlich denkwürdigen Tages an dem Festabende unsere Jubelfeier an patriotischer Vertiefung. Es ehrten unser Fest mit ihrem Besuche ungefähr 300 Personen, unter denen sich auch das Ehrenmitglied des Vereines Herr Regierungsrat Volkmer befand. Den schönen Erfolg des Abends verdanken wir in erster Reihe der Mitwirkung mehrerer Kunstkräfte und der Musikkapelle des siebenbürgischen Linien-Infanterie-Regiments Nr. 50 „Grossherzog von Baden“. Die Regimentskapelle war uns durch die Liebenswürdigkeit des Herr Regiments-Kommandanten Oberst Hermann G á b ó r zur Verfügung gestellt worden. Neuerdings sehen wir damit die frühern freundlichen Beziehungen der Sektion zu den siebenbürgischen Regimentern auch mit dem Regimente Grossherzog von Baden autrecht erhalten, und mit besonderer Freude haben wir den zahlreichen Besuch unseres Abendes von Seiten der Herren Offiziere des Regimentes begrüsst. Herrn Regimentskommandanten Hermann G á b ó r sagen wir den verbindlichsten Dank für die Erweisung landsmännischer Wertschätzung und Unterstützung unserer Sektion. Das Fest wurde durch den Vortrag von drei Musikstücken der Regimentkapelle eingeleitet.

Hierauf hielt unser Vorstandsmitglied Herr Karl Graeser eine von Beifall häufig unterbrochene Ansprache, worin derselbe ausführte, dass die fünfjährige Gründungsfeier eigentlich kein Jubelfest, sondern ein Erinnerungsfest an die Gründung der Sektion, mehr noch an das immer noch zu wenig besuchte Vereinsgebiet Siebenbürgen sein solle, und erörterte in eingehender Weise, wie sehr das Land wert sei eines Besuches seitens der Touristen, daran sich die Sektion „Wien“ des Karpathenvereines gerne und bereitwilligst zur Verfügung stelle, behufs Erteilung aller jener Auskünfte, die den Reisenden in das Land zu nützen geeignet wären. Zum Schlusse gedachte der Redner des mit der Gründungsfeier zusammenfallenden Regierungs-Jubiläums Allerhöchst Seiner Majestät und schloss mit dem heissen Wunsche: Gott schütze den Kaiser und König, Gott schütze das Reich, Gott schütze das Land Siebenbürgen, worauf unter anhaltendem lauten Beifalle die Kapelle die Volkshymne anstimmte, und sich die Festteilnehmer unter stürmischen Hochrufen von ihren Sitzen erhoben.

Hierauf folgte eine Reihe von Vorträgen, und zwar: Lieder, gesungen von Frau Emma Graeser, Klavier Herr Landesgerichtsrat Schneider; „Nächtlicher Gruss“ von Storch für Akkordion, vorgetragen von Herrn Julius Hügel; Lieder, gesungen von Herrn Julius Schmidt; „Spielgesellenlied“ für Sopran, Violine und Klavier von Josef Roscher, vorgetragen von Frau Roscher-Boulet, Herrn Schmalhofer und dem Komponisten; „Der Wiener Werkelmann“ von Josef Roscher; Humori-

stische Vorträge, vorgetragen von Herrn Ferdinand Rébay. Eine herzerhebende Zugabe zu diesen musikalischen Beiträgen erfolgte durch die spontane Absingung des siebenbürgischen Vaterlandsliedes, welches von der gesamten Gesellschaft stehend abgesungen wurde und dessen wirkungsvoller Eindruck besonders auf die fremden Gäste für diesen Abend die schöne Eintracht zwischen allen Anwesenden besiegelte. Nach Abspielung der „Phantasie aus der Oper Lohengrin“ von Rich. Wagner und des „Gebet und Chor der Türken aus der Oper Wanda“ von Dopfer durch die Regimentskapelle war der Uhrzeiger auf Mitternacht gerückt und die zahlreich erschienenen schönen Mädchen drängten stürmisch zum Beginne des Tanzes. In flotten Wirbeltanz, man zählte ungefähr 60 tanzende Paare fand das schöne Fest gegen Morgen erst sein frühes Ende.

Der harmonische Einklang des Festabendes wird allen Besuchern in angenehmer Erinnerung bleiben und die Anmeldung mehrerer neuer Mitglieder aus diesem Anlasse darf uns als der sicherste Beweis für einen befriedigenden Verlauf unserer „fünften Gründungsfeier“ gelten.

Das Klavier wurde der Sektion für jeden Versamlungsabend auch in diesem Jahre von dem Sektionsmitgliede Herrn Klavierfabrikanten Belehradek unentgeltlich zur Verfügung gestellt.

Allen jenen Mitgliedern, Freunden und Gönnern unserer Sektion, welche in so mannigfacher Weise unser Vereinsleben unterstützt und freundlich gestaltet haben, sagen wir von Herzen Dank und bitten sie Alle, auch fernerhin ihre Kunst in der Sektion zu üben und ihr Wohlwollen derselben zu bewahren.

Zum Gründungsfeste waren an Grüsse aus der Ferne eingelaufen, und zwar aus Frankfurt folgendes Telegramm: Deutsche Grüsse von Main und Rhein sendet Dr. Petersen, Ehrenmitglied. Ein Telegramm lautete: Herzliche Glückwünsche sendet der in der Residenz für die Schönheit ihres Heimatlandes begeistert wirkenden Sektion „Wien“ die Schwestersektion Kronstadt.

Die Hauptversammlung des Vereines in Mühlbach wurde durch einen Drahtgruss unseres Vorstandes zu ihren Arbeiten beglückwünscht. An litterarischen Spenden hat die Sektion im abgelaufenen Jahre erhalten: Dr. G. D. Teutsch „Über die Anfänge der siebenbürgisch-sächsischen Geschichtschreibung.“ Hermannstadt 1888, geschenkt vom Verfasser als Ausdruck tiefen Dankes für die Teilnahme am 12. Dezember 1887.

Die Mitgliederzahl unserer Sektion betrug am 31. Dezember 1888 166. Das Ende des Jahres 1887 beschlossen wir mit 138 Mitgliedern; es ist daher nicht nur der Abgang an Mitgliedern wieder ersetzt worden, sondern auch ein Zuwachs von 28 Mitgliedern zu verzeichnen.

Die Gesamteinnahmen der Sektion belaufen sich auf 215 fl. 45 kr., welchen an Ausgaben 202 fl. 82 kr. gegenüber stehen. Es ergibt sich somit ein Kassa-Überschuss von 12 fl. 63 kr.

Zum Schlusse dankt der Ausschuss nochmals allen jenen, welche die Zwecke der Sektion in irgend einer Weise gefördert haben und dafür eingetreten sind, der Liebe zu den Heimatbergen hier in Wien den Boden zu bereiten.

III. Fahrpreis-Begünstigungen für die Mitglieder des siebenbürgischen Karpathen-Vereins.

Um die Zwecke unseres Vereines zu fördern und den Besuch unseres Vereinsgebietes unseren Mitgliedern zu erleichtern, sind uns nachfolgende Begünstigungen für das Jahr 1889 gewährt worden:

1. Die hochlöbliche Generaldirektion der ersten k. k. priv. Donaudampfschiffahrts-Gesellschaft in Wien hat den Mitgliedern des siebenbürgischen Karpathen-Vereines auf der Strecke Wien—Orsova vom 1. Mai bis zum Schiffahrtsschluss 1889 die Benützung des I. Platzes bei Bezahlung des II. Platzes auf den gesellschaftlichen Passagierschiffen (Eilschiffe ausgeschlossen) gewährt und zwar für eine Hin- und eine Rückfahrt. Mitglieder, welche diese Begünstigung in Anspruch zu nehmen gedenken, haben ihre Jahresmitgliedskarte und Photographie in Visitenkartenformat, unter Beischluss von 20 kr. in Briefmarken, an den Vereins-Sekretär, Emil Sigerus in Hermannstadt, zur Abstempelung einzusenden. Diese abgestempelten Karten dienen als Legitimation bei dem Lösen der Fahrkarten und sind auf dem Schiff bei der Billetten-Kontrolle vorzuzeigen.

2. Die löbliche Direktion der Szamoschthal-Eisenbahn hat den Vereinsmitgliedern bei touristischen Ausflügen auf ihrer Strecke Apahida—Bistritz eine $33\frac{1}{3}$ -prozentige Fahrpreismässigung vom 1. Mai bis Oktober 1889 eingeräumt. Die zur Erlangung dieser Begünstigung nötigen Legitimationskarten sind durch den Vereinssekretär zu beziehen; dem brieflichen Ansuchen sind 5 kr. in Briefmarken beizuschliessen.

Über die Ausgabe der Legitimationskarten entscheidet ein vom Zentralauschusse eingesetztes Komité, welches die einlaufenden Ansuchen ohne jeden Verzug erledigen wird.

Auf Fahrpreisbegünstigungen haben nur solche Vereinsmitglieder Anspruch, deren Jahresbeitrag für 1889 an den Zentralkassier abgeliefert worden.

IV. Verzeichnis

der

Mitglieder des siebenbürgischen Karpathen-Vereines.

(Abgeschlossen am 31. Dezember 1888.)

A. Der Vereins-Ausschuss.

Vorstand:

Dr. Karl Conradt, Advokat in Hermannstadt.

Vorstand-Stellvertreter:

E. Albert Bielz, k. Rat in Hermannstadt.

Julius Römer, Professor in Kronstadt.

Sekretär:

Emil Sigerus, Bankbeamter in Hermannstadt.

Kassier:

Ernst Lüdecke, Juwelier in Hermannstadt.

Ausschuss-Mitglieder:

Amlacher A. Dr., Stadtprediger in Mühlbach.

Bell Albert, Mädchenschuldirektor in Hermannstadt.

Binder G., Apotheker in Heltau.

Brandsch K., Professor in Hermannstadt.

Copony W., Bankbeamter in Hermannstadt.

Deubel Fr., Salamifabrikant in Kronstadt.

Dörschlag K., Professor in Hermannstadt.

Fabini Th., Professor in Schässburg.

Filkeni Th. Dr., Advokat in Bistritz. †

Folberth F. Dr., Apotheker in Mediasch.

Graeser C., Verlagsbuchhändler in Wien.

Henter F., Kaufmann in Klausenburg.

Kaiser J. Dr., Reichstagsabgeordneter in S.-Regen.

Kobath Josef, k. k. Hauptmann in Hermannstadt.

Lani M., Sparkassa-Beamter in Hermannstadt.

Lewitzky K., Konrektor in Broos.

Mangesius A., Forstmeister in Hermannstadt.

Möferdt J., Lederer in Hermannstadt.

Porcius F. Ritter v., Vicekapitain in Alt-Rodna.

Preda J. v., Advokat in Hermannstadt.

Schnell K., Advokat in Kronstadt.

Schuster Martin, Professor in Hermannstadt.

Teutsch Fr. Dr., Seminardirektor in Hermannstadt.

Teutsch Traugott, Privatmann in Kronstadt.

Teutsch J. B. jun., Kaufmann in Schässburg.

Wolff K. Dr., Sparkassadirektor in Hermannstadt.

Zaminer Ed., städt. Forstmeister in Kronstadt.

Zimmermann F., Archivar in Hermannstadt.

(Zum Ausschusse gehört nach Paragraph 19 der Statuten auch der Obmann jeder Sektion des Vereines.)

B. Die Funktionäre der Sektionen.

Broos.

Obmann: Lewitzky K., Konrektor.
 Obmannstellvertreter: Prunk Fr., Kassier des Vorschussvereins.

Mühlbach.

Obmann: Abrudbányai Béla von, k. ung. Forstrat.
 Sekretär und Kassier: Amlacher A. Dr., Stadtprediger.

Hermannstadt.

Obmann: Bell F. A., Mädchenschul-Direktor.
 Obmannstellvertreter: Berger Andr., k. k. Oberleutnant.
 Sekretär und Kassier: Theil Karl, Professor.

Fogarasch-Gross-Schenk.

Obmann: Reissner Hugo, k. k. Hauptmann in Fogarasch.
 Obmannstellvertreter: Schuster M., Pfarrer in Kleinschenk.
 Sekretär: Rosler F., Lehrer in Fogarasch.
 Kassier: Járos J., Kaufmann in Fogarasch.

Kronstadt.

Obmann: Römer Julius, Professor.
 Obmannstellvertreter: Herell H. Dr., Advokat.
 Sekretär: Kamner G., Professor.
 Kassier: Biesenberger A., Kaufmann.

Schässburg.

Obmann: Krauss Fr. Dr., Komitatsphysikus.
 Sekretär und Kassier: Fabini Th., Professor.

Sächsisch-Regen.

Obmann: Kaiser Joh. Dr., Reichstagsabgeordneter.
 Sekretär und Kassier: unbesetzt.

Bistritz-Naszod-Rodna.

Obmann: G. Poschner, Professor in Bistritz.
 Obmannstellvertreter: Alexi A. V. Dr., Professor in Naszod.
 Sekretär: Silex A., Professor in Bistritz.
 Kassier: Brucker Al., Buchhändler in Bistritz.
 Kassier: Müller Fr., Apotheker in Naszod.

Wien.

Obmann: Berwerth Fritz Dr., Kustos am k. k. naturhist. Hofmuseum.
 Obmannstellvertreter: Adamek Ritter von, k. k. Landesgerichtsrat.
 Kassier: Graeser C., Verlagsbuchhändler.

Schielthal.

Obmann: Fabini J. Dr., Werkarzt in Petrosény.
 Sekretär: Stamm Martin, Lehrer in Petrosény.
 Kassier: Ehrenberg Beno v., Montanbeamter in Petrosény.

C. Ehrenmitglieder.

Die Gemeinde Heltau bei Hermannstadt.

Déchy Moritz von, in Budapest.

Döller Anton, k. k. Major a. D. in Kásmark.

Petersen Th. Dr., Redakteur in Frankfurt a. M.

Richter Ed. Dr. philos., o. ö. Professor der Erdkunde an der k. k. Universität in Graz.

Tolnay A. v., k. u. Ministerialrat in Budapest.

Volkmer O., k. k. Regierungsrat, Vizedirektor der Hof- und Staatsdruckerei in Wien.

D. Gründende Mitglieder.

Herbert Friedr. Michael, Sparkassadirektor i. P. in Hermannstadt	100 fl.
Abraham W., Bankbeamter in Budapest	30 fl.
Atcherley Rowland Dr., in London	30 fl.
Bedeus Gustav von, Vizenotär in Hermannstadt	30 fl.
Binder Martin, Apotheker in Giurgevo (Rumänien)	30 fl.
Binder S. Traugott, Sparkassadirektor i. P. in Hermannstadt	30 fl.
Ferderber Sigmund, Kaufmann in Hermannstadt	30 fl.
Gebbel Karl, k. u. Sektionsrat i. P. in Hermannstadt	30 fl.
Habermann Johann, Bierbrauerei-Besitzer in Hermannstadt	30 fl.
Habermann Nikolaus †	30 fl.
Hoffmann Oskar von, aus Leipzig †	35 fl.
Hugo Ernst von, k. Sekonde-Leutnant in Berlin	30 fl.
Kaiser Johann Dr., Reichstagsabgeordneter in Sächsisch-Regen	30 fl.
Kinn Gustav Fr., ev. Pfarrer in Zepling	30 fl.
Mätz Friedrich, Ingenieur in Klausenburg	30 fl.
Marinovits Nikolaus, Kaufmann in Sächsisch-Regen	30 fl.
Müller Franz Dr., k. k. Regimentsarzt †	30 fl.
Philp Rudolf, Seminarprofessor †	30 fl.
Ridely Friedrich, Bankbeamter in Kronstadt	30 fl.
Römer Julius, Professor in Kronstadt	30 fl.
Schuster Martin, Gymnasialprofessor in Hermannstadt	30 fl.
Schwarz August, Sparkassadirektor in Kronstadt	30 fl.
Teutsch Fritz Dr., Seminardirektor in Hermannstadt	30 fl.
Teutsch J. B., Kaufmann in Schässburg	30 fl.
Türk Johann, Richter in Tartlau bei Kronstadt	30 fl.

E. Ordentliche Mitglieder.

Agneiheln.

Breckner Andreas Dr., prakt. Arzt.
Eitel A. V., ev. Pfarrer.
Steinburg Karl v., Bezirksrichter.

Alvincz.

Pleschke Elfriede Frl.
Szöcs C. v., k. u. Oberförster.

Alzen.

Michaelis Julius, ev. Pfarrer. †

Annaberg.

Ehrlich Ferd., Kaufmann.

Arad.

Dietrich M., k. k. Major-Auditor.

Azuga (Romänien).

Grünfeld A., Fabrikant.
Scheeser Peter, Fabrikant.

Baczka-Madaras.

Graeser Josefine, Fräulein.

Baden (bei Wien).

Binder, Rittmeister a. D.

Berghof (Preuss.-Schlesien).

Schweinitz Graf v. Tassilo, Rittergutsbesitzer.

Berlin.

Hoffmann Karl, Ingenieur.
Jakobi Jul., Studierender.
Jannasch R. Dr.
Kolb G., Kaufmann.
Lehmann Paul Dr., Oberlehrer.
Pape Paul, Kaufmann.
Schwalbe B., Direktor.
Siebenbürgisch-Deutscher Verein.
Vormeng Dr., königl. Stabsarzt.
Wattenbach Wilh. Dr., Professor.

Bethlen (bei Bistritz).

Wachsmann E. Dr., prakt. Arzt.

Bielitz.

Böhm Dav., Rektor der Bürgerschule.
Reissenberger K. Dr., Direktor.

Birihältn.

Maurer Michael, Kaufmann.
Phleps Gustav Dr., prakt. Arzt.
Salzer Michael, ev. Pfarrer.
Unberath Wilhelm, Apotheker.

Bistra (bei Mühlbach).

Lupu Daniel, k. u. Oberforstwart.

Bistritz.

Adleff Ad., Glashändler.
Angyalossy P. v., Kaufmann.

- Arz Gustav, Professor.
 Association der Hutmacher.
 Association der Riemer.
 Aue J., Forstingenieur.
 Berger Alb., Lehramtskandidat.
 Berger Jul., Apotheker.
 Berger Th., Professor.
 Berfleß Andr., Professor.
 Binder Karl, Buchhändler.
 Blumenfeld Isak, Advokat.
 Bock Wilh., Leiter der Ackerbauschule.
 Bod Aládár v., Zahnarzt.
 Boocz Franz, Ingenieur.
 Botschar Th., Buchdrucker.
 Brecher Josef, Advokatur-Konzipist.
 Broser Johann, Kaufmann.
 Broser Viktor, stud. pharm.
 Brucker Alb., Buchhändler.
 Bruckner G., Volksschullehrer.
 Budacker Gottlieb, ev. Stadtpfarrer.
 Budacker Louise, dessen Gattin.
 Budacker Clotilde, Fräulein.
 Ciurta Demeter Dr., Advokat.
 Connerth K. Dr., prakt. Arzt.
 Croner Karl, Volksschullehrer.
 Csallner Alf., Lehramts-Kandidat.
 Csallner Emil, stud. theol.
 Csallner G. jun., Fleischhauer.
 Daehn Karl, Musiklehrer.
 Dahinten Gustav, Magistratsrat.
 Daichendt G., Professor.
 Dekani Er., Gewerbeschullehrer.
 Filkeni Theodor Dr., Advokat. †
 Fischer Clotilde Fräulein.
 Fischer Georg, Gymnasialdirektor.
 Fritsch D., Lehrer.
 Fritsch K. Dr., k. u. Regimentsarzt.
 Gajzago St., Kaufmann.
 Gross Oswald, Stud. med.
 Hartig J., Privatier.
 Hartig Regina, dessen Gattin.
 Haupt Fr., Rechtspraktikant.
 Herberth Friedrich, Apotheker.
 Herberth Johann, Kaufmann.
 Hofgraefß Johann, Advokat.
 Hofgraefß Regine, dessen Gattin.
 Horváth K. v., Honvéd-Oberleutnant.
 Huss Michael, Baumeister.
 Jacob Johann, Komitatsfiskal.
 Jakobi Karl, Professor.
 Keintzel G. Dr., Professor.
 Kellner Ign., k. Notar.
 Kelp Gustav, Jurist.
 Keresztes Josef, Kaufmann.
 Kisch G., Buchhalter.
 Kisch G. O., Mühlenbesitzer.
 Kisch Rudolf, Stud. phil.
 Klein Fr., Professor.
 Klein Robert, Magistratsrat.
 Kollmann A., Kaufmann.
 Kretschmeier Daniel, Professor.
 Kuales Gottfried, Stuhlrichter.
 Lang Adalbert, Dr. med.
 Lang Ferd., k. Gerichtsnotár.
 Lang K. Dr., Advokat.
 Lani Alfred, Vizenotár.
 Lani Ed. jun., Kaufmann.
 Lani Gottfr. v., Rechtspraktikant.
 Lika Daniel, Advokat.
 Loew Georg, Advokat.
 Ludwig Karl, Lederer.
 Manu Gabr., Advokat.
 Marzloff Arnold Dr., prakt. Arzt.
 Mathias Johann, Buchhalter.
 Miess Michael, Gewerbeschul-Direktor.
 Nussbächer Fr. Dr., Komitatsphysikus.
 Orendi Fr., Kaufmann.
 Orendi Julius, Professor.
 Pellion Martin, Bürgermeister.
 Poschner Gottfried, Gymnasialprofessor.
 Raupenstrauch G., Kaufmann.
 Raupenstrauch H., Apotheker.
 Reményik Karl v., Baumeister.
 Rohrlieh Eduard, Spediteur.
 Sahling V., Hôtelier.
 Sadler Friedrich, Jurist.
 Scharsach Al., Tintenfabrikant.
 Scharsach G., Kaufmann.
 Schiffbäumer S. O., Stuhlrichter.
 Schmidt Arp., Stud. jur.
 Schmidt L., k. Gerichtsrat.
 Schmidt V., Sparkassabeamter.
 Schneider Michael, Mehlhändler.
 Schobel C., Professor.
 Scholtes H., Distriktsförster.
 Schuster E. A. Walter, Tischler.
 Schuster Karl, Kaufmann.
 Sill Heinrich, k. u. Bezirksrichter.
 Silex Albert, Professor.
 Stenzel J., Apotheker.
 Storch S. G., Waisenantsassessor.
 Szongott Victor, Mag. pharm.
 Tergovits Eduard v., Privatier.
 Thomae Fr., Strassenkommissär.
 Tkatsch S., k. k. Oberleutnant-Rechnungs-
 führer.
 Turnverein, Bistritzer.
 Wortitsch Theob., Professor.
 Zintz Al., Apotheker.
 Zintz K., Kaufmann.

Borgo-Prund.

- Danu Eliseu, Lehrer.
 Halterich K., Papierfabrikant.
 Hanganatin Nic. Dr., prakt. Arzt.
 Onea Jacobu, Schuldirektor.
 Stegmüller, Obermüller.
 Szuczava Julius, gr. Pfarrer.
 Vokalek Victor, Telegrafbeamter.
 Vrasmasiu Th., gr.-or. Pfarrer.
 Wachsmann Alb., Apotheker.

Braunschweig.

Rhamm K.

Bregenz.

Maurer Robert, Mag. pharm.

Breslau.Deutscher u. österreichischer Alpenverein
(Sektion Breslau).

Handloss, Dr. phil., Stadtschulinspektor.

Kynast, Dr. phil., Gymnasiallehrer.

Seuffert Hermann Dr., Vorsitzender der
Sektion Breslau des d. u. ö. A.-V.**Bretten.**

Groos W. Dr., Oberamtmann.

Broos.

Amlacher G., Kaufmann.
 Andrae Josefine, Fräulein.
 Antoni Josef, Baumeister.
 Antoni Karl, Cand. theol. et phil.
 Baresan Aurel, Buchhalter.
 Batzoni P., Lehrer.
 Binder Emil, Ingenieur.
 Dahinten F., Kaufmann.
 Eisenburger Julius, Zuckerbäcker.
 Fabini Eduard, Fabrikant.
 Gohn Albert, k. k. Oberleutnant.
 Gohn Moritz Dr., Stadtphysikus.
 Goika Friderike, Majors-Gattin.
 Graffius Josef, Apotheker.
 Gräf Gustav, Hutmacher.
 Harth J., Kaufmann.
 Kaess R., Kaufmann.
 Kirchner Oskar, Magistrats-Protokollist.
 Klein H. Dr., Bürgermeister.
 Lang Franz, Kaufmann.
 Lewitzky Karl, Konrektor.
 Lorenz Stefan, Seifensieder.
 Müller Andreas, Rauwarenhändler.
 Müller Bertha, Frau.
 Müller Karl, Rotgerber.
 Orelt J., Bau- und Möbeltischler.
 Orelt Albert, Hutmacher.
 Petainek Ignaz, k. k. Hauptmann.
 Piringer Johann, Rektor der evang. Haupt-
 volksschule.
 Prunk Friedrich, Vorschussvereinskassier.
 Reumann Johann, pens. k. ung. Finanz-
 Direktions-Offizial.
 Roth St., Kürschner.
 Schelker Friedrich, Kaufmann.
 Schelker G., Kaufmann.
 Schuleri Fr., Spiritusfabrikant.
 Schuleri Karl, Spiritusfabrikant.
 Schuller G. A., Direktor d. Gewerbevereins.
 Schuller Rudolf, Hutmacher.
 Schuller Wilhelm, Stadtklassier.
 Schunn Karl, Riemer.
 Schuster Gerhard, akad. Lehrer.
 Schuster Josef, Finanzrat a. D.

Schuster Elise, dessen Gattin.
 Schuster J., Bezirks-Oberförster.
 Szabo Peter, k. u. Notar.
 Veres Eduard, Kaufmann.
 Wagner Eduard, Riemer.
 Wagner Gustav, Lederhändler.
 Wallepagy Friedrich, Kaufmann.
 Widmann Friedrich, Kaufmann.
 Winkler Karl, Kaufmann.
 Wolff C., Schmied.
 Zeitler Adolf, Weissbäcker.

Brünn.

Albrecht Gustav Dr., Oberrealschullehrer.
 Hügel Alex. Freiherr v., k. k. General und
 Kommandant der 10. Kavallerie-Brigade.
 Reiter Ludwig, Tuchfabrikant.
 Weiss Arthur, Beamter.

Budapest.

Connerth Karl, Kaufmann.
 Dietrich Karl, Kaufmann.
 Dietrich Karl, k. u. Postoffizial.
 Gündisch G., Major-Auditor.
 Gündisch Gisella, dessen Gattin.
 Haupt Alb. v. Dr., k. Unterrichter.
 Hopp Franz, Chef des Handlungshauses
 Calderoni.
 Horwath Julius v., Reichstagsabgeordneter.
 Leonhardt Eduard, Chef des Handlungs-
 hauses Josef Schneider.
 Posewitz Theod. Dr., Mitglied des geol.
 Instituts.
 Schreiber Friedrich, k. u. Sektionsrat im
 Innerministerium.
 Schuster Adolf, Chef des Handlungshauses
 Fr. J. Schneider.
 Serafin Fr., Kaufmann.
 Thallmayer Ludwig, Chef des Handlungs-
 hauses Thallmayer und Seitz.
 Wester Gustav, Postoffizial.

Burgberg.

Konnerth Josef, ev. Pfarrer.

Bukarest.

Binder Martin, Lehrer.
 Biskaborn Rudolf, Uhrmacher.
 Bömches Edward, Redakteur.
 Bröhm Friedrich, Mechaniker.
 Bruss Friedrich, Apotheker.
 Bruss Julius, Droguist.
 Carissy Gustav, Kaufmann.
 Danilescu N., Professor.
 Danilescu S., dessen Gattin.
 Eberle Karl, Mühlenbesitzer.
 Fischer Emil, Dr. med.
 Franke Ignatz, Hofschneider.
 Freund Friedrich, Maschinenfabrikant.
 Goldschmidt Julius, Bankbeamter.
 Gösswein Louis, Ingenieur.

Haim Anton, Donaudampfschiffahrts-Agent
 Hiller Anton, Unternehmer.
 Honigberger Josef, Fabrikant.
 Hrabý Julius, Architekt.
 Huch Gustav, Kaufmann.
 Kassowies Fr., Bankbeamter.
 Kirchner Eduard, Hotelier.
 Koreny Florian, Gärtner.
 Kubesch Fr., Mechaniker.
 Lorenti N., Kaufmann.
 Löw Alfred Josef, Kaufmann.
 Opler C. W.
 Popovici V., Studierender.
 Reinicke Rudolf, Bankbeamter.
 Rietz Gustav, sen., Kaufmann.
 Rietz Gustav jun., Kaufmann.
 Rissdörfer Ludwig, Dr. med.
 Rissdörfer Viktor, Konditor.
 Schmidt Hermann, k. Verwalter.
 Schulze Fr. W., Professor.
 Semo Esra, Bankier.
 Storck Karl, Bildhauer.
 Thiess Gottlieb, Friseur.
 Thyri Friedr., Architekt im k. rom. Kriegs-
 ministerium.
 Weinlich Karl, Ingenieur.
 Witting Tr., Apotheker.
 Wittstock Julius, Apotheker.
 Zürner Fr. W., Apotheker.
 Zweifel Th., Kommissionär.

Busdeni (Romänien).

Schiel K., Papierfabrikant.
 Schiel Sam., Papierfabrikant.

Coburg.

Voigtl Luther, Dr. med.

Csákvár (bei Alba).

Grasser Josef, Dr. med.

Deés.

Klein Ad., Ingenieur.
 d'Or Eugen, Ingenieur.
 Wittmann G., Ingenieur.

Deutsch-Kreuz.

Schuster Michael Adolf, ev. Pfarrer und
 Dechant.

Déva.

Casper Fr., k. Postbeamter.
 Téglás Gábor, Direktor d. k. Oberrealschule.

Diod.

Zeyk Gábor, Grundbesitzer.

Dornbirn (Vorarlberg).

Dietrich Hermann Dr., Advokat.

Dresden.

Krug Walter, Dr. med.
 Müller Bruno, Direktor.
 Radnotfay Selma v., Frau.
 Sektion „Dresden“ des d. u. ö. A.-V.

Erked.

Schaser M. Dr., Kreisarzt.

Felmern.

Theil Samuel, ev. Pfarrer.

Fogarasz.

Benedek Gyula v., Advokat.
 Benedikty Robert, Grundbuchsleiter.
 Binder Alf., Apotheker.
 Böhm Ludwig, k. k. Hauptmann i. P.
 Botha Jakob, k. k. Oberleutnant a. D.
 Daniel Ödön Dr., prakt. Arzt.
 Duvlea Hilarius, Advokat.
 Engel Wilhelm, Kunstfärber.
 Enkelhardt H., Kaufmann.
 Fleischer Sam., ev. Stadtpfarrer.
 Fleissig Adolf, Kaufmann.
 Fleissig H., Techniker.
 Fleissig Julius, Kaufmann.
 Fleissig Leopold, Kaufmann.
 Gagyí Samu, Staatsschullehrer.
 Gara János, Bürgerschullehrer.
 Gebauer Alfred, Kaufmann.
 Gleim Richard, Apotheker.
 Gramoju D. v., Vizegespan.
 Haner Johann, Privatier.
 Haner Karl, Privatier.
 Haupt Samuel, Seifensieder.
 Heller Friedrich, Lehrer.
 Heltmann Adolf, Rektor.
 Henter Michael, Seifensieder.
 Herberth P., Wagner.
 Hientz Andreas, Gastwirt.
 Hoch Daniel, k. k. Oberleutnant.
 Hochmann Ferd. Dr., k. Regimentsarzt.
 Horváth M. v., Obergespan.
 Járos J., Kaufmann.
 Kenz Mich., k. u. Steueramts-Kontrollor.
 Knopp Josef, Gastwirt.
 Königes M., Kunstmühlenbesitzer.
 Konert Daniel, Hotelier.
 Krafft Heinrich, k. k. Leutnant.
 Krafft Johann, pens. k. Steuereinnehmer.
 Kramp Georg, Prediger.
 Krauss Herm., Kaufmann.
 Krauss Sam., Gastwirt.
 Krempels K., Hotelier.
 Leschner A., Bäcker.
 Mätz B., Baumeister.
 Nathan Jakob, Geschäftsmann.
 Nathan Leopold, Geschäftsmann.
 Neugeboren Ed., k. k. Hauptmann +
 Philipp Johann, Seiler.
 Pischl P., k. Oberförster.

Popp István Dr., Komitatsphysikus.
 Reiner Johann, Kaufmann.
 Reissner H., k. k. Hauptmann.
 Rosler Friedrich, Lehrer.
 Roth Heinrich, Fleischhauer.
 Sander Karl, Magistratsbeamter.
 Schönberger S., Kaufmann.
 Schreiber Franz, k. ung. Schulinspektor.
 Schreiber Franz, Komitatsbeamter.
 Steinburg F. A. v., Apotheker.
 Taglicht J., Spiritusfabrikant.
 Thierfeld David, Buchhändler.
 Thierfeld Leopold, Kaufmann.
 Trepches H., Polizei-Kommissär.
 Vogel Em., Weissbäcker.
 Wagner Franz, k. k. Leutnant.
 Wazek A., Bäcker.
 Wolf K., Techniker.
 Wolf Michael, Fleischhauer.
 Zakarias István, Student.
 Zikeli Martin, Lehrer.

Frankfurt a. M.

Lersner Aug. Baron v.
 Sektion „Frankfurt“ des d. u. ö. A.-V.

Freck.

Bergleiter H., ev. Pfarrer.

Freiburg i. B.

Sektion „Freiburg“ des d. u. ö. A.-V.

Freiheit (Böhmen).

„Riesengebirg“ Sektion des böhmischen
 Gebirgsvereins.

Gleinitz.

Niebelschütz Felix v., Rittergutsbesitzer.

Gloggnitz (Nieder-Österreich).

Scheiber Johann, Baumeister.

Görgény-Szent-Imre.

Gellner Friedrich, Apotheker.
 Pausinger Josef, k. u. Oberforstrat.
 Wagner Gustav, Oberförster.

Görlitz.

Finster B., Kaufmann.

Graz.

Elmayer Rud., k. k. Oberleutnant.
 Möferdt Viktor.
 Schönfeld Anton Freiherr v., k. k. Feld-
 zeugmeister, Korps-Kommandant etc.,
 Exzellenz.
 Uhlbing R. Dr., Advokatur-Konzipient.
 Van Zell v. Arlon Hermann, Studierender.

Gross-Beeskerek.

Moess Karl, Vorstand d. ö.-ung. Bank.
 Wächter H., k. u. Steuerinspektor.

Grossenhain (bei Dresden).

Gehre M. Dr., Oberlehrer.

Gross-Kanicsa.

Scheinberger K., Verwalter.

Grosspold.

Krasser David, ev. Pfarrer und Bezirks-
 Dechant.

Gross-Schenk.

Abraham Martin, Gerichtsbeamter.
 Borger Michael, Vorschussvereinskassier.
 Brandsch Karl, ev. Pfarrer.
 Capesius G., Advokat.
 Hammer Josef, Kaufmann.
 Kaufmann Karl jun., Apotheker.
 Kraus Rudolf, Advokat.
 Menning Johann, Schulrektor.
 Pototzki G., Kaufmann.
 Roth Johann, Lehrer.
 Schuller Ad. Dr., Lehrer.
 Schuster Josef, Apotheker.
 Weber Julius, Lehrer.
 Zay Michael, Lehrer.

Hälszeg.

Popovits Julius, Kaufmann.

Hausdorf (Preuss.-Schlesien).

Schweinitz Graf Friedrich, Ritterguts-
 besitzer.

Heilbronn.

Ganzert K., Kaufmann.

Heldsdorf.

Nikolaus Georg, Notär.
 Schmidts Lud., Lehrer.

Heltau.

Berger Karl, Lehrer.
 Binder Gustav, Apotheker.
 Binder G. A., Studierender.
 Breinsdörfer Gustav, Apotheker.
 Connerth Eduard, Lehrer.
 Csikany Arth. v., Kaufmann.
 Wittstock Heinrich, ev. Pfarrer.
 Ziegler Gottfried Dr., prakt. Arzt.

Hermannstadt.

Acker Friedrich, k. u. Finanz-Sekretär.
 Albrich Amalia v., k. k. Majorsgattin.
 Albrich Karl, Leiter der Realschule.
 Altrichter Johann, Advokat.
 Angermann Moritz, Vizenotär.
 Artner Daniel, Kaufmann. †
 Arz v. Straussenburg Albert, Advokat.
 Arz v. Straussenburg Albert, Advokatur-
 konzipient.
 Auerlich Wilhelm, Photograph.

Barthmes G., Schneider.
Bedeus Josef v. Dr., Direktor der Bodenkredit-Anstalt.
Bell F. A., Mädchenschuldirektor.
Bella Leopold J., Musikdirektor.
Benes J., k. k. Oberleutnant.
Benkner Wilhelmine, Finanz-Sekr.-Witwe.
Berger Andreas, k. k. Oberleutnant.
Bergleiter Auguste, Fräulein.
Bergleiter Gustav, Stadtkassier i. P.
Bergleiter Irma, dessen Gattin.
Bergleiter Hans, Sparkassabeamter.
Bethlen Lad. Graf, k. k. Rittmeister.
Bielz E. Albert, k. Rat und pens. Schul-Inspektor (Vorstands-Stellvertreter).
Bielz Julius Dr., k. k. Regimentsarzt.
Bielz Bertha, dessen Gattin.
Billes Johann, Kaufmann.
Binder Josef, städt. Forstmeister.
Binder Karl Dr., prakt. Arzt. †
Binder Karl, k. k. Oberleutnant.
Binder K., k. k. Major a. D.
Binder Elise, Sparkassadirektors-Gattin.
Binder Lina, Fräulein.
Binder Ludwig, Buchdrucker.
Bock C., Universitäts-Sekretär.
Bock Victorine, k. k. Oberleutnants-Witwe.
Bodila Johann, k. Gerichtsrat.
Borger Viktor, Tischler.
Böbel Albert, k. k. Militärbeamter.
Bömches Friedrich v. Boor, k. u. Forst-Unterinspektor.
Brandsch K., Seminarprofessor.
Bressler Gustav, Kontrollor des Vorschuss-Vereins.
Bruckner Emil, k. k. Oberleutnant.
Bruckner Wilhelm Dr., Advokat.
Capesius Josef Dr., Professor.
Connert Gustav, Hutmacher.
Conrad Andreas, Ökonom.
Conrad Gustav, Bezirksforsmeister.
Conradt Karl Dr., Advokat (Vereins-Vorstand).
Conradt Mathilde, dessen Gattin.
Copony W., Kontrollor der Bodenkredit-anstalt.
Cvetkovic A., k. k. Rechnungsrat i. P.
Czekelius Dan., Dr. med.
Czekelius Friedrich, Professor.
Czekelius Karl jun., Sparkassabeamter.
Czekelius Katharina, Frau.
Czekelius Therese, Fräulein.
Czikeli Friedrich jun., Kaufmann.
Czikeli Fanny, dessen Gattin.
Dietrich v. Sachsenfeld Adolf, k. k. General-Major a. D.
Dietrich Josefine, Frau.
Dietrich J., k. k. Hauptmann.
Dima G., Professor.
Dörschlag Karl, Professor.

Drotleff Josef, Polizeidirektor.
Drotleff Josef jun., Buchdrucker.
Eder Hans, Architekt.
Ettinger K., Waisenamts-Assessor.
Fabritius Friedrich, k. k. Unterintendant.
Fabritius Gustav, Mehlhändler.
Fabritius Gustav, Kupferschmied.
Fabritius Wilhelm, Kaufmann.
Feiler Hermann, k. k. Hauptmann.
Ferderber Sigmund, Kaufmann.
Fiedler Alfred v., k. k. Oberleutnant i. P.
Filtsch Karl, k. u. Bergrat a. D.
Fischer Anton, k. k. Oberleutnant.
Fogarascher Johann, k. u. Finanzrat.
Fonn G. A., Salamifabrikant.
Frates Nic., gr.-or. Konsistorial-Sekretär.
Frentz Berthold, Konditor.
Fritsch Gustav, Bankbeamter.
Fritsch Karl, Sekretär d. ev. Landeskirche.
Fritsch Ludwig, Redakteur.
Fritsch Stefanie, dessen Gattin.
Fritsch Samuel, Kassier des Vorschuss-Vereins.
Fronius Johann, k. k. Hauptmann.
Fuchs Ludwig, k. Bezirksrichter.
Fuchs Ludwig, Kaufmann.
Fuss Emma, Fräulein.
Füzi Katinka, Fräulein.
Ganzenmüller Friderike, Fräulein.
Gebbel Karl, Sektionsrat a. D.
Gebbel Mathilde, dessen Gattin.
Gerger G. August, Bankbeamter.
Gottschling A., Professor.
Göbbel Johann, Fabrikdirektor.
Göbbel Regine, Fräulein. †
Göbbel Karl, städt. Kassier.
Göbbel Karl, Pharmaceut.
Göbbel Karl, Riemei.
Göbel Andr., Kaufmann.
Göllner Anna, Fiskalswitwe.
Göllner Michael, Schneider.
Grohmann Wilhelm, Kaufmann.
Gross Eduard, Unternehmer.
Gross Moritz, Unternehmer.
Gruber A., Kaufmann.
Guist Moritz, Gynnasialdirektor.
Guist Julie, dessen Gattin.
Gundhardt Friedrich, k. u. öffentl. Notar.
Gürtler Gustav, Kaufmann.
Gutt Robert, Sparkassakontrollor.
Habermann Wilhelm, Studierender.
Hamrodi J. Tr., Kaufmann.
Hahn Josef, Lehrer.
Handel-Mazzetti Viktor Freiherr v., k. k. Major u. Kommandant d. Kadettenschule.
Häner Heinrich, Privatier.
Hannenheim Jul. v. Dr., Professor.
Hannenheim Stefan v. Dr., Primararzt.
Hannich Heinrich, Schneider.

Harsianu Basil Popp de, Advokat.
 Hartmann Karl, Kanzleidirektor i. P.
 Heldenberg Viktor v., Musiklehrer.
 Henrich J., k. k. Oberleutnant.
 Herbay Sylvius v., k. k. Oberleutnant.
 Herbert Heinrich, Gymnasialprofessor.
 Hermann Peter, Kapellmeister.
 Herzberg Karl v., k. k. Major i. P.
 Hochmeister Alb. v., Magistratsbeamter.
 Hochmeister Arth. v., k. k. Militärbeamter.
 Hochmeister Wilhelm v., Bürgermeister.
 Hüttinger J., k. k. Major und Platzkommandant.

Hrtl Mathilde, Frau.

Jahn Gustav, Kaufmann.

Jahn Josef, k. u. Gerichtsrat.

Jahn Julius, Kaufmann.

Jahn Eugenie, dessen Gattin.

Jekim G., Buchhalter.

Jikeli Camilla, Frau.

Jikeli Friedrich Dr., Stadtphysikus.

Jikeli Josef, Kaufmann.

Jikeli K. F., Dr. phil., Kaufmann

Jikeli Karl Friedrich, Kaufmann.

Jikeli Karl, Apotheker.

Jikeli Wilhelm, Kaufmann.

Josephi Karl, Privatier.

Kabdebo Marie, Frau.

Kabdebo Michael, Bankier.

Kabdebo Oskar Dr., Advokat.

Kabdebo Peter, Bankier.

Kaestner Heinrich, Senator i. P., Reichstagsabgeordneter.

Kapp Otto, Pfandleihanstaltskassier.

Kaylich Johann v., k. k. Hauptmann a. D.

Kessler Johann, Fleischhauer.

Kimakovicz Moritz v., Privatier.

Kirscher Emil, Selcher.

Kirchgatter Ludwig, Dr. jur., Advokat.

Klein Franz, Kaufmann.

Klein Ludwig, Advokat.

Klein Marie, Fräulein

Klöss Johanna, Frau.

Klöss Viktor, Professor.

Knall J., Kassier der Boden-Kredit-Anstalt.

Knezevich Leopoldine v., Fräulein.

Knezevich Rosa v., Frau.

Kobath Josef, k. k. Hauptmann.

Koch Franz, Kürschner.

König Heinrich Dr., k. Gerichtsarzt.

Krafft Karl Wilhelm, Buchdrucker.

Krafft Wilhelm, Buchdruckerei-Besitzer.

Krasser Friedrich Dr., prakt. Arzt.

Krauss Michael, k. k. Oberleutnant.

Kremer Karl, Selcher.

Kreutzer Karl Dr., k. k. Regimentsarzt.

Kudlich Alfr., k. k. Oberleutnant.

Kurovsky Ludwig, Kaufmann.

Lang E., k. k. Oberintendant.

Lang Ed., Dr. med.

Lani Martin, Sparkassabeamter.

Larcher Ed. v., Advokat.

Larcher Karl v., Advokatur-Konzipient.

Layée Thim., k. k. Major.

Lázár Claudine, Frau.

Lázár Josef, Kaffetier.

Leonhardt Franz, Beamter der österr.-ung. Bank.

Lienerth Michael, Kaufmann.

Lode Viktor, Bankbeamter.

Löw Friedrich Wilhelm, Tuchscheerer.

Löw Friedrich jun., Tuchscheerer.

Lüdecke Ernst, Juwelier (Vereinskassier).

Ludwig Johann, Juwelier.

Maetz Gustav, Baumeister.

Mallik Alexander v., k. k. Linienschiffsleutnant a. D.

Mangesius Albert, Forstmeister der sächs. Nations-Universität.

Mangesius Hermann, Komitatsbeamter.

Mangesius Mathilde, Fräulein.

Marenzzi Markgraf v., k. k. Oberleutnant.

Markozi Anton, Salamifabrikant.

Martini Michael, Hutmacher.

März Ludwig, k. k. Offizial.

Mathey Gregor, Kaufmann.

Mayer Arthur v., k. k. Hauptmann.

Mayer Th., k. k. Oberleutnant.

Meidinger J., Kaufmann.

Meltzer Adolf, Buchdrucker.

Meltzer Josef, Hotelier.

Meltzl Oskar v., Dr., Reichstagsabgeordn.

Melzer Andreas, Gymnasialprofessor.

Menschik Al., k. k. Oberintendant.

Meyer Georg, Buchhändler.

Michaelis Franz, Buchhändler.

Michaelis Ludwig, Buchhändler.

Michaelis Mathilde, dessen Gattin.

Miks Franz, k. k. Oberintendant i. P.

Möferdt Gustav, Rotgerber.

Möferdt Josef, Rotgerber.

Möferdt Johann, Sparkassabeamter.

Möferdt Karl, Kaffetier.

Möferdt Marie, dessen Gattin.

Moga Johann Dr., Bezirksarzt.

Moess Friedrich Dr., Komitatsfiskal.

Mosing Wilh. v., Dr., k. k. Regimentsarzt.

Müller Alfred, k. k. Gerichtsbeamter i. P.

Müller Friedrich Dr., ev. Stadtpfarrer.

Müller Heinrich, Professor.

Müller Karl Dr., Apotheker.

Nedelkovicz Peter, Kaufmann.

Nemes Johann Dr., Advokat.

Nendwich Wilhelm, Kaufmann.

Neugeboren Albert, Gymnasialprofessor.

Neugeboren Emil Dr., Professor der k. u. Rechtsakademie.

Neurührer Peregrin, Hotelier.

Neuziel Franz, Buchbinder.

Niedermeyer Karl, Hutmacher.

Novara Anton, Privatier.
 Nuridsan Rafael, Kaufmann.
 Nussbacher Johann, Riemer.

●rendt Friedrich Dr., Archivar der evang. Landeskirche.
 Ormay Alex., k. u. Professor.
 Otto Samuel, Weissbäcker.
 Otto Wilhelm Dr., Primararzt.

Paulies Lydia, Fräulein.
 Persz Adolf Dr., Professor der k. u. Rechtsakademie.
 Pflichtenheld O. v., k. k. Major a. D.
 Philp Karl, ev. Stadtprediger.
 Phleps Robert, Studierender.
 Phleps Viktor, k. k. Oberleutnant.
 Pildner Michael, Lehrer.
 Pissel Karl, Apotheker.
 Popp Johann Dr., k. k. Regimentsarzt.
 Preda Johann v., Advokat.
 Preuschen Camilla, Fräulein.
 Puscariu Ilar. Dr., gr.-or. Konsistorialrat.

Reissenberger Ad., Buchdruckereibesitzer.
 Reissenberger F. A., Kaufmann.
 Reissenberger Ludwig, Professor.
 Rieger Andreas, Fabrikant.
 Rochus Fr. jun., Fleischhauer.
 Rosenfeld Adele v., Fräulein.
 Roubinek Friderike, Frau.
 Russu Octavian Dr., Advokat.

Sachsenheim A. v., Dr. med.
 Sachsenheim Marie v., dessen Gattin.
 Sachsenheim Fr. v., Mädchenschullehrer.
 Sadler Daniel, Konditor.
 Sadler Friderike, dessen Gattin.
 Say V., k. u. General-Major und Brigadier.
 Schaser Gustav, Buchhandlungs-Gehilfe.
 Scherer Karl, Tuchfabrikant.
 Scherer Fr. jun., Tuchfabrikant.
 Schobel Johann, Studierender.
 Schobeln Carl v., Komitatsbeamter.
 Schochterus C. jun., Magistratsbeamter.
 Schuller Albert, k. k. Hauptmann.
 Schuller Friedrich, Professor.
 Schuller Gustav, Professor.
 Schuller Heinrich Dr., prakt. Arzt.
 Schuller Hermann, Professor.
 Schunn Sim., k. k. Hauptmann.
 Schuster Charlotte, Fräulein.
 Schuster Fr., Fräulein.
 Schuster Josef, Riemer.
 Schuster M., Bankbeamter.
 Schuster V., Studierender.
 Schwabe August, Zahnarzt.
 Schwabe Fr., Juwelier.
 Schwabe Julius Dr., Advokat.
 Schwarz Fr., k. k. Oberstleutnant-Auditor und Justizreferent des XII. Armeecorps.
 Seliger C., k. k. Hauptmann.
 Seraphin Gustav, Buchhändler.

Sigerus Emil, Bankbeamter (Vereins-Sekretär).
 Sigerus Gustav, Universitäts-Kontrollor.
 Sigerus Robert, Vizenotär.
 Sigerus Wilhelm, Kaufmann.
 Simonis Emil, Magistratsbeamter.
 Simonis Robert, Stuhlrichter.
 Sonnenstein M. v., Komitatsbeamter.
 Spech Clotar, k. k. Oberleutnant.
 Spreer Julius, Buchhändler.
 Steinburg, Jul. Pildner v. Dr., k. k. Stabsarzt.
 Steinburg, Louise Pildner v., dessen Gattin.
 Steinburg, Paula Pildner v., Fräulein.
 Stelzer Ambrosius, Handelsgärtner.
 Stenzel Wilhelm, Sparkassakassier.
 Stock Adolf v., Statthalterei-Sekretär i. P.
 Streulia, k. k. Oberleutnant.
 Stopon Paul, k. k. Oberleutnant.
 Stühler Karl, Magistratsbeamter.
 Süßmann Hermann Dr., Komitatsphysikus.

Teutsch Albert, Obernotär.
 Teutsch Georg Daniel Dr., Bischof der ev. Landeskirche.
 Teutsch W., k. k. Oberleutnant.
 Texter Fr., Privatier.
 Thalmann Gustav, Vizegespan.
 Theil C. F., Kaufmann.
 Theil Karl, Professor.
 Theil Paul, Advokat.
 Thiess Viktor, Bankbeamter.
 Thör Rudolf, Bankbeamter.
 Thorwesten Louise, Fräulein.
 Trauschenfels Emil v., k. Rat und Schulinspektor.
 Turnverein, Hermannstädter.

Uhl Jakob, Mehlhändler.
 Unterer Josef, Salamimacher.

Valentini Friedrich, Bankbeamter.
 Veres Ignaz, k. u. Gymnasialdirektor.
 Voileanu Mateiu, gr.-or. Konsistorialrat.

Wagner A. jun., Drechsler.
 Wagner J., Kaufmann.
 Waldstätten Georg Baron, k. k. Feldmarschall-Leutnant und Divisionär, Excellenz.
 Weindl Johann, Kaufmann.
 Weiss Ludwig, Polizeikommissär.
 Wellmann Adele, Fräulein.
 Wellmann F., Professor.
 Wellmann R., k. Finanzrat a. D.
 Wenzel Karl, k. k. Oberleutnant.
 Wermescher Julius, Kaufmann.
 Wermescher Emilie, dessen Gattin.
 Willesch Gustav, Studierender.
 Witsch Johann, k. k. Hauptmann.
 Wolff Karl Dr., Sparkassadirektor.
 Wolff Friederike, dessen Gattin.
 Wolff Friedrich, Rotgerber.
 Wolff Julie, dessen Gattin.
 Wolff Louise, Frau.

Zacharides J. F., Buchbinder.
 Zay Adolf, Reichstagsabgeordneter.
 Zeibig J. F., Produktenhändler.
 Zell Oskar van, k. k. Leutnant.
 Zimmermann Elise, Präsidentensgattin.
 Zimmermann Franz, Archivar.
 Zucker St. A. Dr., k. k. Stabsarzt.

Héviz.

Gutenau Karl Edler v., Gutsbesitzer.

Homrod (bei Reps).

Abraham Fr., ev. Pfarrer.

Honigberg.

Horváth P., Notär.

Horzie (Böhmen).

Dokupil W., Direktor der k. k. Fachschule für Bildhauerei etc.

Hosszufalu.

Gödri J., Advokat.
 Sipos J., Gemeinde-Notär.
 Sznik G., Oberförster.

Hundertbüchel.

Lauter M., Prediger.

Igló.

Posevitz J., Privatmann.

Innsbruck.

Sektion „Innsbruck“ des d. u. ö. A.-V.

Josefstadt (Böhmen).

Pfeiffer Leop., k. k. Hauptmann.

Kaisd.

Bodendorfer Johann, Notär.
 Fröhlich J., ev. Pfarrer.

Kapfenberg (Steiermark).

Emrich Emil, Privatmann.
 Emrich Ida, dessen Gattin.

Kapnikbánya.

Wiessner Otto, Hüttenmeister.

Karlsburg.

Albrecht Alf., k. k. Hauptmann.
 Bibliothek des k. k. 62. Inf.-Rgmts.
 Bichmann W., k. k. Hauptmann.
 Mendel Leopold, Privatier.
 Salmen Friedrich, Privatier.
 Wayda Hans v., k. k. Oberleutnant.

Kaschau.

Glanché Franz, k. k. Hauptmann.
 Hienz Emil, k. u. Postbeamter.
 Sock Paul, k. k. Leutnant.

Kelling.

Metz Ferdinand, ev. Pfarrer.

Kerz.

Pindur Fr., Ökonom.

Klausenburg.

Boer Alexander.
 Böck Arnold, Advokaturkonzipient.
 Entz Géza Dr., k. u. Univers.-Professor.
 Gräser F., Kaufmann.
 Gräser Mathilde, Fräulein.
 Grell Ad. k. k. Hauptmann-Auditor.
 Güttler Fr., k. k. Verpflegs-Offizial.
 Henter Ad., Seifensieder.
 Henter C., Seifensieder.
 Henter Fr., Kaufmann.
 Henter Ida, Frau.
 Holdampf G., Kaufmann.
 Köller Adolfine, Frau.
 Köller Oskar, Ingenieur.
 Loew Rosa, Frau.
 Markus Friedrich, Kaufmann.
 Markus Wilhelmine, dessen Gattin.
 Misselbacher Jul., Privatier.
 Reichel L., Kaufmann.
 Reichel Marie, dessen Gattin.
 Schuster Karl, Volksschullehrer.

Kleinschelken.

Fernengel Simon, ev. Pfarrer.

Klein-Schenk.

Beran Ferd., Notär.
 Drotleff G., Rektor.
 Schuster Michael, ev. Pfarrer.

Körmend.

Friedriger Fritz, Architekt.

Krakau.

Csernetzky, k. k. Hauptmann.

Kronstadt.

Adam Karl, Advokat.
 Adam Louise, dessen Gattin.
 Adler Leopold, Photograph.
 Albert J., Kaufmann.
 Albrecht Ad., Buchhändler.
 Alesius Oskar, Magistratsrat.
 Alexi Teochar, Buchdruckereibesitzer.
 Altstädter Anton, Buchhändler.
 Aronsohn Elsa, Kaufmannsgattin.
 Aronsohn Heinrich, Kaufmann.
 Arzt Michael, k. Gerichtsrat.
 Bachmayer Julius, Advokat.
 Balázs Kal., Tierarzt.
 Beer Michael, Bettwarenhändler.
 Bidlo W., Stadtgärtner.
 Biesenberger A., Privatier.
 Binder Fr. jun., Kaufmann.

Binder H., Uhrmacher.
 Bologna Valerius, Vorstand der Albina.
 Bonhauser Josef, Apotheker.
 Boyer Traugott, Obernotär.
 Brandner Anton, Stadtkapellmeister.
 Brennerberg Franz v., Bürgermeister.
 Brennerberg Jul. v., k. k. Gerichtsrat.
 Brotschi K., k. k. Leutnant.
 Bruss Gustav, Baumeister.
 Budiu Paul, Professor.

Clompe Moritz, Direktor der Pensionsanstalt.

Conrad Karl, städt. Buchhalter.
 Copony Eduard Dr., prakt. Arzt.
 Copony Martin, Fabrikant.
 Copony T., Kaufmann.
 Csernokrak Michael, k. k. Hauptmann.
 Czekely Karl, Hutmacher.

Deubel Friedrich, Salamifabrikant.
 Deubel Louise, dessen Gattin.
 Dietrich W., k. k. Hauptmann.
 Dik E. G., Spengler.
 Dressnant Ed., Uhrmacher.
 Dück Josef, Lederfabrikant.
 Dück Sofie, dessen Gattin.

Eder Hans, Bankbeamter.
 Eitel Gustav, Fabrikant.

Fabritius Fritz, Wirtschaftsadjunkt.
 Filtsch J., Reichstagsabgeordneter.
 Fink Adolf, Advokatur-Konzipient.
 Fink Andreas, Baumeister.
 Fink Heinrich, Professor.
 Fink Wilhelm Dr., prakt. Arzt.
 Flechtenmacher Karl Dr., Spitalsarzt.
 Fromm M., Produkthändler.

Galtz Josef, Bergwerksdirektor.
 Ganzert K., Maschinenfabrikant.
 Geist J., Gastwirt.
 Gency D., Rechnungs-Offizial.
 Gmeiner Julius, Privatier.
 Gollian J. B., Kaufmann.
 Gooss Johann, Apotheker.
 Gött J., Bürgermeister a. D. †
 Graef Friedrich, Kaufmann.
 Graef Friedrich, Vizenotär.
 Graef Josef, Kaufmann.
 Gross Julius, Professor.
 Gusbeth Eduard Dr., prakt. Arzt.

Hajek Ignatz, Kapellmeister a. D.
 Handels- und Gewerbekammer, Kronstadt.
 Harmath L., Advokat.
 Hedwig Johann, Musiklehrer.
 Heidel M., k. u. Telegraphenbeamter.
 Hellwig Friedrich, Siechenhausverwalter.
 Heltner W. Dr., k. k. Regimentsarzt.
 Henning Fr., Tuchmacher.
 Herell Heinrich Dr., Advokat.
 Herell Johanna, dessen Gattin.

Hermann Friedrich, Bildhauer.
 Hiemesch Franz, Stadthauptmann.
 Hiemesch Fritz, Bankbeamter.
 Hiemesch H., Salamifabrikant.
 Hiemesch W., Buchhändler.
 Hindenburg W., Tuchmacher.
 Hintz Ernst, Magistratsrat.
 Hintz Johann, Handelskammer-Sekretär. †
 Hnidy Arthur, Vizenotär.
 Hornung Friedrich, Fleischhauer.
 Hornung Julius, Apotheker.
 Hornung Ludwig, Fabrikant.
 Hügel Fr., Mühlenbesitzer.

Jekel Wilhelm, Likörfabrikant.
 Jekelius Emil, Apotheker.
 Jekelius Fr. Dr., prakt. Arzt.
 Jekelius K., Eisenhändler.
 Jekelius Eugen, Handelskammer-Sekretär.
 Jelinek A., Fleischselcher.
 Jirkowsky Fr., Schneider.
 Joanides Stephan Dr. jur., Fabrikant.
 Jüngling Karl, Gymnasial-Professor.

Kammer Eduard, Eisenhändler.
 Kammer Fr., Kaufmann.
 Kammer G., Professor.
 Kaszik Anton, Produkthändler.
 Kenyeres Karl, Likörfabrikant.
 Kimm K., Tuchscheerer.
 Kinn K., Kaufmann.
 Kirr K., Kaufmann.
 Kleisser Friedrich, k. k. Major.
 Kleverkaus F., Tuchfabrikant.
 Kodesch Emil, Kaufmann.
 Kodesch V., Schneider.
 Korodi Ludwig, Gymnasialrektor.
 Königes Johann, Fabrikant.
 Kovács Em., Damenschneider.
 Kovács M., Friseur.
 Krothmar Josef, Schriftsetzer.
 Krummel H., Musiklehrer.
 Kugler Eduard, Apotheker.
 Kühlbrandt Ernst, Zeichenlehrer.
 Kühlbrandt Theodor, Turnlehrer. †
 Kunkel Georg, Schneider.

Lamberger C. sen., Produkthändler.
 Lamberger C. jun., Produkthändler.
 Lang Heinrich, Tuchfabrikant.
 Laskay A. v., Möbelfabrikant.
 Lassel Eugen, Gymnasialprofessor.
 Lassel Rudolf, Stadtorganist.
 Lassel Bertha, dessen Gattin.
 Latzin Fr., Glashändler.
 Lehmann G., Lithograph.
 Leitinger O., Petroleumfabrikant.
 Lengeru Juon, Advokat.
 Litschken Josef, Vize-Stadthauptmann.
 Liwehr C., Fassbinder.
 Lohse Hermann, Dekorationsmaler.
 Lurtz Eugen, Bankbeamter.

Maager Fr., Verwalter a. D.
 Makkay Viktor, Tapezierer.
 Malinkowsky Ritter v., Wachtmeister.
 Mandl Adolf, Jurist.
 Mangesius Franz, Maurerpolier.
 Mangesius M., Kaufmann.
 Márton Lad., Kaufmann.
 Mayer Eman. A., Kaufmann.
 Méhely Ludwig, Professor.
 Melzer Paul, Lederhändler.
 Miess L., Lederhändler.
 Miess L., dessen Gattin.
 Miess M., Gastwirt.
 Mihalovits S., Banquier.
 Miller Georg v., Direktor.
 Miller Julius v., Apotheker.
 Muntean Aurel, Advokaturkonzipient.
 Muschalek K., Photograph.
 Mutzig M., Salamifabrikant.
 Myss Ed. Dr., prakt. Arzt.

Necolny Josef, Ingenieur.
 Neugeboren Fr., Versatzamts-Verwalter.
 Neurihrer Alex., Kafetier.
 Nussbacher Ludwig, Buchhalter.
 Nussbacher Viktor Dr., prakt. Arzt.

Obert Franz, ev. Stadtpfarrer.
 Orendi Ed., Kaufmann.
 Orendi M., Lederer.
 Otrobán Ferd. Dr., k. u. Brigadearzt.

Palmhert Ludwig, Kaufmann.
 Papp Arpád, Advokaturkonzipient.
 Pasku Dimitrie, Handelsmann.
 Paul C., Tuchmacher.
 Pellionis Friedrich, Mühlenbesitzer.
 Petrescu P., Bankvorstand.
 Peutsch Josef, Provisor.
 Philippi Friedrich, Advokaturkonzipient.
 Philippi Friedrich, Gymnasialprofessor.
 Popa Lad., k. k. Oberleutnant.
 Porr Alf., Produktenhändler.
 Porr Heinrich, Fabriksdirektor.
 Puscariu Josef, Advokat.

Quittnner Siegm., Fabrikant.

Reich A., Advokat.
 Reimesch Fr., Volksschullehrer.
 Remenyik St. v., Direktor.
 Resch Adolf, Juwelier.
 Rheindt Albert, Gymnasialprofessor.
 Riemer Wilhelm, Waisenamtsleiter.
 Riess Josef, Forstadjunkt.
 Rösler Karl, Kaufmann.
 Rotharides Fr., Kupferschmied.
 Rugunesch V., Privatier.

Salzer M., Fabrikant.
 Schadt Albert, Kaufmann.
 Schadt L., Lederer.
 Schärfel Jul., Komitatsbeamter.
 Scherg Heinrich, Produktenhändler.

Scherg Wilhelm, Tuchfabrikant.
 Schiel Albert, Professor.
 Schiel Fr., Professor.
 Schiel J., Maschinenfabrikant.
 Schlandt H., Professor.
 Schmidt Alf., Waisenvater.
 Schmidt Eduard, Bankbeamter.
 Schmidt Moritz, Kaufmann.
 Schmidts Wilhelm, Advokat.
 Schmutzler G., Fabrikant.
 Schnell Alfred, Magistratsrat.
 Schnell Karl, Advokat.
 Schreiber Ed., Bäcker.
 Schreiber J., Tuchfabrikant.
 Schreiber V., Kaufmann.
 Schuller J., Photograph.
 Schuller K., Lehrer.
 Schüller Johann, k. k. Oberleutnant.
 Schullerus Ed., Waisenstuhlpräses.
 Schuster C., Apotheker.
 Schuster Frida, dessen Gattin.
 Schuster J., Wollenweber.
 Schwabe August, Fabrikant.
 Schwarz Friedrich Dr., Primararzt.
 Schwarz J., Verpflegs-Offizial.
 Seewald Alf., Kaufmann.
 Seewald R., Mühlenbesitzer.
 Seiffert Karl, Kupferschmied.
 Seraphin Fr. W., Professor.
 Servatius Ludwig, Kaufmann.
 Siegens J., Baumeister.
 Stadlmüller W., Kaufmann.
 Stangel H., Fleischeelser.
 Stenner Ernestine, Frau.
 Stenner Franz, Doktorand.
 Stenner Fr., Archivar.
 Stepanek Franz, Tapezierer.
 Stingel Rudolf, Kaufmann.
 Storch Gabriel, Kaufmann.
 Szükösd Josef, Kaufmann.

Tartler Fr. Dr., Komitatsphysikus.
 Teutsch Jul., Apotheker.
 Teutsch Julius, Likörfabrikant.
 Teutsch Josef, Professor.
 Teutsch Traugott, Ökonom.
 Teutsch Viktor, Kaufmann.
 Teutsch W., Spengler.
 Theiss Gustav, Kaufmann.
 Thomas Karl, Mädchenschuldirektor.
 Tischler Johann, Produktenhändler.
 Töpfner Fr., Fabrikant.
 Trausch Josef, Grundbesitzer.
 Trepches Louis, Gastwirt.
 Tritsch Em., Kaufmann.
 Toutsch Andreas, Prediger. †

Vitéz Josef, Kürschner.
 Vogt R., Maschinenbauer.

Wagner Friedrich, k. k. Hauptmann a. D.
 Weber G., Baumeister.

Weiss Adolf, Buchhalter.
Widmann Alfr., Schlosser.

Zaminer Eduard, städt. Forstmeister.
Zeidner Franz Josef, Kaufmann.
Zeidner H., Fleischhauer.
Zeidner K., Kaufmann.
Zeidner Wilhelm jun., Fleischhauer.
Zell Fr. jun., Fabrikant.
Zell Karl, Fabrikant.
Zell Wilhelm Dr., Fabrikant.

Kudsier.

Tellyesnitzky Fr., k. u. Oberförster.

Kusma.

Goldschmidt Fr., Gutsbesitzer.
Gross Johann, Lehrer.

Laibach.

Gaudy Adele, née de Ambrosioni, Hauptmanns Witwe.

Langenthal.

Barth Josef, ev. Pfarrer.

Lechnitz.

Conradt Karl, Notär.
Göbölesch C. v., Kaufmann.
Gunesch Gustav, ev. Pfarrer.
Hedrich Stephan Dr., prakt. Arzt.
Regius Karl, Tierarzt.
Scheint Friedrich, Apotheker.

Leipzig.

Sektion „Leipzig“ des d. u. ö. A.-V.

Leutschau.

Dénes J., Professor.

Liegnitz.

Kossmann, Amtsrichter.

Liesing.

Barbu Ernest, Bureau-Chef.

Lupény.

Huth Adalbert, Bergverwalter.

Maria-Theresiopel.

Reissenberger Gust., k. u. Finanzsekretär.

Marienburg.

Pildner Franz, Oberstuhlrichter.

Marmaros-Szigeth.

Nowak Ludwig v., Bankbeamter.

Marosch-Kövesd.

Sandoru Georg, Grundbesitzer.

Maros-Némethi.

Kún Géza, Graf.

Maros-Vásárhely.

Demeter G. v., Professorsgattin.
Müller Wilhelm, k. u. Obergerichtsrat.
Spech Adolf, k. u. Obergerichtsrat.

Mediasch.

Binder Friedrich, Ökonom.
Binder Ludwig, Professor.
Binder Wilhelm, Grundbesitzer.
Caspari Fr., Mädchenschullehrer.
Dengel Friedrich, Magistratsbeamter.
Folberth Friedrich Dr., Apotheker.
Folberth Fr. Dr., prakt. Arzt.
Greskovitz Wilhelm, Bürgermeister.
Goos Fr. Dr., k. k. Regimentsarzt.
Hedrich Gottlieb, Eisenhändler.
Henrich Julius, Postmeister.
Hienz Adolf, Apotheker.
Kartmann Daniel, Kaufmann.
Klöss Josef, Advokat.
König Michael, Zeichenlehrer.
Kremer Friedrich, Kaufmann.
Mauksch Julius v., Advokat.
Oberth Johann, Landwirt.
Rengert S., Kaufmann.
Roth Karl, Ingenieur.
Sachsenheim Albert v., Polizeihauptmann.
Sachsenheim Gabriele v., Fräulein.
Schuller F. G., Gymnasialdirektor.
Schuller Karl Dr., Stadtphysikus.
Stolz Karl, Ökonom.
Theil Ed., Landwirt.
Weber Karl Fr., Gymnasialprofessor.
Zintz Gustav, Advokat.

Meschen.

Mayndt Georg, Notär.

Michelsberg.

Schuller Johann, ev. Pfarrer.

Mühlbach.

Abrudbányai B. v., k. u. Forstrat.
Amlacher Albert Dr., Stadtprediger.
Antoni Ed., Advokatur-Konzipient.
Antoni Karl, Gymnasial-Professor.
Arz Karl, k. u. Oberförster.
Baierdorf H. v., Geschäftsleiter der Firma
Baierdorf und Biach.
Baierdorf Therese v., Frau.
Baumann Ch. Fr., Kaufmann.
Baumann Ferdinand, Konrektor.
Baumann Josef, Kaufmann.
Bézei M., k. u. Oberförster.
Bihoy A. v., k. k. Oberst.
Binder G., Lehrer.
Binder Ludwig, Apotheker.
Binder V., Geschäftsleiter.

Breckner Samuel, Privatier.
 Bock Katharina, Frau.
 Conrad Otto, Senator.
 Erdt Johann, Privatier.
 Frübeck Fr., Landesadvokat.
 Gestalter Gustav, Lehrer.
 Glaser Josef, Gerber.
 Grasser Karl, k. u. Exekutor.
 Heitz Rudolf, Gymnasial-Professor.
 Heitz Josef, Kaufmann.
 Henning Karl, Kaufmann.
 Hidvéghy C., k. u. Förster.
 Hientz Josef, Kaufmann.
 Jaksch Franz, k. k. Hauptmann.
 Kaufmann Andreas, Stadtprediger.
 Kootz Julius, Gymnasial-Professor.
 Krasser Karl Dr., Stadtphysikus.
 Kraus J., Bezirks-Oberförster.
 Krauss Gustav, Kaufmann.
 Krauss Ernst, Studierender.
 Lederhilger Ferdinand, Kaufmann.
 Leonhard Albert, Bürgermeister.
 Leonhardt K., städt. Forstmeister.
 Mauksch Karl, ev. Stadtpfarrer.
 Meuselbach H., Zeichenlehrer.
 Orosz A., k. u. Förster.
 Piso J., Polizeidirektor.
 Podlutzky F., Sägeverwalter.
 Reinhardt Karl, Apotheker.
 Roth F., Oberstuhlrichter.
 Roth Max, Studierender.
 Schun E., Kaufmann.
 Simonis Ludwig Dr., Stuhlphysikus i. P. †
 Stolz Al., Gastwirt.
 Tauber E., Privatbeamter.
 Weinhold Karl, Lehrer der Staats-Elementar-Schule.
 Wellmann Eugen, Grundbesitzer.
 Wellmann Ther., Fräulein.
 Welther Fr., Obernotär.
 Welthern Moritz v., k. k. Major i. P. †
 Winkler G., Buchdrucker.
 Zeides Peter, städt. Tierarzt.

Mundra.

Dammhamer Johann, Verwalter.

München.

Krieger Max, Kaufmann.
 Rohmeder W. Dr., k. Stadttschulrat.
 Sektion „München“ des d. u. ö. A.-V.

Münsterberg (Pr.-Schlesien).

Liesenberg C., Chemiker.

Naszod.

Alexi A. P. Dr., Gymnasial-Professor.
 Ciscanu Juoane, Güterdirektor.
 Filipanu Emil Dr., Bezirksarzt.
 Jakab Josef, k. Oberförster.
 Kehlhofer Josef, Baumeister.

Larionessiu Alex. Dr., Advokat.
 Malaru J. Dr., Gymnasial-Professor.
 Moisilu Constantin Dr., Gymn.-Professor.
 Müller Friedrich, Apotheker.
 Pap Ladislaus, k. u. Bezirksrichter.
 Pletosu Grigoriu, Gymnasial-Professor.
 Rusu Nicolaus, Stuhlrichter.
 Scridou Gabriel, Gymnasial-Professor.
 Tanco Pavelu Dr., Gymnasial-Professor.
 Tanco J., Gymnasial-Professor.

Naszod-Szt.-György.

Helfenbein R., Apotheker.
 Lang K., Badeverwalter.

Neudorf (bei Bistritz).

Wohl W. Albert, ev. Pfarrer.

Neustadt.

Herfurth Fr., ev. Pfarrer.
 Mertes Johann, Notär.

Olmütz.

Schwarz Julius Dr., k. k. Regimentsarzt.
 Schwarz Josefine, dessen Gattin.

Pardubitz.

Galgóczy Th. v., k. k. General u. Brigadier.

Paris.

Martel E. A., Advokat.
 Wolff Martin, Hotelsekretär.

Petersdorf (bei Bistritz).

Graef J. F., ev. Pfarrer.

Petersdorf (bei Mühlbach).

Heitz Andreas, ev. Pfarrer.
 Röthl Fr., Beamter.
 Trippes K., Fabrikdirektor.

Petrosény.

Adam Béla, Hotelier.
 Berger Adolf, Hotelier.
 Bottenstein S. Dr., Bezirksarzt.
 Bottenstein Gabriele, dessen Gattin.
 Bruckner Fr., Lehrer.
 Császár St., Schachtmeister.
 Császár Ed., Maschinenschlosser.
 Dombora László, Kreisnotär.
 Dombora Mathilde, dessen Gattin.
 Duffek.
 Ehrenberg Beno v., Montanbeamter.
 Ehrenberg Marie v., dessen Gattin.
 Eisert J., Förster.
 Eppich Josef, Kaufmann.
 Fabini J. Dr., Werkarzt.
 Fabini Luise, dessen Gattin.
 Fischer Josef, Quartiermeister.
 Fitz Ernest, Bergoberingenieur.
 Fitz Richard, Montanbeamter.

Gerbert Guido, Apotheker.
 Gross Hermann, Kaufmann.
 Györke Ferencz, Baumeister.
 Hütter Johann, Maschinenführer.
 Huber Julius, Maschinenführer.
 Jákóbfy Rudolf, Kaufmann.
 Koszta Zach, Bergbeamter.
 Kovács István, Kondukteur.
 Kreffly Math., Baumeister.
 Kubata Al., Magazinsbeamten-Adjunkt.
 Lilienthal Al., Bergschreiber.
 Loconczy Akos, Spenglermeister.
 Luther Joh. And., Buchhalter.
 Luther Johanna, Fräulein.
 Micko Al., Bergingenieur.
 Ott Mathias, Magazinsgehülfe.
 Pekol Antonio, Unternehmer.
 Pelger Michael, ev. Pfarrer.
 Pichler C., Hotelier.
 Piletzky Anton, Zimmermann.
 Radicu Stefan, gr.-ort. Erzpriester.
 Ruder Josef, Kaufmann.
 Rudolf J., Ingenieur-Assistent.
 Schwilgin Fr., Maschinenführer.
 Schwemhammer Stefan, Spitalaufseher.
 Stamm Martin, Lehrer.
 Tallatschek Fr. v., Bergdirektor.
 Tallatschek Atala v., dessen Gattin.
 Tokar István, Magazineur.
 Turczar Anton, Montanbeamter.
 Tute Josef, Kaminfegermeister.
 Tute Theresia, dessen Gattin.
 Wagner Fr., Magazinsbeamter.
 Wirth Etelka, Fräulein.

Pisek.

Riebel v. Festertreu W., k. k. Landwehr-Hauptmann.

Piski.

Lichtensteiger Al., Apotheker.
 Schlett Ignaz, Maschinenarbeiter.

Praca (Bosnien).

Haltrich Ernst, k. k. Hauptmann.

Prag.

Jeitteles J. F., Kaufmann.

Pressburg.

Zaborsky Adolf von.

Pretai.

Fabini J., ev. Pfarrer.

Regensburg.

Brunnhuber August, Dr. med.
 Sektion „Regensburg“ des d. u. ö. A.-V.

Remscheid (Rheinpreussen).

Frohn Ernst, Fabrikant.

Reps.

Balthes Fr., Stuhlrichter.
 Binder Michael, Rektor.
 Dootz Josef Dr., prakt. Arzt.
 Falk Karl, Kaufmann.
 Graeser J., Prediger.
 Girscht Johann, Lehrer.
 Kasper Johann, Lehrer.
 Kohl G., Beamter.
 Melas Eduard, Apotheker.
 Müller H. Dr., prakt. Arzt.
 Rose Wilhelm, Ingenieur.
 Wolff Theobald, Lehrer.

Reschinar.

Kollár Ludwig, Forstwart.

Reussmarkt.

Capesius R., k. Bezirks-Oberförster.
 Harrasser Julius, Postmeister.
 Lehmann Julius, Dr. med.
 Lehrmann Auguste, dessen Gattin.
 Wallentin Michael, ev. Pfarrer.
 Welther M. v., Bezirksrichter.

Riu Vadului.

Gross Eduard, Unternehmer.

Rodna (Alt-).

Daichend Friedrich, Apotheker.
 Domide Gerasim, Pfarrer.
 Issipu Joanu, Stuhlrichter.
 Kádár A. Dr., Bergwerksarzt.
 Kischner G., Stuhlrichter.
 Porcius Florianu Ritter v., emerit. Vize-Kapitän.
 Reteganu J., Lehrer und Redakteur.

Rosenau.

Kopony Michael, Förster.
 Kürmes Peter, Ökonom.
 Marzell M., Richter.
 Marzell M. jun., Geschwornen.
 Pfaff Michael, Vicenotär.
 Reimesch Franz, Notär.
 Römer A., Apotheker.
 Rosenauer Gustav Dr., prakt. Arzt.
 Schmidt J., k. k. Kurschmied.

Rosenheim (Baiern).

Sektion „Rosenheim“ des d. u. ö. A.-V.

Rostock.

Boeck Kurt Dr.

Saaz (Böhmen).

Lüdersdorf Os., Kaufmann.
 Lüdersdorf M., Kartonagefabrikant.

Sächsisch-Regen.

Alzner Josef, Senator.
 Böck Andreas, Kaufmann.
 Burghardt Rudolf, Buchdruckereibesitzer.
 Czoppelt E., k. k. Rittmeister.
 Czoppelt Hugo, Apotheker.
 Göllner Samuel Dr., prakt. Arzt.
 Hellwig Eduard Dr., prakt. Arzt.
 Klausenburger Th., Fleischhauer.
 Neumann Aron.
 Rössler Gustav, Kaufmann.
 Rössler Johann, Fleischhauer.
 Schnell G., Lehrer.
 Sebastian M. F., Hotelier.
 Speck Gustav, Förster.
 Todea Abs. Dr., Advokat.
 Wachner H., Kaufmann.
 Wachner Michael, Kaufmann.
 Wachsmann Adolf, Lehrer.
 Wagner Daniel, Obernotär.
 Wagner Eduard, k. k. Hauptmann.
 Wagner Eduard, Kaufmann.
 Wagner Friedrich, Holzhändler.
 Wermescher Daniel.
 Wermescher Ed., Kaufmann.
 Wermescher Emil Dr., Advokat.
 Wermescher Emil, Apotheker.
 Wermescher Ida, dessen Gattin.
 Wermescher Friedrich, Fabrikant.
 Wermescher Samuel, Fabrikant.
 Wermescher Samuel, Kaufmann.

Sankt-Georgen (bei Bistritz).

Schuster Fr., ev. Pfarrer.

Sankt-Gotthard (bei Graz).

Binder Fr., k. k. Oberst a. D.

Sárkány.

Schnell Franz, Kaufmann.

Schaas.

Ernst Fr., ev. Pfarrer u. Bezirksdechant.

Schässburg.

Abraham L., Ökonom.
 Abraham Regine, Fräulein.
 Albert Michael, Gymnasial-Professor.
 Bacon J. Dr., Stadtphysikus.
 Bacon Therese, Fräulein.
 Ballmann Friedrich, Kaufmann.
 Baumgarten K. Dr., Komitatsfiskal.
 Berwerth Wilhelm, Gymnasial-Professor.
 Capesius Ernst, Apotheker.
 Denndorf Johann, Privatier.
 Dengel Eduard, Kaufmann.
 Draser Andreas, Kaufmann.
 Fabini Theodor, Gymnasial-Professor.
 Fabritius Heinrich, k. u. Vizenotär.
 Fielk Heinrich, Polizeidirektor.
 Fielk Karl, Privatier.

Folbert Friedrich, Apotheker.
 Gleim Emil, Kaufmann.
 Graeser Michael, Apotheker.
 Graeser Wilhelm, Kaufmann.
 Gross F., Stuhlrichter.
 Gull Josef, Reichstagsabgeordneter.
 Hoch Josef, Cand. der Theol.
 Jakobi M. G., Kaufmann.
 Jördens Hugo, Buchdrucker.
 Kraus Friedrich Dr., Komitatsphysikus.
 Kraus Heinrich Dr., Bahnarzt.
 Lander Gustav, Cand. theol.
 Leonhardt Johann, Kaufmann.
 Maetz Julius, Bürgermeister.
 Markus Friedrich sen., Kaufmann.
 Martini Eduard, Konditor.
 Melas Heinrich, Advokat.
 Misselbacher J. B., Kaufmann.
 Petri Karl Dr., Professor.
 Roth Karl jun., Advokat.
 Salzer Hermann, Professor.
 Schemmel Martin, Kaufmann.
 Schirocky J., Pächter.
 Schobel Georg, Kaufmann.
 Schuller Ludwig, Professor.
 Schuster F. sen., Apotheker.
 Schuster Friedrich jun., Kassier.
 Seraphin Karl, Gymnasial-Professor.
 Sternheim Josefine v., Fräulein.
 Teutsch J. B. jun., Kaufmann.
 Teutsch Johann, ev. Stadtpfarrer.
 Teutsch Julius, Kaufmann.
 Waedt Rudolf, Advokat.
 Weber J. H., Apotheker.
 Wenrich Wilhelm, k. k. Hauptmann i. P.
 Wolf A., Komitatsfiskal.
 Wödl Franz, Kaufmann.

Schönlinde.

Ohme Josef, Fabrikant.

Schlaggenwald.

Donáth Alex., Kaufmann.

Sebeshely.

Csuk J., k. Eisenwerkskontrollor.

Serajewo.

Möllnar Jul. v., k. k. Hauptmann.
 Pratti Viktor v., k. k. Major-Auditor.
 Wachsmann Wilhelm, k. k. Hauptmann.

Spital a. d. Drau.

Binder Fr., Mag. phar.

Strassburg (Elsass).

Winkelmann O. Dr., Professor.

Stuhlweissenburg.

Jahn Karl Dr., Professor an der Handelsakademie.

Stuttgart.

Hedinger Dr., Medizinalrat.

Szász-Péntek (bei Bistritz).

Néclay Leop. v., Gutsbesitzer.

Székely-Udvarhely.

Binder Wilhelmine, k. k. Regimentsarztes-Gattin.

Holzschuch L., k. k. Oberstleutnant.

Maetz C., Ingenieur. †

Martini R., Konditor.

Schossberger Jac., k. k. Hauptmann.

Szuczava.

Bogner Marie, Fräulein.

Tartlau (bei Kronstadt).

Sindel Franz, ev. Pfarrer.

Tekendorf.

Fulz J., Volksschullehrer.

Schuller G., Volksschullehrer.

Temesvár.

Bundsmann W., k. Oberförster a. D.

Bundsmann W., dessen Gattin.

Krauss J., Kommiss.

Teschén.

Prochaska Karl, Verlagsbuchhändler.

Theresienfeld.

Thurn-Valesina Graf Leopold, k. k. Kämmerer und Rittmeister a. D.

Torda.

Galandauer H., Kaufmann.

Treppen.

Gondosch M., ev. Pfarrer.

Türkös.

Hausmann Wilhelm, Privatlehrer.

Ujhely (Sátoralja-).

Siegmetz K. v., Inspektor der ung. Nordostbahn.

Ung.-Altenburg.

Linhart G., Professor.

Urwegen.

Arz Gustav, ev. Pfarrer.

Vajda-Hunyad.

Binder W., k. Oberförster.

Glasbrenner L., Bierbrauer.

Sachers J., Baumeister.

Vulkan.

Matyasovsky János, Notär.

Prokopp Seb., Bergwerksunternehmer.

Wallendorf.

Csallner Dan., ev. Pfarrer.

Weidenbach.

Frätschkes K., ev. Pfarrer.

Weilau.

Frank J. H., ev. Pfarrer.

Weisskirchen (bei Reps).

Kellner M., ev. Pfarrer.

Werschetz.

Herzog J., Apotheker.

Westend (bei Charlottenburg).

Witt Otto N. Dr., Professor.

Wien.

Lange von Burgenkron Emil Dr., k. k.

Regierungsrat, Oberinspektor der k. k.

Gen.-Dir. d. österr. Staats-Eisenbahnen. †

(Immerwährendes Mitglied.)

Adamek Karl Ritter von, k. k. Landesgerichtsrat.

„Austria“, Sektion des Deutschen und Österreichischen Alpenvereins.

Bachmaier Viktor, Dr. med.

Bagcart-Sternheim Hermine, Fräulein.

Ballmann Adolf, Bankbeamter.

Ballmann Heinrich, Dr. med.

Baiersdorf Ad. v., Grosshändler.

Baiersdorf Emil v., Dr. jur.

Baiersdorf K. v., Grosshändler.

Bartesch P., Architekt.

Barth B. J., Edler von Wehrenalp Dr.,

Hof- und Gerichtsadvokat.

Bauer Ferdinand Freiherr v., k. u. k. Reichs-

kriegsminister, Feldzeugmeister, wirkl.

Geh. Rat etc., Exzellenz.

Bélehrádek F., Klavierfabrikant.

Bernhart Viktor, Privatbeamter.

Berwerth Fritz Dr., Kustos am k. k. natur-

hist. Hofmuseum.

Berwerth Emmy, dessen Gattin.

Biach, Forstakademiker.

Biach Moritz, Grosshändler.

Binder F. W., k. k. Polizei-Kommissär.

Binder Gustav, Fabrikant.

Binder Franz v., k. k. Rittmeister.

Blöss Adolf, Kaufmann.

Bogdan Georg, stud. phil.

Böss Karl, Wappenmaler.

Brennerberg Fr. v., Dr. med.

Buchholzer Josef, Kaufmann.

Bündsdorf Josef, Architekt.

Büsch Karl, Kaufmann.

- Capesius E., Apotheker.
 Capesius Viktor Dr., Hof- und Gerichtsadvokat.
 Dresnandt F., Architekt.
 Duchek Marie, Hofrats-Witwe.
 Essigmann Adolf, Kaufmann.
 Faber Wilhelm.
 Fabini Ludwig, k. k. Oberleutnant.
 Fabritius Ludwig, Mag. pharm.
 Fleischer J., Kaufmann.
 Frisch Ludwig Dr.
 Gebauer C., Kaufmann.
 Göbbel C., Kaufmann.
 Göttmann K., Skriptor an der k. k. Hofbibliothek.
 Graeser Karl, Verlagsbuchhändler.
 Graeser Emma, Frau.
 Gross v. Fligely A., Apotheker.
 Gross Emanuel, Kaufmann.
 Gruber Robert, Kaufmann.
 Gunesch Gustav, Kaufmann.
 Gust Ad., Zahntechniker.
 Gutt Hans, Apotheker.
 Hanneheim Jos. v., k. k. General a. D.
 Hausenblass Heinrich, Kaufmann.
 Hausenblass Josef, Kaufmann.
 Hellmann A. Philipp Dr., Apotheker.
 Henter Robert, k. k. Kassabeamter i. P.
 Henter Robert, k. k. Accessist.
 Hermann G., Edler v., k. k. FML. a. D., Exzellenz.
 Hochmeister Adolf v., k. k. Sektionsrat i. P.
 Höfert Robert, Uhrgehäusefabrikant.
 Hölzel Ed., Geograph. Institut.
 Hölzel Hugo, Verlagsbuchhändler.
 Hönig Fritz Dr., Generalsekretärs-Stellvertreter des Beamtenvereins.
 John Edler von Johnesberg Konrad, Vorstand d. chem. Laborat. der k. k. geol. Reichsanstalt.
 Karrer Fel. Dr., Sekretär des wissenschaftl. Klubs.
 Keil C., Kaufmann.
 Kiltsch Julius, Dr. med., Sekundararzt.
 Kirsch Norbert, Kaufmann.
 Klamer Karl, Fabrikant.
 Klotz Viktor, Dr. med.
 Kner Max Dr., Zahnarzt.
 Knoll S., Kaufmann.
 Kny Gustav.
 Konez Gustav v.
 Konradshelm Guido Freiherr von, k. k. Ministerial-Sekretär.
 Konradshelm Wilhelm Freiherr v., k. k. Hofrat im Ministerium des Äussern etc.
 Krasser Hermann Dr., Hof- und Ger.-Adv.
 Krauss Fr., Privatier.
 Krauss Hermine, Apothekersgattin.
 Krauss Julius, Apotheker.
 Lani Rudolf, Stud. med.
 Latinak M., Handlungsreisender.
 Lehrner Ernst, Dr. jur.
 Leonhard J. A., Kaufmann
 Löbenstein v. Aigenhorst Alf. Dr., k. k. Regimentsarzt.
 Ludwig Daniel, Kaufmann.
 Lurtz W., Dr. med.
 Lutteri Josef, Kaufmann.
 Maager Franz, Kaufmann.
 Maager Wilhelm, Kaufmann.
 Matt Filibert, Kaufmann.
 Mayr Max Dr., Freiherr von, Hof- und Gerichtsadvokat.
 Miller Heinrich, Privatier.
 Nasits J., Jurist.
 Nedelkovits A., Studierender.
 Neumayer Melchior Dr., o. ö. Universitäts-Professor.
 Neuss Karl, Kaufmann.
 Neustädter Eugen, Mag. pharm.
 Oberth Julius, Dr. med.
 Orendi Ed., Kaufmann.
 Perlep Fr. Dr., Hof- und Gerichtsadvokat.
 Persinari Aurel.
 Pfab Moritz Dr., Zahnarzt.
 Pfaff Leopold Dr., o. ö. Universitäts-Professor.
 Pia Jul. Dr., k. k. Landesgerichtsrat.
 Platzer M., Ingenieur u. Maschinenfabrik-Direktor.
 Prix Gust. Dr., Hof- und Gerichtsadvokat.
 Reiserer P., Oberbeamter.
 Resch Thomas v., Dr., med.
 Retezar A., Kaufmann.
 Rieger C. Dr., Gymnasialprofessor.
 Salzer Friedrich Dr., o. ö. Universitäts-Professor.
 Sander Guido Dr., k. k. Oberst-Auditor.
 Schmidt A. H., Mag. pharm.
 Schnell Josef, Kaufmann.
 Schneider C., k. k. Landesgerichtsrat.
 Schöller Paul v., Grossindustrieller.
 Schuster Ed., Kaufmann.
 Schuster Rud., Architekt.
 Sedlacek Franz, Kaufmann.
 Sonntag J. Dr., k. k. Ministerialsekretär.
 Stache Guido Dr., k. k. Ober-Bergrat.
 Stolz Josef, Kaufmann.
 Szöts J., Edler v. Inesl, Dr. med.
 Szongott Julius, Kaufmann.
 Trauschenfels Eugen von Dr., ev. Oberkirchenrat.
 Teutschländer Siegfried, Fabrikant.
 Universitäts-Bibliothek Wien.
 Viertler A. L., Beamter.
 Wachner Hugo, Dr. med.
 Wächter Moritz, Kaufmann.
 Wendlik Karl, Ingenieur.
 Wolf Ferd. Dr. k. k. Regimentsarzt.
 Zeppezaner A., Privatier.
 Zimmermann Heinrich, Hotelier.

Wiesbaden.

Dietrich Alf., Referendar.

Wurmloch.

Hoch Josef, ev. Pfarrer.

Hoch K., Studierender.

Zeiden.

Bolesch Karl, Notär.

Branowaczky Cs. Dr., Arzt.

Dernert H., Seifensieder.

Foith Johann, Kaufmann.

Kostend W., Oberstuhlrichter.

Türk M., ev. Pfarrer.

Wilk M., Prediger.

Zernest.

Garoiu Nic., Advokat.

Zwischenwässern (bei Laibach).

Dietrich Gustav, Fabrikdirektor.



Die Rundschau um Hermannstadt.

Unsere Rundschau beginnt oben mit dem 70 Kilometer langen „Fogarascher Gebirge“, auch „Transsilvanische Alpen“ genannt, das zu jeder Jahreszeit das Auge des Naturfreundes zu fesseln weiss. Ohne Vorgebirge steigt diese Felsenkette steil aus dem Altthal empor, in dieses Thal meist schmale, fast durchgehends parallele nach Norden gehende Ausläufer vorschiebend, welche jene herrlichen Gebirgsthäler mit dunklen Urwäldern und tosenden Wasserfällen bilden. Oft findet sich oben im Thalabschluss ein kleiner See (Meerauge), auf dessen Spiegel die winterliche Eisdecke nahezu das ganze Jahr ruht. Die nicht selten in den obern Teilen dieser Thäler anzutreffenden Moränenwälle zeigen, dass auch deren saftige Gebirgsweiden einst vergletschert gewesen.

Die Hauptmasse dieser Gebirgskette besteht aus krystallinischen Schiefergesteinen (Gneiss, Glimmerschiefer, Hornblendeschiefer und Thonschiefer), worin schmale Streifen krystallinischen Kalkes eingelagert sind. Im östlichen Teile finden sich mehrere Porphyr-Durchbrüche und davor, sowie in den westlichsten Ausläufern, tertiäre Gebilde, während am Fusse des ganzen Gebirgzuges Diluvial-Terrassen deutlich zu erkennen sind.

Mit der tiefen Absenkung dieses Höhenzuges am Rotenturm-Passe schliesst das erste Bild ab und ebendort auch beginnt das zweite, welches das Gebirgsmassiv von Süden bis Westen zur Anschauung bringt.

In seinen Höhen nur wenig hinter jenen des Fogarascher Gebirgzuges zurückstehend, gewährt es nicht denselben steilen und imposanten Anblick, weil es nicht eine einzige Gebirgskette bildet und fast unmittelbar aus der Ebene emporwächst, sondern längere Ausläufer nach verschiedenen Richtungen entsendet und dabei oft sehr breite, massive Vorberge zwischen dem hohen Gebirgsstock und der Ebene vermittelnd eintreten. Auch laufen die Thäler hier nicht nach einer Richtung aus, sondern gehen sehr verschieden und ihre Gewässer gehören neben dem Flussgebiete des Alt, auch teilweise schon jenem der Marosch an, nehmen demnach zum Teil einen westlichen Abfluss. Der Grundstock dieses Gebirges besteht aus krystallinischem Massengestein, namentlich Pegmatit, an welchen sich Granulit, Granitit, Hornblende-Gneiss und in grösster Ausdehnung die andern krystallinischen Schiefergesteine anschliessen, in welche aber auch häufig krystallinischer Kalk und hier und da etwas Serpentin oder Gabbro eingelagert ist. An diese ältern

Gesteine lehnen sich höchst selten jüngere mesozoische Gebilde der Kreideformation, dann aber in weitester Verbreitung jüngere Tertiärbildungen, welche ins Hügelland übergehen.

Die auf den beiden ersten Profilen dargestellten Höhenzüge bieten für Touristen die lohnendsten Ausflüge, so auf das Arpascher und Kerzer Gebirge, zum Bullesee, auf den Negoï, den Szurul, die Präsbe, den Gützenberg, die Frumoasza, die Zibinsseen etc., über welche in Bielz „Reisehandbuch“ und den von der Sektion „Hermannstadt“ des S. K. V. herausgegebenen Publikationen das Nähere zu finden ist.

Das letzte Profil dagegen erscheint weniger verlockend für den Ausflügler, wenn es auch thatsächlich noch manchen schönen Punkt, welcher des Besuches würdig, enthält. Es stellt die Hügelkette von West nach Ost dar und schliesst hier bei dem Dorfe Bongard oder Baumgarten an das erste Bild an. Zum Teil ist diese Hügelkette mit Feldfrüchten bebaut, zum Teil von Laubholzwäldern bedeckt. Es bestehen diese Hügel aus jungtertiären Bildungen der Neogenformation und zwar der sarmatischen oder Cerithien-, dann der Congerien-Stufe und schliessen auch den mächtigen Salzstock von Salzburg (Vizakna) ein. Dieses Steinsalz wurde schon von den Römern abgebaut und diesem Umstande verdankt der Ort das sehenswerte Salzbergwerk und seine heilkräftigen Soolbäder, denn aus den von den Römern als Tagbau betriebenen Gruben entstanden im Verlaufe von Jahrhunderten durch Anfüllen mit Wasser diese Badebassins. Kurz vor Salzburg befindet sich der niedere Bergsattel, welcher nur 23 Meter über die Zibinsebene bei Hermannstadt oder 438 Meter über das Meer sich erhebt und die Wasserscheide zwischen den Flussgebieten des Alt und Marosch bildet.

Weiter nach Osten zeigt sich der Grigoriberg nächst Hamersdorf, seiner schönen Aussicht wegen oft besucht, bei welchem dann die Hügelreihe bald nach Süden umbiegend, sich gegen das Dorf Baumgarten hinzieht, vor dem der Abschluss des schönen Rundbildes erfolgt.



SIEBENBÜRGEN.

Ein Handbuch für Reisende

nach eigenen zahlreichen Reisen und Ausflügen in diesem Lande

von

E. ALBERT BIELZ,

k. Rat und pens. Schulinspektor in Hermannstadt.

Zweite ergänzte und erweiterte Auflage mit einer Karte Siebenbürgens, Städteplänen und Umgebungskärtchen.

In rotem Leinwand-Einband mit Goldtitel, Preis 2 fl. 80 kr.

Ausgabe ohne Karte in gleichem Einbande 1 fl. 80 kr.

(Verlag von C. Graeser in Wien.)

Wir werden in diesem Buche durch die verschiedenen Gegenden unseres Vaterlandes geführt; alle die schönen Berge, Thäler und Städte treten in lebensvoller, ungekünstelter Darstellung vor unsere Augen. Man merkt es dem Ganzen an, dass der Autor alles aus eigener Anschauung kennt, und man kann das Buch als sicheren Führer überall hin mit sich nehmen. Wir können daher nicht umhin, dieses Werk unsern Vereinsmitgliedern und allen Reisenden angelegentlichst zu empfehlen. Die zweite Auflage enthält, ausser mehreren neuen Reiserouten, im Anhang auch einige Angaben über die Verkehrs-Erleichterungen bei den in Siebenbürgen im Betriebe stehenden Eisenbahnen, so wie Andeutungen über lohnende Reisetouren mit beschränkter Zeitdauer.

Franz Neuzil in Hermannstadt

(Franziskanergasse 11)

empfiehlt seine bestrenommierte

Buchbinderei - Werkstätte

zur Anfertigung von

Buchbinder - Arbeiten jeden Genres,

als:

feinste Pergament-, Leder- und Leinenbände, Bibliotheks- und Schulbände,
dann:

Einbände für Geschäfts- und Schreibbücher, Gesang- und Kirchenbücher,
Broschüren u. s. w.

in der bekannt soliden und geschmackvollen Ausführung.

Ferner:

Vergoldungen von Aufschriften, Widmungen u. s. w.

auf Sammt, Seide, Leder und Calico.

Zu Fest- und Ehrengeschenken

die durch ihren originalen Charakter beliebten und von fabrikmässigen
Erzeugnissen sich vorteilhaft unterscheidenden

plastischen Lederarbeiten

für Adressen, Diplommappen, Chroniken, Albums u. s. w.,
wobei in Zeichnung auch besondere Wünsche Berücksichtigung finden.

Die
Hermannstädter allgem. Sparkasse
in Hermannstadt

gewährt **Hypothekendarlehen** an **politische** und **kirchliche Gemeinden, Korporationen**, sowie an einzelne **Haus- und Grundbesitzer** in **Stadt- und Landgemeinden** u. zw.:

1. **Annuitätendarlehen**, zu $6\frac{0}{10}\%$ verzinslich, in durch 100 teilbaren Beträgen von **mindestens 500 fl.**, rückzahlbar in **30 oder 36 halbjährigen** Annuitätsraten. Die Annuitätsrate per 100 fl. beträgt:
 - a) bei 30 Annuitäten = 5 fl. 01 kr.;
 - b) bei 36 Annuitäten = 4 fl. 51 kr.
2. **Annuitätendarlehen**, zu $6\frac{0}{10}\%$ verzinslich, in durch 100 teilbaren Beträgen von **mindestens 1000 fl.**, rückzahlbar in **46 oder 64 halbjährigen** Annuitätsraten. Die Annuitätsrate per 100 fl. beträgt:
 - a) bei 46 Annuitäten = 3 fl. 98 kr.;
 - b) bei 64 Annuitäten = 3 fl. 50 kr.
3. **Gewöhnliche Hypothekendarlehen und in zwanzig gleichen Jahresraten rückzahlbare Ratendarlehen**, zu $6\frac{0}{10}\%$ verzinslich, in Beträgen von mindestens 500 fl. (im Hermannstädter Grundbuchssprengel von mindestens 100 fl.).

Mit der Vermittlung von Darlehen aus der Hermannstädter allgemeinen Sparkassa sind betraut:

- in *Hermannstadt* die Herren Advokaten **Albert Arz v. Straussenburg** und **Arnold Friedsmann**;
- in *Klausenburg* Herr **Friedrich Wachsmann**, Advokat, Hauptplatz Nr. 26 und Herr **Vikol Kálman**, Waisenamtsassessor;
- in *Karlsburg* Herr **Ignatz Rajnay**, Advokat;
- in *Sächsisch-Regen* Herr **Dr. Emil Wermescher**, Advokat;
- in *Bistritz* Herr **Dr. Albert Wagner**, Advokat;
- in *Mediasch* Herr **Josef Klöss**, Advokat, und Herr **Gustav Zintz**, Advokat;
- in *Schüssburg* Herr **Karl Gross**, öffentlicher k. Notar, und Herr **Johann Geltch**, Magistrats-Archivar;
- in *Reps* Herr **Ernst Wolff**, Apotheker;
- in *Székely-Udvarhely* Herr **Otto v. Steinburg**, Kaufmann;
- in *Maros-Vásárhely* Herr **Dr. Oskar Lani**, Advokat;
- in *Torda* Herr **Karl Molnar**, Advokat;
- in *Fogarasch* Herr **Josef Kontesweller**, k. u. Steuereinnehmer;
- in *Mühlbach* Herr **Franz Frühbeck**, Advokat;
- in *Broos* Herr **Dr. Abraham Tinku**, Advokat, und Herr **Dr. Hermann Klein**, Advokat;
- in *Déva* Herr **Johann Lazarics**, Professor;
- in *Nagy-Enyed* Herr **Ungerpek**, Kaufmann.

Hermannstädter allgemeine Sparkasse.

Bodenkreditanstalt

in Hermannstadt

Sporergasse Nr. 2.

Auf Grund ihrer Satzungen gewährt die Anstalt:

A. Hypothekar-Darlehen an Haus- und Grundbesitzer, sowie an Gemeinden und andere Körperschaften.

I. In durch 100 ohne Rest teilbaren Beträgen gegen **Annuitäten**, welche ausser den Zinsen einschliesslich der Provision auch die der Darlehensdauer entsprechende Kapitalsabzahlung in sich begreifen und zwar:

a) seitens der Anstalt **unkündbare**

1. in Beträgen von mindestens 2000 fl. zu $5\frac{5}{10}\%$ Zinsen einschliesslich der Provision gegen 76 halbjährige Annuitäts-Raten von 3 fl 25 kr.;
2. in Beträgen von mindestens 1000 fl. zu $6\frac{5}{10}\%$ Zinsen samt Provision gegen 61 halbjährige Annuitätsraten von 3 fl. 75 kr., dann

b) **kündbare**

3. in Beträgen von 300 fl. bis 1900 fl. zu $6\frac{5}{10}\%$ Zinsen samt Provision gegen 35 halbjährige Annuitätsraten von 4 fl. 75 kr.

II. In durch 10 ohne Rest teilbaren Beträgen:

4. **kündbare Ratendarlehen** von 100–300 fl. zu denselben Zinsen gegen Rückzahlung in halb- oder ganzjährigen gleichen Raten binnen längstens zehn Jahren.

Alle diese Hypothekar-Darlehen werden in **barem Gelde** voll ausgezahlt.

B. Handpfand-Darlehen bei Verpfändung von Wertpapieren bis zu 85% beziehungsweise 80% des Kurswertes, von Pfandbriefen der Anstalt, bis zu 95% (von Gold- und Silbermünzen bis zu 90%) gegen $5\frac{1}{2}\%$.

C. Vorschüsse gegen Beibringung sicherer in der Regel drei Unterschriften tragender **Wechsel** gegen $6\frac{1}{2}\%$ (6% , wenn der Wechsel mit hiesigen Unterschriften versehen oder durch Hypothek bedeckt ist).

D. Konto-Korrent-Kredit gegen 6% Verzinsung einschliesslich der Provision.

Die Vermittelung von Darlehen übernehmen gegen feststehende billig berechnete Gebühren und zwar:

Paul Theil, Advokat, *Hermannstadt*.

Dr. Karl Oberth, Advokat, *Mediasch*.

Albert Gross, Advokat, *Elisabethstadt*.

Rudolf Waedt, Advokat, *Schässburg*.

August Capesius, Advok., *Grossschenk*.

Dr. Jul. Bachmaier, Advokat, *Kronstadt*.

Dr. Nik. Motocu, Advokat, *Fogarasch*.

Franz Frühbeck, Advokat, *Mühlbach*.

Dr. Lazar Petco, Advokat, *Deva*.

Georg Filip, Advokat, *Karlsburg*.

Ludw. Tornya, Kreisnotär, *Blasendorf*.

Alexander Szánto, Advokat, *Langenthal*.

Dr. Aurel Izsak, Advokat, *Klausenburg*.

Oliver Csontos, Advokat, *M.-Vásárhely*.

Fried. Seibriger, Magistratsrat, *S.-Regen*.

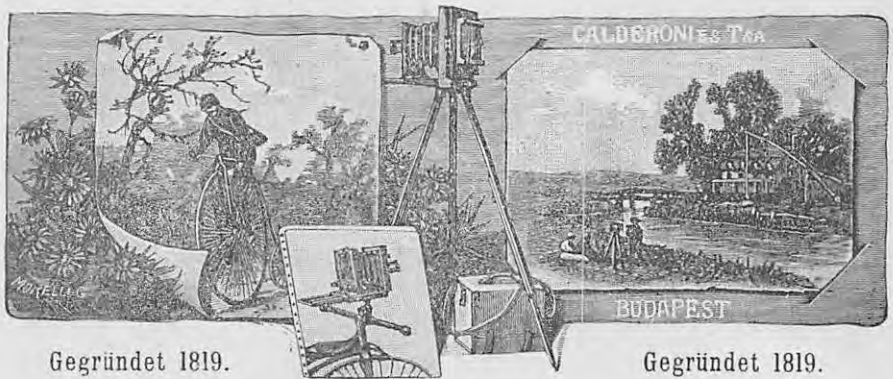
Ed. Gürtesch, M.-V.-Notär, *Tekendorf*.

Dr. Karl Lang, Advokat, *Bistritz*.

Johann Weprich, Advokat, *Reps*.

Auf portofreie Anfragen werden die gewünschten Anleitungen und Formularien übersendet.

Bodenkreditanstalt in Hermannstadt.



Calderoni & Co.,

Budapest, Waitznergasse 3,

halten stets reich assortiertes Lager von

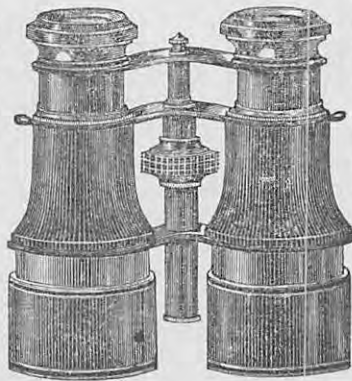
allen Instrumenten und Apparaten für Touristen

und empfehlen dieselben zu folgenden äusserst billig gestellten Preisen:

Doppelperspektive (Feldstecher) schwarz lackiert oder fein vernickelt, der Körper mit Leder überzogen in diversen Grössen inklusive Futteral mit Tragriemen fl. 7.—, 8.—, fl. 10.—.

Dieselben in feinerer Ausstattung mit vorzüglichen Gläsern fl. 10.—, 12.—, fl. 15.—.

Dieselben neuester Konstruktion à tirage rapide fl. 15.—, 20.—.



Einfache Perspektive (Fernrohre) mit 1, 2 und 3 Auszügen und Tragriemen, elegant montiert fl. 10.—, 12.—, 15.—.

Höhenmess-Aneroïde (Barometer) in Taschenuhren-Form, die Höhen bis 4000 Meter direkt angehend, in Etui fl. 10.—, fl. 15.—, 20.—.

Taschen-Thermometer fl. —.50 bis fl. 1.50.

Schrittzähler (Pedometer) fl. 10.—.

Taschen-Kompass von fl. —.50 bis fl. 3.—. **Taschenzirkel** in Hülse fl. 1.50. **Schutzbrillen** mit dunklen Gläsern von fl. 1.50 bis fl. 3.—. **Taschenloupes** von fl. 1.— bis fl. 4.—.

Photographische Apparate für Touristen

in allen Grössen und verschiedenen Qualitäten laut separater Preisliste komplett von fl. 30.— aufwärts bis zu den feinsten.

Vorkenntnisse nicht notwendig.

Wir bitten, sich unsere reich illustrierten Kataloge kommen zu lassen, die wir umgehend gratis und franko Jedermann zusenden.

Die Buchbinderei J. F. ZACHARIDES

Hermannstadt, Quergasse 7,

mit den **neuesten Hilfsmaschinen** neu eingerichtet, um den Anforderungen sämtlicher

modernen Buchbinder-Arbeiten
vollkommen genügen zu können, empfiehlt sich zur

Anfertigung aller im obigen Fache vorkommenden Arbeiten

in **solidester und geschmackvollster Ausführung.**

Gefällige Aufträge von Auswärts für Schulen, Bibliotheken, Ämter, Kirchen u. s. w. werden bestens nach Angabe ausgeführt.

Prämien - Pfandbriefe

der

Hermannstädter allgemeinen Sparkassa

(II. Emission)

zu 5 Prozent verzinslich und in längstens 40 Jahren im Wege der Verlosung mit Zuschlag einer sechszehnten Verlosungsprämie einlösbar,

werden in Appoints von 1000 fl., 500 fl. und 100 fl.
zum Börsenkurse verkauft

in **Hermannstadt** bei der Hermannstädter allgemeinen Sparkassa und bei P. J. Kabdebo;

in **Kronstadt** bei der Kronstädter allgemeinen Sparkassa;

in **Bistritz** beim Bistritzer Vorschussverein;

in **Budapest** bei der Ungarischen Eskompte- und Wechselbank;

in **Wien** bei der Wechselstuben-Aktiengesellschaft „Merkur“.

Die am 1. Februar und 1. August fälligen Koupous werden bei den genannten Firmen und ausserdem im **Bank- und Wechselgeschäft der niederösterreichischen Eskomptegesellschaft in Wien, Kärnthnerstrasse 7,** eingelöst.

Gegründet 1870.

Gegründet 1870.

Die
Klavier-Fabrik

von

FRANZ BELEHRADEK

Wien, VII., Mechitaristengasse 4,

empfiehlt ihre

Concert-, Salon- und Stutz-Flügel,

kreuzsaitige mit 5-facher, geschmiedeter Eisenver-
spreitung von 245, 227, 200, 180, 160 und 150 cm. Länge;
gradsaitige mit 5-facher, geschmiedeter Eisenverspreitung
von 239, 222, 200, 193, 160 und 150 cm. Länge; mit
deutscher oder englischer Mechanik. Ausführung in Nuss-,
Palisander-, Eichen- oder schwarzer Fourniere, von einfacher
bis reichster Ausstattung; mit edlem, kräftigem Ton, an-
genehmer Spielart und Stimmhaltigkeit. — Billige Preise;
schriftliche Garantie 6 Jahre.

Meine Instrumente wurden auf allen von mir beschiedten
Ausstellungen mit den ersten Preisen: Goldene Medaille 1880,
Staatspreis 1883, Ehrendiplom 1884 ausgezeichnet.

Als Mitglied der Sektion Wien des siebenbürgischen
Karpathenvereins stellte ich für die Unterhaltungen der Sektion
meine Instrumente zur Verfügung und haben dieselben den
Beifall der Spieler und Zuhörer gefunden.

Hochachtungsvoll

Franz Belehradek.

Illustrierte Preiskourante gratis und franko.

Gegründet 1835.

M. Orendt's Nachfolger Josef Schuster

Riemer, Sattler, Taschner,

Hermannstadt, Heltauergasse 37,

empfiehlt sein reichhaltiges Lager von soliden

Fahr-, Reit-, Jagd- und Reise-Requisiten

zu den billigsten Preisen.

Preiskourants werden bereitwilligst verteilt und auswärtige Aufträge prompt und sorgfältigst effektuirt.

Carl Niedermaier,

Hutmacher in Hermannstadt,

Heltauergasse Nr. 33,

empfiehlt die grösste Auswahl von **Herren-, Knaben- und Kinder-Hüten**, **Touristen- und Jagd-Hüten**, **Reisemützen** in Filz und Seide, modernster Façon; ferner **Stolphüte** für evang. und **Pfarrerhüte** für römische Geistliche; dann

Sommer-Stoff-Komodschuhe;

für die Winter-Saison ein grosses Lager von **Filzschuhen** mit Filz- oder Ledersohle für Herren, Damen und Kinder, zu den billigsten Fabrikspreisen.

Siebenbürgische Volkstrachten

sind in reicher Auswahl zu haben

im

photographischen Atelier

Kamilla Asboth,

Hermannstadt, Grosser Ring Nr. 16.

J. B. Misselbacher sen.

in Hermannstadt,

Schässburg, Klausenburg und Karlsburg,

empfiehlt die

echten Normal-Tricot-Unterkleider

für Herren,

garantiert **reine** Wolle, von Mattes Lutz und Müller in
Bessigheim (Württemberg).

Alleinige Niederlage für Siebenbürgen.



Feine Dessert- und Tafel-Weine

und ganz leichte

Tisch-Weine,

letztere fertig gepackt in Strohkörbe zu 4, 6 u. 8 Flaschen.



Ferner

alle in- und ausländischen Mineralwässer.

Alle Sorten Liqueure und Rum.

Liebigs Fleischextrakt.

Feinste französische Chocolate etc.



Alpenstöcke

(Indisches Pfefferrohr)

poliert und Natur fertig mit Stahlspitzen,
sehr leicht und dauerhaft.

Erste Hermannstädter Riemer-Genossenschaft

Hermannstadt

Hauptgeschäft:
Burgergasse Nr. 23.

Niederlage:
Heltauergasse Nr. 45.

Touristen-Tornister
aus Segel per Stück
von fl. 3.50, 4.—, 4.50
bis 5.—.

Touristen-Tornister
aus imprägniertem
(wasserdichtem) Segel
per Stück von fl. 5.—,
5.50 bis 6.—.

Touristen-Tornister
aus Leder per Stück
von fl. 5.—, 5.50, 6.—
bis 7.—.

empfiehlt ihr reichhaltiges
Lager von selbsterzeugten
Fahr-, Reit-, Jagd-, Reise-
und

Touristen-Artikeln,
sowie von feinen und soliden
Ledergalanterie-Waren,
wie: **Geld-, Banknoten-, Visit-
karten-Taschen etc.**

Touristen-Fussreise-Taschen
aus Segel per Stück
von fl. 2.—, 2.50, 3.—
bis 3.50.

Touristen-Fussreise-Taschen
aus imprägniertem
(wasserdichtem) Segel
per Stück von fl. 3.50,
3.75, 4.— bis 4.50.

Touristen-Fussreise-Taschen
aus Leder per Stück
von fl. 3.—, 3.50, 4.—
bis 4.50.

Brod- oder Rucksäcke ohne Kaputze von grauem, braunem und wasserdichtem Segel von fl. 1.50, 2.—, 2.50 bis fl. 2.75.

Brod- oder Rucksäcke mit Kaputze von grauem, braunem und wasserdichtem Segel um 25 kr. mehr.

Touristen-Fussreise-Taschen, neues System mit Schloss und Ledertuchdeckel aus grauem starken Segel 21 $\frac{c}{m}$ lang fl. 2.—, 24 $\frac{c}{m}$ lang fl. 2.30, 26 $\frac{c}{m}$ lang fl. 2.70, 29 $\frac{c}{m}$ lang fl. 3.—, 32 $\frac{c}{m}$ lang fl. 3.50.

Plaidsäcke aus braunem, grauem und imprägniertem (wasserdichtem) Segel von fl. 2.75, 3.—, 3.25, 3.50 bis fl. 12.—.

Plaidsäcke aus Ledertuch von fl. 2.50, 3.—, 3.50 bis 7.—.

Plaidriemen von 40 kr. aufwärts.

Feldstühle, Feldbecher, Feldflaschen stets in grosser Auswahl.

Lederne Gamaschen

zum Schnüren oder zum Knöpfeln

mit Vorfuss

ohne Vorfuss

Schaffleder Bockleder Seehundled.			Schaffleder Bockleder Seehundled.		
34 $\frac{c}{m}$ hoch fl. 2.50	fl. 3.—	fl. 3.50	34 $\frac{c}{m}$ hoch fl. 1.75	fl. 2.25	fl. 2.50
36 $\frac{c}{m}$ " " 3.—	" 3.50	" 4.—	36 $\frac{c}{m}$ " " 2.25	" 2.75	" 3.—
38 $\frac{c}{m}$ " " 3.50	" 4.—	" 4.50	38 $\frac{c}{m}$ " " 3.—	" 3.25	" 3.50
40 $\frac{c}{m}$ " " 4.—	" 4.50	" 5.—	40 $\frac{c}{m}$ " " 3.50	" 3.75	" 4.—
42 $\frac{c}{m}$ " " 4.50	" 5.—	" 5.50	42 $\frac{c}{m}$ " " 4.—	" 4.25	" 4.50

Segeltuch-Gamaschen

von braunem oder grauem Segel von imprägniertem (wasserdichten) Segel
zum Schnüren oder zum Knöpfeln

mit Vorfuss

ohne Vorfuss

mit Vorfuss

ohne Vorfuss

34 $\frac{c}{m}$ hoch fl. 2.—	34 $\frac{c}{m}$ hoch fl. 1.50	34 $\frac{c}{m}$ hoch fl. 2.25	34 $\frac{c}{m}$ hoch fl. 1.75
36 $\frac{c}{m}$ " " 2.25	36 $\frac{c}{m}$ " " 1.75	36 $\frac{c}{m}$ " " 2.75	36 $\frac{c}{m}$ " " 2.25
38 $\frac{c}{m}$ " " 2.50	38 $\frac{c}{m}$ " " 2.—	38 $\frac{c}{m}$ " " 3.25	38 $\frac{c}{m}$ " " 2.75
40 $\frac{c}{m}$ " " 2.75	40 $\frac{c}{m}$ " " 2.25	40 $\frac{c}{m}$ " " 3.75	40 $\frac{c}{m}$ " " 3.25
42 $\frac{c}{m}$ " " 3.—	42 $\frac{c}{m}$ " " 2.50	42 $\frac{c}{m}$ " " 4.25	42 $\frac{c}{m}$ " " 3.75

Grosse Gebirgspacksäcke mit Schloss, aus imprägniertem (wasserdichtem) Segel per Paar 42 $\frac{c}{m}$ lang fl. 8.—, 45 $\frac{c}{m}$ lang fl. 9.—; aus braunem oder grauem Segel per Paar 42 $\frac{c}{m}$ lang fl. 6.—, 45 $\frac{c}{m}$ lang fl. 7.—.

G. W. Grohmann,

Spezerei-, Delikatessen- und Weinhandlung,

Hermannstadt, Heltauergasse Nr. 8,

empfiehlt vorzügliche

Fleisch-Konserven,*) als: Rinds-, Kalbs-, Schweins- und Széchényi-Gulyás, Kalbspörkelt, Beefsteak, Roastbeef, Rostbraten, Kalbsbraten, Schweinsbraten, Hachiertes Fleisch, Selchfleisch mit Sauerkraut, Bratwurst mit Sauerkraut, Paprikahuhn, Frühstückszunge; ferner als Spezialität: Englische Frühstück-Fleischpasteten per Dose 50 kr.; sowie:

Suppen-Konserven, als: *Einbrenn, Linsen, Bohnen, Erbsen, Reis, Kartoffel, Gries, Condensierte Milch, Liebig's Fleischextrakt, Touristen-Chocolade, Zwibacke, Kaffee, Thee, Würfelzucker in Paquetten, Gewürze, Caviar, Sardinen; feinst Emmenthaler-, Groyer-, Imperial- und sonstige Käse; Hermannstädter und Veroneser Salami, Mortadella di Bologna, Mixed Pickles, Peveroni, kleine Gurken, Senf, ung., deutsch., engl. und franz.; Mineralwässer, Rum, Cognac, Arac, Slibowitz, feinste In- und Ausländer Liqueure, Weiss- und Rotweine; Papierteller und -Schüsseln, Lederfette, Stearin-Laternkerzen, Zacherlin, Hirschunschliitt, Engl. Pflaster, Touristen-Pflaster, Touristen-Zahnpasta, Sturmzündhölzel etc.*

Alles in bester Qualität und zu den billigsten Preisen.

*) Diese Konserven sind fertig zum Genuss, können kalt oder warm verspeist werden und lassen sich wegen ihrer praktischen Form leicht verpacken.

Bei grösserer Abnahme berechne ich selbe zu Original-Fabrikspreisen. Auswärtige Anträge werden prompt per Nachnahme effektiert.

5% Pfandbriefe

der Bodenkreditanstalt in Hermannstadt,

mit halbjährigen Zinsenkoupons, die ohne Steuer- oder sonstigen Abzug eingelöst werden, versehen und bei der österr.-ung. Bank belehnbare, gelangen binnen 38 Jahren im Wege der Verlosung zur Rückzahlung.

Diese Pfandbriefe werden von allen königl. ung. Staatsbehörden, dann bei den, dem k. und k. gemeinsamen Kriegsministerium unterstehenden Kassen als **Kautionen und Vadien**, sowie seitens des k. und k. gemeinsamen Kriegsministeriums und des k. u. Landesverteidigungs-Ministeriums als **Heiratskautionen** angenommen.

Sie gewähren die **grösste Sicherheit**, da zu ihrer Bedeckung die für unkündbare Darlehen erworbenen **Hypotheken**, deren Wert mehr als den dreifachen Betrag der umlaufenden Pfandbriefe ausmacht, dann der in sicheren Wertpapieren angelegte **Pfandbriefsicherstellungsfond** in einer das gesetzliche Ausmass noch übersteigenden Summe und ausserdem das **sonstige Vermögen der Anstalt** dienen.

Diese an der **Wiener und Ofenpester Börse** notierten Pfandbriefe werden zum Tageskurse verkauft bei der **k. k. priv. a. Verkehrsbank in Wien**, der **u. Escompte- und Wechselbank in Budapest**, der **I. siebenbürg. Bank in Kronstadt**, bei **J. B. Teutsch in Schässburg**, bei der **Distrikts-Sparkassa in Bistritz**, bei **P. J. Kabdebo in Hermannstadt** und bei der Anstalt selbst.

Bodenkreditanstalt in Hermannstadt.

Bedeutende Preisermässigung!

Von der G. Franz'schen Hof-Verlagsbuchhandlung in München haben wir durch einen bedeutenden Parthiebezug folgende zwei Verlagswerke erworben, welche wir mit Genehmigung des Herrn Verlegers

um die Hälfte des Original-Ladenpreises

in tadellos neuen Exemplaren abzugeben in der Lage sind:

Bergner R., Karpathengeschichten. 8^o. 184 Seiten. München 1885.

Inhalt: *Das Wächterhaus von Suliguti. — Der Reformator. — Der Herr Stuhlrichter. — Wanderleben. — Sagen und Märchen.*

Ladenpreis: Brosch. 1 fl. 80 kr., eleg. gebunden 2 fl. 70 kr.

Ermässigt: Brosch. 90 kr., eleg. gebunden 1 fl. 50 kr.

Bergner R., In der Marmarosch. Ungarische Kulturbilder.

8^o. VIII und 279 Seiten. München 1885.

Aus dem reichen Inhalte dieser — von eingehendster Kenntnis von Land und Leuten zeugender — Kulturschilderungen seien folgende Abschnitte hervorgehoben:

Von Budapest nach dem Osten. — Munkács. — Helene Zrinyi und Alex. Ypsilanti. — Das Marmaroscher Komitat. — Die Ruine. — In den Synagogen. — Die Juden. — In der Wildnis. — Soziales Elend. — Meine Arretur. — Die Österreicher von Deutsch-Mokra und Königsfeld. — Eine Nacht im Gebirge. — Eine ungarische Wahl. — Sziget. — Unter der Erde. — Judendeutsch und jüdische Winkelschulen. — Zur Theissquelle. — Trachten, Sitten und Gebräuche. — Rumänische Dörfer. — Noch einmal die ungarische Gerechtigkeit. — Die Tartarenschlucht. — Über die Grenze.

Ladenpreis: Brosch. 2 fl. 70 kr., eleg. gebunden 3 fl. 60 kr.

Ermässigt: Brosch. 1 fl. 35 kr., eleg. gebunden 2 fl. —

Da der Vorrat der zu diesen bedeutend ermässigten Preisen verfügbaren Exemplare bald vergriffen sein wird, bitten wir mit der Bestellung nicht zu säumen!

Aufträge mit Postanweisung werden sofort **franco auf unsere Kosten** erledigt!

Mit vorzüglicher Hochachtung

Michaelis & Seraphin, Hermannstadt,

Buch-, Kunst- und Musikalien-Handlung.

Depôt der k. k. Generalstabskarten.

Aufruf.

Der siebenbürgische Karpathenverein hat beschlossen, in Hermannstadt, als dem Sitze der Vereinsleitung, ein siebenbürgisches

Karpathenmuseum

zu gründen. Dieses Museum hat vornehmlich den Zweck, in einer Sammlung alle Gegenstände der Natur- und Völkerkunde Siebenbürgens plänmässig zu vereinigen, dadurch die Wissenschaft zu unterstützen, unser Vereinsgebiet bekannt zu machen und zum Besuche desselben allseitig anzuregen, namentlich aber auch durch Veranschaulichung der Naturgeschichte und Ethnographie unseres Vereinsgebietes den Unterricht und die Bildung in den weitesten Kreisen zu fördern.

Um dies aber zu erreichen, bedarf der siebenbürgische Karpathenverein der thatkräftigsten Mitwirkung aller gebildeten Kreise, und auf diese rechnen wir um so bestimmter, als es gilt, ein Werk zu schaffen, das wie es ein allgemeines Interesse betrifft, so auch nur durch eine allgemeine Teilnahme zur Blüte und Reife gebracht werden kann.

Zur Förderung der Errichtung eines siebenbürgischen Karpathenmuseums wendet sich der unterzeichnete Ausschuss an Alle, die an der Naturgeschichte und Ethnographie seines Vereinsgebietes Anteil nehmen, mit der angelegentlichen Bitte um Unterstützung seiner Zwecke, hauptsächlich durch den Beitritt als Gründer (100 fl.), Stifter (20 fl.) oder Mitglied (jährlich 1 fl.) des Museums.

Nicht minder willkommen sind uns auch alle solche Gegenstände, die sich zur Einverleibung in unser Museum eignen und in dieser Beziehung rechnen wir namentlich auf unsere Vereinsmitglieder, welche auf ihren Touren reichlich Gelegenheit haben, gar mancherlei zu sammeln und dem Museum zuzuwenden.

Wir leben der Hoffnung, dass sich überall in unserem Vereinsgebiete, wie auch in der Ferne, Freunde unserer Sache finden werden, welche sich die Pflege und Förderung des siebenbürgischen Karpathenmuseums zur Aufgabe machen und sind zu jedem gewünschten Aufschluss gerne bereit.

Schliesslich bitten wir auch um möglichst allgemeine Verbreitung und Veröffentlichung des vorliegenden Aufrufes.

Hermannstadt, im Juni 1889.

Für den Ausschuss des siebenbürgischen Karpathenvereins:

Dr. Karl Conradt,
Vorstand.

Emil Sigerus,
Sekretär.